

Zwischen Wahrheit und Evidenz.

Eine wissenssoziologische Analyse der Debatte zwischen einem
Neuen Realismus und Konstruktivismus.

Christoph Gossing

Vom Fachbereich IV der Universität Trier zur Verleihung des
akademischen Grades Dr. phil. genehmigte Dissertation.

Betreuer: Prof. Dr. Martin Endreß, Universität Trier, Allgemeine Soziologie

1. Berichterstatter: Prof. Dr. Martin Endreß, Universität Trier, Allgemeine Soziologie
2. Berichterstatter: Prof. Dr. Andreas Göbel, Universität Würzburg, Allgemeine Soziologie

Datum der wissenschaftlichen Aussprache: 15.03.2023

Erscheinungsort: Trier, 2023

Zusammenfassung

Debatten führen nicht immer zu einem Konsens. Selbst die Vorlage von Beweisen bewirkt nicht immer die Überzeugung der Gegenseite. Dies zeigt sich nicht nur in der Geschichte der Wissenschaften (vgl. Ludwik Fleck, Bruno Latour), sondern auch in der in unterschiedlichen Disziplinen geführten zeitgenössischen Debatte unter dem Label ‚science wars‘ zwischen einem Realismus und Konstruktivismus beziehungsweise Relativismus. Unterschiede in ihren Legitimierungen zeigen systematisch verschiedene Wirklichkeits- und Wahrheitsverständnisse, die sich aus den vom Seinsstandort der Perspektive abhängigen Grundannahmen konstituieren. Über einen wissenssoziologischen Zugriff wird es möglich die (sozio-)strukturlogische Konstitution von Perspektivität zu analysieren, die eine epistemologisch vorstrukturierte Revolierung untereinander inkommensurabler Beiträge in der Debatte aufdeckt, was als Erklärung für ungelöste Debatten in Wissenschaft, Politik und Alltag überhaupt fungieren kann. Die vorliegende Arbeit orientiert sich in ihrem Vorgehen an dem von Paul Boghossian veröffentlichten Werk ‚Angst vor der Wahrheit‘ als zeitgenössischen Vertreter eines Neuen Realismus. Hierbei werden zum einen den direkten Bezügen von Boghossian die Aussagen der kritisierten Perspektiven (v.a. Latour und Goodman) gegenübergestellt, als auch zum anderen weitere Spielarten eines Konstruktivismus (kognitionstheoretischer Konstruktivismus nach Maturana und Varela, soziologischer Konstruktivismus nach Berger und Luckmann, Wissenschaftssoziologie am Beispiel von Bloor und Latour, die Systemtheorie von Luhmann sowie postkonstruktivistische Positionen) in den Dimensionen ‚Wissensverständnis‘, ‚Subjektrelevanz‘ und ‚Einstellung zu einer naturalistischen Grundlage‘ vorgestellt. Es wird eine systematische und beidseitige Fehlinterpretation in der Debatte zwischen Realismus und Konstruktivismus sichtbar. Diese wird auf die Seinsgebundenheit von Perspektiven nach dem Verständnis einer mannheimschen Wissenssoziologie zurückgeführt. Anhand einer Rekonstruktion der Erkenntnistheorie des frühen Mannheims (1922: ‚Strukturanalyse der Erkenntnistheorie‘) wird die (sozio-)strukturlogische Konstitution erkenntnistheoretischer Elemente von Grundwissenschaften herausgearbeitet, wodurch denkstilgemäße Objektivierungen (und damit Wahrheitsverständnisse) unterschieden werden können. Diese Unterschiede erklären nicht nur die Inkommensurabilität von heterogenen Perspektiven in Debatten, sondern zeigen auf, dass das Aufeinandertreffen der Debattierenden vorstrukturiert sind. Der Ablauf einer Debatte ist soziostrukturell determiniert. Abschließend wird in der vorliegenden Arbeit diskutiert, inwiefern der verfahrenen Situation einer Debatte entgegengewirkt werden kann und auf welche Weise eine wissenssoziologische Analyse zu einem gegenseitigen Verständnis zwischen debattierenden Parteien beitragen kann.

Akademischer Werdegang

- 2014 – 2023** **Promotion** an der Universität Trier
Thema: ‚Zwischen Wahrheit und Evidenz. Eine wissenssoziologische Analyse der Debatte zwischen einem Neuen Realismus und Konstruktivismus.‘
Betreuung durch Prof. Dr. Martin Endreß
- 01 / 2021 – 09 / 2021** **Wissenschaftliche Hilfskraft**
Unterstützung von Forschungsanträgen; Mitarbeit bei der Beantragung von Sachbeihilfen
- 07 / 2020 – 12 / 2020** **Wissenschaftliche Hilfskraft**
Unterstützung des Koordinationsfonds der Forschergruppe 2539 – Resilienz
- 07 / 2018 – 06 / 2019** **Wissenschaftliche Hilfskraft**
Vorbereitung des DFG-Projektantrages ‚Beschädigtes Vertrauen – Traumatische Erfahrungen und die Zurückgewinnung von Soziabilität‘
- 07 / 2016 – 09 / 2016** **Wissenschaftliche Hilfskraft**
Unterstützung der Buchpublikation ‚Politische Soziologie‘ (Endreß/Rampp)
- 01 / 2015 – 01 / 2016** **Wissenschaftliche Hilfskraft**
Unterstützung von DFG-Forschungsanträgen; Forschergruppe 2539 – Resilienz
- 09 / 2013 – 04 / 2014** **Wissenschaftliche Hilfskraft**
Teilprojekt ‚Resilienzmechanismen angesichts terroristischer Bedrohungen und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen‘
- 03 / 2012 – 04 / 2014** **M.A. ‚Medien- und Kultursoziologie‘**
Universität Trier
- 03 / 2012 – 08 / 2013** **Studentische / Wissenschaftliche Hilfskraft**
Lehrstuhl ‚Allgemeine Soziologie‘, Universität Trier, Prof. Dr. Martin Endreß
- 10 / 2007 – 02 / 2012** **B. Sc. ‚Sozialwissenschaften‘** – Universität Trier

Inhaltsverzeichnis

1 Einführung.....	6
1.1 Ludwik Fleck – Erkenntnistheorie und Wissenssoziologie.....	9
1.2 Forschungsinteresse dieser Studie.....	25
1.3 Karl Mannheim – Zu einer reflektierten Wissenssoziologie.....	27
1.4 Inhaltlicher Überblick.....	34
Teil I – Thesen über das Verständnis von Wirklichkeit.....	37
2 Realismus und die Perspektive von Paul Boghossian.....	37
2.1 Problembestimmung und Kontext.....	37
2.2 Methodik nach einer analytischen Philosophie.....	40
2.3 Terminologie und Strukturierung.....	41
2.4 Kernthesen.....	43
2.5 Analyse der Kernthesen.....	46
2.5.1 These 1 – Fakten und ein Tatsachenkonstruktivismus.....	46
2.5.2 These 2 – Justification.....	61
2.5.3 These 3 – Rational Explanation.....	67
2.6 Zum Epilog.....	76
2.7 ‚Soziale Konstruktion‘ und ‚Soziale Realität‘.....	78
2.7.1 Naturalistische Grundlegung von sozialen Phänomenen bei John Searle.....	78
2.7.2 Problembestimmung, Kritik und Widersprüche.....	83
3 Relativismus.....	90
3.1 Das alte Argument des ‚Neuen Realismus‘.....	90
3.2 Die Debatte über einen Relativismus.....	93
3.3 Kongruenz unvereinbarer Positionen.....	99
3.4 Sprachbarriere.....	106
4 Spielarten des Konstruktivismus.....	110
4.1 Kognitionstheoretischer Konstruktivismus.....	112
4.2 Wissenssoziologie.....	114
4.3 Wissenschaftssoziologie.....	124
4.4 Systemtheorie.....	128
4.5 Postkonstruktivismus.....	134

4.6 Zusammenfassung.....	138
Teil II – Metaanalyse zur Inkommensurabilität von Perspektiven.....	141
5 Primat und Prämisse.....	141
5.1 Strukturlogische Dynamiken.....	152
5.1.1 Logisches Primat.....	152
5.1.2 Psychologisches Primat.....	162
5.1.3 Ontologisches Primat.....	167
5.2 Anwendung auf die Debatte.....	174
5.2.1 Die Tiefenstruktur des Realismus.....	177
5.2.2 Die Tiefenstruktur des Relativismus.....	182
5.3 Schlussbemerkung zu der Analyse soziostruktureller Bedingungen.....	186
6 Zusammenfassung der Erkenntnisse.....	200
6.1 Die Debatte – Positionen und Umfang.....	200
6.1.1 Die Kritik von Paul Boghossian und sein ‚Neuer Realismus‘	200
6.1.2 Realität in der Soziologie.....	207
6.1.3 Zur politischen Debatte.....	209
6.1.4 Die Positionierung einer Wissenssoziologie.....	209
6.2 Einsichten aus einer wissenssoziologischen Betrachtung.....	211
6.2.1 Soziohistorische und soziostrukturelle Bedingung einer Perspektive.....	211
6.2.2 Kritikmöglichkeiten oder gegenseitige Betrachtung von Perspektiven.....	215
6.2.3 Objektivitätskriterien und Wahrheiten.....	217
6.2.4 Wissenssoziologischer Blick auf eine Debatte.....	219
6.3 Resümee zur wissenssoziologischen Perspektivierung.....	222
6.3.1 Bereitstellung soziologischer Ressourcen für eine politische Verwendung.....	222
6.3.2 Inkommensurabilität.....	224
6.3.3 Objektivität.....	224
6.3.4 Nutzen einer wissenssoziologischen Analyse.....	227
6.4 Vor- und Nachteil einer Wissenssoziologie.....	229

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Radiale Beschleunigungskurve des Sternes 51 Pegasi.....	73
Abbildung 2: Darstellung einer disjunkten Erfahrungsweise.....	86
Abbildung 3: Erkenntnistheoretische Situation.....	176

1 Einführung

Die Geschichte der Wissenschaft ist voll von bedeutsamen Diskussionen und Debatten. Auch außerhalb der Wissenschaft sind die ‚Gewinnenden‘ mancher Auseinandersetzungen bekannt, während die ‚Gegenseite‘ und ihre Argumente meist völlig in Vergessenheit geraten sind.

So ist der Name Galileo Galilei vielen noch als Astronom bekannt, der das heliozentrische Weltbild von Kopernikus unterstützte, während Kardinal Bellarmine, der ihn im Namen der ‚römischen Inquisition‘ anklagte, nahezu unbekannt ist. Ebenso ist der Name Louis Pasteur und die nach ihm benannte Pasteurisierung vielen ein Begriff, während nur wenige den Namen Félix-Archimède Pouchet kennen und von seinen Forschungen gehört haben.

In beiden Fällen hat sich innerhalb und außerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft ein Konsens herausgebildet, welcher der Akteure richtig lag und welche der Theorien als wahr und damit als wissenschaftlich anzusehen sind. Diese Kontroversen wurden entschieden.

Demgegenüber stehen Debatten, in denen trotz zum Teil langjähriger und intensiver Auseinandersetzung kein Konsens gefunden wurde. Damit sind nicht jene ungelösten Fragen gemeint, zu deren Klärung Informationen fehlen, wie zum Beispiel, was sich in den unerforschten Tiefen der Meere befindet oder wie das mathematische Problem der Riemannschen Vermutung zu lösen ist. Vielmehr handelt es sich um Fälle, in denen die Beteiligten jeweils davon ausgehen, die Wahrheit bereits zu kennen.

Beispiele für solche Fälle sind die Debatten mit der ‚Flat Earth Society‘, die die Auffassung vertritt, dass der Planet Erde keine Kugel, sondern eine Fläche formt¹ oder die Debatte zwischen Evolutionsbiologen und christlichen Kreationisten bezüglich der Herkunft von Lebewesen und ihrer Entwicklung.² In solchen Debatten betonen die Parteien, dass der eigene Ansatz offensichtlich und eindeutig richtig ist, während für sie die jeweils andere Seite im Unrecht ist. Ohne einen gemeinsamen Konsens entsteht ein Ringen um Wahrheit, bei dem keine gemeinsame Quelle oder identische Methoden einen common ground für das Finden einer Lösung bieten. Im Streit um die Evolutionstheorie verweisen Biologen auf archäologische Funde von Fossilien und deren Veränderungen im Laufe der Zeit sowie auf geologische und chemische Messungen als Beweis für die zeitliche Einordnung. Kreationisten führen dagegen das Argument an, dass eine beobachtende Methode ausschließlich erfassen

¹ <https://wiki.tfes.org>, abgerufen am 25.05.2021. Dies ist eine Informationsseite der „Flat Earth Society“, auf der Informationen und Argumente für die These, dass die Erde keine Kugel sei, zusammengetragen wurden. Die Internetpräsenz der „Flat Earth Society“ lautet <https://www.tfes.org>.

² Zur kreationistischen Sichtweise siehe zum Beispiel Ham 2002: *Why Won't They Listen?*

kann, was gegenwärtig gegeben ist, aber nicht beweisen kann, was in der Vergangenheit geschah (vgl. Ham 1987: *The Lie: Evolution*). Die Argumentationen der Parteien bewegen sich in jeweils unterschiedlichen Feldern und setzen an unterschiedlichen Punkten an.

Darüber hinaus haben beide Positionen eine grundlegend verschiedene Vorstellung davon, wie festgestellt werden kann, was wahr ist. Während die eine Seite eine Wahrheit durch eine religiöse Schrift erhält, so wird sie von der anderen Seite durch eine wissenschaftliche Methode bestimmt.

Mit Verweis auf wissenschaftliche Methoden und das System des ‚peer review‘ (d.h.: gegenseitige Kontrolle und Überprüfung) wird in weiten Teilen der zeitgenössischen Öffentlichkeit naturwissenschaftlichen Positionen die Deutungshoheit zugesprochen, vor allem wenn in einem politischen Kontext darüber entschieden wird, welche Informationen als wahr oder falsch zu bewerten sind. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, ungelöste Debatten als Konflikt zwischen einer wahren und wissenschaftlichen Position mit unwahren und unwissenschaftlichen Positionen zu verstehen.

Auch innerhalb der Wissenschaft finden sich Perspektiven, die nicht davon ausgehen, dass eine Wahrheit durch wissenschaftliche Methoden hergestellt wird oder dass Wahrheit offenbart wird, wenn Wissen mit einer Realität übereinstimmt. So werden z.B. mathematische Berechnungen danach beurteilt, ob sie zu korrekten Schlussfolgerungen geführt haben und nicht danach, ob z.B. Berechnungen von höheren Dimensionen exakt mit einer Realität übereinstimmen. Die logisch-formale Mathematik verwendet einen anderen Wahrheitsbegriff als eine korrespondenztheoretisch-experimentelle Naturwissenschaft.³

Wissenschaftliche Perspektiven auf Wissen und Wahrheit

Zu den grundlegenden Schriften über die Entwicklung der Wissenschaft gehört das 1962 veröffentlichte Buch von Thomas Kuhn ‚*The Structure of Scientific Revolutions*‘, in dem er den wissenschaftlichen Fortschritt als eine Abfolge von wechselnden Paradigmen darstellt, die im Gegensatz zu einem naturwissenschaftlichen Verständnis nicht einem durchgehenden Zuwachs an wahrem Wissen und einer stetigen Annäherung an eine unabhängige Realität

³ Auch wenn es sich bei den oben genannten Beispielen um Debatten handelt, die nicht ausschließlich innerhalb des wissenschaftlichen Feldes geführt werden, haben Debatten über Wahrheit oder die Möglichkeit, sich auf eine Realität zu beziehen, eine lange Tradition. Im weitesten Sinne wird in der westlichen Welt seit den Zeiten von Platon und Protagoras eine umfassende Debatte zwischen ‚Realismus‘ und ‚Idealismus‘ geführt, ohne dass eine endgültige Lösung gefunden wurde. Nach Richard Rorty finden sich in den ‚science wars‘ Positionen, die sich in der Geschichte der Philosophie wiederfinden lassen: „These alternating intuitions have been in play ever since Protagoras said ‘Man is the measure of all things’ and Plato rejoined that the measure must instead be something nonhuman, unchanging, and capitalized – something like The Good, or The Will of God, or The Intrinsic Nature of Physical Reality. Scientists who, like Steven Weinberg, have no doubt that reality has an eternal, unchanging, intrinsic structure which natural science will eventually discover are the heirs of Plato. Philosophers like Kuhn, Latour, and Hacking think that Protagoras had a point, and that the argument is not yet over“ (Rorty 1999: 121).

entspricht. Nach Thomas Kuhn entsteht Wissen in der Wissenschaft nicht ausschließlich durch objektive Argumente oder von menschlichen Einflüssen unabhängige Methoden und Messungen, sondern wird auch durch soziale Faktoren beeinflusst.

Daraus lässt sich eine Kritik an einem (natur-)wissenschaftliche Anspruch auf absolute Wahrheit ableiten, denn vor den aktuell erhobenen absoluten Wahrheitsansprüchen wurden bereits andere formuliert, die ebenso absolut wahr und endgültig richtig sein sollen.

Allein das Auftreten unterschiedlicher Wahrheitsvorstellungen, wie z.B. der Übereinstimmung mit einer Realität einerseits und der korrekten Schlussfolgerung einer Logik andererseits, wirft die Frage nach der Relevanz von Urteilen und Kritiken zwischen diesen Ansätzen mit unterschiedlichen Wahrheitsvorstellungen auf. Welche Relevanz hat eine Kritik, wenn sie nach einem anderen Maßstab urteilt? Und wie weit reichen die Unterschiede zwischen ihren Sichtweisen und den daraus resultierenden Deutungen? Gibt es mehr als eine Art von Objektivität? Können Urteile und Deutungen überhaupt das Ergebnis von (sozial bedingten) Grundannahmen sein und nicht nur z.B. einer physischen Realität oder Logik entspringen? Lässt sich mit den Unterschieden der Deutungen erklären, warum manche Debatten bisher ungelöst blieben? Und was ist die Ursache für die Vielfalt der Sichtweisen?

Um diese Fragen zu beantworten wird in der vorliegenden Studie eine Debatte zwischen einer naturwissenschaftlichen Position eines ‚Neuen Realismus‘ und einer geisteswissenschaftlichen Position eines ‚Konstruktivismus‘ untersucht. Im Verlauf der Untersuchung soll u.a. die Frage beantwortet werden, welche Relevanz eine naturwissenschaftliche Kritik für einen ‚soziologischen Konstruktivismus‘ haben kann. Erkenntnisse darüber, welche (subjektiven und sozialen) Bedingungen einer wissenschaftlichen Perspektive zugrunde liegen und wie ein (wissenschaftliches) Urteil zustande kommt, könnten wiederum auf alltägliche oder politische Debatten übertragen werden, um die Frage zu beantworten, warum in einer spezifischen Debatte kein Konsens gefunden wird.

Als Einstieg in diese Untersuchung wird im Folgenden die Perspektive von Ludwik Fleck vergleichsweise ausführlich vorgestellt, um dem weit verbreiteten Verständnis von naturwissenschaftlicher Forschung eine wissenschaftstheoretische Sichtweise gegenüberzustellen.⁴ Dies wird das Interesse der vorliegenden Studie und ihrer Analyse

⁴ Bereits im Vorwort zu ‚*The Structure of Scientific Revolutions*‘ verweist Kuhn auf Ludwik Fleck, der ihn beeinflusst und Teile seiner Arbeit vorweggenommen habe (vgl. Kuhn 1976: 8). Sie unterscheiden sich darin, dass Fleck sich weniger mit dem revolutionären Wechsel zwischen Paradigmen beschäftigte, sondern die stetige Veränderung und Entwicklung von Wissen untersuchte. 1935 erschien sein bekanntestes Werk ‚*Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*‘, in dem er die Entstehung von Tatsachen im Kontext medizinischer Forschung untersuchte.

erläutern und Konzepte sowie Begriffe für die folgende Analyse einführen. Die Darstellung des Wirkens und der Leistungen von Ludwik Fleck soll nicht zu einer Idealisierung Flecks führen, sondern seine Auffassung, dass Tatsachen sich entwickeln und nicht entdeckt werden, auf sein vielfältiges Forschungsumfeld zurückführen.

1.1 Ludwik Fleck – Erkenntnistheorie und Wissenssoziologie

Fleck zeichnet sich neben einem gleichzeitigen Interesse an Naturwissenschaften und Erkenntnistheorie durch eine für Geisteswissenschaftler untypische Beteiligung an der praktischen Anwendung seines Wissens aus.

Neben der Berufstätigkeit als Allgemeinmediziner leitete er im Laufe seines Lebens mehrere bakteriologische und serologische Laboratorien und beteiligte sich aktiv an der Erforschung von Haut- und Geschlechtskrankheiten.

Bemerkenswert sind unter anderem seine Arbeiten im jüdischen Ghetto im polnischen Lemberg im Jahr 1941: Da dort keine Impfstoffe gegen Typhus zur Verfügung standen, entwickelte er in einem provisorischen Labor ein neues Verfahren zur Gewinnung von Impfstoffen aus dem Urin von Typhuskranken (vgl. Schäfer/Schnelle 2019: XII). Nach Bekanntwerden seiner Erfolge (und aufgrund seiner polnisch-jüdischen Herkunft) wurde er von der deutschen Besatzungsmacht verhaftet und zur Zwangsarbeit in Laboratorien gezwungen, zunächst im Konzentrationslager Auschwitz, dann in Buchenwald. Als er einen Impfstoff gegen Typhus herstellen sollte, gelang es ihm, eine Sabotage zu organisieren, durch die nur unwirksame Impfstoffe an die SS geliefert wurden, während seine Mitgefangenen mit wirksamen Impfstoffen versorgt wurden (vgl. Werner/Zittel 2019: 28).

Im Laufe seines Lebens entwickelte er einen Hautreaktionstest zur Diagnose von Typhus, verbesserte die Diagnose der Syphilis und trug zur Erforschung der Tuberkulose, des Pemphigus und der Leukergie bei. Seine empirischen Forschungsergebnisse fanden praktische Anwendung in der Medizin.

Der Band seiner gesammelten Schriften *„Denkstile und Tatsachen“* beschränkt sich auf eine Auswahl der von ihm publizierten 180 Aufsätze zur medizinisch-naturwissenschaftlichen Forschung und seiner erkenntnistheoretischen Studien.⁵ Als größte Anerkennung seiner Forschung kann wohl die Veröffentlichung seines Artikels *„Latex-Agglutinationstest mit Brucella-Antigen und -Antiserum“* in der Zeitschrift *Nature* angesehen werden (vgl. Werner/Zittel 2019: 32). Insgesamt kann also davon ausgegangen werden, dass die Arbeiten

⁵ An dieser Stelle ist anzumerken, dass sich die Fachartikel häufig um die gleichen Forschungsthemen drehen und zum Teil ‚nur‘ neue Daten und Beobachtungen präsentierten.

von Fleck innerhalb der serologischen Forschungsgemeinschaft und der Naturwissenschaften im Allgemeinen als etablierte und anerkannte Perspektive anzusehen sind.

Zur Anerkennung im Wissenschaftsfeld gehört auch der umfangreiche Gedankenaustausch mit Wissenschaftlern und Künstlern in Lemberg. Dieser beschränkte sich nicht auf den privaten Umgang, sondern umfasste auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit, z.B. mit dem Mathematiker Hugo Steinhaus, von dem sich Fleck vor allem die statistische Erfassung der Verbesserung von Impfstoffen und die mathematische Vorhersage der Verklumpung von Leukozyten im Rahmen der Leukergieforschung erhoffte.⁶

Erkenntnistheoretiker und Naturwissenschaftler

Fleck war kein Geisteswissenschaftler, der eine Naturwissenschaft ausschließlich von außen und theoretisch analysierend betrachtete. Als Praktiker untersuchte und reflektierte er sein eigenes Forschungsvorgehen. Damit gehört er zu den wenigen Naturwissenschaftlern, die sich gleichermaßen mit Erkenntnistheorie beschäftigten.

Aufgrund seines Arbeitsfeldes erlebte Fleck einen ständigen Wandel von Wissen und Fakten, der seine Perspektive prägte:

„Mich lehrte die Biologie, ein der Entwicklung unterworfenen Gebiet immer entwicklungsgeschichtlich zu untersuchen. Wer betriebe heute Anatomie ohne Embryologie? Genauso bleibt jede Erkenntnistheorie ohne geschichtliche und vergleichende Untersuchung ein leeres Wortspiel, eine Epistemologia imaginabilis“ (Fleck 1935/2019: 31).

Im Mittelpunkt seines Interesses standen weniger physikalische Tatsachen, die aufgrund ihres Alters die Wirkung einer ‚externen Realität‘ hätten. Vielmehr interessierte sich Fleck für medizinische Tatsachen (vgl. Fleck 1935/2019: 1f.). Für Fleck gab es keine gewordene, sondern nur eine werdende Wissenschaft; die wissenschaftliche Entwicklung war für ihn nie abgeschlossen. So sei eine lebendige Naturwissenschaft schöpferisch-synthetisch und soziohistorisch, während das offizielle Idealbild absoluter Wahrheiten naiv und schön sei. „Jenes ist Leben und Arbeiten des Naturforschers, dies seine Religion“ (Fleck 1929/2019: 61). Wie Kuhn sieht auch Fleck in der Naturwissenschaft eine Veränderlichkeit des ‚wahren‘ Wissens.

Als Beispiel für die Veränderung wissenschaftlicher Tatsachen führt Fleck anatomische Darstellungen in Lehrbüchern an. Während in historischen Abbildungen beispielsweise die Geschlechtsorgane ursprünglich nach einer Analogie zwischen ‚männlichen und weiblichen

⁶ Zu seinem unmittelbaren Bekanntenkreis gehörten außerdem der Maler, Logiker und Philosoph Leon Chwistek, der Psychologe Jakob Frostig, der Biologe Rudolf Weigl, der Wissenschaftshistoriker und Psychiater Tadeusz Bilikiewicz und der Blutgruppenforscher Ludik Hirszfeld (vgl. Werner/Zittel 2019: 26). Zu seinem weiteren Bekanntenkreis gehörten Stanislaw Lem, Bruno Schulz, Stanislaw Ignacy Witkiewicz, Josef Wittlin/Joseph Roth, Stefan Banach, Leopold Infeld, Bronislaw Malinowski und Roman Ingarden (vgl. Werner, Zittel 2019: 27).

Organen‘ angepasst wurden, sei in anatomischen Darstellungen zu allen Zeiten eine Stilisierung der Proportionen und der Lage der Organe zu finden (vgl. Fleck 1935/2019: 47). Fleck gibt an, dass er für die ‚*Entwicklung und Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache*‘ versucht war, eine ‚richtige und naturgemäße‘ Darstellung anderen historischen Darstellungen gegenüberzustellen. In zeitgenössischen, also modernen anatomischen und gynäkologischen Nachschlagewerken und Lehrbüchern fand er jedoch keine einzige naturgetreue Abbildung. Selbst Fotografien seien beschnitten und durch eingezeichnete Orientierungslinien und Markierungspfeile ‚lehrgemäß anschaulich‘ gemacht worden. Es stünden nicht naturgetreue Darstellungen überholten gegenüber, sondern nur ‚Lehre gegen Lehre‘ (vgl. Fleck 1935/2019: 48, 51). Es werde nicht auf eine Realität als Beweis verwiesen, sondern auf ein für wahr gehaltenes Wissen.

Wissenschaftliche Tatsachen und Begriffe entstehen für Fleck im Umfeld von schulischer Bildung, Alltagsleben, Sprachen, Institutionen und Problemwahrnehmungen. Und zwar nicht spontan, sondern in Abhängigkeit von vorangegangenen Vorstellungen (vgl. Fleck 1935/2019: 31). Ein Beispiel dafür, dass Vorwissen notwendig ist und Beweise nicht von selbst überzeugen, ist nach Fleck der Kontakt eines Laien mit wissenschaftlichen Beweisen. Beim ersten Blick durch ein Mikroskop oder auf Illustrationen würde man nicht verstehen, was man sieht. Man wisse nicht, was es bedeute oder ob die Einstellung des Apparates ‚richtig‘ sei, denn diese Person „weiß nicht, was [sie] sehen soll“ (Fleck 1929/2019: 53). Selbst wenn es Fleck gelungen wäre, eine möglichst naturgetreue Abbildung in Lehrbüchern zu finden, würde diese nicht zeigen, was in einer Naturwissenschaft darin gesehen wird. Eine Person braucht den Interpretationsrahmen der Beweise, um ein wissender Beobachter zu werden. Sonst bleibt unklar, was der Nachweis bedeutet oder wie er zu interpretieren ist. Das ist die Funktion von Darstellungen, die eine Realität vereinfacht abbilden: Sie zeigen nur die Merkmale, die als relevant und richtig gedeutet werden. Selbst in Vorführungen wird ‚irrelevantes‘ Material buchstäblich herausgeschnitten und beseitigt.

Ohne Erklärung wäre eine vom Menschen unabhängige Tatsache nutzlos, denn ohne Erklärung wäre sie weder verständlich noch brauchbar (vgl. Fleck 1929/2019: 62). Es sind also die Kontexte und das Wissen, in denen sich die Interpretation dessen, was ‚Tatsache und Wahrheit‘ ist, befindet, die den erkenntnistheoretischen Forschungsgegenstand von Fleck bilden.

Die Veränderung eindeutiger Begriffe

Mit dieser Perspektive betrachtet Fleck exemplarisch den Wandel ‚der Krankheit‘ Syphilis. Dabei gebe es historisch keine feste Krankheitseinheit, denn je nach Verständnis veränderten sich die identifizierten Symptome und Zustände (vgl. Fleck 1935/2019: 32).⁷

Um seine Betrachtungen der historischen Veränderungen zusammenzufassen: Zunächst galt der Einfluss der Sterne, der in einer Astrologie erkannt wurde, als anerkannte Ursache der Syphilis. Später wurde in einer ‚spekulativen Metallotherapie‘ die erkannte Krankheit Syphilis mit Quecksilber behandelt, eine zu dieser Zeit gängige medizinische Praxis. Ebenso galt die Syphilis im gesellschaftlich-religiösen Verständnis als Strafe für eine Sünde. In den jeweiligen Kontexten wurden den Vorstellungen entsprechende Behandlungsmethoden entwickelt und verschiedene Krankheitseinheiten ‚derselben Krankheit‘ identifiziert. So gehe die ursprüngliche Idee der modernen Medizin, die Krankheit im Blut zu suchen, auf den Volksglauben zurück, dass es sich bei der Krankheit um ‚verdorbenes Blut‘ handelt (vgl. Fleck 1935/2019: 57).

Dabei sieht Fleck in der Geschichte der Syphilis keine Entwicklung, in der die Wissenschaft die ‚richtigen‘ Vorstellungen übernommen und die ‚falschen‘ verworfen hätte. Die Idee des ‚verdorbenen Syphilisblutes‘ könne aus Sicht einer Wissenschaft nicht beurteilt werden, weil ‚verdorben‘ kein wissenschaftlich exakter Begriff sei. Diese Terminologie war in der Entwicklung nützlich und leitend, aber später nicht mehr systemfähig (vgl. Fleck 1935/2019: 37). Das Begriffsverständnis änderte sich.

Schon der Begriff der ‚Infektionskrankheit‘ sei ein spezifischer Begriff mit eigenen Voraussetzungen, wie Fleck an Julius Citrons Einführung in die ‚*Methoden der Immundiagnostik und Immunotherapie*‘ von 1910 erläutert (vgl. Fleck 1935/2019: 71ff.). Der moderne Infektionsbegriff beinhaltete nicht die Vorstellung einer abgeschlossenen, selbständigen Einheit mit festen Grenzen, sondern die eines morphologischen Organismus, in dem sich ständige Veränderungen innerhalb eines komplexen biologischen Individuums

⁷ So war es historisch unklar, welche Symptome zu ‚der Krankheit‘ gehörten. Zeitweise wurden Syphilis und Gonorrhoe als dieselbe Krankheit angesehen. Auch die Bezeichnungen änderten sich im Laufe der Geschichte. Für vergleichbare Symptome wurden die Namen Lues, Schanker, Große Blattern, Lustseuche oder Morbus Schaudinn verwendet. Und je nach Region wurden Reisende als Ursache der Krankheiten angesehen, so dass man in Italien, Deutschland und Polen von der Franzosenkrankheit, in Frankreich von der Italienischen Malaise, in Holland von der Spanischen Seuche, in Russland von der Polnischen Krankheit und im Nahen Osten von der Christenkrankheit sprach (vgl. Fleck 1935/2019: 32). Als zeitgenössische Krankheitseinheit umfasst die Syphilis ein breites Spektrum an Symptomen, die je nach Krankheitsstadium und Kontext variieren. Die Symptome reichen von schmerzlosen Geschwüren über Gelenk-, Muskel- und Knochenschmerzen bis hin zur Zerstörung des zentralen Nervensystems. Obwohl es sich in erster Linie um eine ‚sexuell übertragbare Infektion‘ handelt, ist auch eine Übertragung der Erreger während der Schwangerschaft möglich. Zu den Symptomen beim Kind gehören dann unter anderem Leber- und Milzschwellung, Innenohrschwerhörigkeit und eine Fehlbildung der Schneidezähne („Hutchinson-Zähne“) (vgl. Leiber 1990, Böcker 2015, von Hattingberg 1961).

vollziehen (vgl. Fleck 1935/2019: 80f.). Begriffe wie ‚Krankheit‘ oder ‚Gesundheit‘ seien für eine biologische Anwendung unbrauchbar.

„Hierzu gehören [...] biologisch auch Phänomene wie Bazillenträgertum, inapparante Infektion, Allergieentwicklung und Serogenese, die mit dem Kranksein unmittelbar nichts Gemeinsames haben, obwohl sie für den Mechanismus der Krankheit sehr wichtig sind, so daß der alte Begriff der Krankheit mit den neuen Begriffen eigentlich inkommensurabel wird und keinen vollständig adäquaten Ersatz erhält“ (Fleck 1935/2019: 82).⁸

Der Begriff ‚Krankheit‘ wandelte sich ebenso wie das Verständnis von spezifischen Krankheiten. Welcher Begriff oder Wissensbestand in einer Forschungsgemeinschaft verwendet wurde, entschied sich nach Fleck nicht durch die Feststellung einer unabhängigen Wahrheit:

„Derartiges Geschehen kann zwar als logische und ‚sachliche‘ Möglichkeit, nie aber als historische gedacht werden. Der Syphilisbegriff war zu Siegels Zeiten für eine so durchgreifende Änderung bereits zu wenig plastisch gewesen; hundert Jahre früher, wo er diese Plastizität noch besaß, fehlten für Siegels Erkenntnis die denk- und sachtechnischen Möglichkeiten. Wir können ruhig die Schaudinnsche Erkenntnis für richtig, die Siegelsche für falsch erklären: denn die erste besaß ihre nur einmalig (oder fast nur einmalig) mögliche denkkollektive Bindung, die die zweite entbehrte. [...] Der Sinn und der Wahrheitswert der Schaudinnschen Erkenntnis liegt also in der Gemeinschaft der Menschen, die in gedanklicher Wechselwirkung stehend und gemeinsamer gedanklicher Vergangenheit entstammend, seine Tat ermöglichten und dann aufnahmen“ (Fleck 1935/2019: 55f.).

Für Fleck sind die verwendeten Begriffe weder logisch noch sachlich die einzig mögliche ‚richtige‘ Lösung. Sie entsteht aus ihrer Vorgeschichte und wird in einer bestimmten Umgebung möglich (vgl. Fleck 1935/2019: 33). Wissen wird nach Fleck sozial produziert.

Dabei ist nicht von Interesse, welcher Datenpunkt ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ ist. Vielmehr geht es Fleck um eine historisch beobachtbare Veränderung von Begriffen und Wissensbeständen.

Die Entwicklung einer Tatsache am Beispiel der Wassermann-Reaktion

⁸ Oder zuvor: „Ob eine Invasion im alten Sinne, d.h. ein Eingreifen vollständig fremder Organismen in natürlichen Verhältnissen möglich sei, ist sehr zweifelhaft; der vollständig fremde Organismus findet keine reaktionsfähigen Rezeptoren, er ruft keinen biologischen Prozeß hervor. Deshalb soll man lieber von einer verwickelten Revolution innerhalb der komplexen Lebenseinheit und nicht von einer Invasion in sie sprechen“ (Fleck 1935/2019: 82). Anders formuliert bedeutet dies, dass ein Mensch nicht unmittelbar ‚krank‘ ist, weil er bestimmte ‚Erreger‘ in sich trägt, die per definitionem nicht zum biologischen Individuum gehören. Und selbst eine biologische Reaktion auf einen Erreger entspricht nicht dem Alltagsverständnis von ‚krank sein‘. An späterer Stelle führt Fleck das Argument des Begriffswandels weiter aus: „Viele klassische Begriffe der Immunitätslehre entstammen der Epoche des chemischen Wahns, wo man unter dem Einfluss großer chemischer Erfolge in der Physiologie, die ganze Biologie – oder fast die ganze – durch Wirkung chemisch definierter Stoffe erklären wollte. Man sprach Toxine, Amboceptoren, Komplemente als chemische Individuen an, ihre Widersacher als Antitoxine, Antikomplemente usw. – Dieses primitive Schema (fördernde und hemmende Stoffe) verschwindet jetzt immer mehr in Einklänge mit den physiko-chemischen, kolloidalen Lehren der heutigen Epoche auf anderen Gebieten. Man spricht jetzt von Zuständen (oder von Strukturen) anstatt von Stoffen, um die Möglichkeit auszudrücken, daß keine chemisch definierten Stoffe oder ihre Gemische, sondern ein komplexer chemisch-physisch-morphologischer Zustand die Verantwortung für die veränderte Reaktionsweise trägt“ (Fleck 1935: 83).

Die Syphilisforschung führte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Entwicklung der Wassermann-Reaktion, die erstmals eine Früherkennung der Syphilis ermöglichte. Aufgrund ihrer Entwicklung mit ‚wissenschaftlichen Methoden‘ innerhalb einer modernen Naturwissenschaft ist sie mit der Annahme eines linearen Erkenntnisfortschritts nach rationalen Methoden und objektiven Betrachtungen in einem intentionalen Forschungsansatz verbunden. Zumindest berichtet Wassermann selbst, dass die nach ihm benannte Reaktion nicht zufällig, sondern durch gezielte Forschung entwickelt wurde (vgl. Fleck 1935/2019: 100). Fleck zitiert Wassermann hier direkt:

„Sie erinnern sich, daß ich bei Schaffung der Serodiagnostik der Syphilis von dem Gedanken ausging, und es meine klargesteckte Absicht war, einen diagnostisch verwertbaren Amboceptor zu finden, d.h. also eine Substanz, welche eine Bindungsverwandtschaft zu einem Antigen besitzt und nach Sättigung dieser Affinität nach den durch Bordet und Ehrlich aufgestellten Gesetzen zugesetztes Komplement fixiert. Als Antigen benützte ich mit meinem damaligen Mitarbeiter C. Bruck Organe von syphilitischen Menschen oder von Affen, welche von A. Neisser künstlich syphilitisch infiziert worden waren“ (Fleck 1935/2019: 100; Hervorhebung durch C.G.).⁹

Interessant wird das Zitat von Wassermann für diese Untersuchung in dem Moment, in dem Fleck auf die Veröffentlichungen von Wassermann verweist, denn in seinen frühen Arbeiten ist - entgegen der Aussage von Wassermann selbst - nicht davon die Rede, einen ‚diagnostisch verwertbaren Amboceptor‘ zu finden. Vielmehr wurde viel diffuser nach ‚syphilitischen Substanzen‘ gesucht. Dies entspricht nicht der gezielten Suche nach einem bestimmten Element in bereits verstandenen Prozessen. Außerdem ist nach Fleck der Amboceptor kein spezifischer Anti-Erreger-Amboceptor. Das bedeutet, dass der von Wassermann genannte Ansatz für den Nachweis der Syphilis prinzipiell ungeeignet ist (vgl. Fleck 1935/2019: 100f.). Während sich Wassermann an das klar definierte Ziel erinnert, einen Nachweis in einem spezifischen Kontext zu erarbeiten, zeigt sich bei der Durchsicht seiner Forschungsunterlagen, dass es bei seinen ersten Forschungsschritten weder ein klares Ziel mit dem benannten Ansatz gab, noch würde die Reaktion mit der nachträglichen Erklärung funktionieren. Das bedeutet, dass die Erinnerungen von Wassermann nicht mit den tatsächlichen Abläufen übereinstimmen. Dennoch wurden die Untersuchungen als geradliniger und zielbewusster Weg von den forschenden Personen wahrgenommen (vgl. Fleck 1935/2019: 101). Mit zunehmender Erfahrung verlor Wassermann „[...] das Verständnis für die eigenen Irrtümer.“ (Fleck 1935/2019: 101). Interessant ist hier, dass trotz aller Unwissenheit und falschen Annahmen die Reaktion dennoch funktionierte.

⁹ Ein Amboceptor entsteht bei einer Infektion und wurde als Verbindungselement zum Nachweis von Antigenen genutzt, also zum indirekten Nachweis von Syphilis.

1921 sprach Bruck, ein Mitarbeiter Wassermanns, noch von einem ‚unerhörten Glücksfall‘ bei der Entdeckung einer Syphilisreaktion, die ‚bis heute‘ nicht vollständig aufgeklärt sei (vgl. Fleck 1935/2019: 98). Daraus wurde in einem nächsten Schritt die Betonung der Nützlichkeit der entdeckten Reaktion und schließlich, dass es ein Segen gewesen sei, dass Wassermann von ‚falschen Voraussetzungen‘ ausgegangen sei. Auch in den Kommentaren während und nach der Entwicklung der Reaktion zeigt sich eine allmähliche Veränderung in der Bewertung der Entdeckung. Vom zufälligen Glücksfall entwickelte sie sich zur systematischen Forschung eines genialen Geistes mit intuitiver Eingebung. Fleck zitiert hier Plaut aus dem Jahr 1931, einen Kollegen Wassermanns:

„Denn auch heute – 6 Jahre nach Wassermanns Tode – kennen wir ja die richtigen Voraussetzungen der Reaktion noch immer nicht. Hin und wieder wagte sich sogar die törichte Behauptung hervor, das Glück habe bei der Entdeckung der Wassermann-Reaktion eine Rolle gespielt. Von Glück bei Forschungen dieser Art kann man nur dann reden, wenn es sich um reine Zufallsfunde handelt. Aber gerade das Gegenteil trifft hier zu. Wassermann fand seine Reaktion nicht zufällig, sondern weil er danach suchte und dabei ging er ganz systematisch vor, natürlich fußend auf dem Stand unseres damaligen Wissens. Aber es ist nun schon einmal so, daß kluge Gedanken häufig auch glückliche Gedanken sind und daß eine geschickte Hand häufig auch eine glückliche Hand ist. Das ist eben ein Teil des Unerklärlichen im Wesen einer genialen Forscherpersönlichkeit, unter den vielen Möglichkeiten, mit denen man ein Problem anpacken kann, dank einer intuitiven Eingebung gerade die Möglichkeit zu wählen, die zum Erfolg führt“ (vgl. Fleck 1935/2019: 99f.).

Nicht nur Wassermann wird im Nachhinein eine ‚klare Absicht‘ attestiert, auch andere Forschende betonen die Richtigkeit seines Vorgehens. Während die Möglichkeit einer zufälligen Entdeckung immer mehr verworfen wurde, hielt sich auch 25 Jahre nach der ‚offiziellen Entdeckung‘ der Wassermann-Reaktion die Einschätzung, dass die ‚richtigen Bedingungen‘ nicht bekannt seien. Obwohl die Reaktion selbst ungeklärt war, schien den Vertretern der Wissenschaft zumindest das forschende Vorgehen legitim. Gleichzeitig lässt sich anhand der Forschungsdokumentation zeigen, dass es keine ‚objektiv wahren‘ Argumente für Wassermanns Forschungsvorgehen gab. Es liegt eine Disparität zwischen dem Forschungsablauf und den Deutungen der Forschungsgemeinschaft vor.

Die Entwicklung der Wassermann-Reaktion wird von Fleck weiter und detaillierter untersucht. Er erläutert die einzelnen Arbeitsschritte und die biochemischen bzw. medizinischen Details. Darüber hinaus betrachtet er die Entwicklung des zeitgenössischen Forschungsfeldes und weist darauf hin, dass gleichzeitig in alle Richtungen an der empfindlichen Feinabstimmung der Reaktion geforscht wurde (vgl. Fleck 1935/2019: 96f.). Nach Flecks Einschätzung war es nur durch das umgebende Forschungsfeld möglich, die Vielzahl der für die Feinabstimmung notwendigen Experimente durchzuführen. Die Ergebnisse dieser Experimente schwankten auch bei Wassermann zwischen zu vielen

positiven und zu vielen negativen Nachweisen, zwischen weniger und mehr Reagenzien, längeren und kürzeren Einwirkzeiten, aus denen dann unterschiedlich genau Werte abgelesen wurden (vgl. Fleck 1935/2019: 96). Mengen, Temperaturen und Zeitintervalle wurden mit unterschiedlichen Ergebnissen getestet (vgl. Fleck 1935/2019: 86). Und auch die Deutungen der Ergebnisse änderten sich: Während zu einem Zeitpunkt ein Ergebnis als positiv interpretiert wurde, galt dasselbe Ergebnis zu einem anderen Zeitpunkt nicht mehr als positiv oder es war unklar, welche Ergebnisse positiv oder negativ zu interpretieren waren (vgl. Fleck 1935/2019: 97). Ein Deutungsmuster musste erst etabliert werden.

„So arbeitete die kollektive Erfahrung auf allen Gebieten der Wassermann-Reaktion, bis die Reaktion brauchbar wurde – unbekümmert um theoretische Fragen und Ideen der einzelnen. Diese so ausgiebige und mühsame kollektive Arbeit geschah aber nur als Folge der besonderen sozialen Wichtigkeit der Syphilisfrage und des Problemes der syphilitischen Blutveränderung“ (Fleck 1935/2019: 97).

Letztendlich kommt Fleck zu dem Schluss, dass bei der Entwicklung der Wassermann-Reaktion etwas gefunden wurde, was nicht gesucht wurde. Es sei im Nachhinein nicht erklärbar, warum ein bestimmter Weg von Wassermann eingeschlagen wurde. In den ersten Arbeiten von Wassermann wurden kaum 15-20 % positive Ergebnisse bei sicherer Syphilis erzielt, später stieg diese Zahl auf 70-90%. Während dies die Entwicklung einer wirklich brauchbaren Reaktion bedeutet, ist es nach Fleck nicht möglich, den Zeitpunkt des Erfolges zu bestimmen.

„Man kann keine Autoren nennen, die sie bewußt ausführten, man kann nicht genau feststellen, wann sie geschah und nicht einmal logisch einfach erklären, wie sie geschah“ (Fleck 1935/2019: 95).

Die Ergebnisse der ersten Experimente waren noch nicht einmal reproduzierbar, und die Versuche von Wassermann wie auch von anderen Forschenden folgten keinem systematischen Forschungsplan - man verließ sich auf ein unspezifisches Gefühl und folgte (rückblickend ‚falschen‘) Vermutungen.

Die Vorstellung, dass in dieser naturwissenschaftlichen Forschung systematisch, objektiv und zielorientiert geprüft wurde, welche Annahmen und Voraussetzungen richtig sind, um einen ‚wahren Tatbestand‘ in der Annäherung an eine Realität zu erhalten, ist daher nicht haltbar. Dass es sich hierbei nicht um einen Einzelfall handelt, sondern dass neben der Übereinstimmung mit einer Realität auch andere Faktoren eine Rolle dabei spielen, was als ‚wahr‘ gedeutet wird, wird im weiteren Verlauf dieser Studie anhand anderer Beiträge aus der Wissenschaftssoziologie gezeigt werden.

Forschungsinteresse und Begriffsverständnis

Die Entwicklung der Wassermann-Reaktion ist für Fleck ein Beispiel für die Entstehung und Entwicklung wissenschaftlicher Tatsachen, insbesondere dafür, „[w]ie aus falschen Voraussetzungen und unreproduzierbaren ersten Versuchen eine wahre Erkenntnis entsteht“ (Fleck 1935/2019: 71).

Dies bedeutet nicht, dass Fleck diesen Entwicklungsprozess grundsätzlich kritisiert oder ablehnt, denn trotz falscher Voraussetzungen und nicht reproduzierbarer Experimente hatten diese dennoch einen „riesigen heuristischen Wert“ (Fleck 1935/2019: 112) für die nachfolgende Forschung. Die Reaktionen auf Wassermanns Veröffentlichungen beschreibt Fleck als lawinenartig. Bereits 21 Jahre nach der Entdeckung hätten rund 1.500 Arbeiten die ‚Serodiagnostik der Syphilis‘ zitiert, und wenn man fremdsprachige (also: nicht deutschsprachige) und klinisch orientierte Arbeiten hinzuzählt, schätzt Fleck 10.000 Aufsätze, die sich mit diesem „spezialistischen Problem“ (Fleck 1935/2019: 108) beschäftigten.

Ein Experiment, das von vornherein reproduzierbar, klar und eindeutig ist, wäre nach Fleck für die Weiterentwicklung des Forschungsgebietes von geringem Nutzen und könnte allenfalls als Demonstration dienen (vgl. Fleck 1935/2019: 112f.). Es würde nur präsentieren, was bereits ‚gewusst‘ wird, aber nichts Neues hervorbringen. Auch wenn Wassermanns Forschungen neue Erkenntnisse über chemische Reaktionen lieferten, besteht Fleck darauf, die Entwicklung eines Sachverhalts nicht danach zu betrachten, wie sie von den ‚Heroen‘ rationalisiert und idealisiert dargestellt wird:

„Unter Augenzeugen sprechen die einen vom glücklichen Zufall und die Gutgesinnten von genialer Intuition. Es ist ohne weiteres klar, daß die Behauptungen beider Parteien ohne wissenschaftlichen Wert sind“ (Fleck 1935/2019: 101).¹⁰

Auf dem Weg zur Tatsache werden bestehende Unklarheiten erst durch Tradition, Erziehung und Gewöhnung an eine Bereitschaft zu stilgemäßem, also gerichtetem Empfinden und Handeln beseitigt (vgl. Fleck 1935/2019: 111). Und zwar: „Bis in der Frage die Antwort größtenteils vorgebildet ist und man sich nur für ein Ja oder Nein oder für ein zahlenmäßiges Feststellen entscheiden muß“ (Fleck 1935/2019: 111). Dann muss nicht mehr erforscht

¹⁰ Siehe auch die folgende Fußnote zur Unterscheidung zwischen ‚wissenschaftlichem‘ und ‚persönlichem‘ Wert und Flecks Interesse: „Ich betone ausdrücklich, daß es gar nicht in meiner Absicht liegt, eines Forschers Verdienste zu verkleinern – oder auch nur über Verdienste zu diskutieren. Wenn ich die verschiedenen Ansichten über Autorschaft und Anteil an der Entdeckung der überaus wichtigen Reaktion angab, so geschah es nur erkenntnistheoretischer Zwecke wegen: um zu zeigen, daß sie alle danebengreifen. Außerdem, was die Verehrung der Meister betrifft: nicht der Erfolg beweist Größe, sondern die Art des Bestrebens. Ich glaube nicht, daß ein verehrter Forscher größer wird, wenn man ihn als ehernes Monument anstatt als lebendigen Menschen darstellt“ (Fleck 1935/2019: 101).

werden, was das Ergebnis einer Abfolge von Handlungen bedeutet, sondern es steht bereits als anerkannte Tatsache fest, wie eine bestimmte Information zu lesen ist.

Genauer gesagt handelt es sich bei der ‚intuitiven Eingebung‘ eines genialen Forschergeistes um ein soziohistorisches Element, das nicht durch die Übereinstimmung einer Behauptung mit der Realität oder durch eine wissenschaftliche Methode bestimmt ist, sondern sich gemäß eines sozialen Wissensstandes ereignet. Abgesehen davon, dass die Bereitstellung von Ressourcen für die Forschungstätigkeit nur unter bestimmten sozialgeschichtlichen Bedingungen möglich waren, ist die Erkenntnis außerhalb der Forschungsgemeinschaft bedeutungslos: Hätte sich der geniale Einfall unabhängig von der Forschungsgemeinschaft ereignet, könnte er in ihr nicht verarbeitet werden und fände keine Beachtung. Er wäre dann keine geniale Idee, sondern ein irrelevantes Ereignis, da die durch den genialen Einfall verbundenen Datenpunkte nicht in einem für die Wissenschaftsgemeinschaft zugänglichen Bereich liegt. Beispiele hierfür wären Entdeckungen, die ‚ihrer Zeit voraus waren‘ und sich z.T. erst nach dem Tod des Entdeckers als ‚wahr‘, d.h. im Sinne von: anschlussfähig an die Vorstellungen der Forschungsgemeinschaft, erwiesen haben.¹¹ Für Fleck kann Erkenntnis nur mit dem Wissen des Kollektivs gewonnen werden. Der ‚glückliche / kluge Gedanke‘ entspringt nicht einem Individuum, sondern ist eingebettet in eine soziale Wirklichkeit, die mit anderen geteilt wird. In gewisser Weise wird dadurch die ‚glückliche / kluge Hand‘ geführt: Wenn ein Kollektiv *alle denkbaren Experimente in dieser Wirklichkeit* durchführt, kann von Glück eigentlich nur bedingt die Rede sein. Genialität ist dann die Verbindung zweier bekannter Aspekte - auf eine noch nie dagewesene Weise. Und was das Erkennen einer Tatsache betrifft, so ist sie das Ergebnis eines Arbeitsprozesses, der in einen sozialgeschichtlichen Kontext eingebettet ist.

Erkennen bedeutet in diesem Verständnis, unter gegebenen Bedingungen die zwangsläufigen Ergebnisse festzustellen (vgl. Fleck 1935/2019: 56). Dementsprechend sind wissenschaftliche Tatsachen Lösungen für ein konkretes Problem, wobei Lösung und Problem miteinander in

¹¹ Ein historisches Beispiel ist die Theorie der Kontinentalverschiebung von Alfred Wegener. Da er die Theorie nicht für das Denkkollektiv passend erklären konnte (seine Erklärungen passten nachweislich nicht zu seinen Thesen), wurde die Theorie insgesamt abgelehnt und geriet nach seinem Tod 1930 teilweise in Vergessenheit. Es dauerte bis etwa 1970, bis weitere Beweise (z.B. Fossilienfunde und eine physikalische Erklärung) seine Theorie als anerkannt erscheinen ließen. Ähnlich wie Wassermann fehlten auch Wegener Aspekte für eine legitime Entdeckung (die ‚richtige‘ Erklärung seiner These), aber er wurde in seinen Forschungen nicht von einem Denkkollektiv unterstützt. Während die Erklärungen sowohl von Wassermann als auch von Wegener nachweislich falsch waren, wurde die Reaktion von Wassermann direkt vom Denkkollektiv gelobt, während die Ideen von Wegener zu seinen Lebzeiten als Gedankenspiele und Phantasiegebilde bezeichnet wurden. Erst nach seinem Tod wurde die Theorie der Kontinentalverschiebung zu einer ‚wahren Tatsache‘.

Beziehung stehen (vgl. Fleck 1935/2019: 128). Auch die Entwicklung der Wassermann-Reaktion kann als Lösung eines spezifischen Problems verstanden werden:

„Wie definiert man die *Syphilis* und wie stellt man eine *Blutprobe* zusammen, damit nach *einiger Erfahrung* von fast jedem Forscher eine *Beziehung zwischen ihnen* in praktisch genügendem Ausmaße feststellbar wird?“ (Fleck 1935/2019: 128. Hervorhebung aus dem Original).

Um eine Lösung zu finden, musste zunächst definiert werden, was die ‚Krankheit‘ ist, dann, wie sie gefunden werden kann, dann, wie diese Elemente nachgewiesen werden können, und zuletzt, wie das Verfahren durchgeführt werden kann. Bei jedem dieser Schritte werden die Begriffe angepasst und das geteilte Wissen verändert. Wie Fleck zeigt, müssen die einzelnen Erkenntnisse - auch in einer Naturwissenschaft - nicht einmal mit einer Realität übereinstimmen, um zu einer funktionierenden Methode zu führen. In jedem Fall aber kann eine Lösung erst dann ‚gefunden‘ werden, wenn das Problem definiert ist. Ohne die Definitionen wird kein Zusammenhang zwischen Problem und Lösung gesehen und Datenpunkte, die für eine mögliche Lösung relevant wären, werden z.B. als Ausreißer oder irrelevant betrachtet. Problem und Lösung werden in einer direkten Verbindung zueinander in einem geschlossenen, harmonischen System entwickelt (vgl. Fleck 1935/2019: 53). Der Zusammenhang zwischen einer Methode (der Wassermann-Reaktion) und einem Problem (der Diagnose von Syphilis) wird nicht als Tatsache entdeckt, sondern schrittweise im Denkkollektiv erarbeitet:

„Die Beziehung der Wassermann-Reaktion zur Syphilis – eine unzweifelhafte Tatsache – ist aus diesem Standpunkte ein Ereignis der Denkgeschichte. Diese Tatsache ist durch kein isoliertes Experiment zu beweisen, sondern nur durch eine ausgebreitete Erfahrung, einen besonderen Denkstil, der aus früherem Wissen, vielen gelungenen und mißlungenen Experimenten, viel Übung und Erziehung, und – was erkenntnistheoretisch am wichtigsten – mehreren Begriffsanpassungen und Umwandlungen sich aufbaut“ (Fleck 1935/2019: 128).

Fleck zeichnet ein Bild, in dem Wassermann, seine Mitarbeitenden und Kollegen so lange an wissenschaftlichen Apparaten arbeiteten, bis die Ergebnisse selektiv wurden und in der sozialen Wirklichkeit Bedeutung erlangt hatten. Die Entscheidung darüber, welche Ergebnisse richtig und bedeutsam waren, trafen sie weder allein noch nach unabhängigen Kriterien. Nach Fleck hängt die Wahrnehmung vom *Denkstil* ab (vgl. Fleck 1935/2019: 113).

„Wir können also Denkstil als gerichtetes Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen, definieren. Ihn charakterisieren gemeinsame Merkmale der Probleme, die ein Denkkollektiv interessieren; der Urteile, die als evident betrachtet; der Methoden, die es als Erkenntnismittel anwendet. Ihn begleitet eventuell ein technischer und literarischer Stil des Wissenssystems“ (Fleck 1935/2019: 130).

Ein Denkstil bestimmt innerhalb eines Denkkollektivs, wie Wahrheit definiert wird:

„Solche stilgemäße Auflösung, nur singular möglich, heißt Wahrheit. Sie ist nicht ‚relativ‘ oder gar ‚subjektiv‘ im populären Sinne des Wortes. Sie ist immer oder fast immer, innerhalb des Denkstils, vollständig determiniert. Man kann nie sagen, derselbe Gedanke sei für A wahr und für B falsch. Gehören A und B demselben Denkkollektive an, so ist es eben nicht derselbe Gedanke, da er für einen von ihnen unklar sein muß oder von ihm anders verstanden wird“ (Fleck 1935/2019: 131).¹²

In diesem Kontext wird Wahrheit bei Fleck als denkgeschichtliches Ereignis verstanden, welches einem historischen Längsschnitt entspricht.¹³ Aus diesem Verständnis entstand sowohl das Wahrheitsverständnis von Fleck als auch sein Wissensverständnis.

„Das Wissen war zu allen Zeiten für die Ansichten jeweiliger Teilnehmer systemfähig, bewiesen, anwendbar, evident. Alle fremden Systeme waren für sie widersprechend, unbewiesen, nicht anwendbar, phantastisch oder mystisch“ (Fleck 1935/2019: 34).

Deshalb bewertet Fleck eine Tatsache nicht als ‚wahr‘ oder ‚falsch‘, sondern geht davon aus, dass das heutige Wissen der heutigen Welt entspricht und das damalige Wissen der damaligen Welt. Fleck ist davon überzeugt, dass das Wissen von 1940, also seiner Schaffenszeit, für ‚unsere‘ Nachkommen nicht besser sein wird als das Wissen von 1840 (vgl. Fleck 1946/2019: 373).

An dieser Stelle könnte aus naturwissenschaftlicher Sicht argumentiert werden, dass das damalige Wissen noch nicht das ‚richtige‘ Wissen war. Doch Fleck geht es an dieser Stelle nicht um die Feststellung eines absolut wahren Tatsachenbestandes, sondern angesichts des immer wieder erhobenen absoluten Wahrheitsanspruches und der funktionierenden Ergebnisse bei gleichzeitig falschen Annahmen um den Prozess der Tatsachengnese. Und zwar nicht in der Kritik, dass die entstandenen Methoden ‚falsch‘ oder unbrauchbar seien, sondern aus dem Interesse heraus zu zeigen, wie man immer wieder zu ‚wahren‘ Wissensbeständen gelangt.¹⁴

Für Fleck gibt es keine formal-logische Beziehung zwischen Auffassungen und ihren Beweisen. Für ihn haben sich die Beweise historisch ebenso häufig an den Vorstellungen

¹² Oder vergleichbar an späterer Stelle: „Die Wahrheit‘ als eine aktuelle Etappe der Denkstilumwandlung ist immer nur die eine: Sie ist durch den Stil restlos determiniert. Die Verschiedenheit der Wirklichkeitsbilder ist einfach eine Folge der Verschiedenheit der Erkenntnisobjekte. Ich behaupte nicht, daß ‚dieselbe Aussage‘ für A wahr, für B dagegen unwahr sein kann. Wenn A und B die Teilnehmer des gleichen Stils sind, ist die Aussage für beide entweder wahr oder falsch. Wenn sie unterschiedliche Denkstile besitzen, dann gibt es eben keine ‚dieselbe Aussage‘, denn für einen von ihnen ist dann die Aussage des anderen unverständlich, oder sie wird von ihm anders verstanden“ (Fleck 1939/2019: 354).

¹³ Dies liefert zugleich die Relevanz der Erkenntnistheorie für naturwissenschaftliche Forschungen: „Das Gewesene ist viel gefährlicher – oder eigentlich nur dann gefährlich – wenn die Bindung mit ihm unbewußt oder unbekannt bleibt“ (Fleck 1935/2019: 31). Durch eine Explikation der Abläufe werden die Bindungen bewusst gemacht.

¹⁴ Ähnliches lässt sich auch in jeder zeitgenössischen Forschung betrachten und selbst auf die formal-abstrakte Mathematik anwenden. Bettina Heintz untersucht in *Die Innenwelt der Mathematik. Zur Kultur und Praxis einer beweisenden Disziplin* aus dem Jahr 2000 den Prozess des Findens eines mathematischen Beweises und verweist darauf, dass auch in der Mathematik ein Gefühl für den richtigen Weg eine Rolle spielt.

orientiert wie die Vorstellungen an den Beweisen (vgl. Fleck 1935/2019: 40). Vielmehr hängen Einsichten von der Vorbildung, den technischen Mitteln und der Art der Zusammenarbeit ab, die die Forschenden auf einen spezifischen Weg der historischen Erkenntnisentwicklung führen (vgl. Fleck 1935/2019: 33). Jede Überprüfung von Aussagen führe aufgrund des Denkstils immer wieder auf die ‚vorhandenen gedanklichen Gleise‘ zurück (vgl. Fleck 1939/2019: 354).

Innerhalb eines Denkkollektivs wird die Perspektive aufrechterhalten und Widersprüche zum Denkstil werden in das bestehende System eingepasst.

„Nur in dieser und keiner anderen Reihenfolge wickelt sich der Erkenntnisprozeß ab: Fördernde Macht besitzt nur eine klassische Theorie mit ihren plausiblen (also in der Epoche wurzelnden), abgeschlossenen (also beschränkten), propagandafähigen (also stilgemäßen) Ideenverknüpfungen“ (Fleck 1935/2019: 43).

Informationen oder Hinweise, die außerhalb des Denkstils liegen, können innerhalb des Denkkollektivs nicht wahrgenommen werden. Selbst wenn Hinweise auftauchen, die dem Denkstil widersprechen, kommt es häufig nicht zu einer Änderung des Denkstils, sondern zu dem Versuch, den Denkstil zu immunisieren. Fleck beschreibt dies als Beharrungstendenz, die auf einem einmal „ausgebaute[n], geschlossene[n] Meinungssystem“ (Fleck 1935/2019: 40) auch bei Widersprüchen beharrt. Dabei handelt es sich nicht um ein passives Abwarten, sondern um ein aktives Vorgehen, das sich nach dem Grad der Aktivität der Beharrungstendenz unterscheiden lässt:

- „1. Ein Widerspruch gegen das System erscheint undenkbar.
2. Was in das System nicht hineinpaßt, bleibt ungesehen, oder
3. es wird verschwiegen, auch wenn es bekannt ist, oder
4. es wird mittels großer Kraftanstrengung dem Systeme nicht widersprechend erklärt.
5. Man sieht, beschreibt und bildet sogar Sachverhalte ab, die den herrschenden Anschauungen entsprechen, d.h. die sozusagen ihre Realisierung sind – trotz aller Rechte widersprechender Anschauungen“ (Fleck 1935/2019: 40).

Zu jedem dieser Punkte führt Fleck historische Beispiele aus der (Wissenschafts-)Geschichte an. So sei es beispielsweise innerhalb der klassischen Chemie nicht erklärbar gewesen, wie Ackerböden Nährsalze zurückhalten können und diese nicht ungehindert ausgewaschen werden oder wie verschiedene alltägliche Reaktionen in der ‚Gerberei, Färberei, in der Leim-, Gummi- und Sprengstoffindustrie‘ (Fleck 1935/2019:42) funktionieren. Erklärbar wurde dies erst durch die Kolloidchemie, vor ihr führte der Widerspruch zum bestehenden Wissensbestand nicht zu einer Widerlegung der klassischen Chemie, sondern die Ereignisse wurden ‚übersehen‘.

An anderer Stelle führte gerade das Übersehen von Zusammenhängen zu einer ‚Entdeckung‘. In der klassischen Theorie der Infektionskrankheiten wurden Krankheiten auf winzige ‚Erreger‘ zurückgeführt. Zu Robert Kochs Zeiten war man schließlich in der Lage sie zu sehen, aber das Konzept der Variabilität existierte noch nicht. Es war nicht vorstellbar, dass trotz des Vorhandenseins eines ‚Erregers‘ die Krankheit nicht ausbrach. Erst später kam das Konzept des Bazillenträgers hinzu. Und erst in einem dritten Schritt, so Fleck, wurde erkannt, dass die Infektion durch „[...] Invasion eines Erregers ein Ausnahmefall des Mechanismus der Entstehung einer Infektion ist“ (Fleck 1935/2019: 43). Interessant für die Entwicklung einer ‚wahren Tatsache‘ ist nun, dass die Entdeckung eines bestimmten ‚Bazillus‘ bei einem ‚gesunden‘ Patienten zu Beginn der Infektionstheorie kein Interesse geweckt hätte. Der Erreger wäre nicht als solcher erkannt, isoliert und untersucht worden. Erst der vorhandene Denkstil und der Versuch, einen Befund in diesen Denkstil einzuordnen bzw. entsprechend zu deuten, führte zur Entdeckung eines Zusammenhangs zwischen ‚Krankheit‘ und ‚Erreger‘. Bestimmte Bakterien hätten ohne die Vermutung ihrer Bedeutung im „Ursachenwahn der Epoche“ (Fleck 1935/2019: 43) niemals die Aufmerksamkeit erzwungen, die für ihre Erforschung notwendig war.¹⁵

So formuliert, ist Erkenntnis nicht das Werk eines Einzelnen, sondern das eines Kollektivs (vgl. Fleck 1935/2019: 104/105).¹⁶ In einem *Denkkollektiv* wirken soziohistorische Einflüsse auf die Forschenden:

„Definieren wir ‚Denkkollektiv‘ als Gemeinschaft der Menschen, die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen, so besitzen wir in ihm den Träger geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes, eines bestimmten Wissensbestandes und Kulturbestandes, also eines besonderen Denkstiles“ (vgl. Fleck 1935/2019: 55).

¹⁵ Ein modernes Beispiel für die Fortsetzung der Forschung trotz eines Widerspruchs ist die Physik. Angesichts von Beobachtungen, die sich in einem Denkstil nicht erklären ließen, wurde ein neuer Denkstil entwickelt, während die Beziehung zwischen den beiden Denkstilen - der allgemeinen Relativitätstheorie und der Quantenphysik - unklar blieb. Ein experimentell bestimmter Widerspruch wurde zur Grundlage eines ganzen Forschungszweiges. Auch an anderen Stellen wird viel Aufwand betrieben, um mit Widersprüchen umzugehen. Teilweise werden eigene Erklärungsversuche für Beobachtungen entwickelt (z.B. dunkle Materie oder eine fünfte Kraft neben den vier bereits etablierten Wechselwirkungen), während Anomalien wie das Verhalten bestimmter Teilchen (Neutrinos) ignoriert werden. Ohne zu beurteilen, was an diesen Entwicklungen ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ ist, lassen sich auch in den modernen Wissenschaften die von Fleck als Beharrungstendenz eines Denkstils beschriebenen Muster erkennen.

¹⁶ Als Erklärung bietet Fleck folgendes Bild an: „Damit ist keineswegs gemeint, das Individuum komme als Erkenntnisfaktor nicht in Betracht. Seine Sinnesphysiologie und Psychologie sind sicherlich sehr wichtig, aber erst die Untersuchung der Denkgemeinschaft verleiht der Erkenntnistheorie festen Halt. Man erlaube einen etwas trivialen Vergleich: Das Individuum ist dem einzelnen Fußballspieler vergleichbar, das Denkkollektiv der auf Zusammenarbeit eingedrillten Fußballmannschaft, das Erkennen dem Spielverlaufe. Vermag und darf man diesen Verlauf nur dem Standpunkte einzelner Fußstöße aus untersuchen? Man verlöre allen Sinn des Spieles!“ (Fleck 1935/2019: 62).

Insgesamt sind es bei Fleck nicht einzelne Forscher oder bestimmte Experimente bzw. Methoden, die wissenschaftliche Tatsachen hervorbringen oder auf diese Weise einen Durchbruch in der Forschung erzielen, sondern es ist immer eine organisierte Forschungsgemeinschaft, die, gestützt auf das ‚Volkswissen‘, über Generationen hinweg ihr Ziel erreicht (vgl. Fleck 1935/2019: 33). Wissenschaftlicher Fortschritt ist unmittelbar mit der Veränderung von Wissen und Begriffen verbunden, die Probleme immer wieder anders formulieren, bis sich eine ‚richtige‘ und in der kollektiven Wirklichkeit funktionierende Deutung etabliert hat. Es sind *soziohistorische* Einflüsse, die die Entstehung und Entwicklung von Fakten beeinflussen.¹⁷

Zeitgenössische Positionen in einer wissenschaftlichen Debatte

In *„Entwicklung und Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache“* analysiert Fleck an wissenschaftshistorischen Beispielen, wie Wissen unter soziohistorischen Bedingungen entsteht und sich entwickelt. Dabei geht es um die wechselseitige Beeinflussung von Wissen und Wirklichkeit:

„Eine einmal veröffentlichte Aussage gehört jedenfalls zu den sozialen Mächten, die Begriffe bilden und Denkgewöhnungen schaffen; sie bestimmt gemeinsam mit allen anderen Aussagen, was man ‚anders nicht denken kann‘. Auch wenn sie bekämpft wird, wächst man mit ihrer Problematik auf, die innerhalb der Geschichte kreisend, zur sozialen Verstärkung gelangt“ (Fleck 1935/2019: 52).

Ein ähnliches Verständnis und Forschungsinteresse sollte historisch wieder unter den Bezeichnungen Wissenssoziologie und soziologischer Konstruktivismus aufgegriffen werden. Diese beschäftigen sich, allgemein gesprochen, ebenfalls mit dem Verhältnis von Wissen und Wirklichkeit. Sie teilen das Interesse Flecks, der herausarbeitete, wie ein Wissensbestand als

¹⁷ Das gilt auch für Fleck selbst. So lässt sich sein biologischer Hintergrund zum Teil an der von ihm verwendeten Terminologie ablesen, wenn er davon spricht, dass sich Ideen unter geeigneten Bedingungen zwischen ‚Trägern‘ ausbreiten. Ein Vergleich von Kollektiven mit Bakterienkulturen wäre möglich, wenn Fleck schreibt, dass Ur-Ideen wie Keime und Wissenschaft wie ein lebender Organismus wachsen sowie Stile immunisiert werden (vgl. Werner/Zittel 2019: 23f.).

Darüber hinaus werden Aspekte aus Flecks Perspektive in den folgenden Jahrzehnten wieder auftauchen und zum Teil in dieser Studie thematisiert: Ideen wie der Einfluss des Kontextes auf die Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache. Eine Ähnlichkeit besteht beispielsweise zwischen Flecks Formulierung, dass „Vorbildung, technische Mittel und die Art der Zusammenarbeit“ (Fleck 1935/2019: 33) für Forschende leitend seien, und der Formulierung bei Bruno Latour, dass Wissen über die Welt in Netzwerken von Praktiken, sozialen Umständen, Technologien und Gegenständen hergestellt wird (vgl. Latour 1999: 263). Auch der Satz „Wie aus falschen Voraussetzungen und unreproduzierbaren ersten Versuchen eine wahre Erkenntnis entsteht“ (Fleck 1935/2019: 71) zeigt Ähnlichkeiten mit der wissenssoziologischen Formulierung „Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität wird?“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 20). Auch in der Wissenschaftsforschung und in praxeologischen Studien werden serologische Prozesse, wenn auch in anderem Kontext, aufgegriffen und spätestens mit den ‚Science and Technology Studies‘ erhält dieses wissenssoziologische Interesse ein eigenes Forschungsfeld. Darüber hinaus findet sich die Freiheit von der Bestimmung als ‚richtiges‘ und ‚falsches‘ Forschungsergebnis auch im ‚Symmetriepostulat‘ der ‚*Programme in the Sociology of Knowledge*‘ nach Bloor (vgl. Bloor 1999: 84).

selbstverständliche Wahrheit entsteht und wie Aussagen inhaltlich und strukturell beeinflusst werden. Als Vertreter einer sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie können die Autoren von *„Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“*, Peter Berger und Thomas Luckmann, sowie die Wissenschaftssoziologen Bruno Latour und David Bloor genannt werden, die sich ebenfalls mit der zunehmenden Verdichtung und Veränderlichkeit von Wissensbeständen beschäftigen.

Demgegenüber revitalisierte Paul Boghossian mit seinem 2006 erschienenen Buch *„Fear of Knowledge“*, das 2013 unter dem Titel *„Angst vor der Wahrheit“* auch auf Deutsch erschienen ist, eine Debatte, die unter dem Label *„science wars“* bekannt wurde. Boghossian sieht in einem *„modern relativism“* die Forderung vertreten, dass es unterschiedliche, aber gleichberechtigte Wege gibt, etwas über die Welt zu wissen (vgl. Boghossian 2007: 1f.). Dazu zählt er beispielsweise die Forderung, religiöse Überlieferungen über die Herkunft einer indigenen Bevölkerung ebenso anzuerkennen wie Erkenntnisse aus archäologischen Untersuchungen (vgl. Boghossian 2007: 5). In einer *„postkolonialen Ära“* seien Perspektiven eher ideologisch oder politisch motiviert als objektiv wissenschaftlich begründet. An die Stelle von Wissen, das auf Wahrheit beruht, würden moralische Überzeugungen treten, die durch eine *„political correctness“* motiviert seien (vgl. Boghossian 2007: 8).

„In the United States, constructivist views of knowledge are closely linked to such progressive movements as post-colonialism and multiculturalism because they supply the philosophical resources with which to protect oppressed cultures from the charge of holding false or unjustified views“ (Boghossian 2007: 130).

Boghossian vertritt demgegenüber die Perspektive, dass eine objektive, auf eine unabhängige Realität gerichtete Methode die einzige Möglichkeit sei, Fakten festzustellen und zu einer *„vernünftige[n] Meinung über Wahrheit und Unwahrheit zu kommen, jedenfalls dann, wenn es um reine Sachfragen geht“* (Boghossian 2013: 12).¹⁸ In seinen Untersuchungen schließt er *„Relativierungen bei Wertfragen“* wie Moral und Ästhetik aus (vgl. Boghossian 2013: 11).

Vor dem Hintergrund eines Verständnisses von Wissen als Wahrheit in Übereinstimmung mit einer Realität bezeichnet Boghossian seine eigene Position als *„Neuen Realismus“* und verfasst in diesem Verständnis sein *„Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus“* - so der Untertitel der deutschen Übersetzung. Apologetisch kritisiert er die von ihm ausgemachten Kernpunkte eines *„Relativismus und Konstruktivismus“*, die er als wissenschaftliche Repräsentationen moralisch und politisch motivierter Legitimitätsansprüche

¹⁸ Paul Boghossian bezieht sich bei Sachfragen stets auf die Bestimmung von Eigenschaften physikalischer Objekte oder den Nachweis ihrer Existenz. Vgl. z.B. Boghossian 2006: 10, 19 und 26, wo er als Beispiele die Anzahl der Jupitermonde, Elektronen und Berge anführt.

identifiziert. Boghossians Ziel ist es, die eigene Position gegenüber ‚unwissenschaftlichen Positionen‘ zu behaupten, indem er Widersprüche in den Aussagen der wissenschaftlichen Gegenseite nachweist. Dabei interpretiert er die Auffassung von der Gleichwertigkeit unterschiedlicher Weltbilder als Anerkennung eines identischen Geltungsanspruchs und damit ‚Wahrheitsanspruchs‘ multipler, sich widersprechender Aussagen. Wird dies akzeptiert, so befürchtet Boghossian eine Degradierung ‚transzendenter Verfahren rationaler Prüfung‘, der zentralen Aufgabe privilegierter (natur-)wissenschaftlicher Forschung. Und dies bedeutet für ihn unmittelbar den Verlust eines verlässlichen und objektiven Zugangs zu einer Realität und Wahrheit schlechthin. Nicht nur die Rechtsprechung, sondern auch die Politik sei dadurch gefährdet (vgl. Boghossian 2006: 4, 8).

Als Abschlussatz schreibt Boghossian in ‚*Fear of Knowledge*‘:

„The intuitive views is that there is a way things are that is independent of human opinion, and that we are capable of arriving at belief about how things are that is objectively reasonable, binding on anyone capable of appreciating the relevant evidence regardless of their social or cultural perspective. Difficult as these notions may be, it is a mistake to think that recent philosophy has uncovered powerful reasons for rejecting them” (Boghossian 2007: 130f.).

Boghossian kommt in seinen Untersuchungen zu dem Schluss, es gebe „[...] severe objections to each and every version of constructivism of knowledge that we have examined” (Boghossian 2007: 129) und dass „[...] we failed to find any good arguments for constructivist views” (Boghossian 2007: 129).

Der Berührungspunkt zwischen diesem ‚Neuen Realismus‘ und konstruktivistischen Perspektiven ergibt sich in dieser Studie durch diese Kritik. Als Antwort auf Boghossians Kritik an den von ihm identifizierten Relativismus und als Beitrag zu dieser Debatte wird die vorliegende Studie eine wissenssoziologische Perspektive (als ‚constructivism of knowledge‘) einnehmen.

1.2 Forschungsinteresse dieser Studie

Aus einer wissenssoziologischen Perspektive werden nicht ‚Wahrheiten‘ übernommen, die als selbstverständlich gelten. Für eine Analyse ist es notwendig, die in der Debatte verwendeten Selbstverständlichkeiten, impliziten Annahmen und vorausgesetzten Begriffsverständnisse zu explizieren.

Dies wird der *erste Teil* der Untersuchung sein: eine Analyse der Wirklichkeiten anhand der Explikation ihrer Selbstverständnisse und der Weltbeschreibungen der Positionen, die an der

Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ sowie ‚Konstruktivismus‘ und ‚Relativismus‘ beteiligt sind.

Wie die Perspektive von Fleck bereits andeutet, scheint es sehr wahrscheinlich, dass zwischen einem ‚Neuen Realismus‘ und einem ‚constructivism of knowledge‘ unterschiedliche Auffassungen der Begriffe Wissen und Wahrheit bestehen. Es bleibt zu untersuchen, welche unterschiedlichen Begriffe, Gegenstandsbestimmungen und erklärten Ziele die Parteien in der Debatte verfolgen. Sollte sich bestätigen, dass die Parteien mit unterschiedlichen Begriffen, Gegenständen und Zielen in die Debatte gehen, so ist noch nicht gesichert, dass die Kritiken das intendierte Ziel berühren.

Fleck weist z.B. darauf hin, dass die alten und neuen Krankheitsbegriffe "inkommensurabel [sind] und keinen vollständig adäquaten Ersatz [erhalten haben]". (Fleck 1935/2019: 82). Die Idee des gegenseitigen Nicht-Verstehen-Könnens wurde auch von Thomas Kuhn, Paul Feyerabend, Hilary Putnam und Donald Davidson unter der Bezeichnung ‚Inkommensurabilitätsthese‘ diskutiert (vgl. Davidson 1973 und Putnam 1981). Eine Erklärung für die anhaltende Dauer der Debatten könnte darin gefunden werden, dass sich die Parteien einfach nicht verstehen können, wenn Begriffe unterschiedliche Bedeutungen haben. Oder, um die ursprüngliche Wortbedeutung von inkommensurabel zu verwenden: Wenn sie mit unterschiedlichen Maßstäben messen, kommen sie zu unterschiedlichen Ergebnissen, wenn sie den gleichen Gegenstand betrachten. Um dies beurteilen zu können, bedarf es einer Analyse der Maßstäbe, nach denen gemessen (oder beurteilt, bewertet usw.) wird, und einer Bestimmung der Gegenstände, die ‚gemessen‘ (oder beobachtet, gedeutet usw.) werden sollen. Oder um es in der Sprache der Wissenssoziologie auszudrücken: Es bedarf einer Analyse der Sinnstrukturen.

Die Untersuchung der *soziostrukturellen Bedingungen* der Wissensgenese erfolgt im *zweiten Teil* der Studie. Dazu wird analysiert, welche immanenten, d.h. nicht von außen verursachten Bedingungen bei der Entstehung von Perspektiven wirken und für mögliche Missverständnisse verantwortlich sein können. Es handelt sich um eine Meta-Analyse zur Inkommensurabilität von Perspektiven, die die wechselseitige Verständlichkeit untersucht.

Zusammenfassend wird die Studie die Debatte daraufhin untersuchen, inwiefern und wie sich die Aussagen soziohistorisch unterscheiden, inwiefern sich diese Unterschiede aus soziostrukturellen Bedingungen ergeben und wo sie überhaupt Berührungspunkte mit der kritisierten Position aufweisen (können). Die Kernfragen, die bei der exemplarischen Anwendung der wissenssoziologischen Perspektive auf die Debatte bearbeitet werden, sind folgende: Trifft die wechselseitige Kritik bei scheinbar unterschiedlichen Konzepten und

Zielen der Debattenparteien ihr Ziel? Können sich die Perspektiven überhaupt verständigen? Warum wird in der betrachteten Debatte kein Konsens gefunden? Inwiefern ist ein ‚Konstruktivismus‘ und eine Wissenssoziologie eine objektive Perspektive? Wenn Perspektiven aufgrund fundamentaler Deutungsunterschiede sich nicht gegenseitig verstehen können, wie kann dann eine Analyse unterschiedlicher Perspektiven erfolgen und vielleicht sogar ein gegenseitiges Verstehen hergestellt werden? Wie kann eine wissenssoziologische Analyse praktisch genutzt werden? Was bietet sie in einer Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘? Und kann Boghossians Behauptung zugestimmt werden, dass ein ‚constructivism of knowledge‘ die Ressourcen liefert, um normative Forderungen und ‚falsche‘ Behauptungen zu verteidigen?

Nachdem die Einführung bisher die allgemeine Perspektive und die thematische Struktur der Studie skizzierte, folgt nun die Präzisierung des Ansatzes durch die Ausarbeitung des methodischen Vorgehens mit einer inhaltlichen Vorschau.

1.3 Karl Mannheim – Zu einer reflektierten Wissenssoziologie

Eine wissenssoziologische Perspektive, die einen Beitrag zu dieser Debatte leistet, nimmt eine doppelte Rolle ein. Einerseits als Perspektive, die an der Debatte teilnimmt, andererseits als Perspektive, die die Debatte analysiert. Sie reflektiert sich damit selbst in der Analyse. Daraus ergibt sich eine spezifische Herausforderung für eine wissenssoziologische Perspektive: Wie ist eine Untersuchung der sozialen Bedingungen von Wissen möglich, wenn die eigene Perspektive bereits sozial konstituiert ist und als Analyse auch in die zu verhandelnde Debatte hineinwirkt? Führt dies nicht zwangsläufig zu Verzerrungen und verhindert damit eine ‚objektive‘ Betrachtung sowohl der eigenen als auch anderer Perspektiven?

Eine Antwort auf diese Grundfrage, speziell für die hier behandelte Problemstellung, wird aus den zu gewinnenden Erkenntnissen abgeleitet und schließt diese Analyse ab. Das Instrumentarium zur Bearbeitung der Fragestellung muss nicht neu entwickelt werden, sondern kann dem Ansatz von Karl Mannheim entnommen werden, der sich eingehend mit dieser Thematik beschäftigt hat.

Die Wahl fällt hier nicht nur aufgrund thematisch relevanter Beiträge auf Mannheim, sondern auch aufgrund der Nähe zu einer bereits betrachteten Position. So kann davon ausgegangen werden, dass Fleck zumindest Elemente von Mannheim übernommen hat, auch wenn er diese nicht explizit angeführt hat. Markus Seidel zitiert in „*Relativism or Relationism? A Mannheimian Interpretation of Fleck's Claims About Relativism*“ den für Berger und

Luckmann einflussreichen Alfred Schütz: "Fleck must have known at least one of Mannheim's publications" (Schütz 2007: 139 in Seidel 2011: 221).

Diese Schlussfolgerung ist naheliegend, wenn man die Theoriebausteine von Fleck und Mannheim vergleicht. Bereits 1922 veröffentlichte Mannheim ‚*Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie*‘, in der er das Konzept eines dreigliedrigen Erkenntnisbegriffs zwischen Erkennendem (Subjekt), Zu-Erkennendem (Objekt) und Erkanntem (Wissen) vorstellt. Fleck verwendet die mannheimschen Begriffe (vgl. Fleck 1935/2019: 53 und 114). Auch der Begriff des Denkstils und die von ihm entwickelte Denkstilanalyse werden zuerst von Mannheim verwendet (vgl. Mannheim 1927, 1929a, 1931).

Darüber hinaus ähneln sich die Perspektiven von Fleck und Mannheim in einigen Punkten. Beide gehen von einer sozialen Beeinflussung des Wissens aus. Beide gehen nicht davon aus, dass Erkenntnisprozesse ausschließlich nach ‚immanenten Entfaltungsgesetzen‘ ablaufen, nach denen Erkenntnisse ‚aus der Sache‘ oder nach ‚rein logischer Möglichkeit‘ entstehen. Und für beide bedarf es selbst für geniale Einfälle eines ‚kollektiven historischen Erfahrungszusammenhangs‘ (vgl. Mannheim 1931: 218).¹⁹

Der Unterschied zwischen den Arbeiten von Mannheim und Fleck besteht in der Breite des theoretischen Hintergrundes, den Mannheim für die Beschreibung des Einflusses der sozialen Bedingungen entwickelt. Obwohl die Arbeiten Mannheims für diese Studie eine zentrale Rolle spielen, wird sein Ansatz in der Einführung nur oberflächlich beschrieben, um den daraus abgeleiteten Ansatz dieser Studie nachvollziehbar zu machen. Eine ausführlichere Behandlung erfolgt im vierten und fünften Kapitel.

Methodische Werkzeuge von Mannheim

Von Mannheim werden im Folgenden Ansätze aus drei Kontexten verwendet: 1) aus dem Kontext der Analyse des strukturellen Aufbaus von Denkweisen (*Aspektstrukturanalyse*), 2) aus dem Kontext der Analyse des Zusammenhangs zwischen sozialer Seinslage und Denkweisen als Zusammenhang zwischen Wirklichkeit und Sinnstrukturen (*Denkstilanalyse*) und 3) aus dem Kontext erkenntnistheoretischer Prinzipien des Denkens (*Primate*).

Aspektstruktur

Mannheim definiert die meist unbewusste Aspektstruktur als „[...] die Art, wie einer eine Sache sieht, was er an ihr erfaßt und wie er sich einen Sachverhalt im Denken konstruiert“ (Mannheim 1931: 219). Aufgrund unterschiedlicher Aspektstrukturen kommen nach

¹⁹ Es ist möglich, dass Fleck Veröffentlichungen von Mannheim gelesen hat oder dass Fleck innerhalb seines Denkkollektivs mit den Ideen Mannheims in Berührung gekommen ist, ohne deren Herkunft zu kennen. Dies interessiert hier nicht. Vielmehr interessieren die Unterschiede zwischen Fleck und Mannheim und ihre Relevanz für die vorliegende Untersuchung.

Mannheim zwei Menschen, selbst wenn sie formal logischen Regeln folgen, nicht zu identischen Urteilen über denselben Gegenstand.

Die Systematisierung der Aspektstruktur dient als Modell für die Analyse der verschiedenen Perspektiven in der Debatte. Mannheim entwickelt die Analyse der Aspektstruktur in sechs Schritten. Dabei wird 1) untersucht, welche Begriffe in welchem Verständnis verwendet werden. So unterscheidet sich z.B. das Wort ‚Freiheit‘ danach, ob Freiheit als das Recht verstanden wird, individuelle Eigenheiten auszuleben, oder als das Recht, keine individuellen Nachteile befürchten zu müssen (vgl. Mannheim 1931: 220). Auch wenn unterschiedliche Aspektstrukturen das Wort ‚Freiheit‘ beanspruchen, folgt aus der begrifflichen Differenz von ‚Freiheit zu‘ und ‚Freiheit von‘ eine unterschiedliche inhaltliche Füllung. Ausgehend von dieser Überlegung werden zentrale Begriffe der Debatte in den Blick genommen und danach gefragt, inwiefern sie sich bei gleichen Wörtern wie Wahrheit und Objektivität unterscheiden. Daran schließt sich bei Mannheim 2) die Analyse der ‚Gegenbegriffe‘ an, d.h. womit die ‚andere Seite‘ oder allgemein ‚das Andere‘ bezeichnet wird und was darunter verstanden wird. Auch hier geht es darum, Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen, denn bei genauerem Hinsehen kann es beispielsweise verwundern, dass in manchen Diskursen das Begriffspaar Freiheit und Sicherheit einander gegenübergestellt wird, obwohl in einer freien Assoziation der Gegenbegriff zu Freiheit vielleicht eher Gefangensein und nicht Sicherheit sein könnte. In der Reflexion der Gegenbegriffe wird eine Sinnstruktur sichtbar, die sich von einer ‚puren Logik‘ der Antagonismen unterscheidet. Dies wird in der Untersuchung als Analyse der Benennung ‚anderer‘ Perspektiven umgesetzt, also z.B. was sich hinter dem Begriff ‚Relativismus‘ in der Verwendung durch einen ‚Neuen Realismus‘ verbirgt.

In Schritt 3) wird der ‚Aufbau der Kategorialapparatur‘ untersucht. Es wird gezeigt, welche Begriffe bevorzugt und welche seltener verwendet werden oder sogar gänzlich fehlen. So wäre eine Aspektstruktur denkbar, die vor allem ‚Solidarität‘ fordert, ohne auf ‚Freiheit‘ einzugehen. Im Kontext der Studie wird dies Teil der Begriffsanalyse sein, wenn z.B. gefragt wird, ob Begriffe wie Wahrheit oder Subjekt innerhalb einer Perspektive eine Rolle spielen.

Mannheim nennt als Schritt 4) die Analyse der ‚dominierenden Denkmuster‘. Damit bezeichnet er jene Vorstellungen, die jemandem implizit vorschweben, wenn ein Gegenstand bewältigt werden soll (vgl. Mannheim 1931: 220). Im Themenfeld der Politik wäre dies eine Herangehensweise an ein Problem durch entweder planmäßige Verordnungen oder die eigenständige Verfolgung eines Zieles (vgl. Mannheim 1929: 102ff.). Diese Herangehensweisen unterscheiden sich bei Mannheim je nach sozialem und politischem

Kontext. Das Thema der Denkmodelle wird im Abschnitt ‚Primat und Prämisse‘ des fünften Kapitels behandelt.

Daran schließt sich 5) die Analyse der ‚Stufe der Abstraktion‘ an. Hier steht im Vordergrund, inwieweit in einer Aspektstruktur abstrahiert wird oder gar Konkretisierungen verhindert werden. Handelt es sich z.B. um Prinzipien, bei denen zwar nach der allgemeinen Idee, nicht aber nach der Umsetzung im konkreten Fall gefragt werden kann? Nach Mannheim wird die Idee der ‚Freiheit‘ in einer ‚bürgerlichen Diskussion‘ nur prinzipiell und relativ abstrakt verwendet, ohne in konkreten Handlungen oder im Alltag Anwendung zu finden (vgl. Mannheim 1931: 221). Die Frage nach dem Grad der Abstraktion wird sowohl in der Distanz zu Untersuchungsgegenständen unterschiedlicher Sinnzusammenhänge thematisiert als auch konkret in der Gegenüberstellung von Beispielen des ‚Neuen Realismus‘ und des ‚Relativismus‘ im dritten Kapitel betrachtet. Dabei werden die Perspektiven an den Beispielen beider Positionen expliziert und auf ihre Unterschiede und Widersprüche hin untersucht.

Schließlich wird 6) analysiert, welche Ontologie in einer Perspektive vorausgesetzt wird. Eine theologische Ontologie unterscheidet sich beispielsweise von einer metaphysischen Ontologie darin, wie sie die Frage beantwortet, was als ‚seiend‘ anzusehen ist (vgl. Mannheim 1931: 220 und Endreß 2007: 80). Als zentrales Element wird die Frage, worauf sich Wissen bezieht und ob es unabhängig vom Menschen ‚ist‘, in dieser Studie an verschiedenen Stellen eine Rolle spielen.

Eine Analyse der Aspektstruktur erlaubt es z.B. bei der Verwendung des Wortes ‚reality‘, das im Englischen von allen Perspektiven in der Debatte verwendet wird, nicht davon auszugehen, dass gleiche Wort auch dasselbe Konzept meint und sich somit auf unterschiedliche Gegenstände beziehen kann. Boghossian geht in der Haltung eines ‚Neuen Realismus‘ davon aus, dass eine ‚reality‘ eine vom Menschen unabhängige Welt darstellt, in der absolut bestimmbar ist, welche von zwei Aussagen die ‚richtige‘ ist. Unter ‚reality‘ wird hier eine physisch-natürliche Realität verstanden, die nach dem Kausalitätsprinzip mit dem Menschen in Wechselwirkung steht, aber nicht allein durch kognitive Interpretationen verändert werden kann. In diesem Sinne existiert sie unabhängig vom Menschen, und von einer Realität aus ist Wahrheit eindeutig und ‚objektiv‘ bestimmbar. Mit der Gleichsetzung von Wahrheit als Übereinstimmung mit einer physikalischen Realität beabsichtigt er, die Deutungshoheit der Naturwissenschaften im juristischen und politischen Bereich gegenüber ‚moralisch und ideologisch motivierten Ansprüchen‘ zu behaupten (vgl. Boghossian 2007: 21 ff.).

Auf der anderen Seite beziehen sich z.B. die Soziologen Berger und Luckmann in ‚*The Social Construction of Reality*‘ ebenfalls auf eine für den Einzelnen unveränderliche ‚reality‘. Ohne einen eigenständigen Existenzstatus zu unterstellen, gehen sie bei ‚reality‘ von sozialen Tatsachen aus, die von Individuen nicht verändert werden können, die aber das Ergebnis sozialer Prozesse sind. Das Wort ‚reality‘ steht hier für eine sozial geteilte Wirklichkeit und verweist auf Unterschiede zwischen Wirklichkeiten, z.B. zwischen dem, was für einen tibetanischen Mönch ‚wirklich‘ ist und dem, was für einen amerikanischen Geschäftsmann ‚wirklich‘ ist. Ohne Menschen ‚existieren‘ diese Wirklichkeiten nicht. Auf dieser Grundlage untersuchen sie die Wechselwirkung zwischen Wissen und ‚reality‘. Sie sehen ihre Aufgabe darin, die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit zu analysieren (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 3) und gehen der Frage nach, „Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität wird“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 20). Ein Bezug des Wissens auf oder eine Deckungsgleichheit des Wissens mit einer physischen Realität interessiert sie nicht. „Die Wissenssoziologie muß sich mit allem beschäftigen, was in der Gesellschaft als ‚Wissen‘ gilt“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 16). Welches Verständnis sich hinter dem Begriff ‚Wissen‘ verbirgt, in welcher ‚kategorialen Ordnung‘ es zur ‚Wirklichkeit‘ steht und wie sich ‚Wissen‘ in einem ‚Neuen Realismus‘ von einem ‚Relativismus und Konstruktivismus‘ unterscheidet, soll in der vorliegenden Studie untersucht werden.

Jede Position hält ihr Verständnis eines Begriffs für selbstverständlich. Sie deutet und argumentiert gemäß einer Sinnstruktur. Für die Analyse von Argumentationsweisen als Sinnstrukturen wird in dieser Analyse die Aspektstrukturanalyse nach Mannheim als Vorbild verwendet.

Denkstilanalyse

Als zweite Vorlage wird die von Mannheim entwickelte Denkstilanalyse, die sich weniger auf die Struktur des Denkens als vielmehr auf die soziale Verortung des Denkens konzentriert, als Anregung für diese Untersuchung genutzt. In der Denkstilanalyse wird die funktionale Abhängigkeit einer Positionierung herausgearbeitet, um den Zusammenhang zwischen dem Seinsstandort und der dazugehörigen sozialen Gruppe erfassen zu können (vgl. Endreß 2007: 81). Es handelt sich um eine ‚soziologische Zurechnung‘ (vgl. Endreß 2011: 168f). Analog zur kunstwissenschaftlichen Methode konzipiert, erweitert sie Mannheim um den Werdegang eines Stiles und die Abhängigkeit von seiner Position in der Geschichte (vgl. Endreß 2007: 80).

Mannheim untersucht die Entstehung einer politischen Haltung und verortet spezifische Denkweisen in unterschiedlichen politischen Positionen (vgl. Mannheim 1929: 77ff und 1927). Dabei geht es unter anderem um die Fragen, welche soziale Einheit welche politische Denkweise trägt, wie sie typischerweise handelt (durch Verwaltung, Bezug auf Traditionen, Diskussionen etc.), welchen Bezug sie zu ihrer Geschichte hat und womit sie ihr Handeln legitimiert (vgl. Mannheim 1929: 77ff und Endreß 2007: 83).

Die Analyse eines Denkstils erfolgt nach Mannheim in vier Schritten. Die Analyse beginnt mit einer 1) *Distanzierung* von einem Denkstil. Im Alltag geschieht dies von selbst, wenn sich ein Individuum im soziohistorischen Raum von einer sozialen Trägergruppe entfernt, wenn sich die Seinsgrundlage einer Gruppe im Verhältnis zu den bisherigen Normen und Institutionen verändert oder wenn verschiedene ‚Weltauslegungsarten‘ im selben sozialen Raum miteinander in Konflikt geraten (vgl. Mannheim 1931: 223). In jedem dieser Fälle wird Distanzierung durch die Erfahrung unterschiedlicher Selbstverständlichkeiten hervorgerufen. In der folgenden Analyse werden die Selbstverständlichkeiten sichtbar gemacht, indem zunächst die kritisierende Position mit dem Selbstverständnis der kritisierten Perspektive konfrontiert wird und anschließend unter den ‚Spielarten des Konstruktivismus‘ weitere ‚Weltauslegungsarten‘ vorgestellt werden.

Daran schließt sich 2) die *Relationierung* von Aussagen und Sichtweisen zu bestimmten sozialen Strukturen an. Aussagen werden also einer sozialen Struktur zugeordnet bzw. im sozialen Raum verortet (vgl. Mannheim 1931: 223).

In Schritt 3) wird in einem *Partikularisieren* erfasst, was ein bestimmter Denkakt als Anspruch in sich trägt. Das heißt zu beschreiben, was er enthält, worauf er gerichtet ist und was er für die Geltung einer Aussage vorlegt. Dazu gehört zu zeigen, wodurch die Geltung einer Aussage erzeugt wird und die Einsicht, dass Geltung bereits strukturell begründet ist (vgl. Mannheim 1931: 224f.). Während das Relationieren wissenschaftlicher Positionierungen zu sozialen Strukturen nur in eingeschränkter Form als Zurechnung zu wissenschaftlichen Strömungen (anstelle einer vollständigen soziohistorischen Einordnung) vorgenommen wird, wird das Partikularisieren als Explizierung von Positionen und Auseinandersetzung mit Geltungsansprüchen in der Studie in allen Kapiteln immer wieder thematisiert werden.

Mannheim sieht den Mehrwert wissenssoziologischer Analysen in der Herausarbeitung der Relevanzsetzungen von Sinn. Das Aufzeigen von Standortgebundenheit und Uneinheitlichkeit bereitet eine Diskussion vor, die auf eine Einheit auf höherer Ebene abzielt (vgl. Mannheim 1931: 224). Dies ist der vierte und letzte Schritt einer Denkstilanalyse, das 4) *Neutralisieren*

(oder auch: Formalisieren) (vgl. Mannheim 1931: 232). Gedanken hierzu werden in Kapitel 6 formuliert.

Mit Mannheims Denkstilanalyse als Vorbild wird es möglich, den (sozialen) ‚Einfluss‘ auf eine Wirklichkeitsdeutung als deren konstitutives Merkmal sichtbar zu machen, statt ‚Einflüsse‘ als externe Faktoren zu verstehen, die es zu eliminieren gilt.

Primate

Ausgangspunkt und Hintergrund ist für Mannheim die Disziplin der Philosophie, was sich in seinen abstrakt-theoretischen Überlegungen und seiner Arbeitsweise widerspiegelt. Zu seinen ersten Veröffentlichungen gehört ‚*Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie*‘ (1922), in der er Grundprinzipien der Erkenntnistheorie entwickelt und die in jeder (wissenschaftlichen) Perspektivität unweigerlich vorgenommene Setzung unhinterfragter Annahmen im ersten Schritt einer Perspektivengründung analysiert. Dabei handelt es sich um eine Beschreibung der ‚immanenten‘ Zusammenhänge einer Perspektive. Nach Mannheim wird die Struktur einer Erkenntnistheorie durch die Grundannahmen einer erkenntnistheoretischen Situation bestimmt. Diese bestehe nicht aus einer Subjekt-Objekt-Dichotomie, sondern aus den dreieinigen Erkenntnisgliedern des Erkennenden (Subjekt), des Zu-Erkennenden (Objekt) und des Erkannten (Wissen) (vgl. Mannheim 1922: 46, 60). Die unhinterfragte Annahme und Verknüpfung von jeweils zwei der Erkenntnisglieder identifiziert er als ontologisches, logisches und psychologisches Primat für die Grundwissenschaften einer Naturwissenschaft, Philosophie und Psychologie. In diesen Strukturen finden sich unterschiedliche Auffassungen von Erkenntnis. Während Fleck eine einzige Struktur sozial bedingten Wissens (Erkennens) fokussiert, um eine naturwissenschaftliche Perspektive um (sozial bedingtes) Wissen als Erkanntes zu erweitern, arbeitet Mannheim systematisch eine Logik der Erkenntnistheorie heraus.

Mit dem von Mannheim entwickelten Ansatz ist es möglich, die komplexen Zusammenhänge zwischen der Setzung einer Perspektive und der daraus resultierenden Sinnstruktur zu untersuchen. In der Analyse werden aus der ‚*Strukturanalyse der Erkenntnis*‘ Analysekriterien für den vergleichenden Überblick über die Spielarten des Konstruktivismus in Kapitel 4 abgeleitet und in Kapitel 5 für die Frage nach der Relevanz erkenntnistheoretischer Aspekte im Hinblick auf Inkommensurabilitäten verwendet.

Anstatt sich auf den Vergleich zu beschränken, welche Inhalte in der Debatte als ‚wahr‘ gedeutet werden, wird die Untersuchung mit Mannheim in die Lage versetzt, aus einer ‚neutralen‘ Position heraus die Objektivitätskriterien der debattierenden Parteien zu untersuchen (vgl. Mannheim 1931: 231). Die Bearbeitung der Frage, „[...] wie und in

welchem Sinne ist bei dieser Erkenntnisstruktur Wahrheit möglich?“ (Mannheim 1931: 227), lenkt den Blick auf die strukturellen Bedingungen dessen, was in einer Sinnstruktur als objektiv und wahr gedeutet werden kann. Denn die mit der Einnahme einer Position verbundene Gewichtung zwischen den erkenntnistheoretischen Gliedern bedingt eine Vorauswahl möglicher Lösungen, die sich letztlich am jeweiligen Wahrheitskriterium, Subjektverständnis und der jeweiligen ontologischen Grundlegung ebenso ablesen lässt wie an den damit verbundenen Legitimationsversuchen.

In der vorliegenden Studie werden die soziostrukturellen Bedingungen einer Perspektive untersucht. Dies wird Aufschluss darüber geben, in welche Ausrichtung eine Perspektive einnimmt, welche Art von Untersuchungsgegenständen sie analysiert und welche ihr - allein durch ihren erkenntnistheoretischen Ausgangspunkt und noch bevor die erste inhaltliche Aussage erfolgt - verborgen bleiben.

Das heißt nichts anderes, als dass die Konstruktion einer Perspektive weder zufällig noch völlig frei oder willkürlich ist. Damit ist nicht nur bereits eine potentielle Konfrontation der Positionen angelegt, sondern auch die Frage, ob die Kritik eines ‚Neuen Realismus‘ die Position eines ‚Konstruktivismus‘ erkenntnistheoretisch überhaupt berühren kann. Gerade im Hinblick auf die offene Frage, ob eine (wissenssoziologische) Perspektive ‚neutral‘, ‚objektiv‘ und unabhängig von menschlichen Einflüssen sein kann, ist ein Verständnis der Konstitutionsbedingungen von Wissen zentral.

1.4 Inhaltlicher Überblick

Den Abschluss der Einführung bildet ein inhaltlicher Überblick, der nach den theoretischen Überlegungen die konkrete Vorgehensweise skizziert.

Die wissenssoziologische Analyse beginnt mit *Kapitel 2 - Realismus und die Perspektive von Paul Boghossian*. In diesem Kapitel wird Boghossians ‚Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus‘ stellvertretend für einen ‚Neuen Realismus‘ hinsichtlich der dort aufgeführten Argumente untersucht. Die von Boghossian verwendeten Begriffe und Interpretationen werden erfasst und mit den von ihm kritisierten Positionen verglichen, um zu prüfen, inwieweit sie inhaltlich übereinstimmen. Bei den kritisierten Positionen handelt es sich vor allem um Bruno Latour und Nelson Goodman, die von Boghossian als Beispiele angeführt werden.

Den Abschluss von Kapitel 2 bildet die Gegenüberstellung des ‚Direkten Realismus‘ von John Searle anhand seines Werkes ‚*Construction of Social Reality*‘ mit der ‚*Social*

Construction of Reality‘ von Peter Berger und Thomas Luckmann. Es lässt sich aufgrund der Titel eine Ähnlichkeit der Perspektiven vermuten, wodurch sich hier die Konsequenzen unterschiedlicher Sinnstrukturen bei gleichem Untersuchungsgegenstand verdeutlichen lässt. Da Boghossians Kritik die Positionen des ‚Relativismus und Konstruktivismus‘ zu kritisieren versucht, wird im Folgenden das Selbstverständnis der Positionen ‚Relativismus und Konstruktivismus‘ untersucht. Zunächst wird in Kapitel 3 - Relativismus versucht, diesen als eigene Position jenseits der Kritik Boghossians zu bestimmen. Dazu wird exemplarisch ein Beitrag von Barbara Herrnstein Smith herangezogen, um nach einer eindeutig bestimmbar Position eines Relativismus in der Debatte zu suchen. Darüber hinaus wird beispielhaft ein Beitrag von Howard Darmstadter als Perspektive, die sich als Verteidigung eines ‚Relativismus‘ versteht, behandelt und dessen Argumentation mit der von Boghossian verglichen, um die Unterschiede in der Denkweise zu erfassen.

Kapitel 4 - Konstruktivismus befasst sich mit einem Konstruktivismus als eine facettenreiche Perspektive. Die unterschiedlichen Sinnstrukturen konstruktivistischer Positionen werden anhand einer von Mannheim entlehnten Systematisierung von Primaten in den Dimensionen ‚Wissensverständnis‘, ‚Subjektrelevanz‘ und ‚Einstellung zu einer naturalistischen Grundlage‘ analysiert. Aufgrund der Vielzahl konstruktivistischer Ansätze erfolgt eine Vorauswahl und Bestimmung konstruktivistischer Positionen in Rückgriff auf ‚*Spielarten des Konstruktivismus*‘ von Karin Knorr-Cetina (vgl. Knorr-Cetina 1989) und einer Arbeit von Georg Kneer (vgl. Kneer 2009).

Die hier betrachteten Positionen sind 1) der kognitionstheoretische Konstruktivismus in der Nachfolge von Maturana und Varela, 2) der soziologische Konstruktivismus in Gestalt des erstmals 1966 von Peter Berger und Thomas Luckmann veröffentlichten Werkes ‚*The Social Construction of Reality*‘ als Klassiker der Wissenssoziologie, 3) die Wissenschaftssoziologie, vor allem begründet durch die Arbeiten von Thomas Kuhn, Ludwik Fleck und Willard Van Orman Quine sowie in der Umsetzung durch David Bloor und Bruno Latour, 4) die Systemtheorie Niklas Luhmanns und 5) der ‚Postkonstruktivismus‘.

In Kapitel 5 - Primat und Prämisse wird schließlich im letzten Schritt dieser Studie die Untersuchung der Vorstrukturierung des logisch-formalen Aufbaus von Sinnstrukturen in den Mittelpunkt stellen. In Anlehnung an Mannheims ‚*Strukturanalyse der Erkenntnistheorie*‘ werden die Bedingungen der immanenten Strukturierung und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für eine Perspektive untersucht.

In diesem Zusammenhang werden Aspekte des Werkes von Hans Albert sowie die Tropen von Agrippa hinzugezogen, um anhand ihrer Systematisierungen die Entstehung von perspektivischen Elementen und Blockaden detaillierter erfassen zu können.

Nach dieser umfassenden Einführung als Vorbereitung der Untersuchung beginnt nun der analytische Teil der Studie.

Teil I – Thesen über das Verständnis von Wirklichkeit

Der erste Teil der Studie besteht in der Analyse der Selbstverständnisse, um sie als unterschiedliche Wirklichkeiten innerhalb der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ sowie ‚Relativismus‘ differenziert wahrnehmen zu können.

2 Realismus und die Perspektive von Paul Boghossian

Boghossian schloss 1976 ein Physikstudium ab und kam zumindest auf diesem Weg mit einem naturwissenschaftlichen Denkkollektiv in Kontakt. Er verfolgte diesen Weg jedoch nicht weiter, sondern promovierte 1987 in Philosophie.

Obwohl dies einen Hinweis auf sein Interesse gibt, wird sich die wissenssoziologische Analyse nicht auf seinen akademischen Werdegang beschränken. Im folgenden Kapitel wird die Position des ‚Neuen Realismus‘ anhand seines Werkes *‚Fear of Knowledge‘* (2007) und dessen deutscher Übersetzung *‚Angst vor der Wahrheit‘* (2013) untersucht. Sein Wirklichkeitsverständnis wird im Folgenden anhand der darin verwendeten Begriffe und Argumentationen erfasst. Anschließend werden die Sinnzusammenhänge der kritisierten Position seiner Kritik gegenübergestellt.

2.1 Problembestimmung und Kontext

Ausgangspunkt und Problembestimmung seines Werkes *‚Fear of Knowledge‘* ist die von Boghossian beobachtete Entwicklung der Wissenschaft in den 20 Jahren vor der Erstveröffentlichung seines Buches im Jahr 2006. Zunehmend habe sich die Ansicht verbreitet, dass es viele gleichberechtigte Wege gebe, etwas über die Welt zu wissen (vgl. Boghossian 2007: 1f.). So würden beispielsweise in einem ‚postmodern relativism‘ (Boghossian 2007: 2) religiöse Überlieferungen über die Ursprünge der indigenen Bevölkerung Nordamerikas die gleiche Legitimation erhalten wie Erkenntnisse aus archäologischen Untersuchungen.

Paul Boghossian zitiert als Beispiel den britischen Archäologen Roger Anyon: „Science is just one of many ways of knowing the world. [The Zunis’ world view is] just as valid as the archeological viewpoint of what prehistory is about.” (Boghossian 2007: 2)²⁰ Paul Boghossian

²⁰ Diese Textpassage bei Boghossian ähnelt im Aufbau einem Artikel der New York Times von George Johnson aus dem Jahr 1996. Identisch ist neben der Verwendung dieses Zitates die darauffolgende

bezeichnet diese gleichzeitige Anerkennung wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Sichtweisen als ‚Doktrin‘ der ‚equal validity‘: „There are many radically different, yet ‚equal valid‘ ways of knowing the world, with science being just one of them“ (Boghossian 2007: 2).

Problembestimmung

Die Entstehungsbedingungen dieser ‚Doktrin‘ sieht Boghossian 1) ideologisch im Kontext einer ‚post-colonial era‘ und 2) intellektuell in der Perspektive eines Konstruktivismus. (vgl. Boghossian 2007: 5) Die 1) *ideologische Bedingung* für eine ‚Doktrin der equal validity‘ entstamme einer Gegenbewegung zu einer Kolonialisierung durch den Westen. In einer Abkehr von einem Kolonialismus würde nun eine Reaktion erfolgen, in der jeder kulturelle und wissenschaftliche Legitimitätsanspruch eines einzelnen Standpunktes zurückgewiesen würde. Ein wissenschaftlicher Geltungsanspruch würde in einer solchen Interpretation mit einem moralischen Geltungsanspruch verwechselt werden. In einer solchen Orientierung wäre die Haltung attraktiv, jede Differenz in den Geltungsansprüchen abzulehnen und damit die Position zu vertreten, dass es nicht das eine überlegene Wissen gäbe, sondern nur unterschiedliche Wissensbestände (die alle den gleichen moralischen Wert haben). Es handelt sich um eine Überzeugung, in der die moralische Gleichwertigkeit als Legitimationsgrundlage für eine Aussage an die Stelle des Kriteriums der wissenschaftlichen Richtigkeit gesetzt wird. Für diese Auffassung wird von Boghossian kein Beispiel vorgelegt, doch er bestimmt es mit einem Zitat von Kathleen Lennon näher:

„Feminist epistemologists, in common with many other strands of contemporary epistemology, no longer regard knowledge as a neutral transparent reflection of an independently existing reality, with truth and falsity established by transcendent procedures of rational assessment. Rather, most accept that all knowledge is situated knowledge, reflecting the position of the knowledge producer at a certain historical moment in a given material and cultural context.“ (Lennon 1997: 37, zitiert von Boghossian 2006: 6)

Damit spricht Boghossian bereits indirekt die Bedeutung des Wissensverständnisses für eine Perspektive des ‚Neuen Realismus‘ an. Zuvor stellt er jedoch fest, dass Positionen, die einen eigenständigen Legitimationsanspruch und ein kontextuelles Verständnis von Wissen vertreten, aus einer ‚political correctness‘ heraus motiviert seien und damit eher eine moralische Haltung als eine wissenschaftliche Position darstellen (vgl. Boghossian 2006: 8). Soziologisch-konstruktivistische Positionen stünden damit in einer Reihe mit postmodernen Ansätzen und feministischen Überzeugungen. Eine Auseinandersetzung mit der theoretischen

Benennung von Larry Zimmerman. <https://www.nytimes.com/1996/10/22/science/indian-tribes-creationists-thwart-archeologists.html>

Landschaft soziologisch-konstruktivistischer Positionen findet sich in Boghossians Ausarbeitung allerdings nicht.

Unmittelbar an die Ursprünge einer ‚equal validity‘ schließt sich für Boghossian die Problembestimmung an. Wenn ideologisch motivierte Ansätze wissenschaftliche Erkenntnisse verdrängen, ergäben sich problematische Konsequenzen für das alltägliche Miteinander, denn ohne die Möglichkeit, zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu unterscheiden, werde der Rechtsprechung die Grundlage entzogen und der Wissenschaftsbetrieb sei nicht mehr in der Lage, Wissen als Orientierungsgröße mit allgemeiner Gültigkeit zu produzieren. Ein Verzicht - nicht nur in den Geisteswissenschaften - auf wissenschaftliche Methoden der rationalen Urteilsbildung gefährde die Rechtsprechung, die Sozialpolitik und die Lehrplangestaltung in der Schulbildung (vgl. Boghossian 2006: 4). Die Folge sei nicht nur der Verlust der Deutungshoheit der Naturwissenschaften in der alltäglichen Praxis, sondern auch die Bestimmung einer Wahrheit, was Boghossians Motivation darstellt, sich gegen eine ‚Doktrin der equal validity‘ zu positionieren.

Intellektuelle Verortung der Gegenposition

Als erkenntnistheoretische Grundlage und damit 2) *intellektuellen Ursprung* einer ‚Doktrin der equal validity‘ bestimmt Paul Boghossian die philosophische Strömung eines Konstruktivismus, den er über die Grundannahme einer sozialen, kulturellen, materiellen und historischen Abhängigkeit des Wissens definiert (Boghossian 2007: 6f.). Damit adressiert Boghossian die Grundlage der zu kritisierenden Position als das Gegenteil einer naturwissenschaftlichen Haltung. Auch hier bestätigt sich das bereits angedeutete Verständnis von Wissen. Als Kernidee eines Konstruktivismus wird die Sichtweise einer Kontextabhängigkeit von Wissen bestimmt, wohingegen Boghossians Wissensbegriff von einem naturwissenschaftlichen Verständnis geprägt ist.

Gleichzeitig verknüpft er einen Konstruktivismus mit einer moralischen Überzeugung, indem er dessen vermeintlichen ideologischen Ursprung hervorhebt und suggeriert, dass eine normative Motivation ebenso zu einem Konstruktivismus gehöre wie die Abwesenheit einer Orientierung an einer absoluten Realität. Der Schluss liegt nahe, dass für Boghossian eine Abkehr von der ontologischen Fundierung (und damit von der rationalen Wahrheit) automatisch mit einer Hinwendung zu einem kontextuellen Wissensverständnis, einer moralischen Motivation und einer Ablehnung ‚rationaler‘ Methoden einhergeht.

Nachdem die Grundzüge der beiden Positionen nachgezeichnet wurden, wird im nächsten Schritt das methodische Vorgehen von Boghossian betrachtet. Aus diesem leitet sich der strukturelle Aufbau von ‚*Fear of Knowledge*‘ ab.

2.2 Methodik nach einer analytischen Philosophie

Die analytische Philosophie zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Logik von Aussagen untersucht. In der Erweiterung ihrer Anwendung umfasst sie auch alltagssprachliche Konstellationen. Ein wichtiger Teil der analytischen Philosophie ist die Sprachphilosophie, die sich in systematischer Betrachtung u.a. mit der Prüfung der logischen Konsistenz, intersubjektiven Überprüfbarkeit und Eindeutigkeit von Aussagen beschäftigt (vgl. Glock 2008, Leerhoff/Rehkämper/Wachtendorf 2009, Prechtel 2004). Symptomatisch dafür ist die präzise Ausformulierung von Aussagen, um diese logisch auf Widersprüche zu untersuchen.

Die sprachphilosophische Fokussierung einer analytischen Philosophie stellt auch die primäre Methodik in ‚*Fear of Knowledge*‘ dar. Im Nachwort zur deutschen Ausgabe von 2014 schreibt Peter Gabriel: Paul Boghossian gelingt es, in einer analytischen Philosophie die „[...]undifferenzierte, meist nur skizzenhaft begründete Annahme, alle Tatsachen seien nur relativ zu menschlichen Meinungssystemen [...]“ (Boghossian 2013: 136)²¹ durch „[...]genauere[s] Hinsehen als pure[n] Unsinn [zu erweisen], und Boghossian verfolgt das durchaus therapeutische Ansinnen, uns von diesem Unsinn zu befreien“ (Boghossian 2013: 136). Methodisch erreicht Boghossian dies, indem er „[...] eine Behauptung [aufstellt], die seine Gegner vermutlich verteidigen möchten, und zeigt deren Schwächen auf“ (Boghossian 2013: 140).

Während die Identifizierung der zu kritisierenden Position und die Darstellung ihrer Ursprünge den Auftakt von ‚*Fear of Knowledge*‘ bilden, formuliert Boghossian im Anschluss daran (entsprechend dem Vorgehen einer analytischen Philosophie) die Kernaussagen der zu untersuchenden Position. Gelingt es Boghossian nachzuweisen, dass die Kernaussagen der zu kritisierenden Position, eines Konstruktivismus, widersprüchlich sind, so beweist er nicht nur die Inkonsistenz dieser Position. Er bestätigt aufgrund der Aufstellung als Antagonismus zwischen Konstruktivismus und Neuem Realismus zugleich seinen Neuen Realismus. Für Boghossian bedeutet die Sicherung der Deutungshoheit eines Neuen Realismus als Repräsentant eines naturwissenschaftlichen Ansatzes die Verhinderung der von ihm identifizierten Probleme und potentiell katastrophalen Folgen für das Zusammenleben der Menschen durch die Verbreitung einer ‚Doktrin der equal validity‘. Boghossian versucht dafür zu zeigen, dass es möglich ist, allein durch epistemische Begründungen, die sich aus einem deutungsunabhängigen Ansatz ergeben, und unter Ausschluss der Einbeziehung

²¹ Unklar bleibt, ob damit eine bestimmte politische Haltung, eine alltägliche Praxis oder eine wissenschaftliche Perspektive gemeint ist. Für eine wissenschaftliche Perspektive auf die Veränderlichkeit von Wissen sei auf die Ausarbeitungen einer Wissens- und Wissenschaftssoziologie verwiesen, die im vierten und fünften Kapitel näher beleuchtet werden.

sozialer Faktoren oder pragmatischer Gründe zu erklären, warum „[...] we came to believe what we did“ (Boghossian 2007: 21).

Boghossian lässt durchaus Raum für Gegenstände, die nicht ausschließlich der unabhängigen Realität zuzuordnen sind. Er nennt Moral und Ästhetik als Beispiele für das Konzept der sozialen Abhängigkeit und weitet es an anderer Stelle auf das Thema Geld aus, allerdings wiederum nur als Gegensatz zu einer unabhängigen Realität: „By contrast, the fact that there is money in the world is not a mind-independent fact – money could not have existed without persons and their intentions to exchange goods with one another.“ (Boghossian 2007: 13) Dennoch ist es nach Boghossian auch unter einer naturwissenschaftlichen Prämisse, die ein „classic picture of knowledge“ (Boghossian 2007: 19ff) darstellt, möglich, dass es eine soziale Dimension in der Suche nach Wissen gibt. Diese würde beispielsweise erklären, warum bestimmte Zusammenhänge oder Fakten bei bestimmten Gruppen mehr Interesse hervorrufen als bei anderen (vgl. Boghossian 2007: 20). Dennoch bedeutet dies für Boghossian nicht die soziale Kontextualisierung des gesamten wissenschaftlichen Prozesses: „That we should have discovered the evidence for the dinosaurs may not be independent of our social context; but that it is evidence for that hypothesis is“ (Boghossian 2007: 21). Abgesehen von diesen wenigen Beispielen findet Paul Boghossian in seinem Werk kein Argument dagegen, dass Wissen prinzipiell nicht eindeutig durch eine Realität bestimmt werden kann.

2.3 Terminologie und Strukturierung

Boghossian führt die sprachphilosophische Untersuchung von Begriffen und Aussagen fort. Wie bereits deutlich wurde, drehen sich die Positionen für Boghossian im weitesten Sinne um die Legitimation von Aussagen durch eine Realität. Je nach Perspektive wird Wissen entweder als Bindung an eine absolute Realität interpretiert (Neuer Realismus) oder als kontextabhängig beschrieben (Konstruktivismus). Boghossian unterscheidet nun zwischen Wissen („knowledge“), das an eine absolute Realität gebunden ist, und ‚beliefs‘, die er als „particular kind of mental state“ bezeichnet (Boghossian 2007: 10).

Um die Formulierung eines ‚belief‘ zu ermöglichen, bedarf es dreier Aspekte, die Boghossian wie folgt strukturiert:

„Any belief must have a propositional *content*; any belief can be assessed as *true or false*; and any belief can be assessed as *justified or unjustified, rational or irrational*“ (Boghossian 2007: 10f. Hervorhebungen aus dem Original).

Aus der ersten Aussage lassen sich die darauf folgenden Sätze logisch ableiten. Mit dem Sachinhalt (content) eines ‚beliefs‘ ist es möglich, eine Übereinstimmung der Sachaussage mit dem (naturalistischen) Objekt, auf das sie sich bezieht, zu überprüfen. Dies entspricht einer Prüfung auf Übereinstimmung zwischen Aussage und Objekt. Daraus ergibt sich der zweite Aspekt der Unterscheidung zwischen ‚true‘ und ‚false‘. Wenn Konzept und Objekt übereinstimmen, ist der ‚belief‘ ‚wahr‘. Wenn dies nicht der Fall ist, ist die Aussage ‚falsch‘.²² Aus dem Verständnis einer empirischen Wissenschaft ergibt sich das Verständnis des dritten Satzes, wonach ein ‚belief‘ unabhängig von seinem Wahrheitsgehalt als ‚justified‘ oder ‚rational‘ gilt, wenn für ihn Begründungen oder Beweise zu finden sind; andernfalls gilt er als ‚unjustified‘ oder ‚irrational‘. An dieser Stelle sei angemerkt, dass Boghossian die Begriffe ‚justified‘ und ‚rational‘ ohne Differenzierung verwendet: „I shall be using the notions ‚justified‘ and ‚rational‘ interchangeably” (Boghossian 2013: 14).²³

„The evidence available to pre-Aristotelian Greeks made it rational for them to believe that earth was flat, even though as we may now be said to know, it is round. [...] The pre-Aristotelian greeks justifiably believed earth to be flat; we justifiably believe it to be round” (Boghossian 2007: 15).

Wenn es eine Übereinstimmung mit einer Realität gibt, die durch Beweise belegt ist, handelt es sich nach Boghossian nicht mehr um einen ‚belief‘, sondern um eine wahre Aussage und damit um ‚knowledge‘.

„Suppose, then, that as visual observations of the earth from space seem decisively to confirm, this planet we live on *is* in fact round. Then our belief that it is round is both justified and true; according to the standard widely accepted Platonic definition of knowledge, then, our belief counts as *knowledge*” (Boghossian 2007: 15. Hervorhebungen aus dem Original).

Für Paul Boghossian stellen solche Aussagen Wissen dar, die mit einer vom Beobachtenden unabhängigen Realität übereinstimmen, und nur dann entsprechen sie auch der Wahrheit. „If a belief is to count as knowledge, it must not only be justified; it must also be true” (Boghossian 2007: 16).

Von Begriffen zur Argumentationsstruktur

Aus der Problemstellung und der Positionsbestimmung ergibt sich in Verbindung mit dem grundsätzlichen Vorgehen die Strukturierung sowie das systematische Vorgehen in ‚*Fear of*

²² Dies bedeutet zugleich, dass mittels methodischem Vorgehen von einem ‚belief‘ zu ‚knowledge‘ gelangt werden kann.

²³ Dabei ist zu beachten, dass in der Soziologie diese Begriffe unterschiedlich verwendet werden. Als Beispiele seien Max Webers Verständnis von ‚Rationalitäten‘ (bewusst im Plural gewählte Beschreibung unterschiedlicher Logiken) und der von Peter Berger und Thomas Luckmann beschriebene soziale Prozess der Legitimierung (gemeint ist die soziale Entwicklung der Legitimation einer Deutung, nicht die Rechtfertigung durch ‚objektive Beweise‘) genannt. An diesen Beispielen wird bereits die unterschiedliche Begriffsverwendung zwischen Boghossian und einer soziologischen Perspektive deutlich, auf die im Folgenden eingegangen wird. Zur Auseinandersetzung mit Berger und Luckmann siehe Kapitel 4.2.

Knowledge‘. Wenn es Boghossian gelingt, logisch zu zeigen, dass es (unabhängige) Fakten gibt, die bestimmen, welche Aussagen wahr sind, dann wäre nach Boghossians Darstellung ein ‚Konstruktivismus‘ widerlegt und der ‚Neue Realismus‘ bestätigt. Ebenso entspricht der Nachweis, dass es möglich ist, die Gültigkeit von Aussagen zu bestimmen, dem zweiten Satz, dass es möglich ist, eine ‚wahr‘/‚falsch‘-Differenzierung vorzunehmen. Auch dies würde einem von Boghossian definierten ‚Konstruktivismus‘ und einer ‚equal validity‘ widersprechen. Wäre es wiederum möglich, ein bestimmtes Aussagensystem gegenüber einem anderen zu bevorzugen, wären bestimmte Aussagen in Aspekt 3) ‚justified‘ oder ‚unjustified‘. Damit wäre eine eindeutige Grundlage für ein naturwissenschaftlich begründetes System (im Gegensatz zu einzelnen Aussagen) geschaffen und alle Perspektiven, die auf der intellektuellen Basis eines ‚Konstruktivismus‘ stehen, in ihre Schranken verwiesen. Auf diese Weise würde eine logische Prüfung denkbarer Interpretationen zu einer Widerlegung eines Konstruktivismus führen.

2.4 Kernthesen

Ausgehend von diesen Überlegungen formuliert Boghossian die Kernthesen. Dabei werden die vermuteten Aussagen in einem Satz zusammengefasst und gegenübergestellt. Auf diese Weise ergeben sich drei Thesen, die sich diametral gegenüberstehen und von Boghossian analysiert werden können.

Erste Kernthese – ‚Fact‘

Aus dem ersten Satz über den Inhalt einer Aussage ergibt sich für Boghossian die erste These des Konstruktivismus:

„The world which we seek to understand and know about is not what it is independently of us and our social context; rather, all facts are socially constructed in a way that reflects our contingent needs and interest“ (Boghossian 2007: 22).

Boghossian definiert als Vertreter naturalistischer Grundlagen die erste These eines ‚Objektivismus‘ (der nach Boghossian dem ‚classic picture of knowledge‘ entspricht) auf der anderen Seite mit:

„The world which we seek to understand and know about is what it is largely independently of us and our beliefs about it. Even if thinking beings had never existed, the world would still have had many of the properties that it currently has“ (Boghossian 2007: 22).

Die zweite und dritte These leiten sich nach Boghossian aus der ersten These ab. In diesen Thesen wird die Frage gestellt, ob eine Aussage ausschließlich aus Hinweisen auf eine Realität abgeleitet werden kann oder nicht.

„Somewhat more accurately, both the second and the third theses entail the following claim: The rationality of a given belief is never solely a function of the evidence that there may be for it“ (Boghossian 2007: 24).

Zweite Kernthese – ‚Justification‘

Die zweite These betrifft die Frage nach der Unterscheidbarkeit von wahren und falschen Aussagen. Im ‚Konstruktivismus‘ nach Boghossian bezieht sich der Inhalt einer Aussage nicht auf eine Realität, sondern ergibt sich erst aus dem Kontext. Demnach gibt es keine Möglichkeit, zwischen wahren und falschen Aussagen zu unterscheiden. Daraus ergibt sich für Boghossian die zweite These einer ‚justification‘ für einen Konstruktivismus:

„Facts of the form – information E justifies belief B – are not what they are independently of us and our social context; rather, all such facts are constructed in a way that reflects our contingent needs and interests“ (Boghossian 2007: 22).

Im Verständnis eines ‚Neuen Realismus‘ kann jedoch in Bezug auf eine Realität geprüft werden, ob der Inhalt (‚content‘) einer Aussage mit ihr übereinstimmt. Da diese Prüfung an einer von Individuen unabhängigen Realität vorgenommen wird, bestimmt Boghossian als zweite These eines ‚Neuen Realismus‘:

„Facts of the form – information E justifies belief B – are society-independent facts. In particular, whether or not some item of information justifies a given belief does not depend on the contingent needs and interests of any community“ (Boghossian 2007: 22).

Dritte Kernthese – ‚Rational Explanation‘

Die dritte These schließlich betrifft die Frage nach der Legitimität von Aussagen. Für Boghossian geht es hier bei der Prüfung der ‚rational explanation‘ um die Frage, ob es eine Beweisgrundlage für eine Behauptung gäbe - unabhängig davon, ob diese wahr oder falsch sei. Dies ist für Boghossian der Unterschied zwischen einer entweder ‚rationalen‘ oder ‚irrationalen‘ Beweisgrundlage. In einer sprachphilosophischen Analyse wird die ‚Rationalität‘ einer Aussage dadurch bestimmt, ob sie sich logisch schlüssig aus den Ausgangsbedingungen ableiten lässt. Ein ‚Konstruktivismus‘ nach Boghossian würde diesbezüglich die dritte These vertreten:

„It is never possible to explain why we believe what we believe solely on the basis of our exposure to the relevant evidence; our contingent needs and interests must also be invoked“ (Boghossian 2007: 23).

Wohingegen ein Neuer Realismus davon ausgehen würde:

„Under the appropriate circumstances, our exposure to the evidence alone is capable of explaining why we believe what we believe“ (Boghossian 2007: 22).

Thesen im Überblick

Boghossian entwickelt aus der Struktur einer Aussage und entsprechend seiner Deutung die Positionen eines ‚Konstruktivismus‘ und eines ‚Objektivismus‘ (was einem ‚Neuen Realismus‘ entspricht). Indem er verschiedene Möglichkeiten der Bezugnahme auf eine Realität vorstellt, entwickelt er nicht nur die Kernaussagen der gegensätzlichen Perspektiven, sondern verwendet sie auch als Strukturmodell für seine Arbeit in ‚*Fear of Knowledge*‘. Alle weiteren Schritte widmen sich der Analyse der hier vorgestellten Thesen, die sich überblicksartig wie folgt zusammenfassen lassen:

Tabelle 1: Kernthesen nach Boghossian

Aspekt	Aussage	Konstruktivistische These (nach Boghossian)	Objektivistische These (nach Boghossian)
Fakt	„Any belief must have a propositional <i>content</i> ; ...	„The world which we seek to understand and know about is not what it is independently of us and our social context; rather, all facts are socially constructed in a way that reflects our contingent needs and interest“ (Boghossian 2007: 22).	“The world which we seek to understand and know about is what it is largely independently of us and our beliefs about it. Even if thinking beings had never existed, the world would still have had many of the properties that it currently has” (Boghossian 2007: 22).
Justification	... any belief can be assessed as <i>true or false</i> ;...	„Facts of the form – information E justifies belief B – are not what they are independently of us and our social context; rather, all such facts are constructed in a way that reflects our contingent needs and interests“ (Boghossian 2007: 22).	„Facts of the form – information E justifies belief B – are society-independent facts. In particular, whether or not some item of information justifies a given belief does not depend on the contingent needs and interests of any community” (Boghossian 2007: 22).
Rational Explanation	...and any belief can be assessed as <i>justified or unjustified, rational or irrational</i> ” (Boghossian 2007: 10f. Hervorhebungen aus dem Original).	„It is never possible to explain why we believe what we believe solely on the basis of our exposure to the relevant evidence; our contingent needs and interests must also be invoked“ (Boghossian 2007: 23).	„Under the appropriate circumstances, our exposure to the evidence alone is capable of explaining why we believe what we believe” (Boghossian 2007: 22).

Quelle: Eigene Darstellung.

2.5 Analyse der Kernthesen

Nachdem die wesentlichen Merkmale der Position Boghossians wiedergegeben wurden, widmet sich die Untersuchung im Folgenden der detaillierten Untersuchung der Kritik Boghossians. Ziel ist es, nicht nur zu erfassen, welche Aussagen Boghossian formuliert, sondern auch zu prüfen, ob diese von den kritisierten Positionen abweichen.

Die Kritik von Paul Boghossian in ‚*Fear of Knowledge*‘ folgt formal immer dem gleichen Muster: In einem ersten Schritt erfolgt eine Interpretation der zu kritisierenden Position anhand der zentralen Thesen eines ‚Konstruktivismus‘ mit Beispielen. Anschließend dehnt Boghossian die Thesen auf alle potentiellen Interpretationsmöglichkeiten aus, um zu prüfen, ob es generell möglich ist, im jeweiligen Kontext eine logisch konsistente Aussage zu finden. Sind alle Interpretationsmöglichkeiten ausgeschöpft, versucht Boghossian in einem dritten Schritt zunächst Argumente für diese Interpretationen zu finden, um dann gezielt Gegenargumente zu präsentieren. Dies führt schließlich zu Schritt vier, Boghossians Kritik der von ihm identifizierten Position und dem Resümee, dass sich die betrachtete These entweder als logisch inkonsistent oder als inkohärent erwiesen hat.

Statt dieser Gliederung zu folgen, wird in der vorliegenden Studie die Argumentation von Boghossian dargestellt und unmittelbar danach der kritisierte Sinnzusammenhang in seinem Selbstverständnis präsentiert. Dadurch werden mögliche Diskrepanzen in den Sinnzusammenhängen unmittelbar sichtbar.

2.5.1 These 1 – Fakten und ein Tatsachenkonstruktivismus

Das Problem der Kausalität bei Bruno Latour

These und Argument

Entsprechend der vorangegangenen Strukturierung arbeitet Boghossian in ‚*Fear of Knowledge*‘ die von ihm identifizierten Kernthesen des Konstruktivismus heraus. Die erste These bezieht sich auf den ‚content‘ einer Aussage und die Feststellung eines Fakt es. Die konstruktivistische Darstellung der ersten These bezeichnet Boghossian als ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ (vgl. Boghossian 2007: 21) bzw. ‚fact-constructivism‘²⁴. Als Grundannahme dieser Position bezeichnet Boghossian die Auffassung, dass „a necessary truth about any fact [...] obtains only because we humans have constructed it in a way that reflects

²⁴ In der deutschen Übersetzung wird das Wort ‚Tatsache‘ verwendet, während im englischen Original das Wort ‚fact‘ verwendet wird. Die vorliegende Analyse folgt der wörtlichen Übersetzung ‚fact‘ als ‚Fakt‘, um einer Bedeutungsveränderung durch eine unterschiedliche Konnotation der Begriffe entgegenzuwirken. Es sei bereits an dieser Stelle angemerkt, dass weder ‚fact‘ noch ‚Tatsache‘ sich auf die in der Soziologie - vor allem nach Émile Durkheim - verwendeten sozialen Tatbestand (aus dem französischen ‚fait social‘) zu beziehen scheinen, sondern auf die Existenz physischer Objekte und Prozesse.

our contingent needs and interests” (Boghossian 2007: 25). Gemäß dieser Position gäbe es im Gegensatz zu einem ‚fact-objectivism‘ keine vom Menschen unabhängigen ‚facts‘, wie beispielsweise die Tatsachen, dass es Berge gibt, dass es Dinosaurier gab und dass Materie zum Teil aus Elektronen besteht (vgl. Boghossian 2007: 21). Als Vertreter des ‚fact-constructivism‘ nennt Paul Boghossian unter anderem Bruno Latour mit seiner Reflexion über die Untersuchung der Todesursache von Pharao Ramses II. Laut Bruno Latour ist es unmöglich, dass Ramses II. an Tuberkulose gestorben sein könnte, da das für die Krankheit verantwortliche Bakterium erst 1882 von Robert Koch entdeckt wurde. „As [Bruno Latour] boldly put it: ‚Before Koch, the bacillus had no real existence!’” (Boghossian 2007: 26). Gegen eine solche Haltung und zugleich gegen die vermeintliche Grundannahme des ‚fact-constructivism‘ spricht nach Paul Boghossian das ‚*problem of causation*‘ (Boghossian 2007: 38). Im Hinblick auf die Unabhängigkeit von physischen Objekten könnte dem ‚fact-constructivism‘ seiner Einschätzung nach eine Rückwärtskausalität vorgeworfen werden, die eine logische Inkonsistenz des Ansatzes bedeuten würde.²⁵ Paul Boghossian vermerkt:

„Fact-constructivism would seem to run into an obvious problem. The world did not begin with us humans; many facts about it obtained before we did. How then could we have constructed them? For example, according to our best theory of the world, there were mountains on earth well before there were humans. How, then, could we be said to have constructed the fact that there are mountains on earth?” (Boghossian 2007: 26).

Problematik und Gendarstellung

Mit der Überprüfung anhand der Möglichkeit in physisch-kausalen Zusammenhängen, die Boghossian an Beispielen aus der physischen Welt vornimmt (vgl. Boghossian 2007: 21), widerspricht sich ein ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ selbst (vgl. Boghossian 2007: 57). Mit dem Bezug auf kausale Zusammenhänge ist Latours Perspektive kausal unmöglich. Die Ursache eines Ereignisses (die Krankheit Ramses II.) muss der Folge (dem tödlichen Ausgang der Krankheit) vorausgehen. Für Boghossian ist damit ein Tatsachenkonstruktivismus widerlegt.

²⁵ Im direkten Anschluss daran identifiziert Paul Boghossian unter dem ‚*problem of conceptual competence*‘ (Boghossian 2007: 39) eine weitere logische Inkonsistenz des Tatsachenkonstruktivismus, die jedoch ebenfalls auf eine absolute Realität abstellt und der gleichen Argumentationslinie folgt, die im Folgenden analysiert wird. Aufgrund der Übereinstimmung der Argumente und Annahmen wird dieser Einwand hier nicht weiter betrachtet. Der Vollständigkeit halber sei jedoch angemerkt, dass sich der Einwand auf die Unterscheidung zwischen dem ‚realen‘ Objekt und dem das Objekt selbst beschreibenden Begriff bezieht, die Boghossian bereits im Begriff des ‚*propositionalen Inhalts*‘ unterscheidet (vgl. Boghossian 2007: 11). Denn gerade das Konzept der beschreibenden Objekte impliziert, dass sie unabhängig von der menschlichen Beobachtung sind. Nach dem Standardmodell der Physik stellen beispielsweise Elektronen fundamentale Bausteine der Materie dar, die makroskopische Objekte erst konstituieren, womit Boghossian auch hier die kausale Abfolge der Konstruktion durch den Menschen in Frage stellt, denn die Behauptung, dass diese Elemente, aus denen die Welt und auch die Menschen bestehen, erst durch den Menschen konstruiert werden, würde eine ‚*konzeptuelle Inkohärenz*‘ darstellen. Dies entspricht dem Argument der unabhängigen Existenz einer Realität im Widerspruch zu den vom Menschen abhängigen Fakten.

Dem kann der Sinnzusammenhang von Latour gegenübergestellt werden. Hierfür wird dieselbe Quelle herangezogen, die auch Boghossian zitiert: der Artikel „*On the Partial Existence of Existing and Nonexisting Objects*“ von 1999. Dort vergleicht Latour die Forschungsunternehmungen zur Untersuchung zur Entstehung von Leben von Félix-Archimède Pouchet und Louis Pasteur. Insgesamt geht er der Frage nach, wie und mit welchem Aufwand Wissen erlangt wird. Seine Erkenntnisse wendet er als Erklärungsbeispiel auf die Untersuchung der Todesursache von Pharao Ramses II an.

Latours Interesse liegt in der Untersuchung der wissenschaftlichen Praxis (vgl. Latour 1999: 251) und der dabei verwendeten Narrative, wobei er sogar auf eine Beurteilung nach ontologischen oder theoretischen Fakten verzichtet: Er priorisiert weder Félix-Archimède Pouchet noch Louis Pasteur, indem er argumentiert, dass der eine sich nur mit Mythen und Wahnsinn, der andere hingegen mit realen Phänomenen beschäftige und nur dieser der ‚Wahrheit‘ auf der Spur sei (vgl. Latour 1999: 259). Latour sieht sowohl Pouchet als auch Pasteur als Praktiker, die jeweils mit ihrem Wissen, ihrer Ausstattung, ihren Kontakten etc. arbeiteten. In der Betrachtung ihres Konflikts interessiert sich Bruno Latour für die Umstände der Verbreitung ihrer jeweiligen Arbeitsnetzwerke, etwa bei der Suche nach (politischer) Unterstützung (vgl. Latour 1999: 258).

Latour geht sogar so weit zu fordern, dass bei der Betrachtung von wissenschaftlichem Erfolg nicht nur die Überprüfung von Fakten berücksichtigt werden dürfe, denn der Konsens, dass es sich um wissenschaftlichen Erfolg handelt, wird durch andere Ressourcen hergestellt, nämlich z.B. durch Theorien, Loyalitäten, Fähigkeiten und Standardisierungen (vgl. Latour 1999: 263). Während es Boghossian unmittelbar darum geht, zu überprüfen, welche Seite die ‚richtigen‘ Fakten hervorgebracht hat, geht es Latour um die Praktiken der Wissenschaft, mit denen Faktizität erzeugt wird. Dabei lässt sich leicht nachvollziehen, wie die Verwendung identischer Wörter zu dieser unterschiedlichen Interpretation führt. So schreibt Latour in „*On the Partial Existence of Existing and Nonexisting Objects*“:

„There is nothing in nature, in the series of causes and consequences, that dictates forever what ferments are supposed to do, to be, and how they have to behave once existence is defined as an event and that substances are redistributed into associations and relations“ (Latour 1999: 267).

Allein dieser Aussage würde eine Naturwissenschaft mit ihrem Interesse an einer absoluten Realität vehement widersprechen. Es könnte der Einwand erhoben werden, dass chemische Reaktionen kausalen Naturgesetzen unterworfen sind, und dass es daher sehr wohl ‚forever dictated‘ ist, was Chemikalien tun werden.

Zugleich würde damit der Kontext von Latours Aussage ignoriert, wie er unmittelbar im nächsten Satz ersichtlich wird:

„The germs carried by the air in Pasteur’s rue d’Ulm air pump experiment are certainly not the same as those eggs that spontaneously appear at Ronen in Pouchet’s flask“ (Latour 1999: 267).

Eine naturwissenschaftliche Kritik - oder eine Kritik eines ‚neuen Realismus‘ - konzentriert sich auf den ersten Teil von Latours Aussage, dass es in der Natur nichts gebe, was die chemische Reaktion einer Gärung vorhersagen könne. Diese Kritik beziehe sich auf eine naturwissenschaftliche Kausalität und auf Erkenntnisse aus Experimenten. Insofern geht es Latour vor allem um den zweiten Teil, ohne die Experimente selbst in Frage zu stellen, denn die Experimente von Pasteur und Pouchet sind nicht kausal miteinander verbunden. Sie finden an zwei verschiedenen Orten statt und es gibt keinen Austausch von Chemikalien. Es ist nicht selbstverständlich, sie als ein und dasselbe zu beschreiben, und dennoch wird ihnen derselbe Sachverhalt zugeschrieben. Latour kritisiert also nicht das naturwissenschaftliche Experiment, sondern die ungeprüfte Zuschreibung und Verallgemeinerung von Tatsachen.

Latours Interesse richtet sich auf die Feststellung eines Sachverhalts in seiner praktischen Durchführung. Denn auch wenn er den Versuch, sich einer Realität zu nähern, nicht ablehnt, so betont er doch den dafür notwendigen Aufwand, der zugleich die unendliche Ausdehnung des Zugriffs auf eine Realität begrenzt (vgl. Latour 1999: 267). Das Netzwerk zur Feststellung von Tatsachen kann mit großem Aufwand auf ein Objekt ausgedehnt werden, z.B. auf die sterblichen Überreste des Pharaos Ramses II., indem der Leichnam von Ägypten nach Frankreich in ein Labor gebracht wird, um dort von Experten untersucht zu werden. Da das Netzwerk jedoch weder zeitlich weit vor die Geburt von Louis Pasteur und Robert Koch noch räumlich bis ins alte Ägypten reichte, konnte nicht festgestellt werden, dass Pharaos Ramses II. damals an einer bestimmten Infektion gestorben war. Erst nach der Entdeckung des Erregers und der Erweiterung des für die Untersuchung notwendigen Netzwerks konnte eine Diagnose erfolgen. Fakten sind in Latours Untersuchungen keine absoluten Objekte, die unabhängig vom Beobachter existieren. Für ihre Persistenz - in Latours Sprache für ihre Existenz - ist ein umfassendes Netzwerk notwendig, das als Produktionsbedingungen im Zentrum seiner Untersuchung steht. Darauf weist Latour in dem von Boghossian als Beispiel für einen Tatsachenkonstruktivismus kritisierten Text explizit hin:

„When a phenomenon ‚definitely‘ exists this does not mean that it exists forever, or independently of all practice and discipline, but that it has been entrenched in a costly and massive institution that has to be monitored and protected with great care[...]“ (Latour 1999: 255).

Das vorliegende Missverständnis zwischen Boghossian und Latour scheint in der raumzeitlichen Einbettung von Erkenntnis zu liegen: Latour kritisiert, dass Wissen vermeintlich deduktiv über Sachverhalte aufgrund einer Gesetzmäßigkeit gewonnen wird, deren Grundlage eine Induktion aus einer Experimentalanordnung ist, beide Vorgänge aber nicht unmittelbar physisch zusammenhängen. Sie liegen zumindest räumlich, vor allem aber zeitlich weit auseinander. Die deduktive Schlussfolgerung erfolgt mit Hilfe einer Logik, nicht mit Hilfe einer methodischen Beweisführung aus einem Experiment. Diese können nur Erkenntnisse über Vorgänge liefern, die sich gerade im Prozess befinden. Die Entwicklung der experimentellen Methode ist überhaupt erst die Voraussetzung für eine naturwissenschaftliche Beobachtung, die logische Schlüsse ermöglicht. Aussagen über Zustände in der Vergangenheit sind dagegen aufgrund physikalischer Beschränkungen nicht möglich - diese Absage an eine Rückwärtskausalität müsste eigentlich ganz im Interesse von Boghossian als ‚neuem Realisten‘ liegen, denn der Sinnzusammenhang bei Latour berücksichtigt die Grenzen einer ontologischen Realität, durch die eine identische Benennung von Gegenständen keine kausale Verbindung herstellt wird. Dennoch gab es für Boghossian schon immer die Wahrheit, die es für Latour erst noch zu entdecken galt. Das bedeutet aber, dass Boghossian nicht die Konsistenz einer Realität untersucht, sondern das Wissen und die Aussagen über eine Realität. Diese Verbindung von Wissen und Realität muss in Latours Verständnis experimentell gerahmt werden. Es ist die Unmöglichkeit der Überwindung der Raumzeit - auch für das Erkennen -, die Latours Interesse anders ausrichtet: In der Konzentration auf die Produktion von Wissen (über eine Realität) liegt der Fokus gerade nicht auf einer absoluten Realität, wodurch nur Aussagen über die Umstände der Wissensproduktion, nicht aber über deren Realitätsbezug und absolute Wahrheit möglich sind. So können in Latours Sinnzusammenhang Tatsachen wie die Todesursache Ramses II. nur zu einem bestimmten Zeitpunkt festgestellt werden, so dass erst ab dieser Feststellung die Ereignisse so stattgefunden haben können. Eine Ausdehnung wissenschaftlicher Tatsachen über den raumzeitlichen Rahmen hinaus ist nach Latour ebenso wenig möglich wie die Bewegung technologischer Artefakte und Objekte über den raumzeitlichen Rahmen hinaus, d.h. z.B. durch die Zeit oder die Existenz an mehreren Orten gleichzeitig (vgl. Latour 1999: 250). Latour trennt also explizit wissenschaftstheoretische von ontischen Untersuchungsgegenständen bzw. -objekten:

„I do not claim, in this chapter, to have presented philosophical arguments but simply to have cleared the intermediary zone between narratives of the best practice of historians of science and science studies, on the one hand, and the ontological problems that should now be tackled to make sense of the historicity of things, on the other“ (Latour 1999: 265).

In der Kontextualisierung der Produktion des Faktischen liegt der Unterschied zwischen Boghossians Darstellung und der von Latour selbst beschriebenen Position:

„Yes, the bacillus has been there all along, but only after the sanitary flight to Paris that allowed ‚our scientists‘ to retrofit all of Egyptian history with a Pharaoh that, from now on coughs and spits Koch’s bacilli. [...] It might take a while before juggling effortlessly with those timings, but there is no logical inconsistency in talking about the extension in time of scientific networks, no more than there are discrepancies in following their extension in space” (Latour 1999: 266).

Festzuhalten ist, dass Latour explizit keine Konstruktion einer Realität anstrebt. Seine Aussagen beziehen sich auf die Konstitution von Wissen und die Praxis der Wissenschaft Wissen zu produzieren (vgl. Latour 1999: 250). Im Gegensatz zu Boghossians Auffassung geht es Latour also nicht um eine Gleichsetzung von Wissen und Wahrheit, sondern um deren getrennte Betrachtung, insbesondere dann, wenn kein unmittelbarer Zusammenhang besteht. Dementsprechend weist Latour darauf hin, dass bei der Abgrenzung von Fakten von ihrer Entstehung (etwa im Verständnis ihrer Loslösung von menschlichen Einflüssen in einer naturwissenschaftlichen Erkenntnistheorie) der Aufwand für die Aufrechterhaltung der Institutionen vergessen wird, die notwendig sind, um das Wissen bzw. damit die Fakten selbst aufrechtzuerhalten (vgl. Latour 1999: 256). Das Wissen über eine Realität wird nach Latours Darstellung von Menschen beeinflusst. Dabei handelt es sich jedoch nicht in Übereinstimmung mit Boghossians These um eine Konstruktion ontologischer Objekte. In dem von Boghossian zitierten Artikel findet sich keine Konstruktion von Fakten im Sinne ontologischer Objekte. Damit ist nicht nur Boghossians Darstellung dessen, was Latours Perspektive ausmacht, inkohärent mit Latours Perspektive, sondern auch der Nachweis einer Inkonsistenz in Latours Aussagen ist über diesen Weg unzulässig.

Boghossians Kritik an Latour läuft daher an dieser Stelle in die Leere.

Die von Latour eingenommene Position und sein Vorhaben könnten durchaus als eine andere Form des Konstruktivismus von Boghossian akzeptiert werden: Als Identifikation von fälschlicherweise als natürlich verstandenen Zusammenhängen als soziale Praktiken (vgl. Boghossian 2007: 129f.). In dieser Neuverortung kann Latour aber nicht länger als Vertreter eines ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ zitiert werden.²⁶ Um die Position und Haltung, die Bruno

²⁶ Eine ausführlichere Auseinandersetzung von Bruno Latour und damit eine präzisere Verortung samt Erklärung seines Forschungsinteresses kann seinem Werk *Die Hoffnung der Pandora* entnommen werden. Ebenso wie seine Antwort auf die Frage „Glauben Sie an die Wirklichkeit?“ (Latour 2002: 7), die zuerst „Aber natürlich!“ lautete, doch unter der Reflexion des mit der Frage eigentlich Gemeinten änderte, in: „Nein, natürlich nicht. Für wen hältst du mich? Wie sollte ich glauben, daß die Wirklichkeit die Antwort auf eine Glaubensfrage darstellen könnte, gestellt von einem Gehirn-im-Gefäß, das Angst hat, den Kontakt mit einer Außenwelt zu verlieren, weil es noch mehr Angst davor hat, von einer als unmenschlich abgestempelten sozialen Welt überrumpelt zu werden?“ (Latour 2002: 24). In diesem Werk betonte zudem Bruno Latour sein Interesse eben aus diesem Grund an der Wissenschaftsforschung und eben nicht allein an einer Realität oder sozialen Konstruktion (vgl. Latour 2002: 27ff; sowie 138ff.).

Latour selbst zu Naturwissenschaft und Realität eingenommen hat, zu verdeutlichen, ein Zitat aus Latours „*Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*“:

„Wenn überhaupt, und hier können wir zu Recht eines leichten Mangels an Symmetrie angeklagt werden, bekämpft die Wissenschaftsforschung sehr viel stärker die Humanisten bei ihrem Versuch, eine Menschenwelt zu erfinden, die von nicht-menschlichen Wesen gereinigt ist, als sie gegen die Epistemologen vorgeht, die versuchen, die Wissenschaft von jeder Verunreinigung durch das Soziale zu befreien. Warum? Weil die Naturwissenschaftler nur einen Bruchteil ihrer Zeit darauf verwenden, ihre Wissenschaft zu reinigen, und sich offen gesagt einen Dreck um die Wissenschaftsphilosophen scheren, die ihnen zu Hilfe eilen, während die Humanisten ihre ganze Zeit auf die sehr ernst genommene Aufgabe verwenden, die menschliche Subjekte vor den Gefahren der Objektivierung und Verdinglichung zu schützen. Gute Wissenschaftler beteiligen sich nur in ihrer Freizeit oder im Ruhestand oder beim Auslaufen ihrer Forschungsgelder an den Wissenschaftskriegen, doch das andere Lager steht Tag und Nacht in Waffen und erhält sogar noch Forschungsgelder zur Fortführung des Kampfes. Daher ärgern wir uns so über den Verdacht der Kollegen aus den Naturwissenschaften. Anscheinend können sie Freund von Feind nicht mehr unterscheiden. Einige jagen dem eitlen Traum einer autonomen und isolierten Wissenschaft nach und folgen so dem Weg des Sokrates. Wir dagegen machen sie genau auf die Mittel aufmerksam, die sie brauchen, um die wissenschaftlichen Fakten wieder mit den Realitäten zu verbinden, ohne die die Existenz der Wissenschaft nicht aufrechterhalten werden könnte. Wer bot uns diesen kostbaren Wissensschatz zuerst an? Die Naturwissenschaftler selbst!“ (Latour 2002: 29f.).

Während Boghossian Latours Position als Beispiel für einen ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ anführt und diesen stellvertretend für ‚die Feinde‘ der Naturwissenschaften kritisiert, sucht Latour in seinem Versuch, die Naturwissenschaften zu unterstützen, nach den erkenntnistheoretischen Problemen, die Objektivität und den Zugang zu einer Realität verhindern. Boghossians Kritik richtet sich also nicht nur gegen die falsche Person, sondern tragischerweise auch gegen die Perspektive, die die Naturwissenschaften unterstützen will.

Das Problem des Widerspruchs bei Goodman

Als weiteres Beispiel für einen ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ nennt Boghossian Richard Rorty, Nelson Goodman und Hilary Putnam. Ähnlich wie Latour, so Boghossian, gehe auch Rorty davon aus, dass es keinen Sinn mache, von der Existenz der Dinosaurier zu sprechen, bevor sie als solche beschrieben worden seien (vgl. Boghossian 2007: 27). Denn die Tatsache selbst werde erst durch die Art und Weise konstruiert, wie wir über diese Tatsache denken und sprechen. Nach Goodman entsteht die Welt durch die Herstellung verschiedener Versionen, wobei die Versionen nichts anderes als Beschreibungen der Welt sind (vgl. Boghossian 2007: 27). Aus diesem Grund gäbe es auch nicht schon immer Sternkonstellationen, sondern diese würden erst durch eine willkürliche Grenzziehung zwischen den Sternen geschaffen. An anderer Stelle zitiert Boghossian eine Aussage Goodmans als Verallgemeinerung dieses Konzepts: „We have to make what we find, be it the Great Dipper, Sirius, food, fuel, or a stereo system“ (Boghossian 2007: 33). All diese Aussagen und Positionen widersprechen für Boghossian der unabhängigen Existenz von Fakten als ontologische Objekte.

Das Argument von Boghossian

So viele unterschiedliche, aber "equally true" (Boghossian 2007: 31) Beschreibungen der Welt es auch für einen "fact-objectivist" geben mag, "[...]clearly doesn't *follow* from any of this that no description of the world could be any closer to the way things are in and of themselves than any other" (Boghossian 2007: 31, Hervorhebung im Original). Eine unterschiedliche Nähe einer Aussage zu einer Realität ist für Boghossian auch unabhängig davon möglich, ob Beschreibungen der Welt von Menschen abhängen oder nicht. Problematisch ist dies für Boghossian insofern, als dass, sobald die Relativierung von ‚Fakten‘ durch individuelle ‚Bedürfnisse und Interessen‘ in eine Aussage einfließt, sich die Sichtweisen auf die Welt unterscheiden werden. Aber ohne die Akzeptanz, dass die Nähe zu einer Realität eine privilegierte Entscheidung in einer Konfrontationssituation zulässt, gibt es für ihn keine Wahlmöglichkeit zwischen allen möglichen Deutungen. Die eingangs formulierte Problemsituation würde sich wiederholen. Für einen Konstruktivisten wäre es kein Widerspruch zu behaupten, dass "It is possible that [die Aussagen] P and not-P" (Boghossian 2007: 40) gleichwertige ‚Tatsachen‘ sind, d.h. sich auf denselben Gegenstand beziehen und dennoch in ihrer Verschiedenheit wahr sein können. (Um dann beispielsweise den sozialen Prozess der Aushandlung zwischen Deutungen oder der Legitimation zu untersuchen.) Für Boghossian und aus der Perspektive einer analytischen Philosophie liegt hierin ein Widerspruch, der die Richtigkeit dieser Aussage grundsätzlich verneint. Deshalb kommt Boghossian zu dem Schluss: „Social constructivism about facts looks to be in direct violation of the Law of Non-Contradiction“ (Boghossian 2007: 40).²⁷ Diese Problematik führt Paul Boghossian als das ‚*problem of disagreement*‘ (Boghossian 2007: 39) in Form des zweiten Argumentes gegen die erste These eines Konstruktivismus an.

Nelson Goodman wird von Paul Boghossian insbesondere für die Sichtweise herangezogen, dass Fakten konstruiert werden, indem man eine Art und Weise akzeptiert, über diese Fakten zu denken und zu sprechen (vgl. Boghossian 2007: 27). Paul Boghossian definiert eine solche Haltung als ‚Beschreibungsabhängigkeit von Tatsachen‘ und zitiert dazu:

„Necessarily, all facts are description-dependent: there cannot be a fact of the matter as to how things are with the world independently of our propensity to *describe* the world as being a certain way. Once we adopt a particular scheme for describing the world, there then come to be facts about the world“ (Boghossian 2007: 28. Hervorhebung im Original.).

Paul Boghossian sieht die Problematik dieses Ansatzes in seiner Allgemeingültigkeit, denn es sei keine ‚notwendige Wahrheit‘, dass alle Fakten von ‚mind and description‘ abhängig seien.

²⁷ Dies scheint ein Verweis auf die logisch-formale Methode von Boghossian zu sein. Vergleiche hierzu den ‚Satz des Widerspruchs‘ in der formalen Logik.

„For example, facts about mountains, dinosaurs or electrons seem not to be description-dependent“ (Boghossian 2007: 28). Aus einer ‚sozialen Relativität von Beschreibungen‘ folgt für Boghossian nicht, dass eine Beschreibung von ‚the world‘ (Boghossian 2007: 32) nicht näher an einer Realität sein könnte als eine andere. Daraus folgert Boghossian, dass „[...] prior to the use of those descriptions of, there can be no sense to the idea that there is a fact of the matter ‚out there‘ constraining which of our descriptions are true and which false“ (Boghossian 2007: 32). Auch wenn die Beschreibungen einer ‚world‘ unterschiedlich sein können und verschiedene Versionen sozial konstruiert sind, lässt sich nach Boghossian immer noch bestimmen, welche von ihnen einer Realität am nächsten kommt.

Gegendarstellung

Goodman selbst positioniert sich kritisch gegenüber einer Position, die davon ausgeht, dass Fakten gefunden und nicht gemacht werden (vgl. Goodman 1978: 91). Er selbst verortet sich in einem Nominalismus. Goodman erkennt mehrere Versionen der ‚Welt‘ nebeneinander als legitim an und geht nicht von einer einheitlichen Basis aus (vgl. Goodman 1978: 95). Insofern stimmt Boghossians Darstellung mit der Goodmans überein. Worauf Boghossian nicht eingeht, ist Goodmans Grundannahme, dass keine ‚perception without conception‘ (Goodman 1978: 6) möglich ist, was zur Folge hat, dass ‚content vanishes without form‘ (Goodman 1978: 6). Um eine Beschreibung der Welt überhaupt zu ermöglichen, bedarf es daher spezifischer Vorgaben, die Einfluss darauf haben, was in der physischen Welt erfasst werden kann (vgl. Goodman 1978: 91).²⁸ Durch die Fokussierung auf die Wahrnehmung der ‚Welt‘ kommt Nelson Goodman zu folgendem Schluss:

„That the instruments to be used in fashioning the facts must be specified makes pointless any identification of the physical with the real and of the perceptual with the merely apparent. The perceptual is no more a rather distorted version of the physical facts than the physical is a highly artificial version of the perceptual facts“ (Goodman 1978: 92).

Wie bei Latour liegt auch bei Goodman der Fokus nicht auf einer unabhängigen Realität. Goodman betrachtet Symbole hinsichtlich ihrer begrifflichen Vorbedingungen und perzeptuellen Einschränkungen: „My approach is rather through an analytical study of types and functions of symbols and symbol systems“ (Goodman 1978: 5).²⁹ Aus diesem Grund ist der Untersuchungsgegenstand von Nelson Goodman vielmehr der Prozess des ‚worldbuilding‘ (vgl. Goodman 1978: 101) sowie die Beziehungen der gebauten Welten

²⁸ Verwiesen sei hierbei auf die Ähnlichkeit zu Latours Aussagen. Beide fokussieren sich auf eine Beschreibung einer ‚Welt‘ und nicht auf die eine absolute Realität.

²⁹ Vergleiche hierzu ebenso die ‚symbolischen Sinnwelten‘ bei Peter Berger und Thomas Luckmann sowie ‚Zeichen‘ bei Alfred Schütz als Vertreter eines Konstruktivismus.

zueinander - woraus sich dann auch der Titel seines Werkes ergibt, aus dem Boghossian zitiert: ‚*Ways of Worldmaking*‘. (Goodman 1978: 7)

Die von Paul Boghossian identifizierte Beschreibungsabhängigkeit³⁰ ist die Ursache dafür, dass Nelson Goodman von einer anderen Bedeutung des Begriffs ‚Welt‘ ausgeht:

„The worlds of fiction, poetry, painting, music, dance, and the other arts are built largely by such non-denotational means as exemplification and expression, and often by use of pictures or sounds or gestures or other symbols of nonlinguistic systems” (Goodman 1978: 102).

Dabei geht es nicht um die individuelle Bestimmung wissenschaftlicher Fakten, sondern um die alltägliche Produktion von Welten aus Beschreibungen und Darstellungen (vgl. Goodman 1978: 103). Wissenschaftliche Beschreibungen stellen für ihn lediglich weitere Welten dar, die dem gleichen Prozess des ‚worldbuilding‘ folgen: „Even if the ultimate product of science, unlike that of art, is a literal, verbal or mathematical, denotational theory, science and art proceed in much the same way with their searching and building“ (Goodman 1978: 107).

Nelson Goodman bezieht sich an keiner Stelle auf Fakten über eine unabhängige Realität, sondern allenfalls auf deren Beschreibungen und Wahrnehmungen, womit er sich größtenteils mit den Welten der Literatur, Poesie, Malerei, Musik, des Tanzes etc. beschäftigt, die ohne weiteres in die von Boghossian ausgeschlossene Kategorie der ‚description and mind-dependent‘ Fakten fallen, wie etwa der Beruf des Priesters oder der Begriff des Geldes (vgl. Boghossian 2007: 28). Diese müssten, so Boghossian, in der Argumentationslinie der Überprüfbarkeit an einer absoluten Realität von der Unabhängigkeit von Deutungen ausgenommen werden.

Darüber hinaus beschäftigt sich Goodman durchaus mit dem für Boghossian bedeutsamen Konflikt unterschiedlicher Sichtweisen auf die ‚Welt‘. Goodman distanziert sich jedoch von der Möglichkeit, einer der ‚Welten‘ mit Hilfe des Kriteriums der ‚Wahrheit‘ den Vorzug zu geben. Dies ergibt sich wiederum aus der unterschiedlichen Auffassung von ‚Welt‘:

„But the truth cannot be defined or tested by agreement with ‚the world‘; for not only do truths differ for different worlds by the nature of agreement between a version and a world apart from it is notoriously nebulous“ (Goodman 1978: 17).

Denn: „[...] a version is taken to be true when it offends no unyielding beliefs and none of its own precepts.” (Goodman 1978: 17)

³⁰ „If I ask about the world, you can offer to tell me how it is under one or more frames of reference; but if I insist that you tell me how it is apart from all frames, what can you say? We are confined to ways of describing whatever is described. Our universe, so to speak, consists of these ways rather than of a world or of worlds” (Goodman 1978: 2).

Boghossian interpretiert den Gegenstand von Goodmans Arbeit entsprechend seinem eigenen Sinnzusammenhang. Boghossians Schlussfolgerungen sind für seinen eigenen Ansatz - der Prüfung der grundsätzlichen Möglichkeit einer Übereinstimmung mit einer Realität - relevant, lassen aber nicht auf eine Inkonsistenz bei Goodman schließen, da dieser sich nicht auf eine Realität bezieht. Die ontologische Interpretation von Goodmans Untersuchungsgegenstand wäre eine falsche Unterstellung, die in ‚*Making Worlds*‘ nicht zu finden ist. Die von Boghossian identifizierten Probleme ergeben sich auch hier aus seiner Interpretation, die weder die bei Goodman vorgenommene Trennung von ‚truth and rightness‘ (vgl. Goodman 1978: 110ff) noch die Thematisierung der Abkehr von der unabhängigen Welt berücksichtigt. Während Boghossian selbst zwischen der Wahrheit von Tatsachen und ihrer Rechtfertigung aufgrund vorliegender Indizien unterscheidet (vgl. die Form der Erde für die ‚pre-Aristotelian Greeks‘ in Boghossian 2007: 15), verbucht er Goodman trotz ähnlicher Differenzierungen ausschließlich als Vertreter einer Konstruktion absolut wahrer Tatsachen.

Folgt man hingegen Goodman, so ließe sich sogar die Frage beantworten, wie Menschen in verschiedenen Welten leben können. Sobald zwischen einer Realität als physischer Entität und einer Welt als Konstruktion unterschieden wird, ist eine Pluralität von Welten widerspruchsfrei möglich. Wird eine Welt hingegen ausschließlich als physische Entität verstanden, wäre eine Pluralität widersprüchlich. Boghossian zieht als Fallbeispiel den Streit zwischen Galilei und der christlichen Kirche, vertreten durch Kardinal Bellarmin, heran. Dieser vertrat die Position, dass, wenn es Beweise für ein heliozentrisches System nach Galilei gäbe, diese in den heiligen Schriften des Christentums zu finden seien. Angesichts zweier unvereinbarer Weltbilder und im Streit darüber, welches das richtige ist, gibt es für Boghossian nur eine Antwort, die sich auf eine Realität bezieht. Deshalb schreibt er:

„[...] there is no plausible sense in which Bellarmine and Galileo lived in ‚different worlds‘. If they were talking to each other in the same room then they lived in the same world, in just about any relevant sense of ‚world‘. Of course, they believed different propositions about this world; that much is given. But to talk about them living in different worlds is to succumb to the temptation, admittedly ubiquitous in the constructivist literature, to conflate a difference in representation with a difference in the thing represented” (Boghossian 2007: 123).

Goodman bezieht sich auf den gleichen Streit zwischen Galileo Galilei und Kardinal Bellarmin, ohne jedoch eine Übereinstimmung mit einer Realität anzustreben:

„But here again, if we say that the geocentric and heliocentric systems are different versions of ‚the same facts‘, we must ask not what these facts are but rather how such phrases as ‚versions of the same facts‘ or ‚descriptions of the same world‘ are to be understood” (Goodman 1978: 93).

Es ist die divergierende Bedeutung des Begriffs ‚Welt‘, die bestimmt, was für die jeweiligen Fragestellungen relevant ist. Die Selbstverständlichkeit, mit der Boghossian von naturalistischen Grundlagen ausgeht, verzerrt den Untersuchungsgegenstand der von ihm kritisierten Positionen. Würde er sich ihnen in ihrer ursprünglichen Deutung öffnen, fände er eine Erklärung dafür, worin sich ihre Welten unterscheiden und wie es möglich ist, in unterschiedlichen Welten zu leben, nämlich eben in der Repräsentation der Welt und nicht „[...] the way things are in and of themselves [...]“ (Boghossian 2007: 40). Ob es eine unterschiedliche Nähe von Aussagen zu einer Realität gibt oder nicht, ist für Goodmans Perspektive, Fragestellung und Untersuchungsgegenstand nicht relevant.

Während für Goodman Sternbilder wie der ‚Big Dipper‘ (große Wagen) eine konstruierte Beschreibung innerhalb eines Weltbildes darstellen, führt Boghossian als weiteres Beispiel seiner Sichtweise an, dass einige Beschreibungen eher einer Realität entsprechen können als andere. Goodmans Sichtweise ist für die Untersuchung von Sternbildänderungen besser geeignet, wenn diese als Konstruktion oder Interpretation und nicht als Veränderung des Sternenhimmels selbst verstanden werden. Hier sei auf historische und archäologische Untersuchungen zur Entstehung der griechischen Sternbilder aus den römischen verwiesen, die ihrerseits teilweise von babylonischen, minoischen und mesopotamischen Traditionen beeinflusst zu sein scheinen und deren sozio-historische Ursprünge sich bis 3200 v. Chr. zurückverfolgen lassen (vgl. Neugebauer 1975, Roy 1984 und Rogers 1998). Aus psychologischer Sicht würde das Phänomen der Pareidolie die Frage aufwerfen, welche bedeutsamen Bilder in einer Anordnung physischer Objekte gesehen werden. Auch hier läge der Fokus auf den vom Subjekt gedeuteten Bildern und nicht auf den Eigenschaften des Objekts. In diesen Verständnissen werden im Sinne eines Konstruktivismus Sternbilder konstruiert.³¹

Die Darstellung von Boghossian passt hier insofern nicht, als die Forschungsfrage nicht lautet, welche der Sternbilder die Konstellationen der Sterne genauer wiedergibt. Eine Frage danach, wie „[...] the way things are in and of themselves [...]“ (Boghossian 2007: 40) erscheint in Goodmans Kontext fehl am Platz. Zu fragen, welche Konstellation eher einem Löwen oder einer Waage ähnelt, entspricht zudem nicht dem Interesse von Boghossian und wäre für eine astronomische Sichtweise ohne Bedeutung. Vielmehr interessiert eine Perspektive nach Boghossian beispielsweise die richtige Anzahl von Monden oder die

³¹ Ebenso kann auf andere Konzepte wie die Idolenlehre nach Francis Bacon verwiesen werden, der mit den *Idola Fiori* (den Idolen des Marktes) die konventionelle Verwendung von Konzepten beschreibt, die an sich nicht existieren, wie z.B. die Umlaufbahn eines Planeten (vgl. Bacon 1620: Aphorismus 60). Dies erinnert wiederum an das Konzept der Verdinglichung im soziologischen Konstruktivismus nach Berger und Luckmann (vgl. Berger/Luckmann 2016/1969: 63f.) und an die Wissenschaftsforschung nach Latour.

astronomische Beschreibung einer ‚Himmelsmechanik‘ und nicht die soziohistorische Veränderung astronomischer oder astrologischer Weltdeutungen.

Die Kritik von Boghossian kann daher ebenso wie seine verzerrte Darstellung der Position von Goodman als unzutreffend und verfehlt zurückgewiesen werden. Um zu zeigen, dass Aussagen inkonsistent sind, müssen sie auch mit den kritisierten Aussagen übereinstimmen. Während die von Boghossian übersetzten und untersuchten Aussagen nach der Methode einer analytischen Philosophie einwandfrei durchgeführt werden und nachvollziehbar die Inkonsistenz der untersuchten Aussagen nachweisen können, berührt sie die Untersuchung symbolischer Beschreibungssysteme nach Goodman nicht. Es liegen unterschiedliche Begriffe bzw. Sinnzusammenhänge vor. Während Boghossians Arbeit ein Argument für einen ‚Neuen Realismus‘ darstellen kann, ist es kein Argument gegen einen ‚Konstruktivismus‘.

Die Erkenntnistheoretische Kritik an Rorty

Position

Nach dieser von einem ontologischen Anspruch geprägten Interpretation eines ‚fact-constructivism‘ betrachtet Boghossian in einem nächsten Schritt eine Version des Konstruktivismus, die „[c]ontemporary would-be constructivists, [...] even those working within the analytical tradition, have paid insufficient attention to [...]“ (Boghossian 2007: 47). (Boghossian 2007: 47). Ein ‚globaler Relativismus‘ nach Richard Rorty stelle nicht in Frage, dass die meisten Dinge im Universum kausal unabhängig von uns geschehen, betone aber, dass es nicht unterscheidbar sei, welche der verwendeten Beschreibungen eines Objekts aus einer intrinsischen oder extrinsischen Quelle stamme (vgl. Boghossian 2007: 42).³² Ein ‚globaler Relativismus‘ würde sich demnach auf die Aufgabe der Unterscheidung zwischen extrinsisch und intrinsisch vorbereiten, was zur Folge hätte, dass ‚Tatsachen‘ nicht mehr in Bezug auf die Dinge an sich, also in Bezug auf eine Realität, wahr wären, sondern „relative to some theory of it“ (Boghossian 2007: 44). Boghossian führt weiter aus, dass dies bedeute, dass man nicht mehr sagen könne, dass bestimmte Aussagen ‚simply true‘ (Boghossian 2007: 44) sind, sondern dass Aussagen nur relativ zu einer Art des Sprechens wahr sein können.

³² Der Gedanke des Verzichts auf absolute Wahrheiten bzw. der Verzicht auf eine Verifizierung durch eine Realität wird nach Boghossian nicht genügend beachtet. Dieser Aussage lassen sich alle Grundlagen einer phänomenologischen Tradition in der Philosophie (z.B. Edmund Husserl), deren Übertragung auf einen soziologischen Gegenstand (z.B. Alfred Schütz) und deren Anwendung in der Soziologie (z.B. Peter Berger und Thomas Luckmann) entgegenhalten. Letzteren liegt der Begriff der ‚Epoché‘ zugrunde, d.h. der Ausschluß jeglichen Urteils über eine absolute Realität und damit der Rückbezug aller Aussagen auf ein Subjekt. In Kenntnis dieser Arbeiten kann nicht von einer unzureichenden Beachtung der Entkoppelung von einer Realität gesprochen werden. Zumindest finden sich auf Seiten des soziologischen Konstruktivismus zahlreiche Beispiele. Möglicherweise meint Boghossian andere Positionen, wenn er von „[c]ontemporary would-be constructivists“ spricht. Ohne zu benennen, wer gemeint ist, können keine Sinnzusammenhänge verglichen werden.

Dementsprechend geht ein ‚globaler Relativismus‘ davon aus, dass es keine absoluten Tatsachen gibt (vgl. Boghossian 2007: 52). Nur pragmatische Gründe würden nach Rorty den freien Gebrauch von Beschreibungen einschränken (vgl. Boghossian 2007: 45). Für Boghossian ist ein ‚globaler Relativismus‘, d.h. eine vollständige Relativierung aller Aussagen, von Bedeutung, da dies seiner Einschätzung nach die Kritik an einem ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ aushebelt. Ohne einen direkten ontologischen Anspruch gibt es nach Boghossian weder das ‚problem of causation‘ noch das ‚problem of conceptual competence‘, und auch das ‚problem of disagreement‘ wird durch den Verzicht auf die eindeutige Bestimmung wahrer Sätze gelöst (vgl. Boghossian 2007: 46). Da dies seiner ersten Argumentation logisch widerspricht, wird dieser Gedanke auf seine Konsistenz hin überprüft, um mögliche Angriffspunkte in Boghossians Argumentation zu vermeiden.

Argument

Obwohl Boghossian eine mögliche Antwort auf alle Kritikpunkte gefunden hat, bleibt er kritisch. Diese Schlussfolgerung zieht Boghossian aus zwei Gründen. Zum einen aufgrund einer 1) traditionellen Argumentation, die er mit Thomas Nagel vorstellt, und zum anderen aufgrund einer 2) von ihm selbst durchgeführten kritischen Analyse einer Relativierung in einem ‚fact-constructivism‘.

Gerade im Kontext der globalen Version eines Relativismus treffe die von 1) Nagel zusammengefasste Kritik zu und weise auf zwei starke Argumente gegen eine Relativierung von Aussagen hin. Zum einen bestehe ein Widerspruch in der Annahme, dass die Perspektive eines ‚globalen Relativisten‘ keinen absoluten Wahrheitsgehalt habe. Denn wenn die Aussage korrekt sei und impliziere, dass für keine Aussage ein absoluter Anspruch bestehen solle, dann sei dieser Anspruch absolut. Die Aussage erhebt einen absoluten Geltungsanspruch und widerspricht sich damit bereits selbst. Wenn dagegen der Anspruch, sich nicht an einer absoluten Wahrheit zu orientieren, selbst nicht absolut sein soll, dann ist nicht auszuschließen, dass bestimmte Aussagen dennoch einen absoluten Anspruch erheben. Damit wären letztlich absolute Aussagen möglich, die dem ursprünglichen Anspruch, auf absolute Aussagen zu verzichten, widersprechen. Nach Nagel kann man mit der Aussage, dass es keine absoluten Wahrheiten gibt, logisch nicht ausschließen, ob es eine absolute Wahrheit gibt oder nicht. Oder auf Boghossian angewandt: Es wäre dennoch möglich, dass eine Aussage einer Realität näher kommt als eine andere, was direkt an seine Argumentation im vorherigen Punkt anschließen würde. Darüber hinaus ergibt sich nach Nagel als zweites Argument auch, dass Aussagen, die keine absolute Geltung beanspruchen, keinen Grund liefern, dieser zu folgen:

„There may be some subjectivists, perhaps styling themselves as pragmatists, who present subjectivism as applying even to itself. But then it does not call for a reply, since it is a report of what the subjectivist finds it agreeable to say. If he also invites us to join him, we need not offer any reason for declining since he has offered us no reason to accept” (Nagel 1997: 15; in: Boghossian 2007: 53).

In diesem Punkt nicht ganz überzeugt, erweitert Boghossian dieses Argument in einer 2) erkenntnistheoretischen Überlegung gegen einen ‚globalen Relativismus‘: Ohne die Basis einer absoluten Realität als Ausgangspunkt für eine Theorie müsse diese wiederum aus einer anderen Theorie hervorgehen. Wie bereits in der Definition des ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ angedeutet, sollen ‚Tatsachen‘ nicht in Relation zu einer Realität stehen, sondern für einen Relativisten in Relation zu einer Theorie über eine Realität, wodurch sich die Bildung von Theorien aus Theorien ständig wiederholen würde. Nach Boghossian würde dies bedeuten, dass ‚dialectics repeats‘ (Boghossian 2007: 56). Die Suche nach einer Grundlage für einen ‚Tatsachenrelativismus‘ oder einen ‚globalen Relativismus‘ (wie die Rorty's Position von Boghossian bezeichnet wird) würde demnach nur eine unendliche Wiederholung von Tatsachen bedeuten:

„But it is absurd to propose that, in order for our utterances to have any prospect of being true, what we must mean by them are infinitary propositions that we could neither express nor understand” (Boghossian 2007: 56).

Fasst man Boghossians Darstellungen zusammen, so wäre jeder Versuch, einen Konstruktivismus mit Bezug auf eine absolute Realität zu formulieren, inkonsistent oder widersprüchlich. Sobald ein ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ versucht, absolute Tatsachen oder Fakten zu konstruieren, entstünde ein Kausalitätsproblem und ein Widerspruchsproblem. Würde man versuchen, einen absoluten Anspruch zu relativieren und keinen Bezug zu einer absoluten Realität herzustellen, so würde dies zu einem logischen Widerspruch und letztlich zu einem infiniten Regress führen. Damit wären alle Aussagen eines Konstruktivismus nach der ersten These haltlos und widerlegt. In der Logik ist diese Schlussfolgerung einwandfrei.

Für Boghossian bedeutet dies:

„We have no choice but to recognize that there must be some objective, mind-independent facts. [...] [O]nce we see that there is no general philosophical obstacle to acknowledging mind-independent facts, we also see that we have been given no reason for supposing that those facts aren't just the ones we always took them to be – facts about dinosaurs, giraffes, mountains, and so forth” (Boghossian 2007: 57).

Während für die Darstellungen eines Tatsachenkonstruktivismus unmittelbar gezeigt werden konnte, dass diese nicht den ursprünglichen Intentionen der kritisierten Positionen entsprechen (die Konstruktion bezieht sich nicht wie von Boghossian vorgestellt auf eine Realität), wird das erkenntnistheoretische Argument des infiniten Regresses an dieser Stelle

festgehalten und im fünften Kapitel näher untersucht. Zunächst wird jedoch auf die anderen Thesen von Boghossian in ‚*Fear of Knowledge*‘ eingegangen.

2.5.2 These 2 – Justification

Ansatz und Kontext

Boghossian schließt seine Überlegungen zur ersten These zum Thema ‚Fakten‘ mit der Einsicht, dass es kein Argument gegen eine unabhängige und absolute Realität zu finden ist. Damit ist für Boghossian die unabhängige Existenz ontologischer Tatsachen bestätigt.

Auf der Grundlage dieser logischen Schlussfolgerungen stellt Boghossian nun in den Kapiteln 5, 6 und 7 von ‚*Fear of Knowledge*‘ Überlegungen an, ob trotz einer einheitlichen Grundlage einer gemeinsamen Realität unterschiedliche Sichtweisen bestehen können. Oder anders formuliert: Wie ist angesichts einer gesicherten Realität mit widersprüchlichen Aussagen unterschiedlicher Positionen umzugehen, insbesondere wenn diese den gleichen Geltungsanspruch erheben? Während die erste These den Inhalt einer Aussage fokussierte, betrachtet die zweite These den Anspruch einer Aussage. Diese zweite These einer ‚justification‘ lautete nach Boghossians Interpretation eines Konstruktivismus:

„Facts [...] are not what they are independently of us and our social context; rather, all such facts are constructed in a way that reflects our contingent needs and interests“ (Boghossian 2007: 22).

Um die konstruktivistische These zu überprüfen, geht Boghossian der Frage nach, ob unterschiedliche Aussagen verschiedener epistemischer Systeme³³ nur auf eine entsprechende ‚community‘ zurückgeführt werden kann und somit kein hervorgehobener Geltungsanspruch besteht. Würde sich eine konstruktivistische Interpretation der zweiten These bestätigen, gäbe es keinen Rechtfertigungsgrund, eine Aussage einer anderen vorzuziehen. Die Gegenthese wird von Boghossian als objektivistische Auffassung bezeichnet:

„Facts [...] are society-independent facts. In particular, whether or not some item of information justifies a given belief does not depend on the contingent needs and interests of any community.“ (Boghossian 2007: 22)

Diese wiederum untersucht er daraufhin, ob sich die Gültigkeit einer ‚justification‘ aus einer allgemeingültigen und unabhängigen Begründung ableiten lässt. Würde sich eine objektivistische Interpretation als logisch konsistent erweisen, so wäre für Boghossian bewiesen, dass verschiedene, einander widersprechende Aussagen nicht gleichzeitig gültig sein können, womit das Konzept einer ‚equal validity‘ widerlegt wäre (vgl. Boghossian 2007:

³³ Epistemische Systeme sind für Boghossian die Sammlung von Wissen und ‚beliefs‘ sowie die bei Argumentationen verwendeten logischen Regeln, die in ihrer Gesamtheit ein erkenntnistheoretisches System ergeben (vgl. Boghossian 2007: 62f.).

58ff; 73ff). Durch die Kopplung der Position wäre damit auch ein Geltungsanspruch im politischen Kontext widerlegt, der einer ‚constructivist view‘ entspräche.

Als Fallbeispiele für die Untersuchung konfligierender Positionen verwendet Boghossian zwei historische Beispiele, um die systematische Überprüfung aller für ihn logisch möglichen Interpretationen der vorgestellten Thesen zu bearbeiten:

1) Der Streit zwischen Galilei und Bellarmin als Beispiel für widersprüchliche epistemische Systeme wird herangezogen, um zu zeigen, dass es sich ‚tatsächlich‘ nicht um eine Situation handelt, in der sich zwei gleichberechtigte Systeme gegenüberstehen. Nicht nur unterscheiden sich die epistemischen Systeme in diesem Beispiel nicht grundsätzlich (sie basieren auf denselben logischen Regeln und befinden sich in ‚derselben Welt‘ [Realität]), sondern die Nähe zu einer Realität kann eine Begründung dafür liefern, welchem der beiden Systeme der Vorzug zu geben ist.

2) Am Beispiel der Azande, einer Ethnie in Zentralafrika, will Boghossian untersuchen, ob eine andere Logik als die des epistemischen Systems der westlichen Philosophie möglich ist und allein daraus unterschiedliche Ergebnisse resultieren können. Dabei untersucht Boghossian, ob man bei gleicher Beweislage aufgrund unterschiedlicher Logiksysteme zu unterschiedlichen Aussagen kommen kann und versucht zu zeigen, dass in diesem Fall keine logisch widerspruchsfreie Alternative zur Verfügung steht. Exemplarisch zeigt Boghossian, dass beim Zusammentreffen zweier Systeme diese sich entweder nicht unterscheiden oder aber eine Begründung dafür gegeben werden kann, warum das eine System dem anderen vorzuziehen ist und dass es keine Alternativen oder Auswege aus dieser Beurteilungsmöglichkeit gibt.

Problematik und Argument

Für Boghossian als Objektivist muss ein epistemisches System näher an einer Realität liegen als ein anderes. Er versucht also herauszufinden, wie bei einer Begegnung mit einem anderen System, das erste System von seiner Korrektheit überzeugen kann. Auf einer von einer Realität losgelösten Ebene findet Boghossian keine Lösung. Hierzu gibt er an, dass es nach Richard Fumerton keine philosophisch interessante Idee ohne Bezug auf eine Realität gibt, die es erlauben würde eine Legitimation zu rechtfertigen, mit der für ein epistemisches System argumentiert wird (vgl. Boghossian 2007: 79). Ohne Bezug auf eine Realität bliebe dann nur die bereits benannte - für Boghossian - inkohärente Argumentationsweise der normenzirkulären Rechtfertigung als Legitimationsgrundlage. Eine normative Autorität ohne endgültigen Wahrheitsnachweis, ist für Boghossian auf diesem Weg nicht nachvollziehbar

(vgl. Boghossian 2007: 85ff.).³⁴ Angesichts dieser konstatierten Grundlosigkeit stellt Boghossian zuerst Überlegungen zum Zusammentreffen zweier epistemischer Systeme an. Ausgangspunkt bleibt die in der ersten These gezogene Schlussfolgerung, dass es unabhängige Fakten geben muss, die sich für Boghossian auch hier bestätigt. Unabhängig davon, ob nach dem Zusammentreffen der Systeme aufgrund einer alternativen Interpretation von Beweisen im eigenen System verblieben oder in ein anderes System gewechselt wird, müsse es einen Grund für die Entscheidung geben. Reine Überzeugung wäre für Boghossian nur eine unbegründete Meinung oder ‚belief‘ und nicht zufriedenstellend. Es bedarf eines überzeugenden Grundes und mit diesem ist es möglich, zu einem „justified belief about their correctness“ (Boghossian 2007: 101) zu gelangen. In der Durchsetzung eines Systems gegenüber einem anderen scheint für ihn der Beweis erbracht zu sein, dass sich entgegen den eingangs von ihm formulierten Grundannahmen eines epistemischen Relativismus (eines Relativismus, der sich nicht auf die unterschiedliche Interpretation von Fakten, sondern auf die unterschiedlichen Schlussfolgerungen bei gleicher Ausgangslage konzentriert) dennoch gerechtfertigte Gründe für die Bevorzugung eines bestehenden epistemischen Systems finden lassen.³⁵ Boghossian zeigt an historischen Beispielen (Bellarmin und Azande), dass es sich zumindest in diesen exemplarischen Fällen nicht um zwei gleichermaßen legitime, d.h. gültige Alternativen zu seinem eigenen - naturwissenschaftlich fundierten und in der Traditionslinie Galileis stehenden - epistemischen System handelt.

Sein Ziel ist es zu zeigen, dass an keiner Stelle zwei epistemische Systeme aufeinandertreffen, die wirklich gleichberechtigt sind. Vielmehr gäbe es immer einen triftigen, d.h. sachlich begründeten Grund, ein System einem anderen vorzuziehen. Bezogen auf die Streitfrage eines heliozentrischen Weltbildes würden sowohl in astronomischer als auch in biblischer Perspektive gegebene Objekte in Alltagssituationen in vergleichbarer Weise behandelt. Lediglich bei Objekten, die sich nicht in unmittelbarer Nähe des Betrachtenden befinden - z.B. astronomische Objekte als außeralltägliche Objekte - unterscheiden sich die Sichtweisen (vgl. Boghossian 2007: 104f.). Damit ist für Boghossian der erste Teil seiner Interpretation

³⁴ Anschließend untersucht Paul Boghossian die Möglichkeit, epistemische Systeme als Konstellation unvollständiger Sätze zu verstehen, um den Problemen zu entgehen, die entstehen, wenn aus einer absoluten ontologischen Ausgangsposition keine logischen Schlüsse gezogen werden können. Ohne jedoch Vertreter oder Positionen zu benennen, die eine solche Sichtweise einnehmen, und ohne in diesem Ansatz eine Lösung für die von ihm identifizierten Probleme finden zu können, legt er diesen Ansatz beiseite, weshalb er auch für die Rekonstruktion der Argumentation und ihre Kritik bzw. Gegenüberstellung mit soziologischen Theorien und Ansätzen irrelevant ist. Gleiches gilt für die Interpretation epistemischer Systeme als Konstellation von Imperativen.

³⁵ Verwiesen sei auf die 1962 erschienene ‚*The Structure of Scientific Revolutions*‘ von Thomas Kuhn, welcher andere Ursachen als ‚objektive Wahrheit‘ für die paradigmatische Änderungen innerhalb der Wissenschaft vorstellt.

bereits belegt: Beide Konfliktparteien leben in der gleichen Welt und es ist daher offensichtlich möglich, eine der beiden Sichtweisen aufgrund ihrer Nähe zur Realität zu bevorzugen.

Nachdem Boghossian in ihren logischen Grundregeln identische Regelsysteme betrachtet hat, variiert er den nächsten Faktor: Wäre es - bei gleicher Grundlage in ‚derselben Welt‘ - möglich, dass sich die Regeln der Schlussfolgerung unterscheiden? Handelt es sich z.B. bei den Azande um eine Gruppe von Personen, die mit divergierenden Argumentationsweisen arbeiten und dadurch zu logisch konsistenten, aber dennoch unterschiedlichen Ergebnissen kommen? Um dies zu überprüfen, untersucht Boghossian den ‚belief‘ der Azande, dass einige Mitglieder über magische Fähigkeiten verfügen. Diese Hexer seien wissentlich oder unwissentlich für Flüche und damit für das Unglück anderer verantwortlich. In der Vorstellung der Azande können nur nahe männliche Verwandte eines bereits bekannten Hexers selbst Hexer sein. Die ‚witchcraft substance‘ kann nur patriarchalisch vererbt werden. Nach dieser Logik, so Boghossian, müssten aber alle männlichen Mitglieder der Azande Hexer sein, wenn es vor ihnen schon einen Hexer gegeben hätte. Da dies nicht der Fall ist, gibt es für Boghossian drei Möglichkeiten: a) Die Azande machen einen logischen Fehler. b) Was die Azande unter patriarchaler Vererbung verstehen, wurde missverstanden, und wenn man es so versteht, wie sie es meinen, gibt es keinen Widerspruch. c) Die Azande sind sich des Widerspruchs bewusst, interessieren sich aber nicht für die Konsequenzen für ihr Weltbild (vgl. Boghossian 2007: 105ff.). In jedem Fall würde das epistemische System der Azande keinem Vergleich standhalten und sich in jedem Fall als ‚falsch‘ oder zumindest nicht überzeugend erweisen.

Boghossian konzentriert sich bei der Untersuchung der zweiten Möglichkeit divergierender Logiksysteme auf das unterschiedliche Verständnis logischer Formen, insbesondere der Wörter ‚wenn‘, ‚und‘ sowie ‚oder‘ und der formallogischen Regeln für ihre Verwendung. Würden andere Regeln verwendet, so würde dies bedeuten, dass es nur so aussieht, als ob es einen Widerspruch gäbe. Unabhängig davon, ob die zweite oder die dritte Möglichkeit die Ursache für eine unterschiedliche Sichtweise ist, kommt Boghossian sowohl für unterschiedliche Inferenzregeln als auch für unterschiedliche systematische Sichtweisen zu dem Schluss, dass „[...] they may not be denying anything that we regard as obviously true and the attempt to describe a genuine alternative to our epistemic system will have failed once again“ (Boghossian 2007: 109). Unter diesen Bedingungen kann ein anderes epistemisches System nicht von seiner eigenen Richtigkeit überzeugen, weil es keine überzeugenden Argumente vorbringen kann. Ähnlich wie in der letzten Kritik an einem

„Tatsachenkonstruktivismus“ und der Kritik von Thomas Nagel an einem globalen Relativismus³⁶, verläuft die Argumentation hier dahin, dass es ohne überzeugende Beweise aus objektivistischer Sicht keinen Grund gibt, die eigene Perspektive zu ändern. Auf diese Weise würde die objektivistische Perspektive weiterhin bestehen bleiben, so dass ihr „[...] without fear of paradox [...]“ (Boghossian 2007: 110) gefolgt werden kann.

Da Boghossian keine weiteren Argumente für eine konstruktivistische Interpretation bzw. gegen eine objektivistische Sichtweise findet, kommt er zu dem Schluss, dass weder alternative epistemische Systeme vorliegen, noch eine normative Zirkularität durch Loslösung von einer Realität überzeugen kann. Boghossian sieht also das genaue Gegenteil bestätigt:

„It would seem, then, that we have no option but to think that there are absolute, practice-independent facts about what beliefs it would be most reasonable to have under fixed evidential conditions“ (Boghossian 2007: 110).

Gegendarstellung

Erneut gelingt es Boghossian, eine naturalistische Grundlage für seine Aussagen zu bestätigen und damit die Orientierung an einer Realität weiter gegen potentielle Kritik zu immunisieren. Seine Schlussfolgerungen folgen intern logisch konsistenten Überlegungen und enthalten keine widersprüchlichen Aussagen. Nach seiner Darstellung ist ein ‚epistemischer Relativismus‘ im Hinblick auf eine Realität in sich widersprüchlich. Doch auch wenn Boghossians Darstellungen logisch konsistent sind, entsprechen sie nicht den Positionen, die Boghossian als problematisch ansieht.

Von großer Bedeutung für eine Naturwissenschaft sind seine Überlegungen zur Frage, wie ein epistemisches System ein anderes von seiner Richtigkeit überzeugen kann. Ohne weiteres könnte man aus soziologischer oder ethnologischer Perspektive dem epistemischen System der Naturwissenschaften das Feld überlassen, wenn es um die Frage nach den Effekten in einer Realität oder um die Frage nach der Übereinstimmung einer Aussage mit einer Realität geht. Die Argumentation widersprüchlicher Systeme unter dem Gesichtspunkt der Übereinstimmung mit einer Realität ('Wahrheit') zu betrachten, entspricht jedoch nicht dem Forschungsinteresse soziologischer oder ethnologischer Ansätze. Diese werden auch im Kontext der zweiten These von Boghossian nicht betrachtet. Somit bleibt die Reichweite der Betrachtung einer objektivistischen Interpretation begrenzt, da nur diese betrachtet wurde. Unabhängig von der Frage, ob es möglich ist, eine naturwissenschaftliche Aussage durch

³⁶ Erneut sei an dieser Stelle auf das Argument von Nagel nach Boghossian verwiesen: „There may be some subjectivists, perhaps styling themselves as pragmatists, who present subjectivism as applying even to itself. But then it does not call for a reply, since it is a report of what the subjectivist finds it agreeable to say. If he also invites us to join him, we need not offer any reason for declining since he has offered us no reason to accept“ (Nagel 1997: 15; in: Boghossian 2007: 53).

Verweise auf eine Realität zu belegen, wurden weder soziologische noch ethnologische Untersuchungen oder theoretische Grundlagen berücksichtigt. Während Boghossian also Argumente für die naturwissenschaftliche und philosophische Beweisführung anführen kann, spricht dies nicht gegen relativistische oder konstruktivistische Perspektiven.

Nach Boghossians Argumentation scheint es kein ‚konstruktivistisches‘ Argument gegen die Universalität logischer Schlüsse zu geben oder dagegen, dass epistemische Systeme sich immer in ein und derselben Realität bewegen, so dass sie sich grundsätzlich nicht unterscheiden können. Für Boghossian ist damit die ‚objektivistische Interpretation‘ der zweiten These³⁷ bewiesen. Dies sagt aber noch nichts darüber aus, ob die ‚konstruktivistische Auslegung‘³⁸ widerlegt ist. Das Argument, dass es möglich ist, zu einer gerechtfertigten Aussage zu gelangen, die einer Realität entspricht, ist für objektivistische Perspektiven bei der Prüfung der Korrektheit relevant, lässt aber die Ideen und Ziele soziologischer oder ethnologischer Untersuchungen außer Acht. In gewisser Weise löst sich hier der Knoten in der Debatte - wenn die Azande kein überzeugendes Argument gegen die Verfolgung einer objektivistischen Perspektive vorbringen können, kann Boghossian ihr ‚without fear of paradox‘ folgen, genauso wie die Azande dann ihrer Kultur ohne relevanten Einspruch folgen können. In dieser Form ist weder etwas bewiesen, noch ergibt sich daraus ein unmittelbares Problem.

Darüber hinaus scheinen die beschriebenen Weltbilder der ‚christlichen Einstellung zum Sonnensystem‘ oder die Vorstellungen von der Weitergabe von magischen Fähigkeiten gerade nach der Darstellung von Boghossian nicht aus einer Realität zu resultieren. Sie müssen demnach den ‚contingent needs and interests‘ entsprechen und wären somit personenabhängig. Boghossians Überlegungen scheinen die ‚objektivistische‘ Interpretation zu bestätigen, aber nicht einer ‚konstruktivistischen‘ Interpretation zu widersprechen. Dies wäre nur dann der Fall, wenn es sich bei den Weltbildern der Azande oder den christlichen Vorstellungen um ‚Fakten/Tatsachen‘ handeln würde. Boghossian geht automatisch davon aus, dass es sich in jedem Fall um einen ontologischen Anspruch handelt, da die epistemischen Systeme nur in ‚einer Welt‘ existieren (sichtbar in der Formulierung der zweiten These: beide Interpretationen beginnen mit ‚Tatsachen‘). Unmittelbar und selbstverständlich scheint er davon auszugehen, dass die patriarchale Vererbung magischer Fähigkeiten im Sinne einer biologischen Weitergabe von Genen funktioniert. Solange aber

³⁷ „Facts [...] are society-independent facts. In particular, whether or not some item of information justifies a given belief does not depend on the contingent needs and interests of any community” (Boghossian 2007: 22).

³⁸ „Facts [...] are not what they are independently of us and our social context; rather, all such facts are constructed in a way that reflects our contingent needs and interests“ (Boghossian 2007: 22).

nicht geprüft wurde, ob sich Wirklichkeitsvorstellungen auf eine Realität beziehen, kann keine Schlussfolgerung gezogen werden. Bei unterschiedlichen Gegenständen ist eine Gleichbehandlung nicht angebracht. Dennoch behandelt Boghossian die Vorstellung der Azande zur afrikanischen Magie wie einen Gegenstand nach der Vorstellung einer westlichen-materialistischen Naturwissenschaft. Er kommt wenig überraschend zu dem Ergebnis, dass die Vorstellungen eines anderen epistemischen Systems nach der Sichtweise des eigenen Systems widersprüchlich seien. Zumindest untersucht Boghossian an dieser Stelle nicht die Denkweise der Azande nach logischen Figuren oder Deutungen, sondern geht unmittelbar davon aus, dass die Argumentationsweise seiner Perspektive (Logik einer analytischen Philosophie) universelle Gültigkeit besitze und ihre Aussagen gemäß einer biologischen Interpretation zu verstehen sind. Damit werden sowohl die Sinnzusammenhänge bzw. die Wirklichkeit der Azande ignoriert, sondern es wird ebenso kein Bezug zu einer konstruktivistischen Theorie gezogen.

Für eine Gegenüberstellung von Kritik und kritisierte Position werden im vierten Kapitel die ‚konstruktivistischen Thesen‘ der Spielarten des Konstruktivismus gegenübergestellt. An diesen kann die Widersprüchlichkeit von Boghossians Argumentation aufgezeigt werden.

Nachdem Boghossian in ‚*Fear of Knowledge*‘ aufgezeigt hat, dass es unabhängige Fakten gibt und dass es möglich ist, zu ‚vernünftigen‘ (rationalen) Einsichten über eine Realität zu gelangen, widmet er sich der Frage, ob es nur eine ‚einzigartige‘ Möglichkeit gibt, zu einer einzelnen Antwort zu gelangen (vgl. Boghossian 2007: 110). Dies ist Gegenstand des nächsten Abschnitts.

2.5.3 These 3 – Rational Explanation

Das Argument von Boghossian

Nachdem die ersten beiden Untersuchungen für Boghossian bestätigt haben, dass es eine unabhängige Realität geben muss (erste These) und dass ein spezifisches epistemisches System anderen vorgezogen werden kann (zweite These), bleibt für Boghossian im achten Kapitel von ‚*Fear of Knowledge*‘ noch zu untersuchen, ob es möglich ist, „[...]why we believe what we believe“ (Boghossian 2007: 23) allein aufgrund von „Beweisen“³⁹ zu erklären.

Das zentrale Thema der dritten These ist der Beweis. Anstatt jede Aussage auf eine Realität zurückzuführen, soll der Beweis als eine ebenso unabhängige Figur etabliert werden. Er stellt

³⁹ Im englischen Original verwendet Paul Boghossian den Terminus ‚evidence‘. Im Deutschen als ‚Beweis‘ übersetzt wird es an dieser Stelle so verwendet. Auf die Bedeutung der signifikant unterschiedlichen Verwendung von Evidenz im deutschen Sprachraum – vor allem bei Edmund Husserl – wird noch an späterer Stelle eingegangen.

die direkte Verbindung und den Nachweis dar, dass eine Aussage bzw. Wissen mit einer Realität korrespondiert. Ein unabhängiger Beweis stellt somit ein Gütekriterium dar, mit dem die ‚Wahrheit‘ von ‚Wissen‘ nachgewiesen werden kann. Wenn Beweise, die sich auf eine Realität beziehen, allein nicht ausreichen, um zu belegen oder zu erklären, was untersucht werden soll, da „our contingent needs and interests must also be invoked“ (Boghossian 2007: 111), dann wäre der von Boghossian identifizierte Konstruktivismus bestätigt und eine objektivistische Interpretation⁴⁰ widerlegt.

Boghossian sieht - und das ist der Hintergrund seines Hauptarguments für die dritte These - kein Hindernis darin, dass entgegen jeder ‚konstruktivistischen‘ Argumentation ein Objekt über die Relation der Argumentation dennoch den ‚belief‘ verursacht, d.h. kausal hervorruft. Letztlich bleibt für Boghossian die Rückführung einer Aussage auf eine Realität möglich und er sieht im Beweis ein Zeichen für die gelungene Herstellung der Bezugnahme auf eine Realität. Darüber hinaus kommt er an dieser Stelle noch einmal auf die eingangs erwähnte Problemstellung zurück, denn ohne eine ‚justification‘, die wiederum auf einer Fundierung in spezifischen Beweisen beruht, ist es nicht möglich, zwischen einem auf Vorurteilen beruhenden ‚belief‘ und einem ‚belief‘ zu unterscheiden, „that is to be commended for being appropriately grounded in a consideration which justifies it“ (Boghossian 2007: 117). Ohne eine naturalistische Fundierung ist für Boghossian eine ‚rational explanation‘ unmöglich und wiederum wären Probleme für Rechtsprechung und Erziehung unvermeidlich.

In den anschließenden Betrachtungen geht Boghossian der Frage nach, ob es eine widerspruchsfreie Möglichkeit gibt, auf Beweise als Indiz für eine naturalistische Begründung zu verzichten. Er betrachtet nacheinander Ansätze, in denen die Ursache für eine Veränderung von Aussagen schrittweise von einer Realität entfernt wird. In einem *ersten Schritt* untersucht Boghossian die Notwendigkeit von Beweisen und die Möglichkeit, ‚rationale‘ Aussagen ohne absolute Beweise zu formulieren. In einem *zweiten Schritt* betrachtet er mit Thomas Kuhn die Möglichkeit, dass Impulse zur Veränderung von Theoriesystemen nicht aus der Beobachtung einer Realität, sondern aus inneren Widersprüchen entstehen. Und in einem *dritten Schritt* untersucht Boghossian mit der Quine-Duhem-These, ob weder eine Realität noch eine Theorie über diese Realität, sondern eine Veränderung der Umstände des Bezugs auf eine Realität ausreicht, um zu einer ‚rationalen Erklärung‘ zu gelangen.

⁴⁰ „Under the appropriate circumstances, our exposure to the evidence alone is capable of explaining why we believe what we believe“ (Boghossian 2007: 22).

1) Notwendigkeit eines Beweises und ein ‚starker Konstruktivismus‘

Die Abhängigkeit einiger ‚beliefs‘ von sozialen Faktoren wird von Boghossian akzeptiert - etwa zur Erklärung der Ausbreitung und Verortung verschiedener Religionen (vgl. Boghossian 2007: 112). Eine Verallgemeinerung der Abhängigkeit von sozialen Faktoren sieht er jedoch insbesondere bei ontologischen Objekten, wie z.B. einem Tier, als problematisch an, denn ohne eine soziale Abhängigkeit würde uns das Objekt selbst die Information und damit den Beweis liefern, was es ist (vgl. Boghossian 2007: 113).⁴¹ Boghossian betont in diesem Zusammenhang noch einmal den Zusammenhang zwischen einem ‚belief‘ und einer ‚appropriate justificatory explanation‘ (Boghossian 2007: 113, 117, 122). Für ihn handelt es sich um eine plausible Beschreibung, wenn ein ‚belief‘ auf einer Realität beruht oder zumindest durch Beweise mit ihr verbunden ist (vgl. Boghossian 2007: 117f.). Im Zusammenhang mit der dritten These führt Boghossian das Problem der Selbstwiderlegung als Gegenargument zu einer ‚konstruktivistischen‘ Sichtweise an: „Wouldn't anyone promoting the view that epistemic reasons never move people to belief need to represent himself as having come to *that* view precisely *because* it is justified by the appropriate considerations?“ (Boghossian 2007: 118. Hervorhebungen aus dem Original.) Für die ‚konstruktivistische‘ Auffassung, dass Beweise auf naturalistischer Basis nicht ausreichen, wären allgemeingültige und damit ontologische Beweise im Sinne Boghossians erforderlich. Eine solche Formulierung würde sich selbst widersprechen.

Für Boghossian erfordert eine ‚rationale Erklärung‘ also Beweise als Nachweis einer naturalistischen Korrespondenz. Wohl aus diesem Grund leitet Boghossian die Vorstellung eines ‚strong constructivism‘ mit dem Verweis auf eine ‚sociology of scientific knowledge‘ nach David Bloor mit folgendem Satz ein: „Let me say straight away that it is impossible for me to see how strong constructivism could be true“ (Boghossian 2007: 122). Dies richtet sich vor allem auf den Anspruch von Bloor, so Boghossian, dass auch der „[...] content and nature of scientific knowledge“ (Boghossian 2007: 114) untersucht und erklärt werden kann. Im Verständnis von Boghossian bedeutet dies, dass auch naturwissenschaftliches Wissen sozialen Einflüssen unterliegt und Beweise allein nicht ausreichen, um zu erklären, ‚why we believe what we believe‘. Bloors Ansatz widerspricht der Kopplung von wissenschaftlichem Wissen und Realität.

⁴¹ Zur ausführlichen Betrachtung des Argumentes der direkten Sichtbarkeit, siehe die Untersuchung zu ‚*Seeing Things As They Are*‘ von John Searle in Kapitel 2.7.

Eine konstruktivistische Sichtweise

Die Arbeiten von Wissenssoziologen wie Bloor oder Latour entsprechen der Beschreibung Boghossians, dass sie sich ebenso naturwissenschaftlichen Wissensbeständen zuwenden⁴² und bestätigen damit seine Einschätzung, dass diese der Ansicht sind, dass auch wissenschaftliches Wissen nicht unabhängig von Menschen besteht. In der werturteilsfreien Betrachtung von Wissensbeständen, die nach Boghossian einen unterschiedlichen Wahrheitsgehalt haben, gelingt es ihnen jedoch zu zeigen, dass Wissen in einem Netzwerk von Praktiken, sozialen Umständen, Technologien und Objekten geschaffen wird. Es geht ihnen nicht darum, zu beweisen, dass absolute und der Realität nahe Aussagen von Menschen gemacht werden oder dass es möglich wäre, ohne wissenschaftliche Instrumente zu absolut wahren Aussagen zu gelangen. Sie können lediglich aufzeigen, warum zu welcher Zeit welches Wissen entstanden ist und warum durch welche Einflüsse bestimmte Theorien als legitim angesehen wurden und welche nicht - unabhängig davon, ob sie in den Augen von anderen Forschenden ‚wahr‘ oder ‚falsch‘ sind. Auf diese Weise können sie nicht nur Prozesse der Wissensgenerierung erklären, sondern auch aufzeigen, warum sich Wissensbestände in Teilen der Wissenschaft verändern (vgl. z.B. Latour 1999). Dass sich Haltungen innerhalb der Wissenschaft verändern und im Sinne Boghossians ‚entwickeln‘, würde er wohl nicht bestreiten (vgl. Boghossian 2007: 119f, 127). Allein diese Aspekte wollen wissenssoziologische Ansätze untersuchen. So scheint auch innerhalb der dritten These ein Missverständnis vorzuliegen. Nicht wie im Kontext der ersten These durch eine ontologische Deutung von Begriffen, sondern hinsichtlich ihrer Methoden und Intentionen. Inwieweit eine Kritik unter diesen Umständen greifen kann, wird Gegenstand des fünften Kapitels der vorliegenden Studie sein.

2) Interne Widersprüche und ein ‚schwacher Konstruktivismus‘

Nach der Betrachtung eines ‚strong constructivism‘ wendet sich Boghossian einer schwächeren Variante eines ‚Konstruktivismus‘ zu. Zur Kritik eines ‚schwachen Konstruktivismus‘⁴³ führt er stellvertretend das Werk ‚*The Structure of Scientific Revolutions*‘ von Thomas Kuhn an. Diese würde die Wissenschaft durch ihre leitenden Paradigmen beschreiben, die aus Hintergrundfragen, Standards und Methoden bestehen. Sobald sich genügend Widersprüche innerhalb der Paradigmen oder Probleme im Wissenschaftsbetrieb angesammelt hätten, käme es zu einer wissenschaftlichen Revolution bzw. zu einem

⁴² Oder wie Bettina Heinz, die sich sogar dem formal-logischen Feld der Mathematik zuwendet (vgl. Heintz 2000).

⁴³ In diesem wäre es möglich ‚beliefs‘ durch Beweise zu belegen, jedoch seien diese nicht ausreichend, um zu erklären, wie zu einem spezifischen ‚belief‘ gelangt wurde (vgl. Boghossian 2013: 112).

Paradigmenwechsel in einer Wissenschaft. Allerdings, so greift Boghossian das Argument von Thomas Kuhn auf, sei es nicht möglich festzustellen, ob die neuen Theorien oder ein neues Paradigma dem alten überlegen seien, denn die zu lösenden Probleme wären nicht die gleichen. Zudem sei die Sprache des neuen Paradigmas im alten Paradigma nicht verständlich und die Welten, in denen die jeweiligen Vertreter leben, seien andere (vgl. Boghossian 2007: 120ff.).

Für Boghossian wäre ein sprachliches Verständigungsproblem entweder auf globaler oder auf partieller Ebene möglich. Eine ‚konzeptionelle Inkommensurabilität‘ auf globaler Ebene würde seiner Ansicht nach keinen Paradigmenwechsel zulassen, da Unterschiede oder Überschneidungen zwischen den Theorien nicht erkennbar wären (vgl. Boghossian 2007: 124). Und ein partieller Übersetzungsfehler zwischen den Paradigmen ließe sich auch mit einem rationalen Grund erklären, womit widerlegt wäre, dass es in keinem Fall einen hinreichenden Grund für einen Paradigmenwechsel geben kann (vgl. Boghossian 2007: 125f.). Die Inkommensurabilität der Aussagen stellt für Boghossian den zentralen Kritikpunkt dar. Die Aussage, dass die Repräsentanten in unterschiedlichen Welten leben würden, bezeichnet er als einen „[...] indefensible rhetorical excess [...]“ (Boghossian 2007: 123):

„[...] there is no plausible sense in which Bellarmine and Galileo lived in „different worlds“ if they were talking to each other in the same room then they lived in the same world, in just about any relevant sense of ‘world’. Of course, they believed different propositions about this world; that much is given. But to talk about them living in different worlds is to succumb to the temptation, admittedly ubiquitous in the constructivist literature, to conflate a difference in representation with a difference in the thing represented” (Boghossian 2007: 123).

Mit Verweis auf eine unabhängige Realität wird auch dieser Aspekt von Kuhn und dementsprechend eines ‚schwachen Konstruktivismus‘, wie ihn Boghossian beschreibt, abgelehnt.⁴⁴ Für Boghossian scheidet der Versuch, auf interne Widersprüche und nicht auf die Differenz zwischen Aussage und Wirklichkeit als Ursache für die Veränderung von Theorien abzustellen, womit auch ein ‚schwacher Konstruktivismus‘ widerlegt wäre. Als Gegenargument ließe sich an dieser Stelle die gleiche Überlegung anführen, die bereits zum ‚starken Konstruktivismus‘ angeführt wurde, nämlich das aus der ontologischen Interpretation resultierende Missverständnis eines Interesses am Verstehen des Prozesses der Wissensgenerierung ohne ontologische Ansprüche. Statt einer direkten erkenntnistheoretischen Reflexion folgt diese Untersuchung zunächst den Darstellungen Boghossians.

⁴⁴ Wie bei Goodman unterstellt Boghossian auch bei Kuhn die Verwechslung einer Repräsentation der Welt mit dem ‚Ding an Sich‘, also der Welt selbst. Dies ergibt sich schlüssig aus der Interpretation des Gegenstandes einer ‚objektivistischen‘ wie ‚konstruktivistischen‘ Sichtweise als naturalistisches Objekt.

3) Veränderung der Umstände – die Quine-Duhem-These

Nach der Widerlegung aller von Boghossian identifizierten Argumente, die für ihn in der Theorie von Thomas Kuhn enthalten sind, wendet sich Boghossian einem anderen Ansatz zu, den er exemplarisch anhand der ‚Quine-Duhem-These‘ untersucht. Statt, wie bei Kuhn, bei Widersprüchen den Wissensbestand über den Untersuchungsgegenstand zu ändern, verfolge diese These die Idee, andere Elemente zu ändern, um mit unbefriedigenden Beweisen umzugehen. So sei es nach der ‚Quine-Duhem-These‘ möglich, die Messapparatur, Hilfhypothesen oder die Ausgangssituation in Frage zu stellen, ohne die Theorie selbst zu ändern. Boghossian lehnt auch diese Idee einer möglichen Erklärung ab, die versucht, eine Erklärung ohne Bezug auf Beweise zu liefern. Denn für Boghossian würde eine unerklärliche Beobachtung, abhängig von der Konsistenz des vorhandenen Wissens, nicht zu einer Kritik sowohl der Umstände als auch der Theorie führen, sondern vielmehr zu einem anderen Verständnis der Vorgänge. „The idea [...] that in peering at the heavens through a telescope we are testing our theory of the telescope just as much as we are testing our astronomical views is absurd“ (Boghossian 2007: 128). Denn schließlich, so Boghossian, gehe es nicht darum, die Theorie etwa über ein Teleskop zu ändern. Vielmehr gehe es darum, dass nicht jede Beobachtung, die im Widerspruch zum bisherigen Wissensstand steht, gleich zu einer Revision der Beobachtungsinstrumente führen müsse.

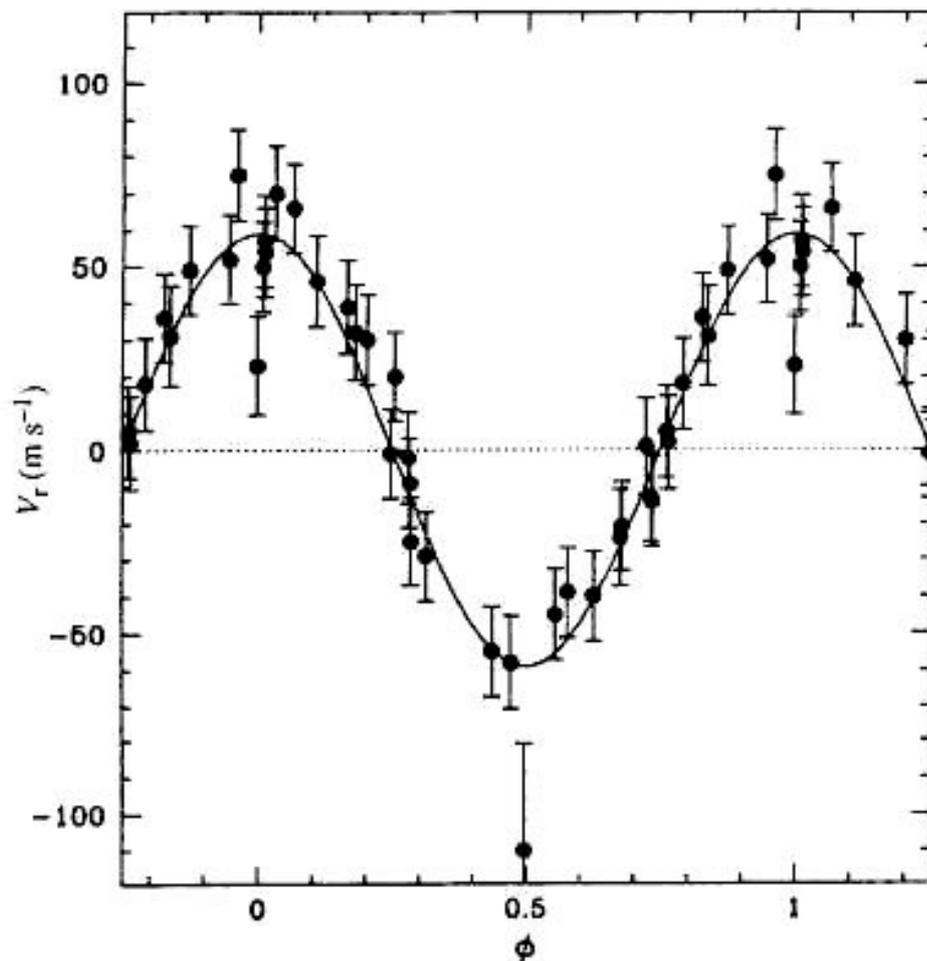
Mit Blick auf die Ausführungen von Fleck zum Denkstil, der das Wissen vorstrukturiert, kann der Kritik von Boghossian insofern zugestimmt werden, als ein abweichendes Messergebnis, das dem Denkstil widerspricht, den bestehenden Wissensbestand nicht unmittelbar verändert. Gleichzeitig stellen bestehende Theorien und Wissensbestände keine unveränderliche Einheit dar.

Wissenschaftliche Tatsachen unterliegen nach Fleck einem ständigen und beständigen Wandel, der mit der Erneuerung des Instrumentariums verbunden ist (vgl. Fleck 1935/2019: 126).⁴⁵ Folgt man diesem Gedanken und liest die Quine-Duhem-These hinsichtlich des Wandels und der Entstehung von Tatsachen, so findet man sowohl bei astronomischen Beobachtungen als auch bei Theorien, Hilfhypothesen und Messapparaturen einen Wandel der Wissensbestände.

Ein konkretes Beispiel für die Gegenüberstellung der Ansichten von Boghossian und Quine/Duhem ist die Entdeckung des ersten Exoplaneten 51 Pegasi b. Die folgende Darstellung ist die Originaldatenkurve von Mayor und Queloz, mit der 1995 die Entdeckung des Exoplaneten offiziell nachgewiesen wurde.

⁴⁵ Dies ließe sich auch mit Latour und Bloor argumentieren.

Abbildung 1: Radiale Beschleunigungskurve des Sternes 51 Pegasi



Quelle: Lovis/Fischer 2011: 15.

Hierbei handelt es sich um die Wiedergabe der wiederholten spektroskopischen Messung eines Sterns, dessen Helligkeit aufgrund der Wechselwirkung zwischen Planet und Stern schwankt. Aus der Helligkeitsänderung lassen sich physikalisch oder mathematisch über den Dopplereffekt Informationen über den Planeten ableiten, der die Schwankungen verursacht. Dies ist eine Anwendung von umfangreichem Wissen und technischem Aufwand durch zahlreiche Personen. Es handelt sich nicht um eine direkte Beobachtung des Planeten, sondern um das Auslesen einzelner Datenpunkte aus einem technischen Gerät sowie deren mathematisch-statistische Auswertung und schließlich Einordnung in eine astronomische Theorie.

Lovis und Fischer gehen in ‚*Radial Velocity Techniques for Exoplanets*‘ ausführlicher auf die technischen, physikalisch-mathematischen und theoretischen Aspekte ein. Aus ihren Ausführungen geht hervor, dass das Experiment von Mayor und Queloz als die erste erfolgreiche Anwendung der Theorie und der Methode in ihrem Denkkollektiv angesehen wird, dass aber vorher an allen Aspekten Änderungen vorgenommen wurden.

Nach Boghossian stellt ein Ausreißer in den Messergebnissen einen Sinnzusammenhang nicht in Frage. Mit Quine und Duhem wendet sich die Perspektive der Variabilität von Sinnzusammenhängen zu. Abgesehen davon, dass neben der Radialgeschwindigkeitsmethode auch andere Methoden zum indirekten Nachweis von Exoplaneten verwendet werden⁴⁶, bestehen auch noch nicht empirisch bestätigte Vorhersagen, wie z.B. in Ribas et al 2008, die mittels einer Computersimulation die Störung von Planetenbahnen auf die Existenz bisher unbekannter Planeten zurückführen. Die empirische Messung mit einem ‚Teleskop‘ beeinflusst hier direkt die Theorie der astronomischen Beobachtungen. In diesem Sinne wird fortwährend an der Apparatur und an der Theorie über die Apparatur geforscht und jede neue Beobachtung führt zu einer Veränderung astronomischen Wissens.

Die Argumentation von Boghossian bezieht sich auf die Anwendung bereits etablierter Methoden, deren Unveränderlichkeit sich vor allem aus dem Legitimationsstatus im Denkkollektiv ergibt. In solchen Fällen handelt es sich um die Anwendung einer bewährten Methode, die ‚mehr‘ Wissen in eine bereits erschlossene Richtung erarbeitet. Sie ignoriert sich entwickelnde Theorien und Methoden und fokussiert allein den Aspekt der Stabilität eines ‚konsistenten‘ Wissensbestandes von Methoden, auch wenn diese in der Vergangenheit noch nicht Teil des konsistenten Wissensbestandes waren. Beispiele für ignorierte Entwicklungen finden sich sowohl in dem zeitgenössischen Vorschlag der (noch) nicht empirisch belegten Vorhersagen einer Methode nach Ribas et al 2008 als auch in den soziohistorischen Vorläufern, die nach Lovis und Fischer vor der Entdeckung des Planeten 51 Pegasi b durch Mayor und Queloz noch unveränderlich waren und sich aufgrund von Beobachtungen veränderten. Nur bei etablierten Sinnzusammenhängen führt eine ‚rationale‘ Betrachtung bei abweichenden Beobachtungen nicht zu einer Veränderung der Theorie und der umgebenden Faktoren.⁴⁷

Indem er sich auf bereits etablierte und widerspruchsfreie epistemische Systeme konzentriert, lehnt Boghossian die Möglichkeit ab, dass eine Beobachtung den Messapparat, die Hilfshypothesen oder die Ausgangssituation in Frage stellt, da diese bereits fest etabliert sind.

⁴⁶ Neben der direkten Beobachtung erfolgt die Suche über die Beobachtung der Helligkeitsänderung durch den Transit eines Planeten vor einem Stern (Transitmethode), die Beobachtung der Fluktuation einer Farbverschiebung durch die Wechselwirkung zwischen Planet und Stern (Radialgeschwindigkeitsmethode) und die Detektion der Lichtkrümmung durch Gravitationseinflüsse (Microlensing).

⁴⁷ Ebenso könnte es interessant sein, einen Neuen Realismus zu befragen, wie er sowohl die Änderung der Definition eines Planeten als auch den bestehenden Unterschied zwischen den Definitionen von Planeten und Exoplaneten durch die ‚International Astronomical Union‘ bewertet. Nach welcher Definition würde die Beobachtung eines Himmelskörpers der Realität entsprechen? Und welche dieser Definitionen ist nach welchen Kriterien ‚wahr‘?

Folglich lehnt er die dritte These des von ihm identifizierten Konstruktivismus ab. Oder, um den gesamten Unterpunkt ‚Conclusion‘ seines achten Kapitels vollständig zu zitieren:

„We have examined three distinct arguments for the claim that we can never explain belief by appeal to our epistemic reasons alone; and we have grounds for rejecting each and every one of them“ (Boghossian 2007: 128).

Zwischenfazit

Bei der Betrachtung der Thesen von Boghossian fällt auf, dass er zwei unterschiedliche Sichtweisen (‚konstruktivistisch‘ und ‚objektivistisch‘) nicht nebeneinander stehen lässt. Innerhalb seiner Logik liefert er die Gründe dafür: Es gäbe unabhängige Tatsachen (These 1), bestimmte Aussagen kämen einer Realität näher (These 2) und Beweise allein könnten zeigen, welche der Aussagen die ‚richtigen‘ seien (These 3). In der Gegenüberstellung von ‚objektivistischen‘ und ‚konstruktivistischen‘ Interpretationen versucht Boghossian, eine der beiden Seiten zu eliminieren. Da für ihn die Akzeptanz eines Aspektes einer These die Verallgemeinerung der Gültigkeit des gesamten Ansatzes bedeutet (vgl. die Ablehnung des ‚konstruktivistischen‘ Verständnisses im Kontext der dritten These), spricht er keiner Seite eine partielle Gültigkeit zu. Dies scheint seinem Verständnis des Untersuchungsgegenstandes geschuldet zu sein. Alle Interpretationen einer ‚konstruktivistischen‘ Sichtweise beinhalten den Versuch nachzuweisen, dass unabhängige ‚Fakten/Tatsachen‘ konstruiert würden. Im ‚konstruktivistischen‘ Denken ginge es um die Auslegung einer einzigen Realität als verschiedene Welten, was für Boghossian die abhängige Konstruktion unabhängiger ‚Fakten/Tatsachen‘ bedeuten würde. In einer solchen Lesart, und wäre dies der Inhalt konstruktivistischer und relativistischer Ansätze, würde Boghossians präzise und systematische Aufdeckung von Widersprüchen, Inkonsistenzen und Inkohärenzen überzeugen. Folgt man Boghossians Interpretationen, so lässt sich eine umfassende und detaillierte Untersuchung formal-logischer Aussagen erkennen, für die in dieser Studie weder Zustimmung noch Gegenargumente vorgelegt werden sollen oder können.

Die Untersuchung von Boghossians Darstellung des ‚Konstruktivismus‘ hat eine wiederholte Diskrepanz zwischen seinen Darstellungen und dem kritisierten Material sowie eine Tendenz zur ontologischen Interpretation von Begriffen und Ansätzen offenbart. Ob sich diese Haltung in den konstruktivistischen Varianten aus der Sicht

ihrer Vertreter wiederfinden lässt, wird Gegenstand des vierten Kapitels dieser Untersuchung sein.

Mit diesen Beobachtungen schließt dieser Abschnitt der Analyse die Wiedergabe der Darstellung von Konstruktivismus und Relativismus in ‚*Fear of Knowledge*‘ von Paul Boghossian ab.

2.6 Zum Epilog

Boghossians ‚*Plädoyer gegen den Relativismus und Konstruktivismus*‘ endet nach Betrachtung aller ‚konstruktivistischer‘ und ‚relativistischer‘ Thesen mit der Einsicht, dass gegen alle untersuchten Ideen und Argumente, die für einen Relativismus oder Konstruktivismus sprechen würden, schwerwiegende Einwände zu erheben sind. Zudem gibt Boghossian an, keine überzeugenden Argumente finden zu können, um die Gegenposition (und damit seine eigene) zu entkräften (vgl. Boghossian 2007: 129f.).

Dementsprechend führt dies für Boghossian zu der Verwunderung, warum eine Angst vor der Wahrheit bestehe, wo doch ‚der Konstruktivismus‘ eindeutig abzulehnen ist. Die ‚Angst vor der Wahrheit‘ stellt hier eine interessante Formulierung dar, die so (als Titel) nur in der deutschen Version verwendet wird (vgl. Boghossian 2013: 134). In der englischen Fassung fragt Paul Boghossian stattdessen: „Why this fear of knowledge?“ (Boghossian 2007: 130), woraus sich wiederum der Titel ‚*Fear of Knowledge*‘ ableitet. Die Formulierungen verweisen auf die unmittelbare Verkoppelung der Begriffe ‚Wissen‘ und ‚Wahrheit‘ in dem dahinter stehenden Konzept. Denn es handelt sich, wie in den bisherigen Ausführungen bereits deutlich geworden ist, nicht nur um einzelne oder zufällige Abweichungen in der Übersetzung, sondern vielmehr um ein spezifisches Verständnis von Wissen und Wahrheit, das dazu führt, dass Boghossian einen ‚social constructivism‘ nur dort akzeptiert, wo keine Wahrheitsermittlung stattfindet. Nämlich dann, wenn ein ‚Konstruktivismus‘ Phänomene aufdecken kann, die fälschlicherweise als ‚natürlich‘ angesehen werden, tatsächlich aber eine soziale Praxis darstellen (vgl. Boghossian 2007: 130). Die Grenze der Anwendbarkeit eines ‚Konstruktivismus‘ ergibt sich für ihn aus der systematischen Verknüpfung der Begriffe Wahrheit und Wissen. Oder in seinen eigenen Worten:

„It [der ‚social constructivism‘; Anm. C.G.] goes astray when it aspires to become a general theory of truth or knowledge“ (Boghossian 2007: 130).

Aufgrund dieses direkten Zusammenschlusses lehnt Boghossian schließlich alle von ihm identifizierten Thesen eines Konstruktivismus ab:

„A constructivism about truth is incoherent. A constructivism about justification is scarcely any better. And there seem to be decisive objections to the idea that we cannot explain belief through epistemic reasons alone” (Boghossian 2007: 130).⁴⁸

Darüber hinaus sieht Paul Boghossian seine einleitende Ursachenbestimmung bestätigt: Zumindest in den Vereinigten Staaten von Amerika stehe eine ‚konstruktivistische Sichtweise‘ progressiven Bewegungen wie dem ‚Postkolonialismus‘ und dem ‚Multikulturalismus‘ nahe. Ohne die Möglichkeit der Wahrheitsfindung und damit ohne jeden brauchbaren Wert könne der ‚Konstruktivismus‘ in seiner Abkehr von eindeutig als ‚wahr‘ oder ‚falsch‘ differenzierbaren Aussagen die philosophische Ressource liefern, um unterdrückte Kulturen zu verteidigen; vor allem gegen den Vorwurf, falsche oder ungerechtfertigte Sichtweisen als wissenschaftliche Erkenntnis anzuführen. Auf diese Weise verwendet, würde ‚Konstruktivismus‘ zu einem Instrument werden, das jede Art von Kritik unterbindet, was dazu führen könne, einen wissenschaftlichen Standard zu unterminieren (vgl. Boghossian 2007: 130). Gerade im Kontext öffentlicher Debatten um ‚alternative facts‘ oder beispielsweise der Revitalisierung der These einer ‚flat earth‘ lässt sich diese Sichtweise über Boghossians Arbeit hinaus und jenseits theoretischer Reflexionen auf alltägliche Aushandlungsprozesse übertragen.

Was nach der Auseinandersetzung mit Boghossian für ihn als einzige bestätigte Position bestehen bleibt, ist:

„The intuitive view [...] that there is a way things are that is independent of human opinion, and that we are capable of arriving at belief about how things are that is objectively reasonable, binding on any capable of appreciating the relevant evidence regardless of their social or cultural perspective” (Boghossian 2007: 130).

Zu dieser Einschätzung gelangt Paul Boghossian durch eine ontologisch orientierte Interpretation der Ansätze, die sich aus der dargestellten Orientierung an einer absoluten Realität und der direkten Verkopplung von Wissen und Wahrheit ergibt.

Aufgrund der festgestellten Divergenzen in den Darstellungen Boghossians stellt sich die Frage, wie die ursprünglichen Positionen den von Boghossian vorgebrachten Argumenten standhalten. Oder anders formuliert: Welche Relevanz kann eine an einer absoluten Realität orientierte Kritik für eine Position haben, die sich explizit nicht für eine absolute Realität interessiert? Um dieser Frage nachzugehen, werden zunächst die Positionen des Relativismus und des Konstruktivismus aufgearbeitet, um ihre Perspektiven überhaupt erst sichtbar zu machen, bevor sie dann den von Boghossian herausgearbeiteten Kritikpunkten gegenübergestellt werden können.

⁴⁸ Vergleiche hierzu die Struktur der Aspekte einer Aussage in Boghossian 2007: 10f - sie stimmen überein. Damit schließt seine Argumentation mit der eingangs eröffneten Argumentation ab.

Bevor die Studie zu den dieser Untersuchung gewidmeten Kapiteln übergeht, wird in einem nächsten Schritt der Blick auf eine Position gelenkt, die den Anspruch erhebt, eine absolute Wahrheit bestimmen zu können, diesen Anspruch aber auf den Gegenstand der Soziologie anwendet: John Searles ‚*Construction of Social Reality*‘.

2.7 ‚Soziale Konstruktion‘ und ‚Soziale Realität‘

Während sich Boghossian als ‚neuer Realist‘ konsequent auf die Untersuchung einer Realität konzentriert und sich für die Möglichkeit ausspricht, durch Wissen zu einer Realität zu gelangen, findet sich mit John Searle eine Position, die sich nicht nur für die Fokussierung auf eine Realität ausspricht. Searle erhebt darüber hinaus den Anspruch, den Gegenstand der Soziologie innerhalb eines ‚Realismus‘ erfassen zu können.

Die Konsequenzen der ontologischen Annahmen und Schlussfolgerungen für ein sozialkonstruktivistisches Forschungsvorhaben können daher in einer vergleichenden Gegenüberstellung verdeutlicht werden. Dazu werden zwei Werke miteinander verglichen, die zumindest vom Titel her nahe beieinander liegen: Die ‚*Social Construction of Reality*‘ (Berger/Luckmann 1966) und die ‚*Construction of Social Reality*‘ (Searle 1995). In beiden Werken geht es um die Konstruktion von ‚reality‘. Während Berger und Luckmann jedoch jede Verbindung zu einer naturalistischen Grundlage ablehnen, versucht Searle gerade diese herzustellen. Die Unterschiede zwischen den beiden Perspektiven entsprechen im Wesentlichen denen zwischen Konstruktivismus und Realismus.

Während die Titel der Werke von Berger und Luckmann sowie von Searle die Konstruktion einer ‚reality‘ ansprechen, meinen sie mit dem Begriff ‚reality‘ etwas Unterschiedliches. Die Konsequenzen des Versuchs, einen sozialkonstruktivistischen Ansatz naturalistisch zu grundieren, lassen sich exemplarisch am Ansatz von Searle aufzeigen.

2.7.1 Naturalistische Grundlegung von sozialen Phänomenen bei John Searle

Die Perspektive eines Konstruktivismus, der sich auf eine alltägliche Wirklichkeit konzentriert, wird anhand einer Wissenssoziologie nach Berger und Luckmann noch einmal ausführlicher dargestellt. Mit der Konzentration auf eine Realität im Anschluss an die Betrachtung eines ‚Neuen Realismus‘ nach Boghossian soll nun der Ansatz von John Searle zur Sprache kommen. Dieser formuliert in seinem 1995 erschienenen Werk ‚*The Construction of Social Reality*‘ die zentrale Frage bei der Untersuchung einer ‚social reality‘: ‚How does a mental reality, a world of consciousness, intentionality and other mental

phenomena, fit into a world consisting entirely of physical particles of force?“ (Searle 1995: XI)

Gleichzeitig bestimmt er damit seine eigene Position als Vertreter eines ‚Realismus‘ und damit die Prämisse einer absoluten ‚Realität‘. Soziale Situationen und Konzepte wie Ehe, Grundbesitz und Geld lassen sich nach Searle jedoch nicht ausschließlich naturwissenschaftlich erfassen. Angesichts der Annahmen einer unabhängigen Realität sieht Searle auch hier ein aufzulösendes Paradox und eine Leerstelle, die es zu bearbeiten gilt, denn Soziologie habe diese Frage durch ihre Gründerväter des 19. und 20. Jahrhunderts wie Weber, Simmel und Durkheim nicht befriedigend gelöst (vgl. Searle 1995: XII). Zudem fehlten diesen ‚Gründervätern‘ nach Searle die entsprechenden Werkzeuge: ein Verständnis von Sprechakten, Performativität, kollektiver Intentionalität und ‚rule-governed behavior‘. Diese Aufzählung zusammen mit seiner Prämisse fasst die Eckpfeiler von Searles Perspektive zusammen: ein sprachphilosophischer Ansatz mit dem Ziel einer konsistenten Rückbindung sozialer Phänomene an eine naturalistische Fundierung. Die Bedeutung der naturalistischen Grundlegung und zugleich sein Verständnis von ‚Welt‘ verdeutlicht Searle bereits im ersten Satz der Einleitung zu *„The Construction of Social Reality“*: „We live in exactly one world, not two or three or seventeen“ (Searle 1995: XI). Dies entspricht dem Interesse von Boghossian in der Ausrichtung auf eine einzelne Realität.

In diesem Kontext siedelt Searle seine Untersuchungen an und bildet entsprechend seinen Prämissen eine Struktur, anhand derer er den Konstruktionsprozess der ‚sozialen Realität‘ nachzeichnet. Dabei verfolgt er das Auftauchen spezifischer Phänomene in einer kausalen Verkettung aus einer generalisierten Ontologie: Aus den Partikeln eines ‚field of forces‘ bildeten sich Systeme wie Planeten, Berge und Moleküle, die schließlich Nervensysteme in lebenden Systemen bildeten, die wiederum Bewusstsein als biologisches und mentales ‚feature‘ in hochrangigen Nervensystemen hervorbrachten (vgl. Searle 1995: 6). Alle intentionalen Zustände werden von Searle als Prozesse in einem Gehirn verstanden⁴⁹ und sind für ihn naturalistisch begründet, weshalb für Searle das Ziel seiner Untersuchungen ein ontologisches ist: „Since our investigation is ontological, i.e., about how social facts exist, we need to figure out how social reality fits into our overall ontology, i.e., how the existence of social facts relates to other things that exist“ (Searle 1995: 5). Und weiterhin zur Absicht von Searle: „Our aim is to assimilate social reality to our basic ontology of physics, chemistry, and biology“ (Searle 1995: 41). In seinem Versuch, soziale Phänomene in eine naturalistische

⁴⁹ Nach Searle: „All intentional states, without exception, are caused by brain processes and realized in the brain“ (Searle 2015: 34). Hervorhebungen wie im Original.

Basis zu integrieren, definiert Searle Wissen als Teil einer naturalistischen Basis. Ein Subjekt führt die Phänomene aus und fungiert als physisches Substrat, in dem intentionale Zustände realisiert werden. Gleichzeitig werden soziale Phänomene und Bewusstsein in einem biologischen Medium hervorgebracht, seien aber als Phänomene selbst nicht naturwissenschaftlich erfassbar.

Für Searle besteht keine Kognition unabhängig von einer ontologischen Realität (vgl. Searle 1995: 175). Eine Veränderung der Wahrnehmung führe nicht zu einer Veränderung der Realität. Wenn eine Person ‚doppelt sieht‘, so führe dies nicht zu einer Verdoppelung der Objekte in einer Realität (vgl. Searle 2015: 84). Aus diesem Grund bestimmt Searle physische Objekte als Grundlage für die Untersuchung sozialer Phänomene und versucht beide Aspekte miteinander zu verbinden. Die Theorie der atomaren Materie und die Evolutionstheorie der Biologie bieten für Searle dabei Anknüpfungspunkte für eine Theorie der Konstruktion einer ‚sozialen Realität‘. Die Verbindung zwischen Bewusstsein und einer Realität stellt er über Sinneswahrnehmungen und vor allem über das Sehen her, da es ihm zufolge möglich ist, ontologische Objekte direkt zu beobachten. Searle unterscheidet dabei zwischen dem ‚object‘, auf das Bezug genommen wird, und dem ‚content‘ als Inhalt. Durch Veränderungen in einer sichtbaren ‚Realität‘ verändern sich ‚objects‘, die eine Veränderung des ‚contents‘ bewirken. Mit anderen Worten: Aus der naturalistischen Basis entsteht Wissen in einem kausalen Zusammenhang. Entgegen der Kritik an einem ‚Realismus‘ sei es sehr wohl möglich, auf eine unabhängige ‚Realität‘ Bezug zu nehmen und sich nicht nur auf Objekte im Bewusstsein zu beziehen. Mit dem Bezug auf unabhängige ‚objects‘ verbindet Searle die physische Entsprechung von ‚institutional facts‘: „What is true of money is true of chess games, elections, and universities. All these can take different forms, but for each there must be some physical realization“ (Searle 1995: 34). Mit den physischen Komponenten eines Sachverhalts und der Interpretation mentaler Zustände als physische Prozesse verortet Searle alle Aspekte einer sozialen Situation in einer naturalistischen Welt. Jeder (soziale) Gegenstand ist für Searle somit unmittelbar sichtbar.

Umgekehrt könne der ‚content‘ innerhalb eines Bewusstseins nicht auf externe ‚objects‘ ausgedehnt werden und das Bewusstsein somit nicht direkt eine Realität kausal beeinflussen. Dieses widersprüchliche Verständnis findet sich nach Searle bei Vertretern eines sogenannten ‚Bad Arguments‘, die seiner Ansicht nach ‚content‘ und ‚object‘ verwechseln (vgl. Searle 2015: 17ff.). Dabei würden Objekte in einer ‚perceptual experience‘ fälschlicherweise als Inhalte angesehen. Zu den Positionen, die nach Searle ein ‚bad argument‘ darstellen, gehören Positionen des Dualismus, des Materialismus, des Monismus, des Funktionalismus, des

Behaviorismus, des Idealismus und der Identitätstheorie. Explizit lehnt Searle die Arbeiten von Descartes, Locke, Berkeley, Leibniz, Spinoza, Hume, Kant sowie Mill und Hegel ab (vgl. Searle 2015: 10f.). Er bezieht sich nicht auf Unterscheidungen zwischen ‚Realität‘ und ‚Wirklichkeit‘ oder auf Überlegungen konstruktivistischer Positionen und Autoren wie Berger und Luckmann, Latour, Maturana und Varela, Kuhn, Mannheim, Schütz oder Husserl. Aufgrund der unmittelbaren Unveränderlichkeit einer ‚Realität‘ durch die Wahrnehmung kann sich nach Searle keine Aussage ausschließlich auf ein ‚Innen‘ beschränken, sondern muss sich als empirische Aussage immer auch auf eine ‚Realität‘ beziehen. Mentale Zustände seien immer in einer ‚Realität‘ verursacht und jede Aussage beziehe sich auf diese (vgl. Searle 2015: 229). Es ist daher davon auszugehen, dass die in der vorliegenden Studie betrachteten Spielarten des Konstruktivismus von ihm abgelehnt würden.

Searle verfolgt damit die gleiche Idee wie Boghossian: die Suche nach oder zumindest die Legitimation von Aussagen durch eine naturalistische Grundlage, die mit philosophischen Methoden erarbeitet wird. Dabei unterscheiden sich beide in der Reichweite ihrer Aussagen: Boghossian bezog sich auf die Naturwissenschaften und versuchte, Kritik an diesen zu widerlegen. Searle hingegen versucht, alle möglichen Aussagen mit einer Ontologie zu verbinden und damit alle Ansätze an diese zu koppeln. Im Kern sind Searle und Boghossian aufgrund ihrer Grundannahmen Vertreter eines ‚Realismus‘. Searle bezeichnet seine eigene Position als ‚Direct Realism‘ (vgl. Searle 2015: 15), denn Wissen stellt für Searle, wie auch für Boghossian, den Bezug zu einer unabhängigen Realität her:

„[...]we directly see and touch objects around us. I do not have evidence that there is a desk there, I can see it. [sic] [...] I experience [it] directly. The big mistake is to think that seeing provides ‘evidence’ (or ground or warrant or basis) it does not, and all of these are wrong. Seeing is the way of knowing” (Searle 2015: 219f.).⁵⁰

Zur Erklärung sozialer Phänomene greift Searle auf die von ihm bereits 1983 in ‚*Intentionality*‘ gelegten Grundlagen des ‚Backgrounds‘ als (im Sinne Searles) nicht-intentionale Fähigkeiten zurück. Dort hält er fest, dass Menschen nicht unbewussten Regeln folgen, sondern dass Verhalten einem spezifischen Set unbewusster ‚capacities‘ folgt (vgl. Searle 1995: 127f.). Unbewussten Regeln kann Verhalten gar nicht folgen, denn solange sie nicht bewusst sind, wäre es nicht möglich, ihnen zu folgen. Wären sie aber bewusst, so gäbe es einen inhärenten Widerspruch. Er löst diesen Widerspruch für sich auf, indem er den unbewussten Teil der Verhaltensdetermination in den Bereich der Naturwissenschaften verschiebt. Damit sind sie als physische Prozesse kausal und müssen in ihrer kausalen

⁵⁰ Verwiesen sei an dieser Stelle auf den Titel des 2015 erschienen Buches, aus welchem hier zitiert wird: ‚*Seeing Things As They Are*‘.

Wirkung nicht bewusst sein. Mentale Prozesse gehören für Searle als neuronale Prozesse zu einem naturalistischen Teil und stellen spezifische Funktionen zur Verfügung. Diese fasst er unter dem Begriff des ‚Background‘ zusammen: „non conscious non representational capabilities and abilities“ (Searle 1995: XII) Der ‚Background‘ ermöglicht den Umgang mit einer Realität und stellt für Searle das Bindeglied zwischen sozialen Phänomenen und einer Realität dar. Darüber hinaus unterscheidet Searle zwischen Konzepten, die vom Menschen unabhängig sind, und solchen, die vom Menschen abhängig sind (vgl. Searle 1995: 1 sowie 33 und 121). Bei Tatsachen unterscheidet er beispielsweise zwischen ‚natural concepts‘ wie Bergen, die naturwissenschaftlich beschreibbar sind, und sozialen Konzepten, die von Menschen produziert werden, wie z.B. Geld. Soziale Tatsachen werden nach Searle so gedacht, dass sie zum einen keine Entsprechung auf der physikalischen Ebene haben, zum anderen durch ihre Einbettung in den eigentlichen ontologischen ‚background‘ die Einordnung sozialer Phänomene in das naturalistische Gesamtbild ermöglichen.

Beide Arten von Tatsachen stehen nach dieser Darstellung also nicht im Widerspruch zur Annahme einer einzigen, absoluten Realität. Darüber hinaus versucht Searle auf diese Weise, dem Vorwurf des Zirkelschlusses an die Soziologie zu entgehen, die soziale Situationen wie das Bestellen eines Getränkes in einem Café als Einbettung in ein ‚Netzwerk von Praktiken‘ interpretiert. Indem man beispielsweise Geld in seiner Rolle in Praktiken definiert, kann man sich darauf beziehen, ohne den Begriff selbst zu verwenden, der keine analoge Entsprechung in der Realität hat, und gleichzeitig ohne einem Zirkelschluss oder unendlichem Regress zu unterliegen. „We can cash out description in terms of the set of practices in which the phenomenon is embedded“ (Searle 1995: 53). Mit dieser Setzung ordnet Searle auch abstrakte Begriffe und nicht-materielle Aspekte sozialer Interaktionen in ein naturalistisches Verständnis ein und erweitert damit das Untersuchungsfeld eines Realismus auf soziologische Gegenstände.

Soziale Situationen lassen sich nach Searle nun direkt an die Naturwissenschaften und eine naturalistische Fundierung anschließen. Damit ist für Searle das von ihm identifizierte Problem gelöst. Auf diese Weise begegnet er der „sheer preposterousness“ (Searle 2015: 227) eines ‚Phänomenalismus‘ und der ‚Representative Theories‘, die er für einen Solipsismus hält, denn diese gehen seiner Ansicht nach davon aus, dass niemals unabhängig existierende Objekte betrachtet werden, sondern nur eigene ‚Erfahrungen‘. Boghossian erkennt an dieser Stelle einer konstruktivistischen Perspektive mit dieser Haltung eine eigene Aufgabe und ein eigenes Forschungsfeld zu: soziale Konstruktionen zu identifizieren, die scheinbar natürliche Phänomene sind. Searle lehnt jedoch jede Abkoppelung von einer naturalistischen Basis

kategorisch ab: „Solipsism is a reductio ad absurdum of any theory. And this [...] implies solipsism“ (Searle 2015: 229). Als Beleg verweist er auf die Aspekte, die Theorien, die das ‚Bad Argument‘ in sich tragen, nicht beantworten können: „How is it that the specific features of the perceptual experience determine the conditions of satisfaction that they do“ (Searle 2015: 231)? Oder: „How does the raw phenomenology of our experience set conditions of satisfaction such that experiences are presentations of objects and states of affairs in the ontologically objective world“ (Searle 2015: 232)?

Anders formuliert lautet sein Vorwurf: Perspektiven ohne naturalistische Grundlage können keine Aussagen über eine naturalistische Grundlage formulieren. Er kritisiert, dass ohne eine (physisch-)ontologische Grundlegung keine (physische) Ontologie möglich ist. Searle weist auf die Grenzen sozialkonstruktivistischer Perspektiven hin, indem er ihren Ansatz, Wirklichkeit und Wissen zu untersuchen, kritisiert, weil sie keine Realität einbeziehen. Würden sie dies aber tun, würde dies ebenfalls als ‚bad argument‘ kritisiert werden.

Aufgrund seiner eigenen Prämisse eines naturalistischen Ganzen muss Searle zu dem Schluss kommen, dass eine Perspektive, die sich nicht auf eine naturalistische Basis stellt, keine für ihn sinnvollen Erklärungen liefern kann. Über die Feststellung hinaus, dass eine ontologische Fundierung notwendig ist, gibt er jedoch keine Begründung dafür, warum eine Untersuchung sozialer Phänomene ohne naturalistischen Bezug nicht dennoch für sich bestehen kann. Lediglich die erwähnte Leerstelle, dass die Gründerväter der Soziologie nicht verstanden hätten, wie ‚soziale Tatsachen‘ innerhalb einer Realität existieren können, scheint die Begründung zu sein. Auch hier werden die Interessen und Überlegungen der verschiedenen Spielarten des Konstruktivismus nicht angesprochen.

2.7.2 Problembestimmung, Kritik und Widersprüche

Sozialität und Realität

Hier zeigt sich erneut das bereits bei Boghossian aufgezeigte Missverständnis hinsichtlich der Lesart einer ‚reality‘ als Realität und nicht als Wirklichkeit. Gerade weil sozialkonstruktivistische Perspektiven nicht an einer naturalistischen Fundierung interessiert sind, gehört die Einordnung in eine ‚ontological objective world‘ nicht zu ihren Forschungsvorhaben. Dies zeigt sich im unterschiedlichen Umgang mit Untersuchungsgegenständen, die aus Searles Sicht explizit vom Menschen hervorgebracht wurden. Für Searle steht die Einordnung eines Gegenstandes in eine ontologische Perspektive im Zentrum seiner Betrachtung und weniger die Untersuchung der Genese eines Phänomens. Denn in der Einordnung in einen naturalistischen Kontext ist für Searle als ‚direkter Realist‘

die Genese bereits erklärt, da alle Phänomene kausal aus einer Realität hervorgehen. Sein Ansatz erklärt aber nicht, wie bestimmte Sachverhalte ihre Geltung für bestimmte soziale Gebilde erlangen oder wie diese legitimiert werden. Berger und Luckmann formulieren dies als Frage: „Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität *wird?*“ (Berger/Luckmann 2016: 20, Hervorhebung im Original).

Für Searle ist die bloße Bestimmung eines ‚subjektiven ontologischen Status‘ eines Sachverhalts ausreichend. Beispielsweise argumentiert er, dass Geld als soziales Konzept immer als Geld bestimmt werden muss, unabhängig von seiner Verwendung. „A single dollar bill might fall from the printing press into the cracks of the floor and never be used or thought of as money at all, but it would still be money“ (Searle 1995: 32). Sozialkonstruktivistische Ansätze würden dieser Aussage widersprechen, da der Geldschein nicht per se Geld ist - der Geldschein mag zu einem bestimmten Zeitpunkt als Zahlungsmittel gelten, aber ein Geldschein macht nicht das Medium Geld aus (vgl. Simmel 1900: ‚*Philosophie des Geldes*‘). Searles Perspektive berücksichtigt weder Wertverluste noch Währungsänderungen und reflektiert nicht, dass der Wert eines Objekts durch seine Deutung als wertvoll entsteht. Eine sozialkonstruktivistische Perspektive versteht Geld daher nicht als physisches Objekt. Weder das materielle Erscheinungsbild noch die Schaltkreise des digitalen Geldes oder die Neuronen im Gehirn bestimmen den subjektiven und sozial objektiven Wert des Geldes.⁵¹

Searles Fokussierung auf physische Objekte ergibt sich aus der naturalistischen Ausrichtung seiner Perspektive. Jenseits der physischen Repräsentation sozialer Phänomene ergeben sich weitere Aspekte sozialer Phänomene, mit denen sich soziologische Perspektiven beschäftigen. Ein wissenssoziologischer Konstruktivismus nach Berger und Luckmann würde fragen, wie ein spezifisches ‚Konzept‘ Legitimation erhält. Georg Simmel untersuchte, wie Geld als Medium verwendet wird (vgl. ‚*Philosophie des Geldes*‘). Max Weber untersuchte, wie Wirtschaft überhaupt als soziale Handlung verstanden und erklärt werden kann (‚*Wirtschaft und Gesellschaft*‘ - vgl. Weber 2009|1921/22). Ebenso hat sich Niklas Luhmann ausführlich mit der Wirtschaft als Teilsystem der Gesellschaft beschäftigt (vgl. ‚*Die Wirtschaft der Gesellschaft*‘) und auch Dirk Baecker hat sich in ‚*Womit handeln Banken*‘ mit dem Interesse

⁵¹ Geht man hingegen davon aus, dass Geld entgegen Searles Behauptung nicht als physisches Objekt betrachtet wird, sondern die Möglichkeit genutzt wird, Beschreibungen für ein ‚set of practices‘ zu ‚cash-out‘ (Searle 1995: 53), so wäre hier interessant, welche Position Searle gegenüber praxeologischen Untersuchungen der Wissenschaftssoziologie einnehmen würde, die explizit Praktiken sozialer Handlungen untersuchen (vgl. Bourdeau 1972/2009: ‚*Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft*‘ und Reckwitz 2003: ‚*Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*‘). Letztlich scheint sich Searle auch hier aus ontologischem Interesse auf die physische Repräsentation des Geldes zu konzentrieren und nicht auf die damit verbundene soziale Realität, die im Zentrum sozialkonstruktivistischer Forschung steht.

an selbstreferentiellen Systemen auseinandergesetzt. Latour und andere Wissenschaftssoziologen untersuchten den Aspekt der Unabhängigkeit eines Fakts und seiner Entstehung. Sei es, wie es dazu kommt, dass z.B. Searle und andere Wissenschaftler fraglos davon ausgehen, dass Geld auch ohne die Anwesenheit von Menschen immer noch ‚Geld‘ ist, und an anderer Stelle z.B. Wasserstoffatome nur ein Elektron enthalten und angeben, dass auf dem Mount Everest unabhängig von Menschen zweifelsfrei Schnee und Eis auf dem Gipfel liegen, auch wenn sie dies zum Zeitpunkt der Aussage weder experimentell überprüft noch der Gipfel sichtbar ist (vgl. Searle 1995: 186). Oder abstrakter: Wie es dazu kommt, dass Personen zwischen sozial abhängigen Fakten und solchen von menschlichen Faktoren unabhängigen ‚brute facts‘ (vgl. Searle 1995: 212) unterscheiden, die auf eine absolute ‚Realität‘ verweisen.

Sozialkonstruktivistische Positionen fragen nicht nach der Wahrheit von Fakten, also beispielsweise welche Aussagen mit einer Realität übereinstimmen, sondern danach, wie Faktizität entsteht. Im spezifischen Vergleich zu den Arbeiten von Berger und Luckmann wären es die Unterschiede in der alltäglichen Wirklichkeit verschiedener Subjekte, die im Zentrum des Forschungsinteresses stehen. Für Searle wäre eine solche Untersuchung irrelevant, da sich nach seinem Erklärungsmodell bestimmen ließe, welche Funktionen und Fähigkeiten relevant sind, um jedes soziale Phänomen zu identifizieren. In seiner Anknüpfung an die Naturwissenschaften fehle lediglich die Überprüfung seiner Theorie durch diese. Vor allem im Hinblick auf die Besonderheit visueller 'experiences' als Zustand, in dem der mentale Inhalt zugleich 'presentational' und 'representational' ist, also ein 'Innen' mit einem 'Außen' korrespondiert, wäre der Nachweis der Richtigkeit seiner Thesen zugleich ein Nachweis der Korrespondenz abstrakter Bewußtseinszustände ('Wirklichkeit') als Vorgänge in einer 'Realität'.

„All conscious states so-defined are caused by neuronal processes in the brain. We do not know the details, but given our present understanding of neurobiology there is no doubt that consciousness is caused by neurobiological processes” (Searle 2015: 45).⁵²

Als Vorarbeit für einen solchen umfassenden Reduktionismus könnte also Searles Aussage, dass soziale Phänomene naturwissenschaftlich nicht erfassbar sind, lediglich mit einem „noch nicht“ versehen werden.

⁵² Bereits auf ähnliche Weise werden mentale Prozesse von Paul Boghossian beschrieben: „A belief is a particular kind of mental state. If we ask precisely what kind of mental state it is, we find that it is not easy to say“ (Boghossian 2007: 10).

Bewusstsein und Realität

Für Searle ist der Zugang zu einer ‚Realität‘ vor allem im Hinblick auf die visuelle Wahrnehmung eindeutig. Über den visuellen Zugang zu einer Realität verfasste Searle das Buch *‚Seeing Things As They Are‘*. Darin scheint die Unterscheidung von ‚Realität‘ und ‚Wirklichkeit‘ für Searle kein Problem darzustellen: „As far as I know, I have never had a hallucination in my life“ (Searle 2015: 163).

Anhand einer grafischen Darstellung verdeutlicht er den Fehler eines ‚Bad Arguments‘ und spiegelt darin zugleich seine Perspektive wider:

Abbildung 2: Darstellung einer disjunktiven Erfahrungsweise

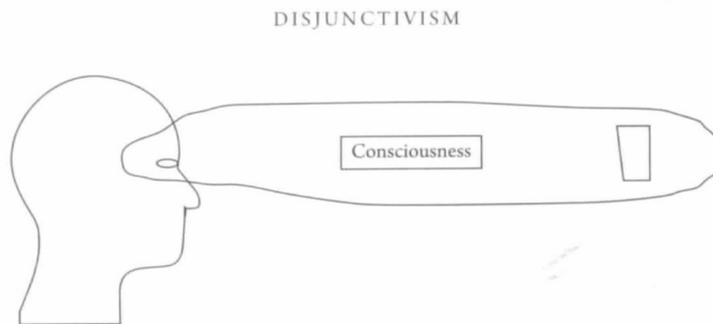


Figure 6.3. This depicts how some Disjunctivists think of the conscious perceptual experience as including the object perceived as a part. I argue that this makes no sense.

Quelle: Figure 6.3 aus Searle 2015: 179.⁵³

Searle argumentiert, wie bereits angeführt, dass der Fehler einer Perspektive, die Objekte in einem Bewusstsein betrachtet, darin liegt, dass damit das Bewusstsein nicht nur auf ein imaginäres Objekt bezogen, sondern vor allem beim Sehen auch auf physische Objekte einer Realität ausgedehnt würde. Damit würde ein interner Bewusstseinsprozess externe Prozesse einschließen und ‚content‘ und ‚object‘ gleichsetzen. Für Searle stellt dies einen klaren Widerspruch dar.

⁵³ Die Abbildung zeigt einen Kopf auf der linken Seite und einen Becher auf der rechten Seite. Ein Kreis wurde gezeichnet, der dem Gesichtsfeld des Kopfes entspricht und Augen und Becher einschließt. Dies soll verdeutlichen: Das Bewusstsein dehnt sich vom Kopf in die Realität aus. Das Argument von Searle lautet: ‚content‘ und ‚object‘, also Objekt und Gegenstand, werden in Positionen, die das ‚bad argument‘ enthalten, verwechselt bzw. gleichgesetzt. Er versäumt es, diese These in den Arbeiten der Vertreter des ‚Bad Arguments‘ zu belegen und zu zeigen, dass es sich nicht vielmehr um eine Repräsentation des Objekts ausschließlich im Bewusstsein handelt. Dieses Argument wäre vor allem für eine Behauptung gegenüber Berger und Luckmann relevant, deren philosophische Tradition auf der Phänomenologie Edmund Husserls beruht, der die Gegenstände ausschließlich im Bewusstsein betrachtete (vgl. Husserl 1985: *‚Die phänomenologische Methode‘*).

Wenn ‚content‘ und ‚object‘ verwechselt werden, ist diese Argumentation und Darstellung durchaus zutreffend. Aber zumindest in Bezug auf die ersten drei in dieser Arbeit vorgestellten konstruktivistischen Varianten (und im direkten Vergleich vor allem bei Berger und Luckmann), die eine Wirklichkeit fokussieren, trifft seine Kritik nicht zu, denn diese Positionen machen in einer Differenzierung zwischen ‚Realität‘ und ‚Wirklichkeit‘ deutlich, worauf sie sich beziehen. Berger und Luckmann beziehen sich ebenso wie die ersten drei Spielarten des Konstruktivismus auf Wissen als Teil einer Wirklichkeit und damit auf den ‚content‘ und nicht auf das ‚object‘ einer Realität. Sie fokussieren in der Traditionslinie einer husserlschen Phänomenologie Prozesse im Bewusstsein bzw. auf Wissen und nicht auf ein Objekt; Gegenstände im Bewusstsein sind für sie relevant. Sie sind nicht naturalistisch begründet. Um diesen Perspektiven nachzuweisen, dass sie das Bewusstsein auf außerkörperliche Zustände ausdehnen, müsste in einem ersten Schritt gezeigt werden, dass sie ihre Untersuchungsgegenstände falsch adressieren. Searle bezieht sich jedoch in dem angeführten Beispiel und in seinem Versuch, auf eine naturalistische Grundlage zu verweisen, ausschließlich auf physische Objekte. Eine Analyse der ontologischen Gegenstände in den konstruktivistischen Spielarten fehlt bei Searle, so dass der Nachweis, dass es sich bei den ‚contents‘ der genannten Ansätze aus soziologischer Perspektive um ‚objects‘ handelt, von Searle nicht erbracht wurde.

Darüber hinaus könnte Searle an einigen Stellen vorgeworfen werden, in ähnlicher Weise einem ‚bad argument‘ zu unterliegen:

„It is just a fact about our experiences that they reach right out to independently existing objects and states of affairs in the world. Furthermore, the object and state of affairs that they reach out to are in a publicly accessible world: You and I see exactly the same object” (Searle 2015: 230. Auf ähnliche Weise bereits S. 66).

An einer solchen Stelle erweitert auch Searle ‚content‘ auf ‚objects‘. Wie aber an anderen Passagen deutlich wird, handelt es sich in Searles Verständnis um eine eindeutig von einer Realität ausgehende Wirkrichtung auf ein Bewusstsein und um explizit in einer naturalistischen Welt verortete Objekte (vgl. Searle 2015: 176). Interessant ist in diesem Zusammenhang nicht eine mögliche Widersprüchlichkeit Searles oder die Frage, ob seine Kritik auf ihn selbst zutrifft, sondern die auch schon bei Boghossian auftauchende Leerstelle des Nachweises, dass das Gesehene der ‚Realität‘ entspricht bzw. wie dies zweifelsfrei bestätigt wurde oder bestätigt werden kann. An mehreren Stellen bleibt es ‚just a fact‘, dass eine Realität erkennbar und unmittelbar gegeben ist. Dies sind erkenntnistheoretische Überlegungen (zu denen auch der Vorwurf des infiniten Regresses bzw. des Zirkelschlusses,

die willkürliche Relativierung und die dogmatische Setzung gehört), die in Kapitel 6 näher beleuchtet werden.

Zusammenfassung

Searles Versuch, soziale Phänomene durch eine naturalistische Reduktion zu erklären, bietet eine Erklärung dafür, wie naturalistische Elemente einer sozialen Situation in einer naturalistischen Perspektive an die Naturwissenschaften angeschlossen werden könnten. In einer Klassifikation von Fakttypen und einer Differenzierung von Funktionsebenen als temporärem Ersatz für fehlendes naturwissenschaftliches Wissen bietet Searle eine Möglichkeit, ‚menschenabhängige Fakten‘ aus naturwissenschaftlicher Perspektive logisch einzuordnen. Es handelt sich also bei Searles ‚konstruktivistischem Ansatz‘ um eine logisch-philosophische Interpretation ‚sozialer Phänomene‘ als naturalistische Bestandteile. In diesem ontologischen Ansatz werden soziale Phänomene als physische Objekte in einer aus Materie bestehenden Realität (re-)konstruiert. Ein solcher naturalistischer Reduktionismus entspricht den Ansprüchen Searles und sein Projekt ist daher intern logisch konsistent und in seinem Sinne erfolgreich.

Unabhängig davon, ob sein Argument der Entsprechung von (institutionellen) Fakten in einer natürlichen Welt zutrifft oder nicht, vernachlässigt die Fokussierung auf sichtbare Objekte die Komplexität nicht sichtbarer Faktoren wie Erwartungen, Rollen, Normen, Sinnstrukturen, Deutungen etc. Der Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung - insbesondere sozialkonstruktivistischer Ansätze - ist typischerweise nicht sichtbar. Die physischen Repräsentationen und visuell sichtbaren Phänomene von ‚Zahlungsmitteln, Gesellschaftsspielen, politischen Prozessen und Bildungseinrichtungen‘ schließen nicht Bedeutungen und Deutungen einer Wirklichkeit ein und entsprechen in den allermeisten Fällen nicht den Untersuchungsgegenständen einer Soziologie.

Sein Vorgehen als Nachweis des Bezugs auf eine absolute ‚Realität‘ ist kein endgültiger Nachweis der Übereinstimmung von ‚Realität‘ und ‚Wirklichkeit‘ über die Aussage hinaus, dass es sich um ‚just a fact‘ handelt. Davon zu trennen ist wiederum die Frage, inwiefern es sich um eine Erklärung einer ‚social reality‘ handelt, wenn diese vollständig durch naturwissenschaftliche Gegenstände ersetzt wird. Searle gelingt es nicht, sich auf die Gegenstände und Problemstellungen konstruktivistischer Untersuchungen zu beziehen oder an sie anzuschließen. Auch eine erkenntnistheoretische Begründung seiner Position, die über die Feststellung von Tatsachen hinausgeht, bleibt aus.

Folgt man dem Ansatz von Searle, so wäre eine neurologische Betrachtung interessant, aber solange diese nicht eine Entsprechung sozialer Phänomene als neuronale Aktivität anbieten

kann, bleibt die Arbeit von Searle für sozialkonstruktivistische Orientierungen an einer Wirklichkeit irrelevant und steht im Gegensatz zu unbeachteten Beiträgen wie denen der soziologischen Praxeologie, die in der Lage sind, einen Bezug zu soziologischen Gegenständen und Vorstellungen in ihrer Wirklichkeit herzustellen, anstatt sie auf ihr physisches Korrelat in einer Realität zu reduzieren.

Aus dieser Perspektive besteht keine Ähnlichkeit mehr zwischen den Arbeiten von John Searle und dem Werk von Peter Berger und Thomas Luckmann. Ins Deutsche übersetzt stünde hier die ‚soziale Konstruktion der Wirklichkeit‘ einer ‚philosophischen Kategorisierung sozialer Phänomene in eine Realität‘ gegenüber. Nach der Darstellung von Berger und Luckmann kann die Untersuchung von Searle allenfalls auf die philosophische Klärung dessen zielen, was nun als ‚real‘ und ‚wirklich‘ zu unterscheiden ist. Damit kann Searle eine philosophische Fundierung einer naturalistischen Perspektive anbieten. Und in diesem Sinne kann diskutiert werden, ob es ihm gelungen ist zu erklären, „[...] how social reality fits into our overall ontology“ (Searle 1995: 5). Um eine konstruktivistische Perspektive zur Erklärung von Wirklichkeit handelt es sich dabei jedoch nicht. Auf diese Weise schließen sich die Untersuchungen von Searle einerseits und Berger und Luckmann andererseits gegenseitig aus, da sie in ihrer jeweiligen Ausrichtung den Untersuchungsgegenstand des jeweils anderen Ansatzes nicht berühren. Gleichzeitig können sie aber auch ohne Interferenzen nebeneinander stehen. Berger und Luckmann beschäftigen sich mit einer Wirklichkeit. Searle beschäftigt sich mit einer Realität. Das ist ein Unterschied, aber kein Problem. Jeder der Ansätze kann Fragen behandeln, die dem anderen aufgrund seiner Perspektive verborgen bleiben.

3 Relativismus

Bis zu diesem Punkt wurden in der vorliegenden Studie vor allem die Positionen des ‚Neuen Realismus‘ nach Boghossian und des ‚Direkten Realismus‘ nach Searle vorgestellt. Dabei wurde bereits deutlich, dass die Darstellungen nur selten mit den ursprünglichen Inhalten übereinstimmen. Um nun überprüfen zu können, ob es sich dabei um Einzelfälle oder um eine systematische Verzerrung der Darstellung eines ‚Relativismus und Konstruktivismus‘ handelt, ist es notwendig, die entsprechenden Perspektiven außerhalb der Darstellung eines Realismus und nach dem Selbstverständnis der Positionen zu betrachten. Soll ein ‚Relativismus‘ nicht mehr ausschließlich über Boghossian identifiziert und anhand von ihm definierter Aussagen bestimmt werden, so fehlt es in Bezug auf einen ‚Relativismus‘ zunächst an einer Positionsbestimmung für eine wissenssoziologische Analyse.

3.1 Das alte Argument des ‚Neuen Realismus‘

Die Bezeichnung ‚Neuer Realismus‘ suggeriert eine zeitliche Abgrenzung zu einer bereits bestehenden Position eines früheren ‚Realismus‘. Es handelt sich jedoch nicht um die erste Position mit dieser Bezeichnung. Bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts wurde der Begriff ‚Neuer Realismus‘ verwendet. Im Jahr 1907 veröffentlichte John Boodin im ‚Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods‘ unter dem Titel ‚*The New Realism*‘ einen Versuch, einige für ihn und seine Zeit bestehende Verwirrungen aufzulösen, indem er versuchte, die Position des ‚Realismus‘ zu präzisieren. Einige Jahre später stellte Morris Raphael Cohen unter dem gleichen Titel einen ‚Realismus‘ einem ‚Idealismus‘ gegenüber (vgl. Cohen 1913). Doch sowohl John Boodin als auch Morris Cohen schlugen mit einem ‚Neuen Realismus‘ eine andere Richtung ein als Boghossian. Beide beschreiben den ‚Neuen Realismus‘ als eine Position, die sich von einer Realität als theoretischem Ausgangspunkt und unveränderlichem Element löst, denn, so John Boodin, Realismus und Idealismus seien nur zwei ‚Realitäten‘, die wahrgenommen würden (vgl. Boodin 1907: 535ff.). Zwar seien ‚diese Realitäten‘ miteinander verbunden, aber „[e]ach has failed to recognize how the other half lives“ (Boodin 1907: 535). Beide Seiten, so Boodin, stünden für einen Dogmatismus: „Naïve realism and idealism alike assume the identity of the perceptual qualities and the real qualities“ (Boodin 1907: 538).⁵⁴

⁵⁴ Eine Formulierung, die stark an die Verdinglichung nach Peter Berger und Thomas Luckmann erinnert, auf die bereits im Zusammenhang mit dem soziologischen Konstruktivismus und der Diskussion um den

Im Verständnis von Cohen und Boodin bezieht sich ein Realismus weit weniger auf eine materielle Substanz, d.h. auf eine physische ‚Realität‘, wie es z.B. Boghossian mit seinem Verweis auf physische Objekte ausdrückt. Sie gehen vielmehr von einer abstrakteren Ontologie aus, die unabhängig von der Materialität eines Phänomens oder Objekts nach dessen Existenzstatus fragt (vgl. Cohen 1913: 197f). Diese Idee einer philosophischen Ontologie wird von Cohen an späterer Stelle noch einmal explizit gemacht: „The new realism differs from the old realism of Reid in giving up the doctrine of a substance behind the qualities” (Cohen 1913: 207). Die alte Definition des ‚Neuen Realismus‘ nach Boodin und Cohen geht nicht von einer physischen Realität aus.

Neben dem Unterschied im ontologischen Verständnis bestimmt Boghossian die eigene Perspektive zudem stärker über die Negation einer Gegenposition. Das Gegenteil der Kernthese einer ‚konstruktivistischen‘ Interpretation soll stets eine objektivistische Position (und damit die Position eines ‚Neuen Realismus‘) darstellen. Boghossian führt ausführlich aus, warum und in welchen Punkten die ‚Gegenpositionen‘ seiner Meinung nach falsch liegen und bestätigt durch ihre Widerlegung die gegensätzlichen Thesen eines ‚Neuen Realismus‘.⁵⁵ Jenseits der logischen Begründung als Verteidigung gegen zeitgenössische Kritik und als gleichzeitige Grundlage der eigenen Perspektive findet sich bei Boghossian kein Hinweis darauf, was das Neue an einem ‚Neuen Realismus‘ des 21. Jahrhunderts sei. Ebenso wenig nennt Boghossian ein Forschungsprogramm, einen Untersuchungsgegenstand oder eine Methode einer objektivistischen Position. In den ‚science wars‘, deren Dauer zuweilen von 1990 bis 2000 angegeben wurde, bezieht Boghossian nur durch die Ablehnung der Gegenposition Stellung.

Trotz der Unterschiede in der ontologischen Konzeption teilen die neue und die alte Version eines ‚Neuen Realismus‘ ihre Motivation in der Abwehr einer Perspektive, die ihrer Einschätzung nach davon ausgeht, dass eine Realität nicht erreicht werden kann. Die Bewegung des ‚Neo-Realismus‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts sei eine Reaktion auf das Projekt von John Locke und den von Immanuel Kant vertretenen deutschen Idealismus, die eine andere Erkenntnistheorie proklamierten, sowie eine Verteidigung gegen die Angriffe von Personen wie „Bradley und Bergson“ (Cohen 1913: 204), die, so Cohen, bestritten, dass durch Analyse die ‚ultimative Realität‘ erreicht werden könne und damit notwendigerweise ‚das Reale‘ verfälscht werde (vgl. Cohen 1913: 202f.). Dies entspricht der Problemdefinition von

Ansatz von John Searle eingegangen wurde.

⁵⁵ Ein Ansatz, der hinsichtlich der logischen Schlussfolgerung konsequent an die formale Logik und die Sprachphilosophie anschließt. So entspricht strukturell der Versuch, die eigene Position durch die Widerlegung der Gegenposition zu begründen, dem ‚Satz vom Widerspruch‘ der formalen Logik.

Boghossian, der die rationale Methode der Naturwissenschaften und die Bestimmung von Wahrheit über Wissen als Übereinstimmung mit einer Realität durch einen ‚Relativismus und Konstruktivismus‘ gefährdet sieht. Dies zeigt, dass Narrative und Motive, zumindest von den Verfechtern einer ‚objektiven Wahrheit‘, schon lange vor der ‚Postmoderne‘ in Gebrauch waren und sich mit zeitgenössischen Motivationen decken. So wird bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Setting beschrieben, in dem auch Boghossian verortet werden könnte. So führt Maurice Mandelbaum 1938 unter dem Titel ‚*Problem of Historical Knowledge: An Answer to Relativism*‘ Argumente an, die denen Boghossians ähneln. Zum einen sei Objektivität wichtig für die Autorität von Wissenschaftlern und Historikern.⁵⁶ Zum anderen könne man durch methodisches Vorgehen und den damit verbundenen Objektivitätsanspruch der Skepsis von Kritikern und Theoretikern standhalten.⁵⁷

Bemerkenswert ist die Gegenüberstellung von praktisch arbeitenden, an objektiven Methoden interessierten Wissenschaftlern und skeptischen Theoretikern. Diese Gegenüberstellung wird auch von Morris Raphael Cohen beobachtet. Ganz im Sinne der Dichotomisierung in Boghossians ‚Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus‘ schreibt Cohen bereits 1925: „[present] decline of respect for truth in public [...] affairs is not devoid of all significant connection’ to ‘the systematic scorn heaped by modernistic philosophies on the old ideal of the pursuit of truth for its own sake“.⁵⁸ Die Verteidigung der Wahrheitssuche ist also ein älteres und wiederkehrendes Motiv und Narrativ, das auch in zeitgenössischen Arbeiten Verwendung findet. Und zu ergänzen wäre, dass es sich auch damals um eine stellvertretende Verteidigung einer Wahrheitsfindung nach naturwissenschaftlichen Vorstellungen handelte. So waren Morris Cohen und John Boodin Philosophen, die Logik und Realität verteidigten, doch ebenso wie Boghossian nicht praktisch in einer Naturwissenschaft tätig waren.

Im Laufe der Zeit wandelte sich auch das Begriffsverständnis des Relativismus. Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein Relativismus verstanden als „[the doctrine that] nothing exists except in relation“ (Herrnstein Smith 2006: 39), was sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts in das Begriffsverständnis einer „doctrin that all views are equally good“ (Herrnstein Smith 2006: 39) wandelte, während darüber hinaus mehr als ein Dutzend weiterer Definitionen in der Literatur gehandhabt werden (vgl. Herrnstein Smith 2006: 39). Festzuhalten bleibt, dass bei einem nachweisbaren Bedeutungswandel ein ‚Realismus‘ diesen durchgehend als Gegenposition identifizierte. Dabei fällt vor allem in soziostruktureller Hinsicht die formale

⁵⁶ Vgl. hierzu die Problembestimmung von Paul Boghossian 2006: 2ff.

⁵⁷ Vgl. Herrnstein Smith 2006: 29 sowie der Epilog in Boghossian 2006: 129ff.

⁵⁸ Zitiert nach Herrnstein Smith 2006: 30. Original: Cohen (1925). Selbst der Titel, aus dem dieses Zitat des analytischen Philosophen Morris R. Cohen stammt, erinnert an den Kontext für ‚*Fear of Knowledge*‘ von Boghossian: ‚*The insurgence against reason*‘.

Zurückweisung des Angriffs durch einen Relativismus auf, mit der Vertreter eines Realismus - unabhängig voneinander und im Abstand eines Jahrhunderts - ihre eigene Position bestimmen und legitimieren.

Gleichzeitig fällt die unterschiedliche inhaltliche Bestimmung des Ontologischen auf. Während Boghossian eine Realität im Sinne physischer Objekte bestimmt, ist es bei Boodin und Cohen eine abstraktere Existenz, die einen ‚Neuen Realismus‘ definiert. Aus einer wissenssoziologischen Perspektive wird dies als soziohistorische Differenz festgehalten und auf die Unterschiede der Sinnzusammenhänge und Annahmen auch innerhalb derselben Positionsbezeichnung verwiesen.

3.2 Die Debatte über einen Relativismus

Barbara Herrnstein Smith untersucht in ‚*Scandalous Knowledge*‘ die Position eines Relativismus und bemüht sich um eine genaue Bestimmung dieser Perspektive, die im Gegensatz zu historischen Beiträgen nicht relativ im Sinne einer Abgrenzung oder eines ‚Gegenübers‘ definiert wird. Für die Betrachtung von Argumenten im Kontext kritischer Äußerungen ist es für eine werturteilsfreie Wiedergabe zielführend, die jeweiligen Positionen entsprechend ihrer ursprünglichen Intention zu erfassen. Herrnstein Smith erarbeitet im Zuge ihrer Überlegungen eine Übersicht im Kontext der Beschäftigung mit der Thematisierung eines ‚Relativismus‘, wobei sich die Übersicht nicht auf die Bestimmung von Gegenpositionen innerhalb der hier betrachteten Debatten beschränkt. Das Ergebnis ist eine Auflistung von drei Antagonismen, die in kritischer Positionierung zueinander stehen (vgl. Herrnstein Smith 2006: 116f.).

1. Philosophen und Wissenschaftler, die eher traditionelle Positionen der Wissenschaft vertreten und dem ‚logischen Empirismus‘, dem ‚kritischen Rationalismus‘ und dem ‚wissenschaftlichen Realismus‘ zugerechnet werden. Als Vertreter nennt Herrnstein Smith z.B. den Wiener Kreis und Karl Popper.

Diesen gegenüber stellt sie die ‚Revisionisten‘, die sich konstruktivistischen und pragmatistischen Ansätzen verschrieben haben. Dazu zählen Historiker, Philosophen und Wissenschaftssoziologen bzw. -forscher wie Thomas Kuhn, Paul Feyerabend und Bruno Latour.

2. Den zweiten Antagonismus bilden die Vertreter eines ‚klassischen Realismus‘. Rationalisten', die sich mit Bezug auf Wahrheit, Wissen und Sprache entwickelt haben und von der ‚Analytischen Philosophie' vertreten werden. Dieser Position kann Paul Boghossian zugeordnet werden.

Herausgefordert werden diese nach Herrnstein Smith durch Vertreter wie William James, J.L. Austin, Richard Rorty sowie Michel Foucault und Jacques Derrida.

3. Und schließlich unterscheidet Herrnstein Smith eine Diskussion über Methoden und Ansätze im frühen und mittleren Jahrhundert in den Bereichen der Bibliographie, der ‚positivistischen Historiographie‘ und eines formalistischen ‚New Criticism‘.

Dem stellt sie Positionen gegenüber, die eher ‚neuere‘ Ansätze reflektieren. Dazu gehören beispielsweise der ‚neuere Historizismus', ein ‚Feminismus, der ‚postkoloniale Kritizismus‘ sowie die ‚Cultural Studies‘ und die ‚Medienwissenschaften‘ (vgl. Herrnstein Smith 2006: 116f.).

Dieser Überblick zeigt, dass es sich bei der Gegenüberstellung von ‚Realismus‘ (bzw. einer naturalistisch begründeten Perspektive) und ‚Relativismus‘ (bzw. einer nicht-naturalistisch begründeten Perspektive, zu der auf Seiten objektivistischer Perspektiven auch ein ‚Konstruktivismus‘ gehört) nicht um eine einfache Dichotomie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften handelt, wie es die Strukturierung von ‚objektivistischen‘ und ‚konstruktivistischen‘ Thesen in *Fear of Knowledge* suggeriert. Keiner der Antagonismen zeigt eine einfache Gegenüberstellung von ‚objektivistischen' und ‚anti-objektivistischen' Positionen. Boghossians Bezugspunkte lassen sich innerhalb der Antagonismen von Herrnstein Smith wiederfinden, aber seine Arbeit lässt sich nicht auf einen einzigen Antagonismus beschränken.

Im Kontext des ersten Antagonismus findet sich bei Boghossian seine Auseinandersetzung mit der ersten These. Dabei stellt er in einer Kritik eines Tatsachenkonstruktivismus, dessen Vertreter z.B. Latour sei, diesem eine objektivistische Grundhaltung gegenüber. Dieser bezieht sich auf physische Objekte und kann im weiteren Sinne als ontologischer Ansatz zumindest in die Nähe eines ‚wissenschaftlichen Realismus‘ oder Empirismus gerückt werden, womit die Konstellation dem ersten Antagonismus nach Herrnstein Smith entspräche. Der von Boghossian selbst gewählte Ansatz der ‚Analytischen Philosophie‘ findet sich jedoch erst im zweiten Antagonismus. Aus dieser Haltung heraus und mit der Kritik an logischen Widersprüchen in den Formulierungen hinterfragt Boghossian die zweite These eines

„Konstruktivismus“ mit Vertretern wie z.B. Rorty. Die dritte These in *„Fear of Knowledge“* beschäftigt sich vor allem mit der Beweisgrundlage von Aussagen und entspricht nicht dem dritten Antagonismus nach Herrnstein Smith. Vielmehr handelt es sich um eine Fortführung der Untersuchungslogik von Boghossian, der sich in der Auseinandersetzung mit Vertretern wie Bloor und Kuhn wiederum mit den ersten beiden Antagonismen beschäftigt. Die Untersuchung der Thesen findet bei Boghossian also vor allem im Kontext der ersten beiden Antagonismen statt. Auch wenn der dritte Antagonismus bei Boghossian nicht Teil der Thesenbetrachtung ist, so bildet er doch die Motivationsgrundlage für seine Untersuchungen. Denn im dritten Antagonismus lassen sich Positionen „relativistischer“ Perspektiven wie Feminismus und Postkolonialismus ausmachen, gegen deren Behauptungen sich Boghossian in *„Fear of Knowledge“* zu verteidigen versucht (vgl. Boghossian 2013: 6). Getrennt von der Auseinandersetzung mit den Thesen in den anderen Antagonismen sieht er hier die Grundproblematik der Wissenschaftsentwicklung (vgl. Boghossian 2007: 1f.) sowie die Entstehungsgrundlage „relativistischer“ Perspektiven (vgl. Boghossian 2007: 5f.).

Letztendlich ist *„Fear of Knowledge“* ein Versuch Boghossians, sich gegen Angriffe zu verteidigen, die er aus diesem dritten Antagonismus heraus wahrnimmt. Generell ist es für die Betrachtung gegenseitiger Kritik in der Debatte interessant, dass Boghossian in seinem Versuch, sich gegen eine bestimmte Position zu verteidigen, in zwei anderen antagonistischen Kontexten arbeitet. Er wählt Ansätze und Beispiele aus unterschiedlichen Kontexten, um sie einer Prüfung auf logische Konsistenz zu unterziehen.

Darüber hinaus zeigt die Darstellung von Herrnstein Smith, dass die Kritik an „Relativismus und Konstruktivismus“ ein komplexeres Bild ergibt, als Boghossian es zeichnet. In dem Versuch, die für Boghossian problematische Position zu fassen, formuliert dieser die zentralen und vermeintlich einheitlichen Thesen eines Konstruktivismus, die nach Herrnstein Smith Teil der Debatte um verschiedene relativistische Positionen sind. Da es sich nicht um identische Positionen handelt, kann nur die Kritik in ihrem direkten Bezug auf die Vertreter berücksichtigt werden, ohne dem Anspruch gerecht zu werden, dass alle Positionen eine einheitliche Grundform oder identische Thesen vertreten. Zumindest fehlt der Nachweis oder die theoretische Fundierung, dass alle konstruktivistischen und relativistischen Theorien den von Boghossian aufgestellten Thesen entsprechen.

Boghossians Argumentation zielt aber nicht auf inhaltliche Aussagen, sondern auf die Entwicklung von „Kernthesen“ aus der logischen Formulierung einer Aussage mit den Aspekten „fact“, „justification“ und „rational explanation“. Die Argumentation erfolgt aus dem Sinnzusammenhang und dem Selbstverständnis einer analytischen Philosophie heraus. Die

daraus resultierende Analyse, die sich auf die logische Struktur von Aussagen bezieht, leitet sich einerseits aus der Übereinstimmung von Wörtern (im Gegensatz zu den Unterschieden von Begriffen) und andererseits aus ihrer Interpretation der zu kritisierenden Sinnzusammenhänge ab. Soll geprüft werden, ob ein logisch konsistenter Schluss aus einer Aussage gezogen wurde, so müssen Schlussfolgerung und Aussage entsprechend ihrer ursprünglichen Quelle erfasst werden. Im zweiten Kapitel konnte gezeigt werden, dass Boghossian dies nicht gelingt.

Damit soll nicht kritisiert werden, dass Boghossian nicht alle Beiträge, die unter dem Label ‚Konstruktivismus‘ zusammengefasst werden, gelesen oder berücksichtigt hat. Angesichts der Vielzahl möglicher Positionen, die mit dem gleichen Etikett versehen werden können - auf diesen Aspekt wird die Analyse bei der Betrachtung des ‚Postkonstruktivismus‘ in Kapitel 4.5 noch einmal eingehen -, ist eine Klassifizierung und die Herausarbeitung einheitlicher Bestimmungsmerkmale wie die Identifizierung von Kernthesen nützlich. Allerdings finden sich bei Herrnstein Smith keine analogen Antagonismen, die dem Entwurf von Boghossian entsprechen. Der Kritikpunkt richtet sich also nicht darauf, dass Boghossian nicht alle konstruktivistischen Ansätze berücksichtigt hat, sondern dass seine Kernthesen nicht den konstruktivistischen Ansätzen entsprechen, die er betrachtet und direkt zitiert hat. Vielmehr scheinen die Kernthesen von Boghossian inspiriert zu sein und weniger von den Positionen, die er zu kritisieren versucht. Darüber hinaus erfassen die Thesen gerade nicht den Kern eines ‚Konstruktivismus‘ - unabhängig davon, ob alle konstruktivistischen Beiträge berücksichtigt wurden oder nicht.

„My aim is to clarify what is at issue between constructivism and its critics, and to map the terrain in which these issues are embedded. My ambition is not to be exhaustive, examining every view that the literature has thrown up or every argument that has been advocated. Instead, I will isolate the three theses that, as it seems to me, a constructivism about knowledge could most interestingly amount to. And I will then attempt to assess their plausibility” (Boghossian 2007: 8f, Hervorhebung durch C.G.).

Eine Kritik *des* ‚Relativismus‘ erfordert eine Bestimmung *des* ‚Relativismus‘. Im Gegensatz zu Boghossians Versuch, die objektiven Widersprüche in der Logik einer Position aufzuzeigen, übersieht er die Differenzen der von ihm als einheitlich interpretierten Position. Im Versuch, die ‚issues‘ zu erfassen, werden so unterschiedliche Positionen vereinheitlicht. Damit wird weder die inhaltliche noch die strukturlogische Kritik den ursprünglichen Quellen gerecht.

Gleichzeitig lässt sich ein wiederholter ‚Angriff‘ von ‚Relativisten‘ unterschiedlicher Couleur - zumindest in der Wahrnehmung eines Realismus - beobachten.⁵⁹ Die Analyse der verschiedenen Positionen und vermeintlichen Vertreter von diametralen Perspektiven mit den Bezeichnungen ‚Realismus‘ und ‚Relativismus‘ schließt Herrnstein Smith in ‚*Scandalous Knowledge*‘ mit der Aussage ab, dass

„The spurious inference of solipsistic, quietist, pessimistic, fatuously egalitarian and otherwise scandalizing or depressing ‚claims‘ from the ongoing questioning and reconceptualization of traditional views of knowledge, language and human agency issues in the phantom position of postmodern relativism“ (Herrnstein Smith 2006: 38).

Demnach ist eine spezifische Position des ‚Relativismus‘ das Ergebnis der Konstruktion von Vertretern einer ‚objektivistischen Tugend‘ und keine eigenständige Position. Der ‚Relativismus‘ ist keine einheitliche Perspektive, in der durchgehend mit der Haltung der ‚equal validity‘ (vgl. Boghossian 2007: 2) gearbeitet wird oder eine andere Grundannahme von den Perspektiven geteilt wird, die zum Relativismus gezählt werden. Es gibt keine einheitliche theoretische Grundlage oder Traditionslinie, auf die sich ‚Relativismus‘ bezieht. Nach Herrnstein Smith stellt ein ‚Relativismus‘ vielmehr eine Position dar, die zwar eine ‚orthodoxe Epistemologie‘ in Schach hält (vgl. Herrnstein Smith 2006: 92), darüber hinaus aber nicht als eigenständige Position existiert. Wenn einheitliche Thesen und Kernpunkte eines Relativismus identifiziert werden, handelt es sich um eine externe Zuschreibung und nicht um eine geteilte Haltung innerhalb einer durch ein gemeinsames Selbstverständnis definierten Position.

Gleichzeitig ist dazu anzumerken, dass Positionen vorhanden sind, die zu der Beschreibung eines ‚Relativismus‘ von Boghossian passen und bei denen seine Kritik greifen könnte. Hierzu gehört zum Beispiel das Konzept der ‚Strong Objectivity‘ von Sandra Hardings aus dem Jahr 2005. Doch einzelne Vertreter genügen nicht als Zeichen einer Veränderung ganzer Wissenschaftsbereiche oder als Nachweis für eine geteilte Perspektive. Essentiell ist nicht eine etwaige Gleichheit, die durch Boghossian identifiziert wird, sondern einerseits die Differenz zwischen ‚konstruktivistischen‘ Positionen untereinander und andererseits zwischen den Darstellungen von Boghossian und den durch ihn kritisierten Positionen. Die Komplexität zeigt sich erneut darin, dass sowohl Boghossian, als auch verschiedene Positionen eines

⁵⁹ Herrnstein Smith führt mehrere Beispiele für Positionen an, die der Strategie folgen, die Widerlegung eines ‚Relativismus‘ zur Bestätigung von konventionellen Ideen verwenden. Zu diesen gehören: als zeitgenössischer Philosoph Paul Boghossian (1998) und Thomas Nagel (1998) sowie für zeitgenössische Historiker: Gertrude Himmelfarb (1994), Appleby/Hunt/Jacob (1994), Felipe Fernandez-Armesto (1997) sowie Richard Evans (1999) (vgl. Herrnstein Smith 2006: 30).

„Konstruktivismus oder Relativismus“ ablehnen, die widersprüchliche Aussagen bezüglich einer naturalistischen Grundlegung formulieren.

Nach Hardings Ansatz sollte es möglich sein, eine widerspruchsfreie Position einzunehmen, in der Wissen sowohl als sozial situiert verstanden als auch gleichzeitig als objektiv in dem Sinne angesehen wird, dass durch eine explizite Reflexion der eigenen Prämissen eine „stärkere Objektivität“ erreicht wird, da ohnehin nicht alle Einflussfaktoren der eigenen Perspektive eliminiert werden können. Eine solche gleichzeitige Akzeptanz von Annahmen bezüglich des Anspruchs objektiv gültigen und zugleich „demokratisch“ produzierten Wissens entspricht einem direkten Widerspruch zwischen den Annahmen absoluten und abhängigen Wissens, d.h. der gleichzeitigen Akzeptanz sich ausschließender Aussagen eines „Realismus“ und „Relativismus“ im Verständnis nach Boghossian.⁶⁰

Diese Perspektive kann daher, wie von Boghossian gefordert, wegen logischer Inkonsistenz zurückgewiesen werden. Ebenso kann eine solche Verwechslung (ontologisch statt logisch) sowohl von Wissenschaftsphilosophen als auch von Konstruktivisten, d.h. von Positionen eines „Relationismus“, die nicht dem Anspruch auf Objektivität im Sinne absoluter Kriterien folgen, abgelehnt werden. Damit würde sie sowohl aus der Perspektive eines 'Neuen Realismus' als auch aus der Perspektive eines relationistischen „Konstruktivismus' kritisiert und abgelehnt werden - auch hier gibt es trotz unterschiedlicher Sichtweisen bzw. Annahmen keinen Widerspruch. Auf die Annahmen konstruktivistischer Positionen wird in Kapitel 4 näher eingegangen.

Identifikation der Beiträge und die Entwicklung der Debatte

Im Hinblick auf die im Wesentlichen inhaltsleere Position eines „Relativismus“ in den erkenntnistheoretischen Debatten ist zudem die Feststellung von Herrnstein Smith interessant, dass vor allem in der ersten Welle der sogenannten „science wars“ vor allem Personen außerhalb der wissenschaftlichen Forschungsfelder beteiligt waren, die in Zeitungen und Büchern publizierten, die sich an ein Laienpublikum richteten und an denen weder Historiker, Soziologen noch Wissenschaftsphilosophen beteiligt waren (vgl. Herrnstein Smith 2006: 118). In Bezug auf eine „soziologische Zurechnung“ lässt sich also festhalten, dass die „Angriffe“ auf einen Realismus nicht von den Personen und Positionen ausgingen, die von einem Realismus kritisiert wurden. Während Boghossian sich explizit an der wissenschaftlichen Repräsentation orientiert, um die Möglichkeit der Bereitstellung

⁶⁰ Wenn es bei einem Verständnis von objektivem Wissen nicht um ein vom Menschen unabhängiges Wissen, sondern um eine möglichst weitgehende Bereinigung von subjektiven Faktoren geht, dann handelt es sich nicht um eine Zwischenposition zwischen Realismus und Konstruktivismus, sondern lediglich um den Versuch einer Objektivierung subjektiver Faktoren. Der Anspruch einer Zwischenposition wäre damit hinfällig (vgl. Herrnstein Smith 2006: 94).

'philosophischer Ressourcen' zu unterbinden, fehlt eine Überprüfung, ob Perspektiven außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses überhaupt auf mögliche Ressourcen zugreifen und inwiefern Aussagen und Kernthesen inhaltlich übereinstimmen, denn letztlich handelt es sich um unterschiedliche soziohistorische Kontexte.

Vor allem in der Anfangsphase dieser Debatte scheinen Untersuchungen methodologischer, institutioneller, sozialer und politischer Zusammenhänge aus konstruktivistischer Perspektive vernachlässigt worden zu sein, die jedoch im Zentrum der Kritik z.B. von Boghossian als Vertreter eines ‚Neuen Realismus‘ stehen. Allerdings ist den Vertretern objektivistischer Positionen in der ersten Welle der ‚Wissenschaftskriege‘ zumindest insofern kein Vorwurf zu machen, als sie sich bemühten, die erkenntnistheoretische Position zu identifizieren, von der die kritischen oder problematischen Aussagen zu kommen schienen, um dann einen wahrgenommenen Missstand durch direkte Widerlegung zu kritisieren. Leider ist dies nicht gelungen.

Zwar wurden nach Herrnstein Smith auch in den Bereichen ‚Social Studies of Science‘ und ‚Philosophy of Science‘ Diskussionen geführt, aber nicht als Teil und innerhalb der ‚science wars‘. Es wurden Beiträge aus sozialwissenschaftlicher Perspektive eingebracht, die aber in anderen Kontexten und dort aus objektivistischer Perspektive keine Beachtung fanden (vgl. Herrnstein Smith 2006: 118).

Es handelte sich also bei den ‚science wars‘ nicht um eine epistemologische Diskussion im Sinne einer präzisen, fachlichen und direkten Auseinandersetzung zwischen zwei (wissenschaftlichen) Stellungen. Zum einen scheinen die (erkenntnistheoretischen) Argumente der konstruktivistischen Positionen nicht bis in die entsprechende Fachpraxis vorgedrungen zu sein, zum anderen wurde von den Kritikern der ersten Welle eines ‚science war‘ keine im wissenschaftlichen Sinne tragfähige Alternative angeboten oder gar eine wissenschaftliche These formuliert. Unter diesen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, dass die Debatte nicht zu einem Konsens geführt werden konnte, sondern dass die Immunisierung der eigenen Position und die Kritik an der anderen Position in der Wahrnehmung geradezu ‚kriegerischer‘ Auseinandersetzungen in einem ‚science war‘ weitergeführt wurde bzw., um mit Boghossian und Latour zu sprechen, immer noch wird.

3.3 Kongruenz unvereinbarer Positionen

Wenn eine Ursache für die fehlende Konsensfindung zwischen den Positionen eines ‚Neuen Realismus‘ und eines ‚Relativismus‘ in der Fokussierung auf unterschiedliche Aspekte liegt

und bisher kein einheitlicher Rahmen für eine Diskussion zur Verfügung stand, so ist für die Frage, ob sich die Perspektiven verstehen können, von Interesse, wie sich diese Perspektiven in einem ‚direkten Kontakt‘ verhalten.

Um die Folgen eines ‚Kontakts‘ zwischen unterschiedlichen Positionen beobachten zu können, werden exemplarisch zwei Sinnzusammenhänge ausgewählt, die sich nach bisherigen Erkenntnissen ausschließen und in der Debatte gegensätzlichen Positionen zugeordnet werden können. Es handelt sich um die bereits betrachtete Perspektive Boghossians als Vertreter eines ‚Neuen Realismus‘ und die Perspektive Howard Darmstadters, der sich in seinem 2016 erschienenen Beitrag ‚*Relativism defended*‘ explizit für einen ‚Relativismus‘ ausspricht und sich in seiner Argumentation explizit auf Boghossian bezieht.

Für die Analyse werden die Positionen nicht nur in einem ersten Schritt gegenübergestellt, sondern es wird untersucht, wie sich ihre Perspektiven darstellen würden, wenn sie sich auf ein gemeinsames Beispiel in einer klaren begrifflichen Zuordnung einigen würden.

Ein ‚Relativismus‘ nach Darmstadter

Zur Verteidigung eines ‚Relativismus‘ schreibt Howard Darmstadter: „My argument is not a metaphysical argument about the ultimate nature of the outside world, but a psychological argument about the mental processes of representation“ (Darmstadter 2016: 1). Selbst wenn man gemäß den Annahmen eines ‚Neuen Realismus‘ von einer Fundierung in der Physik oder einer anderen Naturwissenschaft ausginge, wäre nach Darmstadter aufgrund der unterschiedlichen Psyche von Menschen nicht davon auszugehen, dass ein ‚belief system‘ zwischen Individuen vollkommen identisch wäre (vgl. Darmstadter 2016: 7). Dies bedeute laut Darmstadter nicht die von Boghossian befürchtete Gleichberechtigung aller epistemischen Systeme, da die Praktikabilität (ähnlich wie bei Richard Rorty) darüber entscheide, welches der ‚belief systems‘ zur Erfüllung der eigenen Ziele führe oder nicht (vgl. Darmstadter 2016: 9f.). Durch diese Haltung sei es möglich, alle Diskussionen zwischen epistemischen Systemen zu erfassen, ohne sich auf eine externe Realität zu beziehen - die, so Darmstadter, von Relativisten nicht geleugnet wird (vgl. Darmstadter 2016: 2). Eine vollständige Übereinstimmung mit einer externen Realität sei jedoch nicht nur nicht notwendig (vgl. Darmstadter 2016: 7), sondern sogar eine Widerlegung des Arguments von Boghossian. Als Argument führt Darmstadter die Schwierigkeit der (notwendigen) Komplexität der Beschreibung einer externen Realität an.

Sein Argument gliedert sich in zwei Teile: A) Wenn es keine Einschränkungen gäbe, welche Beziehungen zwischen Elementen der Realität und welchen Teilen eines ‚belief systems‘ hergestellt werden können, dann wäre es möglich, alles als wahr darzustellen. Und B): Wenn

andererseits vor der Entscheidung für ein ‚belief system‘ Einschränkungen gemacht würden, dann handele es sich nicht mehr um einen unabhängigen Wahrheitstest. Wieder steht die bereits von Thomas Kuhn (bzw. Ludwik Fleck) hervorgehobene Abhängigkeit von Aussagen im Vordergrund. Anders formuliert lässt sich Darmstadters Vorwurf an Boghossian dahingehend zusammenfassen, dass auch der ‚Neue Realismus‘ aus der Sicht dieses ‚Relativismus‘ keine unabhängige Grundlage besitzt, so dass prinzipiell alles als wahr verstanden werden kann - was im Prinzip die Annahme der ‚equal validity‘ bestätigt.

Obwohl dieses erkenntnistheoretische Argument stichhaltig ist, argumentiert Darmstadter mit Beispielen aus seinem Sinnzusammenhang. Als zentrale Beispiele führt er die Nutzung von Straßenkarten an, bei denen eine übermäßige Detailaufnahme und damit Übereinstimmung mit einer externen Realität die Praktikabilität mindern würde, sowie die Eigenheiten von Schachcomputern, kulturell geprägte Strategien umzusetzen (vgl. Darmstadter 2016: 4 und 8). Bei diesen und anderen Beispielen für Modelle zur Beschreibung von "belief systems" verweist Darmstadter auf das genannte psychische Element: "But note that if we were to take Boghossian's argument in the psychological mode, it would fall apart" (Darmstadter 2016: 7). Damit verfehlt Darmstadter, wie auch Boghossian, das Selbstverständnis der zu kritisierenden Position. Es ist nicht verwunderlich, dass die Argumentation von Boghossian oder jeder anderen Position zusammenbricht, wenn sie in einen anderen Kontext gestellt wird. Boghossian bezog sich als Vertreter eines ‚Neuen Realismus‘ auf Gegenstände mit einem ontologischen Anspruch, Darmstadter als Vertreter eines ‚Relativismus‘ auf Gegenstände, die diesen Anspruch gerade nicht in sich tragen. Dies führt dazu, dass unklar bleibt, welche Schlussfolgerungen beide Seiten ziehen würden, wenn sie sich auf die gleiche Situation und den gleichen Untersuchungsgegenstand einigen würden.

In dem von Darmstadter angeführten Beispiel einer Straßenkarte wäre eine Karte, die das Straßennetz korrekt wiedergibt, subjektiv praktikabler als eine Karte, die sich auf ein völlig anderes Gebiet bezieht. Boghossians Absicht ist es hingegen, die Willkür bei der Wahl zwischen verschiedenen epistemischen Systemen durch objektive und von menschlichen Meinungen unabhängige Methoden zu ersetzen. Für Boghossian gäbe es bei Karten, die nach dem Stand wissenschaftlicher Methoden der Geographie, Kartographie und Mathematik erstellt wurden, nur eine ‚richtige‘ Karte im Vergleich zu einer imaginären Karte eines fiktiven Ortes.

Für Boghossian wäre es unproblematisch, verschiedene Karten auszuwählen, die dasselbe Gebiet darstellen, aber unterschiedlichen Zwecken dienen, wie z.B. der chemischen Zusammensetzung des Bodens oder den aktuellen Wetterbedingungen. Da sich die

epistemischen Systeme, die hinter den Karten und damit den Auswahlmöglichkeiten stehen, nicht unterscheiden, entsteht für Boghossian kein Konflikt.⁶¹ Der für Boghossian relevante Konflikt entstünde erst dann, wenn unvereinbare Schlussfolgerungen aufgrund unterschiedlicher epistemischer Systeme aufeinandertreffen, die für ihn eindeutig aufgrund ihrer Übereinstimmung mit einer absoluten Realität und für Darmstadter aufgrund ihrer Praktikabilität jeweils legitim gezogen werden können. Zum Beispiel wenn Darmstadter behaupten würde, die Karte eines fiktiven Ortes wäre für die Routenplanung die ‚richtige‘ Karte. Doch dies würde sich aus seinem Prüfkriterium der Praktikabilität nicht ergeben.

Hier zeigt sich ein Grund für die Aneinanderreihung ungelöster Debatten: ein Missverständnis, da nicht von einer einheitlichen Interpretation ausgegangen wurde, nach welchen Kriterien und Bedingungen eine Schlussfolgerung oder Aussage getroffen wird. Die verwendeten Beispiele wurden jeweils in einem eigenen Sinnzusammenhang konstruiert und beziehen sich auf unterschiedliche Untersuchungsgegenstände mit unterschiedlichen Prüfkriterien. Die Konsequenz der Diagnose logischer Inkonsistenz ist vorprogrammiert, wenn Argumente aus ihrem Kontext herausgelöst und in unpassende Beispiele gesetzt werden. Über die innere logische Konsistenz der kritisierten Position wird damit keine Aussage getroffen.

Im Beispiel der Straßenkarten würde bei der Aufgabe, die ‚richtige‘ Straßenkarte auszuwählen, die Wahl der beiden Parteien entweder identisch oder konfliktfrei sein. Wenn drei Karten zur Auswahl stünden - eine, die das Straßennetz korrekt darstellt, eine andere, die die chemische Zusammensetzung des Bodens desselben Ortes darstellt, und eine dritte, die das Straßennetz eines anderen Ortes darstellt - würden beide Parteien die erste Karte wählen. Sie ist sowohl praktikabel als auch die einzige, die für den betreffenden Ort eine ‚richtige‘ Darstellung bietet, wenn es um eine ‚wahrheitsgemäße‘ Darstellung des Straßennetzes ginge. Für einen Realisten wären zwar die ersten beiden Karten ‚wahr‘, aber bei der Frage, welche für die Orientierung im Straßenverkehr besser geeignet ist, käme nur diese eine ‚richtige‘ Karte in Frage. Gäbe es noch eine vierte Karte, die mehr oder weniger Details als diese aufweist, könnte der von Darmstadter beschriebene ‚Relativismus‘ eine Auswahl nach Praktikabilität treffen. Für den von Boghossian vertretenen ‚Neuen Realismus‘ wäre dies nicht relevant - beide sind im Vergleich zu den anderen die ‚Richtigeren‘ und im direkten Vergleich untereinander gleichwertig in dem Sinne, dass hier kein Problem vorläge. Eine

⁶¹ Als Beispiel führt Boghossian die Debatte zwischen Kardinal Bellarmine und Galileo Galilei an. Er kommt zu dem Schluss, dass es hier kein Problem aufgrund unterschiedlicher epistemischer Systeme gibt, da sich die Systeme gleichen. Bedeutet: Sobald die zugrundeliegenden Systeme gleich sind, gibt es für Boghossian als Vertreter des ‚Neuen Realismus‘ kein Problem und an dieser Stelle endet Boghossians Betrachtung des Sachverhalts (vgl. Boghossian 2007: 103f.).

weitere Auswahl würde für einen ‚Realisten‘ eine zusätzliche Frage erfordern, nach der er die ‚richtigere‘ Karte auswählen könnte.

Bei Darmstadters anderem Beispiel, den programmierbaren Schachcomputern mit kulturell unterschiedlichen Strategien, würde Boghossian vermutlich ebenfalls von einem durch soziale Praxis beeinflussten Umstand sprechen. Dies berührt den Untersuchungsgegenstand und das Interesse Boghossians nicht, da es keinen Widerspruch zu einer absoluten Wahrheit gibt, so dass an dieser Stelle auch kein Konflikt zwischen den Untersuchungen des ‚Neuen Realismus‘ nach Boghossian und des ‚Relativismus‘ nach Darmstadter bestünde. Allenfalls ließe sich ein Konflikt konstruieren, indem man z.B. die These formuliert, dass aufgrund der Gleichwertigkeit unterschiedlicher Kulturen auch alle Schachcomputer in ihrer Fähigkeit, Schachberechnungen durchzuführen, gleich ‚gut‘ sind. Dies entspricht aber bei weitem nicht Darmstadters Relativismus und seinem Prüfkriterium.

Würden sich beide Seiten auf ein einheitliches Verständnis der jeweiligen Betrachtungsgegenstände einigen, wären entweder keine unterschiedlichen Ergebnisse zu erwarten oder die Situation wäre für eine Position schlicht irrelevant. In beiden Fällen würde kein unlösbarer Konflikt entstehen.⁶²

Beide Kritikpunkte konzentrieren sich auf die Betrachtung der Beispiele in ihrem Sinnzusammenhang und verzerren damit die Aussagen. Die originären Untersuchungsfelder und intendierten Sachverhalte überschneiden sich nicht. Den eigenen Argumenten wird Raum gegeben, der kritisierten Position dagegen kaum - eine Annäherung oder der Versuch, die Gegenposition zu verstehen, findet nicht statt, so dass Unterschiede zwischen den Sinnzusammenhängen nicht auffallen.

Die bei Darmstadter durchgeführten Betrachtungen haben nichts mit der absoluten Realität zu tun, wofür von Seiten eines ‚Relativismus‘ zumindest ein Beispiel aus einem für den ‚Neuen Realismus‘ anschlussfähigen Bereich erforderlich wäre. Von Seiten des ‚Neuen Realismus‘ werden Beispiele gewählt, die eigentlich außerhalb der Naturwissenschaften und im Kontext

⁶² Ebenso könnte ein Beispiel aus dem Werk ‚Fear of Knowledge‘ gewählt und mit den Annahmen und Aussagen Darmstadters durchgespielt werden. Im Konflikt zwischen Galileo Galilei und Kardinal Bellarmine wäre eine Präzisierung notwendig, wenn man mit Darmstadter nach der Praktikabilität fragt: Soll das eine epistemische System im Hinblick auf astronomische Vorhersagen praktikabler sein, das andere als Orientierung in einer christlich geprägten Lebensführung dienen? Während es eine Frage ist, welche astronomische Theorie richtig ist, muss ihre Verteidigung in einem Häresiprozess und gegenüber einem Großinquisitor nicht unbedingt praktikabel sein. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass Galilei in einem Prozess die Fehler seiner Anschauung zugab und so der Hinrichtung entging. Geht man davon aus, dass Boghossian die Naturwissenschaft über jede Form des Glaubens als Antwortquelle stellen würde und somit für ihn nur der erste Kontext relevant wäre, so wäre auch hier die Wahl beider Parteien identisch, wenn sie sich in derselben Frage einig wären. Oder zumindest gäbe es keinen Konflikt, da sie sich mit unterschiedlichen Problemen und Bereichen befassen. Letztendlich müssen dieselben Fragen gestellt werden, um eine etwaige Abweichung der Antworten kritisieren zu können.

eines politischen Konflikts angesiedelt sind, etwa in der Frage von Religion und Lebensführung, für die weder die erkenntnistheoretischen Reflexionen einer ‚Analytischen Philosophie‘ geeignet sind, noch in denen üblicherweise ein Forschungsinteresse naturwissenschaftlicher Ansätze liegt. Die damit intendierte Verteidigung des eigenen Standpunktes könnte im ‚Neuen Realismus‘ mit einem direkten Verweis auf die Irrelevanz der identifizierten Aussage für naturwissenschaftliche Untersuchungen bzw. auf das Fehlen von Beweisen nach wissenschaftlichen Standards abgeschlossen werden.

Für eine Legitimation außerhalb der Naturwissenschaften - etwa in der Politik - wäre dagegen der Nachweis der Relevanz naturwissenschaftlicher Aussagen gegenüber anderen Positionen in diesem Feld erforderlich. Dies können Boghossian und Darmstadter allenfalls für ihre eigenen Sinnzusammenhänge leisten. Eine darüber hinausgehende Legitimation fehlt.

Für die hypothetische Auseinandersetzung zwischen Boghossian und Darmstadter ergibt sich, dass aus einer verzerrten Interpretation eine Debatte darüber entsteht, dass in unterschiedlichen Situationen und mit verschiedenen Herangehensweisen sowie mit unvereinbaren Annahmen unterschiedliche Schlussfolgerungen gezogen würden, die sich aber bei einer Angleichung des Kontextes annähern oder zumindest konfliktfrei koexistieren können. Aufgrund ihrer soziohistorischen Lagerung entwickeln sie unvereinbare Deutungen, die bei einer Angleichung der soziohistorischen Situation konfliktfrei nebeneinander stehen können.

Mit dieser Schlussfolgerung löst sich die Problemlage der ‚science wars‘ oder zumindest ihrer aus Sicht des ‚Neuen Realismus‘ problematischen Konsequenzen weiter auf. Dies ist insofern relevant, als von Seiten Boghossians die Bedeutung der eigenen Position mit den negativen Konsequenzen legitimiert wird, die angeblich folgen würden, wenn die Gegenposition Zustimmung fände.⁶³ Die betrachteten Sinnzusammenhänge befassen sich weniger mit erkenntnistheoretischen Problemen als vielmehr mit der Widerlegung einer ihrerseits konstruierten Position oder zumindest einer Aussage, die mit der anvisierten Position und Thematik nicht kongruent ist. Nach Herrnstein Smith ist eine ‚orthodoxe Epistemologie‘ „[...] continuously regenerating, by sheer contradistinction. Kept in line by a straw man [...] orthodox epistemology is haunted (and kept orthodox) by the phantom heresy of ‚relativism‘“ (Herrnstein Smith 2002: 195).

⁶³ Zu den problematischen Konsequenzen aus der Akzeptanz einer ‚equal validity‘ aus Sicht eines ‚Neuen Realismus‘ siehe Boghossian 2006: 2.

Zusammenfassung

Nach Herrnstein Smith fänden sich sicherlich Positionen, die in ihrer Kritik an einer ‚ontologischen Wahrheit‘ Aussagen formulierten, die im Widerspruch zu naturwissenschaftlichen Beobachtungen stünden und denen daher auch Forschende der Naturwissenschaften widersprechen würden. Ebenso gäbe es nach Herrnstein Smith sicherlich Gelehrte der ‚humanities‘, die über wenig wissenschaftsphilosophische oder wissenschaftssoziologische Expertise verfügten und es gäbe solche, die aus politischem oder emotional-persönlichem Interesse Positionen beziehen oder normativ aufgeladene Aussagen über die Wissenschaft als Ganzes produzieren, sowie solche, die zwar wissenschaftsphilosophische und -soziologische, nicht aber naturwissenschaftliche Kenntnisse besitzen (vgl. Herrnstein Smith 2006: 119). Doch auch die Kritik dieser Positionen, so Herrnstein Smith, „[...] exposed little in particular and nothing in general [...]“ (Herrnstein Smith 2006: 120).

Mit Herrnstein Smith lassen sich zwei Arten von Positionen unterscheiden. Auf der einen Seite stehen Positionen, die nicht theoretisch fundiert und erkenntnistheoretisch reflektiert sind. Dazu können offenbar die ‚neuen Hybride‘ und leicht modifizierte Positionen gezählt werden, die sich durch eine Haltung der ‚equivocation‘ auszeichnen und versuchen, verschiedene Ansätze miteinander zu kombinieren. Als Ursache für diese Positionierungen und Arbeitsweisen nennt Herrnstein Smith den zunehmenden Druck des intellektuellen Lebens (vgl. Herrnstein Smith 2006: 91). Auf der anderen Seite lassen sich Positionen zusammenfassen, die nicht diffuse Positionierungen und vermeintlich ‚extreme‘ Perspektiven darstellen, sondern sich durch eine rigorose Durcharbeitung theoretischer und praktischer Implikationen sowie eine klare, präzise und explizite Formulierung auszeichnen (vgl. Herrnstein Smith 2006: 90).⁶⁴

Während eine Kritik nach Boghossian die erste Art kritisieren will, betrachtet sie die zweite Art als ‚Gegner‘. Dabei handelt es sich nicht um ein spezifisches Merkmal Boghossians. Innerhalb der Debatte scheinen sich die Beiträge vor allem dadurch auszuzeichnen, dass sie sich nicht auf die Position beziehen, die sie kritisieren.

Das bedeutet zum einen, dass die Kritik nicht mit den kritisierten Positionen übereinstimmt, und zum anderen, dass sich die Konflikte auflösen würden, wenn sich die Positionen auf einen einheitlichen Kontext einigen würden. Die von Boghossian beschriebene Problemlage ist bei näherer Betrachtung nicht gegeben, und auch die Unterschiedlichkeit der Perspektiven stellt kein Problem dar. Sobald sie sich auf den Kontext und die Bedeutung eines Beispiels

⁶⁴ Ebenso sei hier noch einmal auf die Arbeiten von Ludwig Fleck, Thomas Kuhn und Bruno Latour erinnert.

(Relevanzen und Prüfkriterien) einigen, lösen sich die gegensätzlichen Positionen in der Debatte auf.

3.4 Sprachbarriere

Nach der Analyse der Grundannahmen und Aussagen des ‚Neuen Realismus‘ nach Paul Boghossian, in dessen Perspektive ein ‚Relativismus‘ nur als Phantom auszumachen ist, und der Feststellung, dass die an der Debatte beteiligten Parteien aneinander vorbei argumentieren, ergibt sich ein neues Bild der ‚science wars‘: Statt einer Auseinandersetzung in einem wissenschaftlichen Feld und einem konstruktiv-kritischen Umgang der Beteiligten miteinander, handelt es sich bei ‚science wars‘ um eine Debatte, in der die Aussagen anderer Positionen vor dem Hintergrund der eigenen Annahmen interpretiert werden, um die eigene Perspektive gegen befürchtete Kritik zu immunisieren. Dabei ist zu beachten, dass die befürchtete Kritik den wissenschaftlichen Sinnzusammenhang gar nicht treffen würde. Die Untersuchungen berühren das intendierte Ziel nicht und die jeweils identifizierten Problemlagen bleiben unbearbeitet.

Die Position eines ‚Relativismus‘ stellte sich als Trugbild heraus. Als ‚Fata Morgana‘ „[...] arising from ignorance and arrogance; amplified by opportunism, both academic and journalistic; and fought against a largely phantom enemy with much artillery fire but few strikes“ (Herrnstein Smith 2006: 119). Die Reaktionen eines ‚Neuen Realismus‘ sind insofern verständlich und nachvollziehbar, als die Aussagen vermeintlicher ‚Relativisten‘ (z.B. Latour) aus naturwissenschaftlicher Perspektive schnell missverstanden werden können.

Im deutschsprachigen Raum ist die Unterscheidung verschiedener Kontexte einfacher. Hier wird z.B. zwischen einer ‚Realität‘, wie sie im ‚Neuen Realismus‘ von Boghossian oder naturalistischen Positionen als absolute und ontologische Entität verwendet wird, und einer ‚Wirklichkeit‘, wie sie z.B. von den Konstruktivisten Peter Berger und Thomas Luckmann verwendet wird, unterschieden. Die Verwechslungsgefahr ist im angelsächsischen Sprachraum wesentlich größer, da eine solche Differenzierung im Englischen fehlt. So lautet der Titel des Grundlagenwerks eines soziologischen Konstruktivismus von Peter Berger und Thomas Luckmann im Deutschen ‚*Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*‘ (vgl. Berger/Luckmann 2016. Hervorhebung C.G.) und im Englischen ‚*The social construction of reality*‘ (vgl. Berger/Luckmann 1966. Hervorhebung C.G.). Und die Weiterführung des Lebensweltkonzeptes von Alfred Schütz sowie der erwähnten Wirklichkeit wird in der Übersetzung zum Titel ‚*Life-world and social realities*‘ von Thomas Luckmann (1983).

Die präzise Benennung einer ‚sozialen Realität‘ als Spezifizierung, um welche ‚Realität‘ es sich handeln soll, reicht angesichts der bestehenden Missverständnisse jedoch nicht aus. Darüber hinaus wird die Lesart einer Gleichsetzung von ‚reality‘ in konstruktivistischer und ontologischer Auslegung von Positionen bestätigt, die sich trotz ihrer Verortung in der soziologischen Disziplin auch im deutschsprachigen Raum explizit für eine ontologische Eigenständigkeit sozialer Phänomene aussprechen. So z.B. in der Akademie für Soziologie, die bei ihrer Gründung 2017 in ihren ‚Grundsätzen empirisch-analytischer Soziologie‘ festhält:

„Die soziale Realität ist grundsätzlich erkennbar und besteht von Einzelansichten und Hypothesen unabhängig. Dass gleichwohl jede soziale Realität von Subjekten konstruiert wird, widerspricht dem nicht, sondern weist auf die Bedeutung von Theorien und Paradigmen für jede Wissenschaft hin. [...] Die Soziologie ist daher [...] eine Realwissenschaft“ (Akademie für Soziologie 2018, Hervorhebungen durch C.G.).

Im Selbstverständnis einer analytisch-empirischen Realwissenschaft, die an einem ‚kumulativen Erkenntnisaufbau‘ und einem von ‚Einzelansichten und Hypothesen‘ unabhängigen Untersuchungsgegenstand interessiert ist, erinnert eine so beschriebene Soziologie eher an eine objektivistische Position als an eine konstruktivistische Perspektive, die die von Subjekten konstruierte Wirklichkeit betrachtet. Zumindest durch eine unterstellte Ontologisierung des Untersuchungsgegenstandes ist eine Verwechslung mit naturalistisch begründeten Positionen denkbar. Angesichts der unterschiedlichen Konnotationen oder gar Definitionen und der verschiedenen Annahmen, die selbst innerhalb einer Disziplin zum Teil völlig unterschiedliche Bezüge der Forschungsvorhaben implizieren, sind Missverständnisse vor allem im englischsprachigen Diskurs und angesichts der unterschiedlichen Bedeutungen von ‚reality‘ unmittelbar nachvollziehbar.⁶⁵

Zum Gebrauch der Worte

Auch wenn eine begriffliche Differenzierung im englischsprachigen Raum nicht vorliegt, wird das Verständnis auch in der englischsprachigen Literatur für sozialkonstruktivistische Ansätze expliziert und Kontexte wie Untersuchungsgegenstände eindeutig identifiziert. So

⁶⁵ Auf der Suche nach einer für die englische Sprache nützlichen Differenzierung zur Vermeidung von Missverständnissen scheint ‚veritable‘ als Ersatz für ‚true‘ im Gegensatz zu ‚truth‘ geeignet: Obwohl wenig gebräuchlich, kommt der Begriff ‚veritable‘ in seiner Bedeutung als Angemessenheit (aptness) eines Ausdrucks der Konnotation einer authentischen, intrinsischen Aussage dem im Deutschen verwendeten ‚wirklich‘ sehr nahe. Da der Begriff ‚veritableness‘ jedoch aufgrund seiner geringen Verbreitung und sperrigen Anmutung kaum Verwendung finden wird (und beispielsweise auch von Searle in einer ontologischen Konnotation verwendet wurde: „In veridical perception we get direct knowledge of the world around us“ (Searle 2015: 183)), bietet sich als Ersatz für Wirklichkeit der Begriff Lebenswelt („life-world“) als unbesetzter Begriff für den Gebrauch in der englischen Sprache an. Dieser ermöglicht eine sichtbare Unterscheidung und verweist zudem im Kontext der Phänomenologie und des soziologischen Konstruktivismus eindeutig nicht auf eine absolute Realität.

bezeichnen Berger und Luckmann ‚Wirklichkeit‘ und ‚Wissen‘ als Schlüsselbegriffe einer Wissenssoziologie, während sie in der englischen Version ‚reality‘ und ‚knowledge‘ als solche definieren (vgl. Berger/Luckmann 1966: 1). In der Definition der Schlüsselbegriffe liegt noch eine Auslegung des Bezugs auf eine absolute ‚Realität‘ nahe:

„It will be enough, for our purposes, to define ‚reality‘ as a quality appertaining to phenomena that we recognize as having a being independent of our own violation (we cannot ‚wish them away‘), and to define ‚knowledge‘ as the certainty that phenomena are real and that they possess specific characteristics“ (Berger/Luckmann 1966: 1).

Berger und Luckmann stellen auf die Unabhängigkeit gesellschaftlich etablierter Deutungen ab, aber nicht auf eine ‚Realität‘ als eigenständige Entität selbst, wie es Boghossian sowie Searle in ihrem Verständnis von ontologischen Entitäten als Teil einer ‚Realität‘ tun. Berger und Luckmann entwickeln ihr Verständnis von ‚reality‘ im Folgenden weiter und zwar als Abgrenzung von einer ‚philosophical inquiry‘ hin zu einem Alltagsverständnis, in dem eine Welt als ‚real‘ erscheint und man sich des ‚Wissens‘ über sie sicher ist. Gerade weil es sich nicht um traditionelle Fragen philosophischer Reflexion handeln soll, halten Berger und Luckmann fest, dass diese Begriffe im Kontext der Soziologie zu verstehen sind und „[...] that we immediatly disclaim any pretension to the effect that sociology has an answer to these ancient philosophical preoccupations“ (Berger/Luckmann 1966: 1f.).⁶⁶ Das Interesse der Soziologie an einer ‚reality‘ liegt nach Berger und Luckmann in einem sozialen Kontext im Sinne der Unterschiede, von dem, was Menschen als ‚wirklich‘ erscheint (vgl. Berger/Luckmann 1966: 3). Dementsprechend versteht eine ‚Wissenssoziologie‘ unter ‚Wissen‘ das, was als selbstverständlich akzeptiert wird und nicht im Sinne der Position des ‚Realismus‘ das, was einer physischen ‚Realität‘ entspricht (vgl. Berger/Luckmann 1966: 3).

Nach Berger und Luckmann:

„In other words, a ‚sociology of knowledge‘ will have to deal not only with the empirical variety of ‚knowledge‘ in human societies, but also with the processes by which any body of ‚knowledge‘ comes to be socially established as ‚reality‘“ (Berger/Luckmann 1966: 3. Hervorhebungen im Original).

Berger und Luckmann verdeutlichen bereits 1966 auf den ersten Seiten ihres Werkes, dass sich ihr Untersuchungsinteresse nicht auf eine ‚Realität‘ im naturwissenschaftlichen Sinne, sondern auf die im Deutschen beschriebene ‚Wirklichkeit‘ richtet. Auch wenn der Begriff ‚reality‘ im englischen Sprachraum sowohl für ‚Wirklichkeit‘ als auch für ‚Realität‘ verwendet werden kann, bleiben diese expliziten Hinweise auf die Lesart bestehen. Darüber

⁶⁶ Die hier angesprochenen Antworten beziehen sich auf die Fragen „What is real? How is one to know?“ (Berger/Luckmann 1966: 1).

hinaus finden sich auch in anderen Beiträgen aus konstruktivistischer Perspektive explizite Stellungnahmen.⁶⁷ Auch wenn ein Missverständnis aufgrund der identischen Wortwahl nachvollziehbar ist, sprechen die eindeutigen Hinweise auf die Unterschiedlichkeit der Begriffe dagegen.

Nachdem gezeigt werden konnte, dass die von einem ‚Realismus‘ vehement abgelehnte Position eines ‚Relativismus‘ so nicht auffindbar ist und dass bei übereinstimmenden Kontexten kein Konfliktpotential zwischen beiden besteht, stellt sich die nächste Frage: Wie ist die Position eines (soziologischen) ‚Konstruktivismus‘ nach denjenigen zu bestimmen, die ihn als Wissenschaft begründet haben und betreiben? Und daran anschließend: Kann eine Kritik des Realismus einen ‚Konstruktivismus‘ berühren?

⁶⁷ Verwiesen sei auf die ebenfalls durch einen Realismus kritisierten Werke von Latour 1999 sowie Maturana und Varela 1987.

4 Spielarten des Konstruktivismus

Das Label ‚Konstruktivismus‘ ist keine originär soziologische Vokabel. Es wird auch in anderen Disziplinen verwendet. In der Architektur wird die Bezeichnung verwendet, um eine Stilrichtung des frühen 20. Jahrhunderts in der ehemaligen Sowjetunion zu benennen, die sich durch ebenso funktionale wie reduzierte Bauten auszeichnet, die auch nach ihrer Fertigstellung zum Teil an technische Konstruktionszeichnungen erinnern (vgl. Afanasjew 1973 sowie Bowlt 1976). Mit den gleichen Wurzeln in der russischen Avantgarde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstand der Konstruktivismus als Stilrichtung der Kunst. Er bezeichnet dort die Verwendung geometrischer Formen, die im Gegensatz zum Kubismus nicht versucht, bekannte Gegenstände, Menschen etc. zu abstrahieren. Generell distanziert sich die konstruktivistische Kunst von der Abbildung von Dingen und schafft in ihren Kunstwerken durch einfache Formen neue Konstruktionen (vgl. Rotzler 1995). In der Psychologie wird der Konstruktivismus beispielsweise als Erklärungsmodell für Lernprozesse verwendet. Als didaktische Methode zur Unterstützung der selbstständigen Erschließung von Methoden der Wissensproduktion wird die Auseinandersetzung mit ‚Welt‘ als Rekonstruktion, Dekonstruktion und Konstruktion verstanden, wobei individuelle und kollektive Wissenskonstruktionen ohne verbindliche Vorgaben bearbeitet werden sollen (vgl. z.B. Reich 2006 und Berzbach 2005).

Bereits näher an einer soziologischen Perspektive wird der Konstruktivismus in der Politikwissenschaft im Forschungsbereich der ‚Internationalen Beziehungen‘ in einer Interpretation verwendet, die nicht von naturalistisch geleiteten Handlungsweisen ausgeht, sondern Staatensysteme als Konstrukte geteilter Ideen und Vorstellungen begreift.⁶⁸ In der Philosophie lassen sich wiederum verschiedene Strömungen unterscheiden. So wird beispielsweise in einem radikalen Konstruktivismus jeglicher Bezug auf eine ‚unabhängige Realität‘ abgelehnt oder aber durch die methodische Aufarbeitung kollektiver Konstruktionsweisen ein Zugang zu ebendieser ‚Realität‘ ermöglicht (vgl. Schmidt 1987 und Reich 2001).

Die vorliegende Studie beschränkt sich auf soziologische Ansätze, die der Darstellung eines ‚Konstruktivismus‘ nach Boghossian gegenübergestellt werden. Andere konstruktivistische Positionen wie die der politischen Theorie, der Didaktik oder der Kunst- und

⁶⁸ Vgl. Wendt 1999 sowie Wendt 1992, in der ein Konstruktivismus in den Teilbereich ‚Internationale Beziehungen‘ eingeführt wurde.

Architekturströmungen werden aufgrund ihrer disziplinären Ausrichtung nicht berücksichtigt. Um die verschiedenen Ansätze vor allem in einem interdisziplinären Spannungsfeld zueinander in Beziehung setzen zu können, werden sie anhand einer einheitlichen Analytik dargestellt.

Diese Analyse orientiert für ihren Aufbau an der Erkenntnistheorie Karl Mannheims und inhaltlich an der Definition des Konstruktivismus von Boghossian. Nach Mannheim bestimmt sich die Strukturlogik einer Perspektive aus den dreieinigen⁶⁹ Elementen der erkenntnistheoretischen Situation: dem Erkannten, dem Zu-Erkennenden und dem Erkennenden. Oder wie es hier bezeichnet wird: aus Wissen, Objekt und Subjekt.

Nach Boghossian zeichnen sich konstruktivistische Ansätze dadurch aus, dass sie einen Wissensbegriff verwenden, der nicht naturalistisch begründet ist, sondern sich durch die Abhängigkeit von menschlichen Einflüssen auszeichnet (vgl. Boghossian 2006: 12ff.). Entsprechend dem hier vertretenen Ansatz werden unterschiedliche Umgangsweisen mit und das Verhältnis von Wissen und Wirklichkeit betrachtet. Dabei lassen sich in Anlehnung an Boghossian folgende Dimensionen formulieren: a) wie Wissen konstruiert und verstanden wird, b) welche Relevanz dabei dem Subjekt als menschlichem Einflussfaktor zukommt und c) welcher Bezug zu einer naturalistischen Grundlage hergestellt wird. Das folgende Kapitel stellt die zentralen Elemente konstruktivistischer Ansätze in ihrem Selbstverständnis vor und arbeitet dabei die genannten Dimensionen heraus.

Vorauswahl der Spielarten

Der Titel dieses Kapitels sowie eine Vorauswahl von Ansätzen sind dem prominenten Aufsätzen von Karin Knorr-Cetina aus dem Jahr 1989: *„Spielarten des Konstruktivismus“* sowie dem von Georg Kneer aus dem Jahr 2009: *„Jenseits von Realismus und Antirealismus“* entliehen. In Anlehnung an Knorr-Cetina und Kneer beschränkt sich dieses Kapitel auf folgende konstruktivistische Perspektiven: Die Position des kognitionstheoretischen Konstruktivismus (1), der einen Erkenntnisprozess in seiner Selbstbezüglichkeit ohne naturalistischen Bezug darstellt und analytische Figuren aus biologischen Erkenntnissen entlehnt. Die Wissenssoziologie (2) in der Traditionslinie von Peter Berger und Thomas Luckmann beschäftigt sich nicht mit der Frage, wie Wissen entsteht, sondern wie Wissen im Alltag verfestigt und legitimiert und im Sinne eines alltäglichen Gebrauchs verbreitet wird. Nicht aus einem theoretischen, sondern aus einem praktischen Interesse an der

⁶⁹ Während das Wort ‚dreieinig‘ an einen religiösen Kontext erinnern mag, ist die Wortwahl durch das psychologische Konzept des dreieinigen Gehirns inspiriert. Es bezieht sich auf die untrennbar miteinander verbundenen Elemente, die allein nicht funktionieren können. Aus diesem Grund wurde das Wort dreieinig und nicht dreiteilig oder dreigliedrig gewählt.

Wissensproduktion, insbesondere im Bereich spezialisierter Wissensbestände, findet sich die Position der Wissenschaftssoziologie (3) an der Schnittstelle zwischen David Bloor und Bruno Latour als Perspektive eines empirischen Konstruktivismus. Von einer subjektorientierten Konstruktion löst sich Niklas Luhmann in einer systemtheoretischen Betrachtung von Kommunikation in seiner Systemtheorie (4). Unter dem Begriff des Postkonstruktivismus (5) werden schließlich jene Positionen zusammengefasst, die entweder in direkter Bezugnahme auf konstruktivistische Ansätze neue Beiträge verfassen oder sich aufgrund ihrer Argumentation in der Debatte verorten lassen.

Im Rahmen der folgenden Kategorisierung stehen zunächst nur die inhaltlichen Aussagen entlang der benannten Dimensionen im Vordergrund. Auf die erkenntnistheoretischen Kritiken und Reflexionen wird im zweiten Teil der Studie eingegangen. Dabei wird insbesondere den wissenssoziologischen und wissenschaftssoziologischen Verständnissen des Konstruktivismus vergleichsweise mehr Raum eingeräumt. Zum einen, weil sie im Falle des wissenschaftssoziologischen Ansatzes unmittelbarer Kritik ausgesetzt sind (vgl. Boghossians Kritik an Latour in Kapitel 2.5.1 dieser Studie), zum anderen, weil sie in Form einer wissenssoziologischen Perspektive in dieser Studie als Position eingenommen wird.

Mit jeder in einem Überblick über ‚*Spielarten des Konstruktivismus*‘ (vgl. Karin Knorr-Cetina 1989) vorgestellten Position wird eine andere Sinnstruktur sichtbar, die als Differenz der zentralen Dimensionen ‚Wissenskonstruktion‘, ‚Subjektrelevanz‘ und ‚naturalistische Fundierung‘ erfasst wird. In ihrer Gesamtheit werden dann Gemeinsamkeiten und Unterschiede konstruktivistischer Perspektiven sichtbar.

4.1 Kognitionstheoretischer Konstruktivismus

Ausgangspunkt und Grundinteresse eines kognitionstheoretischen Konstruktivismus liegt bei Humberto Maturana und Francisco Varela in der Frage, was Erkenntnis ist und wie Erkenntnis als Wissen im Individuum entsteht. Dieser Ansatz findet sich in ihrem 1987 erschienenen Werk ‚*Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*‘. In ihren Überlegungen dient ihnen eine biologische Begründung als Ausgangspunkt für die Verursachung von Erkenntnis. Sie orientieren sich dabei an den Erkenntnissen der Neurologie zur Kognition und modulieren Kognition als rekursive Schleife, die sich in vergleichbarer Weise auf sich selbst bezieht wie ihr biologisches Vorbild. Aufgrund des permanenten Selbstbezugs des Nervensystems gehen sie davon aus, dass dies auch für die Wahrnehmung gilt, die innerhalb des Nervensystems entsteht. Ergebnis einer

solchen ‚operativen Geschlossenheit‘ (vgl. Maturana/Varela 1987: 100) ist eine semantische Geschlossenheit, d.h. innerhalb der Wahrnehmung kann kein Bezug zu etwas anderem benannt werden, das nicht Teil der Wahrnehmung ist. Eine absolute Realität dient ihnen zwar als Rahmen für ihre Betrachtungen und als Vorlage für analytische Figuren, mit denen sie Prozesse beschreiben. Sie verwenden jedoch in ihrem Ansatz keine naturalistische Grundlage im Sinne der Darstellung von Boghossian.⁷⁰

In einem geschlossenen System der Kognition betrachtet der kognitionstheoretische Konstruktivismus „[d]ie Realität als wissensunabhängiger Bezugsgegenstand [...] als Fiktion“ (Knorr-Cetina 1989: 89). Statt einer Überprüfung des Wissens auf Übereinstimmung mit einer unabhängigen Realität ist nach Knorr-Cetina im kognitionstheoretischen Konstruktivismus eine Überprüfung des Wissens nur hinsichtlich des Scheiterns einer konstruierten Wirklichkeit möglich. Eine Falsifikation nach dem Vorbild naturwissenschaftlicher Methodik findet entsprechend der Selbstreferenz der Kognition in diesem Ansatz keine Anwendung (Knorr-Cetina 1989: 90).

Auch wenn die Forschungen von Maturana und Varela von einer biologischen Grundlage ausgehen, beziehen sich Wissen und Erkenntnis bei ihnen nicht auf eine naturalistische Basis. Vielmehr steht die Konstruiertheit von Wissen im Einzelbewusstsein im Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. Ein Subjekt ist somit als Rahmen im Kontext der Wissensgenerierung relevant, tritt aber nicht als eigenständige Entität in den Vordergrund erkenntnistheoretischer Überlegungen. Übersetzt in die hier vorgesehene Systematik bedeutet dies, dass ein kognitionstheoretischer Konstruktivismus Wissen a) als interne Kognition versteht, in der sich Erkenntnis in einem Selbstbezug vollzieht. Die Kognition findet dabei b) innerhalb eines biologischen Subjekts statt, verwendet dieses aber nur als theoretischen Rahmen. Ein c) Bezug auf eine naturalistische Grundlage wird hier als theoretische Fundierung verwendet, ist aber nicht Teil ihres Konzeptes von Wissen. So wird Wissen bei Maturana und Varela zwar innerhalb einer Realität generiert, kann aber nicht als solches auf diese bezogen werden. In einem kognitionstheoretischen Konstruktivismus bezieht sich Wissen auf eine „Wirklichkeit“, aber nicht auf eine „Realität“.

⁷⁰ Dies würde im direkten Vergleich zu den ‚konstruktivistischen Thesen‘ nach Boghossian bedeuten, dass es sich nicht um einen Tatsachenkonstruktivismus handelt (These 1), sondern dass die Welt von Deutungen abhängt (These 2) und nie unabhängig von subjektiven Faktoren bestimmt werden kann, wie wir zu Eindrücken gelangen (These 3) (vgl. Boghossian 2007: 22ff.). Auch hier ist anzumerken, dass Maturana und Varela nicht von absoluten Fakten ausgehen, sondern von einem inneren Erkenntnisprozess, was sich von der Formulierung ‚konstruktivistischer Thesen‘ nach Boghossian unterscheidet.

4.2 Wissenssoziologie

Es wird nicht überraschen, dass die konstruktivistische Variante der Wissenssoziologie für eine Untersuchung, die eine wissenssoziologische Perspektive einnimmt, von besonderer Relevanz ist. Zum einen wird die Darstellung der Wissenssoziologie als Spielart des Konstruktivismus den zuvor definierten Dimensionen ‚Wissenskonstruktion‘, ‚Relevanz des Subjekts‘ und ‚naturalistische Grundlegung‘ folgen und damit die gleiche Behandlung erfahren wie die anderen Spielarten. Zum anderen werden inhaltliche Aspekte ausführlicher behandelt. Nicht nur, um einen Eindruck von einer wissenssoziologischen Perspektive zu vermitteln, sondern auch, um den Ausführungen von Boghossian eine Perspektive entgegenzusetzen, die „[...] severe objections to each and every version of constructivism of knowledge [...]“ (Boghossian 2007: 129) identifiziert. Nur so kann festgestellt werden, welche philosophischen Ressourcen den ‚progressive movements as postcolonialism and multiculturalism‘ (vgl. Boghossian 2007: 130) zur Verfügung gestellt werden und ob diese in ihrer Verwendung noch der Position einer Wissenssoziologie entsprechen oder ob sie verfremdet oder für Ideen verwendet werden, die mit den Ursprüngen nicht mehr vereinbar sind.

Die von Knorr-Cetina identifizierte Spielart der Wissenssoziologie wird anhand des wohl bekanntesten Werkes eines soziologischen Konstruktivismus und zugleich einer Wissenssoziologie untersucht: ‚*Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*‘ von Peter Berger und Thomas Luckmann, das erstmals 1966 unter dem Titel ‚*The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*‘ veröffentlicht wurde.⁷¹

Wissenssoziologie nach Peter Berger und Thomas Luckmann

Berger und Luckmann setzen sich mit einem umfassenderen Problem auseinander, nämlich inwieweit das menschliche Denken durch historische, psychologische und biologische Determinanten bestimmt ist: „Bis zu welcher Grenze spiegelt menschliches Denken die vorausgesetzte Determinante wieder, bis wohin ist es unabhängig von ihr?“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 4). Sie betrachten diesen größeren Zusammenhang aus soziologischer Perspektive und weisen darauf hin, dass das Grundproblem nicht neu sei.

⁷¹ Berger und Luckmann führen - sowohl in der englischen Originalfassung als auch in der hier zitierten deutschen Ausgabe - in der Einleitung zum Problem der Wissenssoziologie verschiedene Positionen in der historischen Entwicklung der Wissenssoziologie an, die ‚unter der Flagge der Wissenssoziologie segeln‘ (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 14). Neben Karl Mannheim, dessen Ansatz nicht nur die Grundlage dieser Studie bildet, sondern auch im fünften Kapitel ausführlich thematisiert wird, nennen sie Max Scheler, Robert Merton, Talcott Parsons, Theodor Geiger und Werner Stark, wobei Berger und Luckmann hinzufügen, dass dies nicht alle Positionen sind, die für eine Wissenssoziologie in Anspruch genommen werden können. (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 11f.).

Bereits in der Antike sei die Idee der gesellschaftlichen Fundierung von Wertsetzungen und Weltansichten bekannt gewesen. Unmittelbarer sehen sie die geistigen Vorläufer der Wissenssoziologie in drei Strömungen des deutschen Denkens des 19. Jahrhunderts bei Karl Marx, Friedrich Nietzsche und im Historismus (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 5). Diese bilden nicht nur den philosophischen Hintergrund, sondern sie erhalten von Marx eine spezifische Figur zur Beschreibung des Verhältnisses von „[...] Individuum und Gesellschaft, persönlicher Identität und Gesellschaftsstruktur“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 198), nämlich: die Dialektik.

Die Figur der Dialektik

Die von Marx übernommene analytische Figur der Dialektik bildet die zentrale Konstellation der ‚gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‘. Mit ihr wird die „[...]dialektische[n] Beziehung zwischen struktureller Wirklichkeit und menschlicher Konstruktion von Wirklichkeit [...]“ (Endreß 2019: 198) bezeichnet. Sie ermöglicht es, überindividuelle Wissensbestände einer Makroebene mit den Auswirkungen auf die subjektive Perspektive von Individuen auf der Mikroebene zu verschränken und die Prozesse in den Blick zu nehmen, durch die sie miteinander verbunden sind. Mit der Figur der Dialektik lösen sich Berger und Luckmann von einer einseitigen Positionierung in einer entweder ausschließlichen Makro- oder Mikrosoziologie.

Diese formale Beziehung wird durch die Kombination der auf den ersten Blick gegensätzlichen Perspektiven von Emile Durkheim und Max Weber mit Inhalt gefüllt. Von Durkheim übernehmen sie die Art und Weise, soziale Sachverhalte auf einer Makroebene zu betrachten. Nämlich „[...] soziologische Tatbestände wie Dinge zu betrachten“ (Berger/Luckmann 2016: 20). Von Weber übernehmen sie die Auseinandersetzung mit dem Problem der Idealtypen und der Betrachtung einer methodologischen Individualebene. In einer Dialektik verbinden Berger und Luckmann die ‚objektive Faktizität‘ nach Durkheim mit einem ‚subjektiv gemeinten Sinn‘ nach Weber und bestimmen darin den ‚Doppelcharakter der Gesellschaft‘ als „[...] objektive Faktizität *und* subjektiv gemeinter Sinn [...]“ (Berger/Luckmann 2016: 20, Hervorhebung im Original).

Wissensverständnis

In dieser Ausgangslage beziehen sie sich zur Präzisierung des Untersuchungsgegenstandes Wissen auf die Formulierung der ‚Distribution‘ von Wissen nach Alfred Schütz. Dieser bestimmt nicht das Wissen an sich, sondern in einem sozialen Kontext das Problem der gesellschaftlichen Verteilung von Wissen als das Untersuchungsinteresse, mit dem sich

Relativismus, Historismus und Wissenssoziologie auseinandersetzen (vgl. Schütz 1962: 149 nach Berger/Luckmann 1969/2016: 17).

„Wissen wird durch die Gesellschaft verteilt und zugemessen, und die Mechanismen dieser ‚Distribution‘ kann man zum Hauptinhalt einer Wissenschaft machen. Gewiß, wir haben die sogenannte Wissenssoziologie. Aber die fälschlich so benannte Disziplin hat – mit wenigen Ausnahmen – das Problem der ‚Distribution‘ von Wissen in der Gesellschaft nur im Blick auf die ideologischen Grundlagen der Wahrheit beziehungsweise der Abhängigkeit der Wahrheit von gesellschaftlichen und besonders von ökonomischen Bedingungen gesehen – oder auch als gesellschaftliche Problematik von Bildung und Erziehung – oder sie hat nach der Rolle des Gelehrten in der Gesellschaft gefragt. Nicht die Soziologen, sondern Nationalökonomien und Philosophen haben einige unter den vielen anderen Aspekten des Problems zur Diskussion gestellt“ (Schütz 1964: 121).

Auch Berger und Luckmann bearbeiten und widmen sich der Frage, was in einer Gesellschaft als ‚Wissen‘ gilt, „[...] ohne Ansehen seiner absoluten Gültigkeit oder Ungültigkeit“ (Berger/Luckmann 2016: 3). Dabei soll ihre Wissenssoziologie erfassen, „[...] auf Grund welcher Vorgänge ein bestimmter Vorrat von ‚Wissen‘ gesellschaftlich etablierte ‚Wirklichkeit‘ werden konnte“ (Berger/Luckmann 2016: 3).

In Anlehnung an die dialektische Figur und an bereits bestehende soziologische Ansätze ergibt sich die folgende Formulierung einer Grundfrage soziologischer Theorie:

„Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität *wird*? Oder, in der Terminologie Webers und Durkheims: Wie ist es möglich, daß menschliches *Handeln* (Weber) eine Welt von *Sachen* hervorbringt? So meinen wir denn, daß erst die Erforschung der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit – der ‚Realität sui generis‘ – zu ihrem Verständnis führt“ (vgl. Berger/Luckmann 2016: 20. Hervorhebung aus dem Original.).

Da Berger und Luckmann alles als Wissen betrachten, was in einer Gesellschaft Bestand hat (bzw. prozessual entsteht und verteilt wird), beschränken sie ihr Wissensverständnis nicht auf das der Wissenschaft. Es bezieht sich auch auf das, was für den ‚Mann auf der Straße‘ relevant ist (vgl. Berger/Luckmann 2016: 2). Nicht die rein erkenntnistheoretische Ergründung stellt den Untersuchungsgegenstand dar, sondern ihre soziologische Arbeit sucht danach, wie sich unterschiedliche und alltägliche Wirklichkeitsauffassungen entwickeln, die sich trotz weitgehender Übereinstimmung dennoch zwischen Individuen und Gruppen unterscheiden können. So wie sich das, was wirklich ist, für einen tibetischen Mönch und einen amerikanischen Geschäftsmann unterscheidet (also die Differenz des Wissens zwischen verschiedenen Kulturen), so unterscheidet sich auch das ‚Wissen‘ eines Kriminellen von dem eines Kriminologen (also die Differenz des Wissens innerhalb derselben Kultur) (vgl. Berger/Luckmann 2016: 3). Sie gehen sogar so weit zu schreiben, dass in ihrem Kontext die Bedeutung des theoretischen Denkens für die Gesellschaft und ihre Geschichte überschätzt werde. Denn „[d]ie theoretischen Definitionen von ‚Wirklichkeit‘ beziehungsweise ‚Realität‘

– die philosophischen, naturwissenschaftlichen, ja, selbst die mythologischen – erschöpfen das nicht, was für den gesellschaftlichen Jedermann ‚wirklich‘ ist“ (Berger/Luckmann 2016: 16).

Der Fokus auf das wissenschaftliche Verständnis von Wissen bei Boghossian unterscheidet sich grundlegend von der Untersuchung der alltäglichen Verteilung von Wissen bei Berger und Luckmann.

Subjektrelevanz

Berger und Luckmann gründen ihr Subjektverständnis auf verschiedene Beiträge. Neben dem Vitalwesen von Mannheim und dem Beobachter bei Schütz sind die ‚anthropologischen Voraussetzungen‘ aus den Frühschriften von Karl Marx sowie von Helmut Plessner und Arnold Gehlen als Einflüsse zu nennen (vgl. Berger/Luckmann 2016: 18). Plessner selbst schreibt im Vorwort zur deutschen Fassung der *‚Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‘*: „Welt, offene Welt, ist eine anthropologische Dimension und fungiert als unausschöpfbarer Hintergrund für jede Art von artikulierbarer Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 2016: X). Die Subjekte bei Berger und Luckmann sind also in der Interpretation Plessners keine körperlosen Wesen. Als körperliche Subjekte verinnerlichen sie die soziale Wirklichkeit - ein Prozess, den Berger und Luckmann über ‚sozialpsychologische Voraussetzungen‘ nach George Herbert Mead und den Nachfolgern eines ‚symbolischen Interaktionismus‘ erfassen (vgl. Berger/Luckmann 2016: 18). Mead schließt für Berger und Luckmann erneut und in Übereinstimmung mit Marx die Lücke zwischen Gesellschaft und Individuum (vgl. Berger/Luckmann 2016: 18f - Fußnote 25).

In ihren Ausarbeitungen wird das Subjekt vor allem mit seiner Sprache aktiv. Damit ist das Subjekt - ähnlich wie bei Maturana und Varela - zwar im Kontext biologischer Existenz zu sehen, aber nicht primär als biologisches Subjekt. Auch bei der Einwirkung einer objektiven Wirklichkeit auf einen Organismus handelt es sich nicht um eine naturalistische Konstellation, in der ein physikalisches Objekt auf ein Subjekt einwirkt. Vielmehr ist es auch hier in der dialektischen Denkweise und mit den gleichen Grundannahmen das internalisierende Subjekt, das sich der objektiven Wirklichkeit anpasst und sich damit dem ‚realen‘ Organismus einer ‚wirklichen‘ Welt unterordnet.

Naturalistische Grundlegung

Mit den oben genannten Aspekten bilden Berger und Luckmann die Position eines wissenssoziologischen Konstruktivismus zwischen Realismus und Relativismus. In ihrem Ansatz handelt es sich nicht um eine ‚Konstruktion‘ von Wirklichkeit im Sinne einer willkürlichen Konstruktion der Welt, wie sie Boghossian - in Anlehnung an Nelson Goodman

- einem Relativismus nachzuweisen versucht (vgl. Boghossian 2007: 33). Eine Wissenssoziologie beschäftigt sich mit dem Prozess der Konstitution sozialer Wirklichkeit, d.h. von Wissen, in dem "objektive Strukturen" aus soziologischer Sicht als "[...] reconstructed preconditions of people's world views" (Endreß 2005: 71) untersucht werden. Berger und Luckmann beziehen sich explizit nicht auf eine absolute Realität: „[...] the social world [...] does not [...] acquire an ontological status apart from the human activity that produced it“ (Berger/Luckmann 1966: 60f nach Endreß 2019: 54) und beanspruchen auch nach dem Vorwort von Plessner kein absolutes Geltungsrecht:

„Mehr Recht, ein höheres Recht mit irgendeinem ontologischen Rückgrat kann [*Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*] freilich nicht geltend machen. Das müßte den vortheoretischen, also auch den philosophischen Rahmen der Lebenswelt sprengen und zur Einengung auf einen bestimmten Begriff von Wissen und damit Wirklichkeit führen“ (Plessner in Berger/Luckmann 2016: XIV).

Im makrosoziologischen Teil nach Durkheim gibt es bei Berger und Luckmann keine essentialistischen Vorstellungen, während sie, wie bereits bemerkt, in einer prozessualen Sicht Wissen und Wirklichkeit ‚nahezu gleichsetzen‘ (vgl. Endreß 2008: 89). Weder schreiben sie ‚Makrophänomenen‘ eine Eigenmacht zu, noch begründen sie soziale Phänomene auf einer Realität. Wenn sie schreiben, „[...] daß die Gegenständlichkeit der institutionalen Welt, so dicht sie sich auch dem Einzelnen darstellen mag, von Menschen gemachte, konstruierte Objektivität ist“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 64), dann handelt es sich um eine Objektivation als Entäußerung oder Vergegenständlichung, die ihr aber, wie gesagt, keinen ontologischen Status verleiht (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 65). Eine naturalistische Fundierung des Wirklichkeitsverständnisses findet sich bei Berger und Luckmann nicht.

„Die phänomenologische Analyse der Alltagswelt beziehungsweise der subjektiven Erfahrung der Alltagswelt enthält sich jeder kausalen oder genetischen Hypothese und auch jeder Behauptung über den ontologischen Charakter der analysierten Phänomene“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 23).

Ihr Fokus liegt auf der Analyse von Wissensgenerierungsprozessen in ihrer sozialen Konstruktion, wobei sich die unveränderliche Qualität von Wirklichkeit aus dem Wechselverhältnis von Einflussnahme auf und Beeinflussung durch Subjekte ergibt: „Far from denying reality this conception mainly focusses on the processual character of our understanding of reality“ (Endreß 2005: 70). Die Leitfrage lautet daher nicht „What is reality?“ (Endreß 2005: 71), sondern: „For whom is what reality in which respect?“ (Endreß 2005: 71. Hervorhebung im Original). Es geht um Wissen, nicht um Realität.

Berger selbst wendet sich explizit sowohl gegen einen ‚Objektivismus‘ als auch gegen einen ‚Relativismus‘ und grenzt sich über die von Boghossian beschriebene ‚equal validity‘ als zentralen Aspekt eines vermeintlichen Konstruktivismus ab:

„It is one thing to say that all social reality is interpreted reality (which is what Luckmann and I said in all our various propositions); it is an altogether different thing either to say that there are privileged interpreters or, on the contrary, to say that all interpretations are equally valid“ (Berger 1992: 2 nach Endreß 2005: 55).

Diesem Punkt kommt in der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ eine besondere Bedeutung zu, denn entgegen der Darstellung von Boghossian findet sich zumindest in der wissenssoziologischen Variante die Kernthese einer ‚equal validity‘ nicht. Im Gegenteil: Sie wird von den Autoren sogar explizit abgelehnt.

Hinzu kommt, dass sich weder Berger noch Luckmann mit dem Label ‚constructivism‘ aufgrund der damaligen Interpretation ihres Werkes identifizieren. So Luckmann: „Whenever someone mentions ‚constructivism‘ or even ‚social constructionism‘, I run for cover these days“ (Luckmann 1992: 4 nach Endreß 2005: 55). Wie weit das Feld der Interpretation und des Verständnisses einer Perspektive ist, zeigt die Tatsache, dass selbst Autoren, die eine Variante des Konstruktivismus geprägt haben, die Thematisierung des Konstruktivismus vermieden haben.

Umsetzung der theoretischen Grundlage

Alle bisher genannten Aspekte werden von Berger und Luckmann miteinander verwoben und bilden nach Martin Endreß drei ‚Reflexions- oder Forschungsebenen‘ (vgl. Endreß 2008: 86), die den Überkapiteln ihres Werkes entsprechen und anhand derer die Untersuchung des sozialen Prozesses der Wissensverdichtung schematisch wiedergegeben werden kann.

Berger und Luckmann gründen ihre Theorie des Sozialen auf einen 1) phänomenologischen Ansatz, der den Kontext für *Vergesellschaftungsprozesse* liefert. Das entsprechende Kapitel titulieren sie als *Die Grundlagen des Wissens in der Alltagswelt* (Berger/Luckmann 2016: 21ff.). Darüber hinaus lässt sich der Teil einer allgemeinen Soziologie unterteilen in einerseits 2) Prozessdynamiken der Entstehung ‚objektiver Faktizität‘ in dem *Aufbau sozialer Wirklichkeit*, also der Herstellung einer ‚objektiven Perspektive‘. Dieses Kapitel trägt den Titel *Gesellschaft als objektive Wirklichkeit* (Berger/Luckmann 2016: 49ff.). Der nächste Teil werde durch eine 3) ‚subjektive Perspektive‘ in *Individuierungsprozessen* bestimmt, die im Kapitel *Gesellschaft als subjektive Wirklichkeit* behandelt wird (Berger/Luckmann 2016: 139ff.). Zusammen bilden sie die ‚wesentlichen Merkmale der sozialen Welt‘: „Gesellschaft

ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 65).

Dies beschreibt den permanenten dialektischen Prozess, der aus drei Komponenten besteht: der Veräußerung interner Wissensbestände (*Externalisierung*), der Verfestigung von Wissen jenseits individueller Deutungen (*Objektivierung*) und der Beeinflussung durch bzw. Aufnahme von vorhandenen Wissensbeständen (*Internalisierung*) (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 139).

Die Beschreibung seiner Perspektive auf die ‚gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit‘ erfordert zum Verständnis die Einsicht, dass es sich dabei nicht um getrennte Prozesse handelt, sondern dass diese in der dialektischen Grundformel miteinander verbunden sind. Auch wenn im Folgenden inhaltliche Ausschnitte getrennt voneinander und nacheinander dargestellt werden, handelt es sich im Verständnis von Berger Luckmann nicht um ein getrenntes oder sequentielles Nacheinander, sondern um sich gegenseitig beeinflussende und gleichzeitig verlaufende Prozesse.

Inhaltlicher Aufbau

Erste Reflexions- oder Forschungsebene

Die erste ‚*Reflexions- oder Forschungsebene*‘ stellt eine Vorbereitung für die folgenden Kapitel dar, in denen Begriffe und Konzepte definiert werden. Als Methode bestimmen Berger und Luckmann die phänomenologische Analyse, die als deskriptives Verfahren empirisch arbeitet (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 22). Untersuchungsgegenstand ist die Sprache, da sie den Zugang zu Wissen ermöglicht (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 24). Ausgehend von der Vorstellung, dass Zeichen Hinweise auf subjektiv Gemeintes sind (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 38), wird Sprache als ein System vokaler Zeichen verstanden (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 39), das auch einen Wissensvorrat bereithält (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 42f.).

Interaktion findet hier mit anderen statt, wobei die Perspektive aus einem phänomenologischen Verständnis entsteht, das Individuen über ihr intentionales Bewusstsein betrachtet, das nicht für sich, sondern nur im Gerichtet-Sein bestimmt werden kann. Dabei steht in der Analyse eines ‚Ich sehe‘ in dem Verständnis einer „[...] erste[n] Person Singular [...] für das Jedermannsbewußtsein in der Alltagswelt [...]“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 23), das in Interaktion mit Anderen tritt und diese dadurch typisiert (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 33).

Insgesamt wird durch die Vorbetrachtungen die Möglichkeit hergestellt, Erlebnisschichten des subjektiven Erlebens zu erfassen und die damit verbundenen Sinnstrukturen

herauszuarbeiten, so dass die Welt als eine Vielfalt von Wirklichkeiten betrachtet werden kann (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 23).⁷²

Zweite Reflexions- oder Forschungsebene

Der erste Teil der *zweiten Reflexions- bzw. Untersuchungsebene* im Kapitel ‚*Gesellschaft als objektive Wirklichkeit*‘ ist der Prozess der *Institutionalisierung* (vgl. Berger/Luckmann 2016: 49f.). Dieser beginnt mit der *Habitualisierung* wiederkehrender Handlungen, der anschließenden *Typisierung* individueller Erfahrungen in der Sprache, d.h. der Herstellung von Bezeichnungen für wiederkehrende und typische Erfahrungen, die es ermöglichen, einen sprachlichen Bezug zu Vorgängen herzustellen (vgl. Berger/Luckmann 2016: 56). Erst mit einem Dritten, der nicht an der Bildung von Typen (typischen Handlungen) beteiligt ist, sondern dem der Typus als ‚äußerlich, zwingendes Faktum‘ begegnet, liegt eine ‚gegebene Wirklichkeit‘ vor (vgl. Berger/Luckmann 2016: 62f.).

Als ‚objektive Welt‘ wird diese in der Sozialisation an die nachfolgenden Generationen weitergegeben, für die die gesellschaftliche Welt der natürlichen Welt als Wirklichkeit gegenübersteht. Denn in den „[...] Frühphasen seiner Sozialisation ist das Kind unfähig, zwischen der Objektivität natürlicher und gesellschaftlicher Phänomene zu unterscheiden“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 63). Es wird nicht erkannt, dass es sich um eine ‚Übereinkunft‘ handelt, bei der die elterliche Wirklichkeit bereits dadurch bestätigt wird, „[...] wenn man oft genug sagt: ‚So macht man das‘ [und] schließlich selbst daran glaubt“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 64).

Die Verfestigung der Wirklichkeit geteilter Wissensbestände setzt sich in ‚sekundären‘ Objektivierungen fort, die den zweiten Teil dieser Forschungsebene bilden. In *Legitimationsprozessen* wird Wissen gegenüber jenen erklärt und gerechtfertigt, die an seiner Entstehung nicht beteiligt waren (vgl. Knorr-Cetina 1989: 87). Dazu werden durch sprachliche Festlegungen pragmatische Zusammenhänge hergestellt und durch historische Überlieferungen untermauert. Ein Beispiel hierfür sind *Traditionen* (z.B. die Erbschaft an den

⁷² Eine weitere Vorarbeit für Berger und Luckmann waren die Untersuchungen von Alfred Schütz, der sich unter anderem mit den Begriffen der Relevanzstruktur, des Motivs, der Intersubjektivität und der Intentionalität auseinandersetzte. Diese lieferten weitere Grundlagen für die Forschungen von Berger und Luckmann und sind nachzulesen in ‚*Der Sinnhafte Aufbau der Sozialen Welt: Eine Einleitung in die Verstehende Soziologie*‘ von Alfred Schütz aus dem Jahr 1932. Darin analysiert er Max Webers zentralen Begriff des subjektiven Sinns, um die sozialwissenschaftliche Fragestellung auf die ‚fundamentale Tatsache des Bewusstseinslebens‘ zurückzuführen und eine philosophisch fundierte Methodenlehre zu begründen. Bei Schütz finden sich zahlreiche Begriffe wie Motive oder Zeichen, die von Berger und Luckmann verwendet werden, ohne dass sie im Einzelnen auf ihren Ursprung in der ‚sozialen Konstruktion‘ zurückgeführt werden. Die Arbeiten von Schütz stehen ihrerseits in einer reichen Tradition der Phänomenologie, in der Husserl und Bergson ‚Schichten philosophischen Denkens‘ als Grundlagen erschlossen haben (vgl. Schütz 1932: V). Hier liegt der philosophische Ursprung der Wissenssoziologie von Berger und Luckmann.

ältesten Sohn und spezifische Bezeichnungen wie ‚Erstgeborener‘, hinter denen ein bestimmtes Wissen steht). In Redewendungen finden sich Ausdrucksformen komplexer Sinnzusammenhänge, z.B. wem etwas zusteht oder welche Rollen für Konstellationen typisch sind. Die expliziten Legitimationstheorien distanzieren sich zunehmend von pragmatischen Zwecken, bis spezifische Personen *symbolische Sinnwelten* repräsentieren (z.B. Anspruch des Erstgeborenen auf einen Titel - der Prinz), die letztlich in Distanz zur ursprünglichen praktischen Genese alle alltäglichen Erfahrungsbestände transzendieren (vgl. Endreß 2012: 128). In diesem Zusammenhang finden sich auch die von Berger und Luckmann formulierten *Legitimationen ersten und zweiten Grades* (Berger/Luckmann 2016: 112f.). Auf der höchsten Ebene haben sie innerhalb der geteilten Wirklichkeit quasi den Status einer unhinterfragbaren Faktizität erreicht.

Dritte Reflexions- oder Forschungsebene

Auf der *dritten Reflexionsebene* findet sich die Untersuchung der gegenläufigen Produktion einer ‚subjektiven Perspektive‘, in der die Wirkung der Gesellschaft betrachtet wird. Parallel zur analysierten Entfremdung wird hier die Internalisierung von Wissensbeständen beschrieben, die die Beeinflussung der Subjekte angesichts bereits vorhandener Wissensbestände betrachtet.

Als ontogenetischen Prozess der Internalisierung subjektiver Prozesse bezeichnen Berger und Luckmann die Sozialisation, die sie in einen primären (Kindheit) und einen sekundären (etwa Bildung) Teil unterscheiden (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 141f.). Dazu zählen sie auch die personale Identität als Phänomen einer Dialektik von Individuum und Gesellschaft, nämlich in dem Sinne, dass bestimmte Typen gesellschaftliche Produkte darstellen und diese Elemente der objektiven Wirklichkeit sind. Als Beispiel weisen sie darauf hin, dass eine Person, die in Haiti die Voudou-Psychologie internalisiert hat, bei bestimmten Anzeichen zu einem Besessenen wird, während eine Person, die in New York die Freudsche Psychoanalyse internalisiert hat, bei bestimmten Anzeichen zu einem Neurotiker wird. Selbst wenn die Zeichen dieselben wären, wäre die Identität eine andere. Die Identität eines Besessenen oder eines Neurotikers ist ein Abdruck gesellschaftlicher Identitätstypen in der subjektiven Wirklichkeit des Individuums. Die subjektive Perspektive wird von der objektiven Wirklichkeit beeinflusst (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 180ff.).

Berger und Luckmann schließen die Beeinflussung der subjektiven Wirklichkeit mit einer Betrachtung ihrer biologischen Begrenzung ab, denn während die Biologie der sozialen Möglichkeit Grenzen setzt, begrenzt eine soziale Welt zugleich, was für einen Organismus möglich ist. Als Beispiel führen sie hier die unterschiedliche Lebenserwartung in

verschiedenen sozialen Schichten an (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 190) und verweisen auch auf den gesellschaftlichen Einfluss auf das Verständnis von Sexualität, Ernährung und Ekel.

Eine Dialektik zwischen Organismus und gesellschaftlicher Objektivation kann bis zu einem Konflikt zwischen einem ‚höheren‘ und einem ‚niedrigeren‘ Selbst geführt werden, das sich gegen eine ‚antigesellschaftliche Animalität‘ stellen kann (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 194). Dabei muss sich das ‚höhere Selbst‘ gegen das ‚niedrigere Selbst‘ durchsetzen, indem beispielsweise in gesellschaftlich als bedeutsam definierten Kämpfen die Angst vor dem Tod überwunden werden ‚muss‘ oder sich Menschen in einem Zwang gegen die ‚Faulheit‘ durchsetzen. An den ‚Siegen über Angst und Müdigkeit‘ lässt sich ablesen, wie das biologische Substrat Widerstand leistet und vom sozialen Selbst bezwungen wird (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 195).

Im Kern geht es auch hier um die Wirkung der objektiven Wirklichkeit, diesmal auf den Organismus als biologisches Subjekt. Zusammen mit den anderen Teilen bilden sie den Prozess der ‚gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‘.

Zusammenfassung

Hinsichtlich der Vergleichsdimensionen der Spielarten eines Konstruktivismus lässt sich zusammenfassend festhalten, dass eine Wissenssoziologie nach Berger und Luckmann a) Wissen in seiner sozialen Verteilung untersucht und danach fragt, wie ein subjektiver Sinnzusammenhang zu einer ‚objektiven‘ Tatsache gerinnt, die als ‚objektive Wirklichkeit‘ als äußere und zwingende Tatsache wahrgenommen wird. Dabei spielen a) die Wechselverhältnisse und der Prozess der wechselseitigen Hervorbringung eine zentrale Rolle, während b) das Subjekt als körperliches und anthropologisches Wesen unter Einbeziehung einer psychologischen Dimension betrachtet wird. Für Berger und Luckmann tritt das Subjekt vor allem durch seine Sprache in Erscheinung. An keiner Stelle beziehen sich Berger und Luckmann in Bezug auf c) Wirklichkeit (‚reality‘) auf eine naturalistische Grundlage oder gehen von einem ontologischen Existenzstatus der Wirklichkeit aus. Durchgängig werden Tatsachen betrachtet, ‚als ob‘ sie real wären, ohne ihnen den ontologischen Existenzstatus einer Realität zuzugestehen. Obwohl sie die Paradoxie einer wahrgenommenen Unveränderlichkeit der objektiven Wirklichkeit und ihrer Konstruktion aus einer subjektiven Wirklichkeit und damit Abhängigkeit vom Menschen sehen (vgl. Berger/Luckmann 1969/2016: 65), sprechen sie nicht von einer natürlichen Welt oder Realität. Ihre Arbeit bezieht sich immer auf das, was im Alltag als ‚wirklich‘ angesehen wird.

4.3 Wissenschaftssoziologie

Das Forschungsinteresse wissenschaftssoziologischer Ansätze hat nach Kneer seinen Ursprung in der 'antipositivistischen Wende' der 1970er und 1980er Jahre.⁷³ In dieser Zeit entstanden verschiedene Arbeiten, die das Bild von 'Wahrheit' - vor allem in Bezug auf naturwissenschaftliche Erkenntnis - veränderten. Als Initialzündung der sozialkonstruktivistischen Wissenschaftssoziologie gilt ‚*The Structure of Scientific Revolutions*‘ von Thomas Kuhn aus dem Jahr 1962. Während Kuhn noch mit dem Selbstverständnis einer Wissensphilosophie die Veränderlichkeit von ‚Tatsachen‘ hervorhob, die nach dieser Interpretation eindeutige und absolute Geltungsansprüche ausschließt (vgl. Kneer 2009: 8), wurde aufbauend auf seinen Perspektiven die Beeinflussung von Tatsachen durch eine soziale Dimension in einer Wissenschaftssoziologie in den Blick genommen. Gemeinsam ist beiden, dass sie Aussagen nicht ausschließlich auf eine naturalistische Basis zurückführen, sondern die Veränderlichkeit von Fakten in den Blick nehmen.

Nach wissenschaftssoziologischen Ansätzen bedarf die praktische Entstehung von Wissen sowohl in seiner Genese als auch in seiner Durchsetzung ständiger Anstrengungen zur Aufrechterhaltung seiner Geltung und Präsenz, da es nicht aus sich selbst heraus existiert (vgl. Knorr-Cetina 1989: 92). Aus dieser Perspektivierung ergibt sich die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes: Da Fakten und Wissen nach z.B. Fleck oder Kuhn keine unveränderliche Geltung besitzt, sind nicht statische Theorien und endgültige ‚Wahrheiten‘ von Interesse, sondern die dynamische Theoriebildung selbst (vgl. Fleck 1935/2019 oder Kuhn 1962). Ein wissenssoziologischer Konstruktivismus erfasst Theorie- bzw. Wissensbildung über den praktischen Vollzug ihrer Konstruktion. Die Untersuchungen erfassen somit das gesamte Netzwerk von Faktoren der Wissensbildung und beschränken sich nicht auf distanzierte theoretische Reflexionen.⁷⁴ Unter konkret bestimmbareren Bedingungen der Wissensproduktion stehen spezialisierte Wissensformen im Mittelpunkt wissenschaftssoziologischer Untersuchungen. Im Gegensatz zu einem wissenssoziologischen Ansatz nach Berger und Luckmann wird also nicht das alltagsweltliche Wissen betrachtet. In den konkreten ‚Gesamtnetzwerken‘ rückt das Subjekt in den Vordergrund, da nur durch dieses Wissen in der Praxis konstruiert wird. Aus diesem Grund ist wissenschaftssoziologische Forschung in erster Linie praxeologische Forschung. Je nach

⁷³ Damit einher ging eine vor allem für die Wissenssoziologie relevante Anpassung der Soziologie von strukturfunktionalistischen Leitideen hin zu interpretativen Ansätzen (vgl. Kneer 2009: 8).

⁷⁴ Vgl. hierzu den bereits im Zusammenhang mit Boghossians Darstellung eines Konstruktivismus vorgestellten Aufsatz von Latour, nach dem Wissen über die ‚Welt‘ in einem Netzwerk von Praktiken, sozialen Umständen, Technologien und Gegenständen entsteht (vgl. Latour 1999: 263).

Auslegung der an einer Praxis beteiligten Elemente schließt das Subjektverständnis auch nicht-menschliche Entitäten ein; hier sei auf die Akteur-Netzwerk-Theorie z.B. nach Bruno Latour verwiesen (vgl. Latour/Woolgar 1989 für Grundkonzepte der ANT). Formal ähnlich zur Wissenssoziologie bindet auch eine Wissenschaftssoziologie Phänomene des Wissens nicht an eine naturalistische Grundlegung, sondern an ein Subjekt, das Wissen praktisch konstruiert. Dazu zählt Kneer neben Kuhn auch die Arbeiten von Willard Quine aus den Jahren 1979 und 1985 (vgl. Kneer 2009: 8). Als prominenteste und vielfach kritisierte Vertreter einer Wissenschaftssoziologie können David Bloor und Bruno Latour genannt werden. David Bloor arbeitete 1976 mit dem ‚*Programme in the Sociology of Knowledge*‘ die Prämissen einer sozialkonstruktivistischen Wissenschaftssoziologie aus. Nach einem ‚Symmetrie-postulat‘ ist jede Idee in soziologischen Betrachtungen unabhängig von ihrer Gültigkeit zu betrachten.

„Both true and false, and rational and irrational ideas, in as far as they are collectively held, should all equally be the object of sociological curiosity, and should all be explained by reference to the same kinds of cause. In all cases the analyst must identify the local, contingent, causes of belief“ (Bloor 1999: 84).

Ein wissenschaftssoziologischer Konstruktivismus betrachtet dabei spezifisches Wissen als Generierung und Veränderung von Sachverhalten in einem Transformationsprozess durch den praxeologischen Vollzug von Subjekten (vgl. Kneer 2009: 17).

Ähnlich wie bei Peter Berger und Thomas Luckmann wird nicht der Seite mit der etablierten Deutungshoheit Gültigkeit zugesprochen oder der anderen Seite abgesprochen, sondern in diesem Ansatz wird allein die Konstitution von wissenschaftlichem Wissen in den Blick genommen (vgl. Kneer 2009: 9). So würde nach Bloor im Falle einer ‚richtigen‘ Theorie eine Realität als Erklärung für Wissen herangezogen und im Falle einer ‚falschen‘ Theorie der soziale Einfluss (vgl. Bloor 1999: 84). Spätestens bei einem Paradigmenwechsel oder der Widerlegung einer bisher ‚richtigen‘ Theorie würden andere Faktoren als die Übereinstimmung mit einer Realität als Erklärung für die Veränderung von Wissensbeständen interessant. Diese weiteren Einflussfaktoren der praktischen Wissensbildung zu erfassen, liegt im Anspruch eines wissenschaftssoziologischen Konstruktivismus.

Ein Beispiel für Bloors Forschungsarbeit ist die 2011 erschienene Untersuchung verschiedener Theorien zur Aerodynamik. Dabei geht es nicht um die z.B. von Boghossian kritisierte ‚starke Konstruktion‘ naturwissenschaftlichen Wissens, das sich seiner Meinung nach bei offensichtlicher Nähe zu physikalischen Objekten aufgrund von Beweisen eindeutig

aus einer Realität ableiten lässt (vgl. Boghossian 2007: 112ff.). Stattdessen untersucht Bloor die verschiedenen Theorien als spezifische, aber unterschiedliche Wissensbestände.⁷⁵

Bruno Latour schrieb 1979 zusammen mit Steve Woolgar das Werk ‚*Laboratory Life*‘⁷⁶ in dem die wissenschaftliche Tätigkeit durch ethnographische Feldforschung in den Vordergrund gestellt wurde. Sie untersuchten, wie Fakten in der Praxis entstehen und ihren Status als unhinterfragbare Aussagen erhalten. In ihrem Verständnis ist Wissen, das Fakten umfasst, nicht immer schon bekannt oder vorhanden.⁷⁷ Eine praktische Produktion umfasst nicht nur die explizit benennbaren Umstände (Theorien, politische Situation, Arbeitsgeräte, Personal etc.), die Boghossians Darstellung eines ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ in Kapitel 2 bereits gegenübergestellt wurden, sondern auch Routinen und unbewusste Tätigkeiten, die für die Konstruktion ebenfalls unverzichtbar sein können. Vor allem im Hinblick auf die Kritik aus der Position eines Realismus sind vor allem solche Arbeiten interessant, die Bereiche erschlossen haben, die bisher sozialwissenschaftlichen Analysen verborgen geblieben sind.⁷⁸ Erste Entwicklungen des wissenschaftssoziologischen Konstruktivismus führten schließlich vor allem als ethnomethodologische Arbeiten zur Weiterentwicklung und Erschließung neuer Untersuchungsfelder wie der Bild- und Videoanalyse, der kognitiven Soziologie und der Konversationsanalyse (vgl. Knorr-Cetina 1989: 94). Auch die ‚Science and Technology Studies‘ (STS) können zu den Nachfolgearbeiten gezählt werden.

Beschreibung der wissenschaftssoziologischen Perspektive

⁷⁵ Als Antwort auf die Kritik an einem ‚*Strong Programme in the Sociology of Knowledge*‘ siehe z.B. den 2007 erschienenen Aufsatz von Bloor. Darin geht Bloor u.a. auf den Vorwurf ein, das ‚strong programme‘ kritisiere die Argumentation wissenschaftlicher Erklärungen.

⁷⁶ Allein der Untertitel des Werkes verweist auf seine Perspektive: ‚*The Social Construction of Scientific Facts*‘.

⁷⁷ Die Auflistung weiterer Arbeiten in ähnlicher Ausrichtung ist umfangreich. Knorr-Cetina gibt hierzu an: Knorr-Cetina 1977, 1981(1984), Latour/Woolgar 1979, Latour 1984, Lynch 1985. Für anthropologische Betrachtungen: Traweek 1988. Für mikrosoziologische sowie ethnomethodologische Arbeiten: Handel 1982 und Heritage 1984 sowie für soziale Praxis: Bourdieu 1977 und Foucault 1979. Kneer benennt zudem als Nachfolgearbeiten unter anderem: Mulkay 1979, Mulkay/Gilbert 1982. Ashmore 1989 und Woolgar/Ashmore 1988. Sowie Collins 1985, Pinch 1986, Pickering 1984 und Bloor 1983, Barnes 1977 und 1996, Shapin 1994 (vgl. Kneer 2009: 16).

⁷⁸ Jenseits der Kritik an einem ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ könnte sich nach Boghossian eine interessante Kombination mit anderen Vertretern eines wissenschaftssoziologischen Konstruktivismus als erkenntnisgenerierende Koexistenz erweisen. Ohne gegenseitige Überschneidung ihrer Perspektiven und damit unmittelbar nebeneinander stehend, ließe sich in ihrem jeweiligen naturalistischen Grundverständnis Boghossians Perspektive, die sich in einer ‚Subjekt-Objekt-Differenz‘ auf eine ‚Realität‘ bezieht, mit Bloors Perspektive, die sich auf ein vom Subjekt beeinflusstes Element fokussiert, vereinbaren, während beide Positionen der jeweils anderen ihren Raum lassen (vgl. Boghossian 2013: 133 und Bloor 1999: 102ff.).

Gemeinsam ist den wissenschaftssoziologischen Ansätzen die in Anlehnung an die Arbeiten von Thomas Kuhn und Ludwig Fleck geteilte Perspektive, dass naturwissenschaftliches Wissen keine unhinterfragbare Legitimationsbasis besitzt, auch wenn es in einem absoluten Bezug auf eine naturalistische Fundierung verweist. Es ist nicht das Ziel, eine soziologische Theorie absolut wahren Wissens zu formulieren oder in Konkurrenz zu naturwissenschaftlichen Wissensbeständen zu treten. Die Aufgabe wissenschaftssoziologischer Ansätze liegt vielmehr in der Erschließung der ‚Konstruktionsapparate und -systeme‘, in denen die soziale Wirklichkeit der Naturwissenschaften generiert wird (vgl. Knorr-Cetina 1989: 95). Sowohl der Untersuchungsgegenstand als auch das intendierte Ziel sind in diesem Verständnis auf Wissen ausgerichtet, ohne dieses auf einer naturalistischen Grundlage zu fixieren. Umgesetzt wird diese Orientierung durch die Beobachtung des praktischen Vollzugs von Subjekten. Dabei können für einen wissenschaftssoziologischen Konstruktivismus sowohl interne Wissensbestände über eine ‚Welt‘ als auch der explizite und implizite Handlungsvollzug sowie dessen Kontext von Interesse sein.

In der Diskussion um wissenschaftssoziologische Ansätze wird Kritik in zwei unterschiedliche Richtungen geäußert: Entweder beanspruche die Wissenskonstruktion, ontologische Objekte zu beeinflussen, was Kritik von Boghossian am ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ entspricht, oder die Ansätze seien zu idealistisch (d.h. zu wenig auf harte Fakten wissenschaftlicher Erkenntnis über eine Realität bezogen). Hierzu lässt sich nach Georg Kneer die Sokal-Affäre zählen⁷⁹ (vgl. Kneer 2009: 10). Im ersten Fall besteht der Vorwurf im Kern in einer Verwechslung des Untersuchungsinteresses, was bereits im zweiten Kapitel dieser Arbeit im Zusammenhang mit Boghossians Kritik an Latour als vermeintlichem Vertreter eines ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ dargelegt wurde.⁸⁰ Im zweiten Fall wird einer wissenschaftssoziologischen Perspektive grundsätzlich vorgeworfen, sich in ihren Untersuchungen zu wenig mit naturwissenschaftlichen Wissensbeständen auseinanderzusetzen. Exemplarisch sei hier auf eine innerdisziplinäre Diskussion zwischen Latour und Bloor verwiesen.

⁷⁹ In der Debatte zwischen Realismus und ‚Postmoderne‘ veröffentlichte Alan Sokal 1996 in der Zeitschrift ‚Social Text‘ einen Artikel, der physikalische Phänomene (insbesondere der Quantengravitation) als sprachliche und soziale Konstrukte ‚entlarvte‘. Die Besonderheit des Textes bestand zudem darin, dass Sokal absichtlich inhaltliche Fehler einbaute, die der Redaktion (und trotz peer review) der Zeitschrift vor der Veröffentlichung nicht aufgefallen waren. Diese Kombination wurde von den Vertretern des ‚Realismus‘ als Beweis dafür gewertet, dass nicht-naturwissenschaftliche Beiträge - insbesondere aus dem Lager der ‚Postmoderne‘ - als inkompetent und damit als wissenschaftlich irrelevant einzustufen seien.

⁸⁰ Vergleiche die ausführliche Auseinandersetzung zu dem Punkt der ‚reality of science studies‘ von Latour (2002): ‚*Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*‘.

Im Anschluss an Bloor kritisiert Latour, dass das ‚Strong Program‘ innerhalb einer Wissenschaftssoziologie zu idealistisch und ausschließlich auf die soziale Konstitution von Wissen ausgerichtet sei (vgl. Bloor 1999: 111) und vielmehr die Unterscheidung zwischen ‚nature‘ und ‚society‘ zugunsten einer durch selbstwirksame Aktanten als Koproduzenten von Wissen aufgegeben werden solle (ebd.: 85). Bloor wiederum weist dies mit der spezifischen Trennung und Interaktion zwischen (nicht-sozialen) Objekten der Natur und sozialen Subjekten zurück und verweist darauf, dass es sich im Selbstverständnis des ‚Strong Program‘ um einen ‚materialism‘ und nicht um einen ‚idealism‘ handle (ebd.: 111). Ungeachtet der Unterschiede im Umgang mit dem Material und der Position, von der aus die wissenschaftssoziologischen Untersuchungen von Bloor und Latour durchgeführt werden⁸¹, kann als gemeinsamer Aspekt im Gegensatz zu anderen konstruktivistischen Positionen die Berücksichtigung einer externen Realität gesehen werden, die jedoch nicht als naturalistische Grundlage für ihre Untersuchung herangezogen wird. Wissen bleibt eine variable Größe und wird nicht (wie im Neuen Realismus) als Wahrheit in Übereinstimmung mit einer Realität definiert, sondern bezieht sich auf konkrete wissenschaftliche Theorien (im Gegensatz etwa zu Alltagswissensbeständen in einem wissenssoziologischen Konstruktivismus). Auch wenn das Verständnis des Subjekts variiert, stimmen Teilpositionen eines wissenschaftssoziologischen Konstruktivismus darin überein, dass Subjekte einen konstitutiven Einfluss auf Wissen ausüben.

4.4 Systemtheorie

Im Gegensatz zur empirischen Ausrichtung eines wissenschaftssoziologischen Konstruktivismus verfolgt eine systemtheoretische Perspektive einen eher abstrakt-theoretischen Ansatz. Nach Ilja Srubar kann die Systemtheorie Niklas Luhmanns als konstruktivistische Spielart verstanden werden. Denn als radikales Programm einer „[...]

⁸¹ Während Latour davon ausgeht, dass ein wissenschaftssoziologischer Beobachter nicht mehr wissen muss als ein Aktant, da diese in Koproduktion selbst Wissen produzieren, ist für Bloor zusätzliches Wissen notwendig und er führt dafür das Beispiel eines Historikers an, der den Kontext kennen muss, um ein in der Geschichte verhaftetes Subjekt einordnen zu können (vgl. Bloor 1999: 105). Für Latour ergibt sich daraus nach Bloor eine situationsbedingte Positionierung: Solange ein Wissenskonsens besteht, handelt es sich um eine realistische Positionierung, sobald jedoch ein Dissens besteht, positioniert man sich als Relativist. Als Beleg zitiert Bloor Latour: „We do not try to undermine the solidity of the accepted parts of science. We are realists as much as the people we travel with... But as soon as a controversy starts we become as relativist as our informants.“ (Latour 1987: 100 aus Bloor 1999: 105) Bloor hingegen positioniert sich in seinem Verständnis immer in einer relativen Position in dem Sinne, dass eine ‚kollektive Aufrechterhaltung von Konzepten nötig ist, die eine genuine und kohärente Referenz zu einer externen Realität erst ermöglicht‘ (vgl. Bloor 1999: 109) und stellt fest, dass „all knowledge always depends on society“ (ebd.: 110). Dabei geht Bloor davon aus, dass der Ursprung in der ‚Natur‘ liegt, die das Wissen beeinflusst, aber ‚Natur‘ allein bestimmt nicht, welche spezifische Beschreibung einer externen Realität verwendet wird. (ebd.: 102)

sinn- und wissensbasierten sozialen Konstruktion der Wirklichkeit“ (Srubar 2009: 259) entspricht sie dem Interesse konstruktivistischer Ansätze.

Ausgangspunkt der Systemtheorie Luhmanns ist das von ihm konstatierte Desiderat einer Gesellschaftstheorie. In *„Gesellschaft der Gesellschaft“* untersucht er verschiedene soziologische Ansätze auf ihr Theorieangebot einer Gesellschaftstheorie, weist diese zurück und bestimmt den Gegenstand einer Gesellschaftstheorie als soziales System (vgl. Luhmann 1997:16ff., 24ff.). Damit ist die Absage an eine naturalistische und subjektivistische Grundlegung verbunden, denn Gesellschaft sei nicht die menschliche Biomasse oder vom Leben und Sterben eines Individuums abhängig, auch nicht von einer territorial begrenzten Dimension oder vom Konsens zwischen Personen (vgl. Luhmann 1997: 24f, 26).

Ohne weitere Bezüge bleibt der Vollzug der Gesellschaft als Referenzpunkt, woraus sich Luhmanns Fokus auf die Selbstreferenz ergibt. Zur Handhabung der Unterscheidung verwendet Luhmann das ‚Beobachtertheorem‘ (vgl. Jahraus 2001: 320). Danach werden alle Aussagen so verstanden, als würden sie von einem Beobachter gemacht, der aber keine Person ist. Wiederum ist es die abstrakte Operation, die Luhmann interessiert. In seinen eigenen Worten: „Daß alles Beobachten auf Unterscheidungen angewiesen ist, erklärt den Sinnreichtum der Welt. Denn man kann das, was man bezeichnet, identifizieren, indem man es immer wieder anderen Unterscheidungen aussetzt“ (Luhmann 1997: 56). Die Bestimmung der Perspektive als Quasi-Beobachter legt für Luhmann zugleich fest, dass ein Beobachter sich aufgrund seiner Perspektive nicht selbst beobachten kann:

„[...] der Beobachter ist das ausgeschlossene Dritte seines Beobachtens. Er kann sich selbst beim Beobachten nicht sehen. Der Beobachter ist das Nicht-Beobachtbare, heißt es kurz und bündig bei Michel Serres.⁸² Die Unterscheidung, die er jeweils verwendet, um die eine oder die andere Seite zu bezeichnen, dient als unsichtbare Bedingung des Sehens, als blinder Fleck. Und dies gilt für alles Beobachten, gleichgültig ob die Operation psychisch oder sozial, ob sie als aktueller Bewußtseinsprozeß oder als Kommunikation durchgeführt wird“ (Luhmann 1997: 68).

Wenn eine Beobachtung sich nicht selbst beobachten kann, braucht sie einen Bezugspunkt, der es ihr ermöglicht, ihre Position zu bestimmen. Hier treffen sich die ‚Einheit der Differenz‘ (ohne Abgrenzung von etwas anderem ist es nicht möglich, etwas zu bestimmen. In dieser Logik kann nichts aus sich selbst heraus existieren) und das Beobachtertheorem, in dem etwas durch das definiert wird, was es nicht ist. „Vielmehr ist ein soziales System nichts anderes als die eine Seite, die innere Seite, die operierende Seite der Form System, und mit jeder Operation des Systems wird die Distinktheit des Systems im Unterschied zur Umwelt

⁸² Luhmann verweist an dieser Stelle auf Serres 1981: 365.

reproduziert“ (Luhmann 1997: 315). Mit dieser negativ-relationalen Definition bestimmt Luhmann das System als das, was die Umwelt nicht ist - und umgekehrt.

Die Besonderheit dieses Verständnisses liegt darin, dass nach den Überlegungen von Spencer Brown eine Unterscheidung nicht nur einen Unterschied macht, sondern durch die Unterscheidung eine Form bestimmt wird (vgl. Jahraus 2001: 322). Durch die Unterscheidung wird ein Bezugspunkt geschaffen, der als Definition verwendet wird. In Luhmanns Worten: „Systemdifferenzierung ist somit nichts anderes als eine rekursive Systembildung, die Anwendung von Systembildung auf ihr eigenes Resultat“ (Luhmann 1997: 597). Und an anderer Stelle:

„Wie bei allen autopoietischen Systemen so ziehen auch hier die Operationen die Grenzen des Systems. Indem sie geschehen, legen sie fest, was zum System, und damit, was zur Umwelt gehört. Da sie dies aber nur im rekursiven Netzwerk früherer und möglicher späterer Operationen desselben Systems tun können, müssen sie zugleich das System an Hand der Differenz von System und Umwelt beobachten. Sie legen sich selbst fest - und das geschieht rein faktisch, und geschieht nur, wenn es geschieht, und geschieht nur so, wie es geschieht -, benötigen dafür aber für die Beobachtung dieser Festlegung die Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz“ (vgl. Luhmann 1997: 754).

Die von Luhmann als Differenz markierte Dynamik übernimmt er als analytische Figur von George Spencer Brown aus der Mathematik (vgl. Luhmann 1997: 45f, 57). Sie dient Luhmann als Primärfigur und er verwendet ‚Differenz‘ sowohl als Grundlage der Systemtheorie in einem ‚differenztheoretischen Ausgangspunkt‘ (vgl. Luhmann 1997: 63, 29) als auch als wiederkehrende und zentrale Figur in seinen weiteren theoretischen Überlegungen. Das Verständnis einer operativ geschlossenen und damit aus den eigenen Elementen wiederherstellbaren Einheit übernimmt Luhmann mit dem Begriff der ‚Autopoiesis‘ von Varela und Maturana - den Begründern des kognitionstheoretischen Konstruktivismus (vgl. Luhmann 1997: 446).

Wissen in der Systemtheorie

Der ‚differenztheoretische Ausgangspunkt‘ bestimmt, dass es in der Systemtheorie Luhmanns nicht um eine Problematisierung der sozialen Bedingtheit von Wissen durch die tragende soziale Einheit handelt. Vielmehr handelt es sich um die Analyse eines Operationsprozesses, der ein System hervorbringt. Denn ohne die Hervorbringung als fortwährende Produktion eines Systems hört dieses auf zu existieren. Den Prozess der fortwährenden Operation bezeichnet Luhmann als Kommunikation, die ohne Bindung an Subjekte in sich selbst und aus ihren eigenen Elementen kommuniziert. Nur die Kommunikation selbst ist genuin sozial (vgl. Luhmann 1997: 82) und damit für eine soziologische Betrachtung interessant. Die Operation, die sich darin selbstreferentiell fortsetzt, ist wiederum eine Differenzierung. Dies

„[...] erzwingt eine restlose Auflösung aller Sozialität und damit auch aller gesellschaftlichen Strukturen in Prozessen der kommunikativen Sinnverarbeitung“ (Srubar 2009: 260) und bestimmt Kommunikation als Voraussetzung von Gesellschaft (vgl. Srubar 2009: 260).

Luhmann spricht sich nicht gegen die Existenz von Menschen als Subjekte oder Objekte aus, sondern bindet den Begriff der Gesellschaft lediglich nicht an Menschen. Denn in seinem Verständnis sind, wie bereits festgestellt, Subjekte nicht relevant, sondern nur die Operation selbst, woraus sich die Haltung ergibt, dass nur Kommunikation kommunizieren kann (vgl. Luhmann 1997: 86). Das Ergebnis sind nicht nur sich selbst perpetuierende ‚selbstreferentielle, zirkuläre Verhältnisse‘ (vgl. Luhmann 1997: 64), sondern auch ein „[...] radikal antihumanistische[r], ein[...] radikal antiregionalistische[r] und ein[...] radikal konstruktivistische[r] Gesellschaftsbegriff“ (Luhmann 1997: 34).⁸³

Indem Luhmann Wissen und Gesellschaft nicht an Personen bindet, betreibt er nach Srubar eine ‚soziale Konstruktion par excellence‘ im Sinne der Untersuchung einer Konstruktion im Selbstbezug der Konstruktion auf sich selbst - ohne andere Elemente einzubeziehen (vgl. Srubar 2009: 260).⁸⁴ Luhmanns Anspruch ist es, die selbstreferentielle Operationsweise auf die Theorie sozialer Systeme anzuwenden (vgl. Luhmann 1997: 11). Er beschränkt sich in seiner Betrachtung darauf: „Alle weiteren physikalischen, chemischen, organischen, neurophysiologischen und mentalen Bedingungen sind Umweltbedingungen“ (vgl. Luhmann

⁸³ In Analogie zur Kommunikation eines sozialen Systems behandelt die Systemtheorie Luhmanns das Bewusstsein als Operation eines psychischen Systems. Auch hier ist nicht die biologische Person gemeint, sondern die Operation dieses Systems. Während für ein soziales System Differenz das Ergebnis ist, ist für das psychische System Identität das Ergebnis. Letztlich versteht Luhmann diese Systeme als in unterschiedlichen Modi fortlaufend, die sich zwar getrennt voneinander, aber ‚strukturell gekoppelt‘ (vgl. Luhmann 1997: 92ff.) autopoietisch reproduzieren. Da das soziale System nicht denken und das psychische System nicht kommunizieren kann, sind beide in dem Sinne aufeinander bezogen, dass sie füreinander konstitutive Umwelt sind (vgl. Jahraus 2001: 107, 324). Die Untersuchung eines Systems kann nach Luhmann jedoch nur innerhalb des sozialen Systems erfolgen, da nur dort über das System kommuniziert werden kann (vgl. Luhmann 1997: 15, 24). Ohne Kommunikation gäbe es keine Systemtheorie. Beziehungsweise: Für das Bestehen eines sozialen Systems ist nur das Fortbestehen von Kommunikation relevant, weder Intersubjektivität noch Konsens sind Bedingung einer Gesellschaft (vgl. Luhmann 1997: 874).

⁸⁴ An dieser Stelle soll nicht verschwiegen werden, dass Luhmann einen eigenen Konstruktivismusbegriff definiert. In *Die Wissenschaft der Gesellschaft* definiert Luhmann: „Von ‚Konstruktivismus‘ kann man dann sprechen, wenn man eine Selbstbeschreibung des Wissenschaftssystems bezeichnen will, die das Problem darin sieht, wie man von Operation zu Operation kommt und damit die Autopoiesis des Systems fortsetzt in einer Umwelt, die man nicht erkennen, sondern eben nur ‚konstruieren‘ kann“ (Luhmann 1990: 516). Die vorliegende Studie analysiert Luhmann hinsichtlich der drei Dimensionen Wissensverständnis, Subjektrelevanz und naturalistische Grundlegung, da die Systemtheorie u.a. von Srubar als Konstruktivismus verstanden wird. Folglich stehen sich die Entwürfe von Luhmanns Systemtheorie als Konstruktivismus und ein Konstruktivismus nach Luhmanns Systemtheorie gegenüber, was sogleich die Vielseitigkeit des Konstruktivismusbegriffs aufzeigt. Luhmann entwickelt sein Verständnis von Konstruktivismus weiter (vgl. Luhmann 1990: 523 sowie 530). An dieser Stelle interessiert jedoch ein vergleichender Blick auf das Verständnis der Systemtheorie als Konstruktivismus. Die erkenntnistheoretischen Annahmen Luhmanns, die wiederum Aspekte seines Konstruktivismusbegriffs vorstrukturieren, werden in Kapitel 5.1.1 näher betrachtet.

1997: 13), d.h. sie sind nicht Teil des Systems und damit nicht Teil der Systemtheorie. Luhmanns Gesellschaftstheorie ist Teil des Gesellschaftssystems (vgl. Luhmann 1997: 1138), dessen Beschreibung nur als Teil desselben und mit den Mitteln des Systems möglich ist (vgl. Luhmann 1997: 1128). Grundgedanke der Systemtheorie ist die Betrachtung der ‚operativ laufenden reproduzierten Differenz‘ (vgl. Luhmann 1997: 90).

Das Grundprinzip der Systemtheorie findet sich in den spezifischeren Details wieder. Innerhalb der Kommunikation als Operation wiederholt sich die dichotome Differenz von Information in der Unterscheidung von Wissen und Nichtwissen. Damit eine Information aufgenommen werden kann, muss auch etwas nicht gewusst werden. Dabei ist es nicht notwendig, dass die Teilnehmenden wissen, was sie nicht wissen. Vielmehr müsse die Kommunikation, damit der Prozess aufrechterhalten werden kann, das notwendige Nichtwissen analog zur System-Umwelt-Differenz, also der Differenz zwischen dem, was ist, und dem, was nicht ist, erproben (vgl. Luhmann 1997: 39f.). Ein inhärentes Verständnis einer Information zeichnet sich nicht dadurch aus, dass die ursprüngliche Intention richtig erfasst, also Konsens hergestellt wurde, sondern dadurch, dass sie in der Kommunikation eines Systems verarbeitet werden kann. Selbst paradoxe und widersprüchliche Äußerungen ergeben als paradoxe und widersprüchliche Äußerungen im Verstehen Sinn, wenn verstanden wird, dass sie widersprüchlich und paradox sind, und damit an die Kommunikation des Systems anschlussfähig sind (vgl. Luhmann 1997: 59). Verstehen schließt nach Luhmann eine Kommunikationseinheit ab (vgl. Luhmann 1997: 83). Die Kommunikation könne fortgesetzt und damit das System aufrechterhalten werden, wenn Operationen an vorangehende und nachfolgende Operationen anknüpfen können. Dies erzeugt die für die Fortsetzung der Kommunikation notwendige ‚erwartungsleitende Wahrscheinlichkeit‘. Medien und dichotome Codes stellen diese Wahrscheinlichkeit her (vgl. Luhmann 1997: 190).

In ähnlicher Weise erklärt Luhmann die Entwicklung der modernen Gesellschaft, in der die funktionale Ausdifferenzierung von Teilsystemen nichts anderes ist als die Wiederholung der System-Umwelt-Differenz nach innen. Systemspezifische Codierungen bestimmen die differenzierte Kommunikation. Auch hier interessiert die luhmannsche Systemtheorie nicht die inhaltliche Dimension, etwa im Sinne der Frage, welche Sozialstruktur sich herausbildet, sondern allein, dass die Ausdifferenzierung als Differenz erklärt wird (vgl. Luhmann 1997: 67). Als Wiederholung der System-Umwelt-Differenz erscheint für ein Teilsystem nach der Binnendifferenzierung das ehemalige System als Umwelt. In der ausdifferenzierten Weise und mittels unterschiedlicher Codes sind die Teilsysteme in der Lage, andere Sinngehalte zu verarbeiten, wodurch die Kommunikation weiter und spezifischer fortgesetzt werden kann. Zu

den einzelnen Funktionssystemen veröffentlichte Luhmann Monographien. Zu diesen gehören *„Die Wissenschaft der Gesellschaft“* (1990), *„Das Recht der Gesellschaft“* (1993), *„Die Wirtschaft der Gesellschaft“* (1994), *„Die Kunst der Gesellschaft“* (1997), *„Die Politik der Gesellschaft“* (2000), *„Die Religion der Gesellschaft“* (2000) und *„Das Erziehungssystem der Gesellschaft“* (2002).

Naturalistische Grundlegung

Explizit handelt es sich bei der Systemtheorie von Niklas Luhmann um eine Theorie ohne Bezug zur Empirie, die kein faktisches Wirklichkeitserleben einbezieht. Nach Oliver Jahraus will die Systemtheorie die Gesellschaft weder richtig abbilden noch verstehen, sondern erklären, wie sie funktioniert, was der Systemtheorie einen abstrakten Modellcharakter verleiht (vgl. Jahraus 2001: 301). Sie tut dies mit der Absicht, die systeminterne Erzeugung und Verarbeitung von Information zu erklären, anstatt sich der ‚richtigen Beschreibung der Wirklichkeit‘ zu widmen (vgl. Luhmann 1997: 37). Die Systemtheorie nach Luhmann als Spielart des Konstruktivismus beruht somit nicht auf einer naturalistischen Grundlage und kann ohne Bezug auf ontische Objekte auch nicht als ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ verstanden werden. Auch andere von Boghossian angesprochene Aspekte treffen auf Luhmann nicht zu. So teilt Luhmann die Ansicht, dass Gesellschaft nicht territorial begrenzt ist und eine Erklärung von außerhalb der Gesellschaft nicht möglich ist, kann aber erklären, wie es zu unterschiedlichen ‚epistemischen Systemen‘ kommen kann, wenn diese nach einer anderen Codierung operieren. Allerdings enthält auch die luhmannsche Systemtheorie keine Elemente absoluter Wahrheitsfindung, so dass sowohl These 2 der ‚justification‘ als auch These 3 der ‚rational explanation‘ nicht zutreffen. Damit bleibt eine weitere Spielart des Konstruktivismus von der Kritik Paul Boghossians unberührt.

Subjektrelevanz

Mit dem Verzicht auf eine Objekt-Subjekt-Schematik und der Trennung von Begriffen wie Gesellschaft und Wissen von Subjekten hat auch das Subjekt keine systemtheoretische Relevanz. Was bleibt, ist nach der in dieser Untersuchung verwendeten Systematik das Wissen als sinnkonstituierendes System, das im Prinzip die Gesellschaft meint. Damit kann die Systemtheorie nach Luhmann als konstruktivistische Perspektive und Wissenssoziologie verstanden werden.

Zusammenfassung

Die Systemtheorie teilt mit anderen Spielarten des Konstruktivismus die Abkehr von einer naturalistischen Grundlegung und das Interesse an Wissen bzw. in diesem Sinne an sozialer Wirklichkeit.⁸⁵ Die Systemtheorie ist jedoch eine radikalere Interpretation, die den Herstellungsprozess ohne Bezug auf ein Subjekt, das in der Wissens- und Wissenschaftssoziologie noch im Zentrum stand, in den Mittelpunkt stellt. Als abstraktes theoretisches Modell bietet sie eine Erklärung für den Prozess der Konstruktion sozialer Wirklichkeit als sinngenerierende Konstitution mit der analytischen Figur der Differenz.

4.5 Postkonstruktivismus

Bereits die eindeutige Bestimmung eines Konstruktivismus erweist sich aufgrund der facettenreichen Perspektiven als Herausforderung. Die Spielarten eines Konstruktivismus nach Knorr-Cetina und Kneer stellen bereits eine Auswahl von Positionen dar, die sich entweder selbst als Konstruktivismus verstehen oder dieser Position zugeordnet werden können. Wie die bisherige Darstellung gezeigt hat, unterscheiden sie sich in ihrem Wissens- und Subjektverständnis, während sie ihre Perspektiven nicht auf eine naturalistische Grundlage zurückführen.

Eine ‚post‘-konstruktivistische Position als einheitliche Position zu identifizieren und wiederzugeben, erweist sich angesichts der vielfältigen Perspektiven als unmöglich. Zu vielfältig und unterschiedlich gestalten sich die Positionen, die dem Postkonstruktivismus zugerechnet werden.⁸⁶ Lars Gertenbach führt sechs verschiedene Richtungen an, in die sich ein ‚Postkonstruktivismus‘ entwickelt hat und gibt dazu über 17 verschiedene Referenzen auf unterschiedliche Publikationen an (vgl. Gertenbach 2017: 9f.). Zusätzlich führt Gertenbach als eigene Unterart einen kognitivistischen Konstruktivismus an (vgl. Gertenbach 2017: 9), der jedoch nicht mit dem kognitionstheoretischen Konstruktivismus nach Maturana und Varela

⁸⁵ Die auch von Varela und Maturana (vgl. ihr Werk *Der Baum der Erkenntnis: Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*) aus einer naturalistischen Grundlegung abgeleiteten Erkenntnisse werden von Luhmann jedenfalls ausschließlich auf einer abstrakten Ebene ohne naturalistische Bezüge verwendet. Siehe hierzu: „Es handelt sich nach all dem nicht, wie Soziologen immer wieder befürchten, um einen Analogieschluß, und es handelt sich ebenso wenig um eine ‚nur metaphorische‘ Verwendung biologischen Ideenguts. Die Unterscheidung trifft keine Aussage über das Sein oder über das Wesen der Dinge im Sinne der ‚analogia entis‘. Sie ist nichts anderes als eine Form der Entfaltung der Paradoxie der sich selbst einschließenden Einheit und hat die spezifische Funktion, den Gedankenaustausch zwischen den Disziplinen zu fördern und das wechselseitige Anregungspotential zu steigern. Sie ist mit all dem keine Seinsaussage, sondern eine wissenschaftsspezifische Konstruktion“ (Luhmann 1997: 81).

⁸⁶ In ähnlicher Weise verweist auch Gertenbach auf diesen Punkt, allerdings mit dem Verweis auf das Fehlen einer gemeinsamen Theorielinie und darauf, dass es schon in den Sozial- und Kulturwissenschaften nicht ‚den‘ Konstruktivismus gegeben habe. Dort findet sich auch eine umfassende Diskussion der Position eines Postkonstruktivismus (vgl. Gertenbach 2017: 4).

von Knorr-Cetina in Verbindung gebracht wird. Und Gertenbach weist darauf hin, dass Latour von Kneer 2009 sowie Degele und Simms 2004 als einer der Hauptprotagonisten eines Postkonstruktivismus identifiziert wird (vgl. Gertenbach 2017: 14), während Latour in der vorliegenden Untersuchung und nach Knorr-Cetina einer Wissenschaftssoziologie zugeordnet wird.

Angesichts der zunehmenden Differenzen ist das Bedürfnis nach einem verbindenden Element der unterschiedlichen Perspektiven und Entwicklungsrichtungen, wie es beispielsweise Boghossian mit den Kernthesen eines Konstruktivismus anstrebt, unmittelbar nachvollziehbar. Es würde jedoch den Rahmen der Darstellung von Spielarten eines Konstruktivismus sprengen, alle inhaltlichen Positionen und unterschiedlichen Systematisierungsansätze, wie sie beispielsweise Kneer 2009, Doerfler und Rothfuss 2013 und Gertenbach 2017 anführen, zu erörtern.

Der erste Teil dieser Arbeit konzentriert sich auf die Darstellung der Perspektiven anhand ihres Selbstverständnisses. Statt also zu versuchen, die unterschiedlichen Positionen innerhalb eines Postkonstruktivismus als eine einheitliche Perspektive darzustellen oder auf ihren kleinsten gemeinsamen Nenner zu reduzieren, werden sie anhand der bereits etablierten Dimensionen ‚Wissenskonstruktion‘, ‚Subjektrelevanz‘ und ‚naturalistische Grundlegung‘ erfasst und es wird herausgearbeitet, in welche Richtungen sich die jeweiligen Strömungen und Positionen bewegen. Dies kann eine allgemeine Orientierung bieten und eine Vergleichsbasis in der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ herstellen.

Dimension des Wissens

In Bezug auf die Wissensdimension lassen sich dem Postkonstruktivismus Perspektiven zuordnen, die zwar mit einer Konstruktion von ‚Wissen‘ arbeiten, aber die Art und Weise, wie Wissen vermittelt wird, verändern.

Während z.B. bei Berger und Luckmann eine Fokussierung auf den Aspekt der Sprachvermittlung als entweder zu stark oder angesichts der Entwicklung moderner Medien als nicht mehr zeitgemäß kritisiert wird, können hierunter Ansätze gezählt werden, die an die Stelle der Sprache bildliche Objekte setzen. Gertenbach zählt hierzu beispielsweise entweder einen ‚pictorial turn‘ (vgl. Mitchell 1995: 11ff.) oder einen ‚iconical turn‘ (vgl. Boehm 1994: 13) innerhalb der Sozialwissenschaften (vgl. Gertenbach 2017: 11).

In einem solchen Postkonstruktivismus ändert sich die erkenntnistheoretische Struktur z.B. hinsichtlich der naturalistischen Grundlegung und des Subjektverständnisses nicht. Es findet

vor allem ein Austausch in der Dimension des Wissens statt und es wird im weitesten Sinne ein anderer Untersuchungsgegenstand in den Blick genommen.

Je nach Blickwinkel als Vertiefung, Modifikation oder Verflachung können in der Dimension des Wissens jene Richtungen gesehen werden, die sich im Kontext von Sprache vor allem auf die Betrachtung von Diskursen ‚fixieren‘. Dabei werden nach Doerfler und Rothfuss latente Strukturen nicht erkannt und ausschließlich Literatur über Lebensbereiche (z.B. anhand von Ratgebern) erforscht, anstatt konkrete Lebenszusammenhänge zu betrachten (vgl. Doerfler/Rothfuss 2013: 200, mit Verweis auf Bröckling 2007).

Als eine weitere Position in Richtung der Vertiefung des sprachlichen Aspekts in einem Konstruktivismus könnte im direkten Anschluss an Berger und Luckmann ‚*Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*‘ von Hubert Knoblauch gesehen werden (vgl. Knoblauch 2017). Auch hier wird ein bereits vorhandenes Konzept in einer Spielart des Konstruktivismus hinsichtlich eines Merkmals vertieft.

Dimension der Subjektrelevanz

Ebenso finden sich Ansätze, die anstelle einer sprach- oder diskurstheoretischen Fokussierung den erkenntnistheoretischen Aspekt des Subjekts verändert betrachten. Zur stärkeren Gewichtung des Subjekts können beispielsweise Ansätze gezählt werden, die den Leib stärker in den Blick nehmen. Dazu zählt Gertenbach Plessner und Merleau-Ponty (vgl. Gertenbach 2017: 10).

Ebenfalls aus dem Bereich der Kritik an einer Fixierung auf Sprache und Kognition kann die Forderung gelesen werden, Affektivität als Grundbegriff von Sozialität zu betrachten (vgl. Seyfert 2011: 97ff und Tarde 2015). In der engen Verbindung von Affekten und Leib wird auch hier dem Subjekt eine höhere Relevanz zugeschrieben (vgl. Gertenbach 2017: 10).

In eine ähnliche Richtung zielt das Interesse der ‚Soziologie und Philosophie der Sinne‘ (vgl. Gertenbach 2017: 11), die die Dimension der Subjektrelevanz in den Blick nimmt. Diese als ‚sensory turn‘ oder ‚sensorial revolution‘ (vgl. Howes 2008 sowie Bello und Koureas 2010) bezeichneten Perspektiven setzen anstelle eines ‚Sprach- und Textparadigmas‘ auf die Untersuchung der Bedeutung der taktilen, olfaktorischen oder gustatorischen Sinne (vgl. Serres 1999). Auch hier ist der unmittelbare Übergang zu einer zentralen Bedeutung des Subjekts in der Verbindung seiner Sinneswahrnehmungen auffällig.

Bei Doerfler und Rothfuss findet sich zudem der Hinweis, dass mit dem Spätwerk Foucaults (2009a und 2009b) auch in einem Postkonstruktivismus die Suche nach einem ‚authentischen Subjektsein‘ betrieben wird, das als ‚dialektisch emergierendes Drittes‘ zwischen Struktur und Handlung identifiziert wird (vgl. Doerfler/Rothfuss 2013: 200).

Dimension des naturalistischen Bezuges

In der Dimension eines naturalistischen Bezugs werden verschiedene Richtungen eines möglichen Postkonstruktivismus angedeutet, die je nach Verständnis entweder den Untersuchungsgegenständen eine höhere ontologische Geltung zuschreiben oder den Bezug zu naturalistischen Objekten suchen.

Dabei können mit Doerfler und Rothfuss, entgegen einem scheinbaren Interesse am Subjekt, jene Ansätze gesehen werden, in denen lediglich „[...] ein reines abstractum von Leib, keine Erfahrungsdimension davon“ (Doerfler/Rothfuss 2013: 200) betrachtet wird. In diesen handelt es sich eher um ein Essentialisieren des Subjektbegriffs und damit um eine Verschiebung hin zu einem naturalistischen Bezug. Als Beispiele nennen Doerfler und Rothfuss Strüver 2011: 5 und Villa 2013: 61 (vgl. Doerfler/Rothfuss 2013: 200).

Eine ähnliche Konsequenz des zusätzlichen Bezugs auf einen naturalistischen Gegenstand ist die Kritik, dass soziologische Theoriebildung in einer Raum- und Ortlosigkeit stattfindet (vgl. Serres 1993: 210). Postkonstruktivistische Ansätze in dieser Richtung untersuchen die Rolle des Raumes bei der Konstruktion von Wirklichkeit (vgl. Löw 2001 und Schroer 2006). Auch wenn es sich dabei nicht um eine naturalistische Grundlegung im Sinne einer Fundierung von Begriffen wie Wahrheit und Wissen auf eine physische Realität wie bei Boghossian handelt, so wird zumindest im Gegensatz etwa zum wissenssoziologischen Ansatz von Berger und Luckmann der Raum als physische Umwelt berücksichtigt und damit ein höherer Grad an naturalistischer Bezugnahme hergestellt.

Von einem noch höheren Grad der Bezugnahme auf naturalistische Objekte führt Gartenbach eine postkonstruktivistische Richtung an, die sich auf Materialität, Dinge, Artefakte und Technik bezieht (vgl. Gartenbach 2017: 12). Dazu zählt Gartenbach auch die Ansätze der Akteur-Netzwerk-Theorie und der ‚Science and Technology Studies‘, zu denen Bruno Latour gehört und die Knorr-Cetina als Wissenssoziologie und eigene Spielart des Konstruktivismus versteht. Versteht man postkonstruktivistische Strömungen als neuere Entwicklung, so lassen sich auch die von Gartenbach genannten Positionen anführen, die sich durch eine stärkere Forderung nach naturalistischen Bezügen auszeichnen. Zu nennen wären etwa Balke et al. 2012 sowie die Ausrufung eines ‚material turn‘ oder ‚ontological turn‘ durch Sismondo 2015 und Folkers 2014 (vgl. Gartenbach 2017: 12f.).

Darüber hinaus finden sich ganze Systematiken, die auf einen naturalistischen Bezug ausgerichtet sind. So skizziert Kneer 2009 als Merkmale eines Postkonstruktivismus, dass dieser sich von der Korrespondenzthese sowie der Annahme einer unabhängig existierenden Realität distanziert. Darüber hinaus positioniere er sich häufig kritisch gegenüber anderen

Ansätzen des Konstruktivismus, vor allem in Bezug auf die Wissens- und Wissenschaftssoziologie, da harte naturwissenschaftliche Fakten bei der Erklärung wissenschaftlichen Wissens vernachlässigt und dem Sozialen zu viel Aufmerksamkeit geschenkt werde. Darüber hinaus zeichnet sich der Postkonstruktivismus dadurch aus, dass durch die Einbeziehung sowohl diskursiver als auch materieller Prozesse eine theoretische Position erarbeitet wird, die Wirklichkeit als eine Kumulation von soziokulturellen, künstlichen und natürlichen Elementen abbilden kann (vgl. Kneer 2009: 20). Als Beispiele für postkonstruktivistische Positionen verweist Kneer auf die späten Arbeiten von Latour 1998, 2000 und 2001, Barad 1996 und 2003, Rouse 1996 und 2002, Hayles 1993 und 1995, Wehling 2006a und 2006b, Pickering 1995 und 2007 sowie Rheinberger 2001.

Als Beispiel für eine postkonstruktivistische Position mit naturalistischem Bezug wird unabhängig voneinander von Kneer und Gertenfeld vor allem der ‚agentielle Realismus‘ nach Barad genannt (vgl. Kneer 2009: 21, dort: Barad 1997: 161 sowie Gertenbach 2017: 16, dort Barad 2012).

4.6 Zusammenfassung

Der kognitionstheoretische Konstruktivismus beschäftigt sich mit der erkenntnistheoretischen Frage nach der Möglichkeit von Wissen, die in der Wissenssoziologie vorausgesetzt und deren Untersuchung ausgeklammert wird. Vielmehr untersucht die Wissenssoziologie die Verdichtung von Wissenskonstruktionen und deren Verbreitung, während wissenschaftssoziologische Ansätze sich der empirischen Untersuchung der praktischen Konstruktion widmen. Die Systemtheorie wiederum widmet sich der abstrakten Betrachtung von Differenzierung als gesellschaftsbestimmender Dynamik. Postkonstruktivistisch etikettierte Ansätze finden sich in allen betrachteten Dimensionen.

Weiterführung der epistemologischen Debatte

Angesichts der Vielfalt konstruktivistischer Positionen - insbesondere unter dem Label des Postkonstruktivismus - stellt sich die Frage nach einer Gemeinsamkeit der benannten Perspektiven. Wenn weder eine einheitliche Theorielinie noch ein einheitliches Verständnis von Konstruktion bzw. der beteiligten Elemente benannt werden kann, besteht kein unmittelbarer Mehrwert darin, die Perspektiven zu einer Position zusammenzufassen, der sie sich zum Teil nicht einmal selbst zuordnen. Vielmehr könnten sie schlicht hinsichtlich ihres Interesses am Verstehen oder Erklären sozialer Phänomene berücksichtigt werden, ohne ein

spezifisch konstruktivistisches Moment zu diagnostizieren, und als eigenständige Positionen sowohl wahrgenommen als auch kritisiert werden.

Wenn nach einer Gemeinsamkeit gesucht wird, so kann diese statt in einer inhaltlichen Unterscheidung möglicherweise in der erkenntnistheoretischen Positionierung gefunden werden. Renn definiert die Gemeinsamkeit postkonstruktivistischer Ansätze wie folgt:

„[...] den Reflexionsstand konstruktivistischer Positionen aufgrund einer wachsenden Unzufriedenheit mit den Erträgen eines konsequenten Konstruktivismus nicht einfach regressiv unterbieten wollen, sondern alternative Absetzungen von den ‚naiv‘ realistischen Vorlagen, die konstruktivistische Einwände provozierten, im Sinne haben“ (Renn et al. 2012b: 13 nach Gertenbach 2017: 13).

Erkenntnistheoretisch positioniert dies (post-)konstruktivistische Beiträge als einen soziohistorischen Moment der Thematisierung des Verhältnisses von Subjekt und Objekt; oder als philosophische Positionen: Idealismus und Realismus. Ein Beispiel hierfür ist die Auseinandersetzung zwischen Latour und Bloor, in der Latour für eine Aufhebung der Subjekt-Objekt-Differenz plädiert:

„Eine Konstruktion ist also keine Vorstellung aus dem Geist oder aus der Gesellschaft über ein Ding, einen Gegenstand, eine Tatsache, sondern der Eingriff einer bestimmten Art von Welt in eine bestimmte Art von Kollektiv. [...] Aus dieser Sicht ist der ‚Sozialkonstruktivismus‘ kein Zweig des Konstruktivismus, sondern die Ablehnung jeder Konstruktion, eine Ablehnung, die so strikt ist wie die der realistischen Philosophen. [...] wir müssen uns zwischen zwei Positionen entscheiden: zwischen einer, in der Konstruktion und Realität Gegensätze sind, und einer anderen, in der Konstruktion und Realisierung Synonyme sind“ (Latour 2008: 21 hier nach Gertenbach 2017: 15; ähnlich Kapitel 4.3).

Im Kern dreht es sich um eine mögliche Lösung der Frage nach der erkenntnistheoretischen Positionierung zwischen zwei Extremen. Berger und Luckmann lösen dies durch eine Dialektik und - wie in der erkenntnistheoretischen Situation Mannheims durch einen dreieinigen Erkenntnisbegriff dargestellt - durch die Einführung eines dritten Elements neben Subjekt und Objekt.

In diesem Sinne könnten konstruktivistische Beiträge in ihrer erkenntnistheoretischen Positionierung verstanden werden, mit der sie eine eigene Position in der Debatte zwischen Realismus und Idealismus einnehmen. Nicht eine erkenntnistheoretische Betrachtung, sondern die Erfassung der Wirklichkeitsvorstellungen in der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ steht jedoch im Mittelpunkt dieses Teils der Untersuchung. Und in diesem Zusammenhang kann auf die vielfältigen Differenzen konstruktivistischer Positionen zu den Kernthesen des Konstruktivismus nach Boghossian verwiesen werden.⁸⁷

⁸⁷ Zur Orientierung – die erste These lautet: „The world which we seek to understand and know about is not what it is independently of us and our social context; rather, all facts are socially constructed in a way that

Schon in dem Tatsachenverständnis und der Frage nach der Unabhängigkeit der Welt ist nicht nur eine Differenz zwischen einem ‚Neuen Realismus‘ und konstruktivistischen Positionen ersichtlich, sondern auch innerhalb (post-)konstruktivistischer Positionen. Berger und Luckmann beziehen sich nicht auf eine naturalistische Realität, sondern gehen von einer gleichzeitig unabhängigen und sozial konstruierten Wirklichkeit ohne physische Materialität aus. Währenddessen untersuchen ein wissenschaftstheoretischer Konstruktivismus und verschiedene Positionen, die unter einem Postkonstruktivismus zusammengefasst werden, materielle Gegenstände und deren Bezug bzw. Rolle in einer sozialen Konstruktion. Die Bezugnahme zu einer naturalistischen Grundlegung unterscheidet sich in konstruktivistischen Positionen stark.

Es handelt sich also weder um ‚den‘ Konstruktivismus einer einheitlichen Position, noch findet sich eine hohe Übereinstimmung zwischen dem Verständnis der Thesen eines Konstruktivismus von Boghossian und den vorgestellten konstruktivistischen Spielarten.

reflects our contingent needs and interest“ (Boghossian 2007: 22) und die zweite These: „Facts of the form – information E justifies belief B – are not what they are independently of us and our social context; rather, all such facts are constructed in a way that reflects our contingent needs and interests“ (Boghossian 2007: 22) sowie die dritte These: „It is never possible to explain why we believe what we believe solely on the basis of our exposure to the relevant evidence; our contingent needs and interests must also be invoked“ (Boghossian 2007: 23).

Teil II – Metaanalyse zur Inkommensurabilität von Perspektiven

Der zweite Teil der Studie konzentriert sich auf eine vergleichende Untersuchung der Struktur der Wissensgenerierung. Während sich der erste Teil der Studie auf die Analyse des Selbstverständnisses der debattierenden Perspektiven durch den Blick auf ihre Sinnzusammenhänge konzentrierte, werden nun verschiedene Modi der Wissensgenerierung auf ihre strukturelle Ordnung hin untersucht. Dabei soll geprüft werden, inwieweit die Differenz der Sinnzusammenhänge auf eine Differenz der epistemologischen Grundlagen zurückgeführt werden kann, die die Unvereinbarkeit der Zugänge zu den Untersuchungsgegenständen erklärt und die Validität einer Kritik bestimmt.

5 Primat und Prämisse

Die vorliegende Untersuchung konnte bisher einige Unterschiede hinsichtlich des Wirklichkeitsverständnisses in der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ sowie ‚Relativismus‘ aufzeigen. Mit der dafür entwickelten Systematik wurde ein Instrumentarium zur Verfügung gestellt, mit dem ein Spektrum von Unterschieden hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung differenziert erfasst werden kann.

Bei der Betrachtung logischer Strukturen geht es nicht um Inhalte und soziohistorische Einflussfaktoren, wie z.B. den ‚steigenden Druck des intellektuellen Lebens‘ nach Herrnstein Smith (vgl. Herrnstein Smith 2006: 91). Im Folgenden werden Ansätze nicht als spezifische Perspektiven und Interpretationen einer einzelnen Person oder Position analysiert, sondern es werden ‚werkimmanente‘ Faktoren der Perspektivenbildung aufgezeigt, die als ahistorische Gesetzmäßigkeiten manifestiert werden. Damit lassen sich, so die hier vertretene Ansicht, Überlegungen zum typischen Aufbau einer logischen Struktur formulieren.

Die anstehende Diskussion wird diesen Fragen in zwei Richtungen nachgehen. 1) Inwieweit ist die Vielfalt der Wirklichkeitsverständnisse und inhaltlichen Ausarbeitungen auf eine ‚immanente‘ oder ahistorische Bedingung der logischen Struktur zurückzuführen? 2) Inwieweit ist eine Objektivität der Perspektive möglich? Dies ist von besonderem Interesse für einen wissenssoziologischen Ansatz, der sich bei der Betrachtung der Wissensgenese darum bemüht, seine Objektivität als Wissenschaft zu sichern, da Wissen und seine Perspektive selbst sozialen Einflüssen unterzogen werden können. Die vorliegende Studie

braucht also eine Antwort auf die Frage, wie die Vorstrukturierung von Wissen objektiv betrachtet werden kann.

Vorstrukturierung in der Soziologie

Das Phänomen der Vorstrukturierung von Wissen ist innerhalb der soziologischen Disziplin verschiedentlich thematisiert worden. So finden sich Hinweise auf Bedingungen und Vorstrukturierungen von Sinnzusammenhängen u.a. bei Simmel, Foucault und Bourdieu, die im Folgenden zitiert werden.

Bereits 1917 setzt sich Georg Simmel in ‚*Grundfragen der Soziologie*‘ mit Aspekten auseinander, die sich unter dem Thema der Vorstrukturierung zusammenfassen lassen. Zum einen werde das Verhalten durch die soziale Umgebung beeinflusst. So wirke sich das ‚menschliche Vergesellschaftetsein‘, z.B. das politische oder religiöse Umfeld, auf das Verhalten der Menschen aus (vgl. Simmel 1917: 19). Zum anderen sei die wissenschaftliche Betrachtung des Sozialen durch seine Umgebung gerahmt:

„Wie also jede andere exakte, auf das unmittelbare Verständnis des Gegebenen gerichtete Wissenschaft, ist auch die soziale von zwei philosophischen Gebieten eingegrenzt. Das eine umfaßt die Bedingungen, Grundbegriffe, Voraussetzungen der Einzelforschung, die in dieser selbst keine Erledigung finden können, da sie ihr vielmehr schon zugrunde liegen; in dem andern wird diese Einzelforschung zu Vollendungen und Zusammenhängen geführt und mit Fragen und Begriffen in Beziehung gesetzt, die innerhalb der Erfahrung und des unmittelbar gegenständlichen Wissens keinen Platz haben. Jenes ist die Erkenntnistheorie der fraglichen Einzelgebiete, dieses ihre Metaphysik. Die Aufgaben der einzelnen Sozialwissenschaften: die Lehre von der Wirtschaft und den Institutionen, die Geschichte der Sitten und die der Parteien, die Bevölkerungstheorie und die Erörterung der beruflichen Gliederung, könnten gar nicht behandelt werden, wenn nicht gewisse Begriffe, Axiome, Verfahrensweisen indiskutabel vorausgesetzt würden“ (Simmel 1917/1970: 29).

Foucault beschreibt in seiner 1969 erstmals erschienenen ‚*Archäologie des Wissens*‘ Diskurse als sprachliche Strukturen, die den Nährboden für das Denken in bestimmten Sprachen bilden. Im Verständnis einer Quelle für Sinn können Diskurse als Vorstrukturierungen betrachtet werden. Im Einzelnen beschreibt Foucault die diskursive Praxis als

„Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagenfunktion definiert haben“ (Foucault 1981: 170).

Die Analyse einer diskursiven Formation umfasse die Betrachtung zusammenhängender Aussagen und ihrer Verkettung als formale Sprachstruktur. Dazu gehört auch die Beobachtung des Auftauchens und Verschwindens von Begriffen oder bestimmten Metaphern (vgl. Luedtke/Fritz 2012: 10f.). Eine solche strukturelle Bedingtheit wird bei Foucault unter dem Begriff des ‚historischen Apriori‘ gefasst:

„Ich will damit ein Apriori bezeichnen, das nicht Gültigkeitsbedingung für Urteile, sondern Realitätsbedingung für Aussagen ist. Es handelt sich [...] darum [...] die Bedingungen des Auftauchens von Aussagen, das Gesetz ihrer Koexistenz mit anderen, die spezifische Form ihrer Seinsweise und die Prinzipien freizulegen, nach denen sie fortbestehen, sich transformieren und verschwinden“ (Foucault 1973: 184f.).

Pierre Bourdieu weist in seinem 1968 erstmals erschienenen Buch *„Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnisse“* darauf hin, dass die Humanwissenschaften aufgrund ihrer Vertrautheit mit der sozialen Welt auf ein Erkenntnishindernis stoßen. In der Soziologie lägen Alltag und Wissenschaft deutlich näher beieinander als in anderen Forschungsfeldern, wodurch sich ‚schematische und summarische Vorstellungen‘ einschleichen könnten (vgl. Bourdieu 1991: 15). Es bestehe die Gefahr, dass alltagssprachliche Gliederungen als ‚Präkonstruktionen‘ in die Soziologie eindringen (vgl. Bourdieu 1991: 26). Als Beispiele nennt Bourdieu die Zuschreibung von Wesensähnlichkeiten allein aufgrund der Ähnlichkeit von Wörtern oder die Suche nach einem Zusammenhang zwischen beispielsweise „Kinderspielen, Olympischen Spielen, mathematischen Spielen und Wortspielen“. Die Gefahr besteht darin, dass mit den Wörtern auch Deutungsmuster aus den Ursprungskontexten übernommen werden. So würde die unreflektierte Verwendung von Begriffen aus Physik und Biologie wie „Gleichgewicht, Wachstum, Regulierung, Absonderung, usw.“ (Bourdieu 1991: 26f.), bestimmte Einsichten über das soziale Leben suggerieren, die den Begriffen, nicht aber dem Untersuchungsfeld entstammen.⁸⁸ Als Denkmuster und metaphorische Schemata bedrohten Vorbegriffe die soziologische Forschung. Ohne die notwendigen Objektivierungstechniken gegen die ‚Illusion des unmittelbaren Wissens‘ könnten, so Durkheim, die „[...]tieferliegenden Ursachen, die sich dem einzelnen Bewusstsein entziehen[...]“ (Bourdieu 1991: 19) untersucht werden. Denn im Mittelpunkt des soziologischen Interesses stehen nicht die Vorstellungen, Absichten und Motivationen von Individuen z.B. über eine Organisation, die in ihrer Alltäglichkeit in einer ‚Spontansozilogie‘ allzu schnell mit der eigenen Sichtweise verwechselt werden könnten. Vielmehr interessieren die ‚objektiven Beziehungen‘, die nicht durch subjektive Vorstellungen verändert werden können, wie z.B. die objektive Logik einer Organisation (vgl. Bourdieu 1991: 17, 20).

⁸⁸ Um ein mögliches Problem an einem Beispiel zu erläutern: Es ist denkbar, dass zur Beschreibung einer sozialen Dynamik, z.B. zwischen sozialen Gruppen, ein ‚Gleichgewicht‘ angenommen wird. In einem physikalischen Kontext bedeutet dies die direkte Wechselwirkung von miteinander in Beziehung stehenden Einheiten. Wird dieser Begriff in einer soziologischen Untersuchung verwendet, so impliziert dies, dass zwei soziale Einheiten miteinander in Beziehung stehen, ohne dass diese Wechselwirkung geprüft wurde. Das Einschleichen von Wortbedeutungen in eine Analyse ist vor allem dort relevant, wo Begriffe verwendet werden, die im Widerspruch zu soziologischen Konzepten stehen können. So impliziert z.B. der Ausdruck ‚social fabric‘ eine Materialität, die der soziologische Untersuchungsgegenstand nicht aufweist.

Grundsätzlich ließe sich eine Vielzahl von soziologischen Ansätzen aufzählen, die für Individuen unveränderbare Phänomene beschreiben. Die genannten Ansätze zeigen, dass das Thema der Vorstrukturierung bzw. strukturellen Bedingung in der Soziologie bereits vielfach betrachtet wurde und dabei auch der Einfluss auf die soziologische Forschung selbst berücksichtigt wurde. Für die Untersuchung soziostruktureller Bedingungen aus einer spezifisch wissenssoziologischen Perspektive wird in dieser Analyse der Ansatz Karl Mannheims aufgegriffen.

Historische und ahistorische Anteile

Jeder Ansatz zur Vorstrukturierung von Wissen wirft potentiell die Frage auf, inwieweit und auf welche Weise Wissen prädeterniert ist. Wenn nach Mannheim logische Strukturen die historische Entfaltung ermöglichen und spezifische Wissens Elemente bereits vor der Bildung von Wissensbeständen durch ihre logische Struktur angelegt sind, dann stellt sich die Frage, welcher Anteil einerseits der innovativen Eigenleistung eines Individuums bei der Entstehung von Wissen zukommt und wie viel andererseits durch logische Strukturen vorgegeben ist (vgl. Mannheim 1922: 25). Für das Verständnis historischer Gebilde sind nach Mannheim zwei Teile notwendig: Zum einen den „zeitlich bestimmten Entstehungsgrund“, der als „Ort im Lebenssystem“ bestimmt wird (Mannheim 1922: 35) und zum anderen den zeitlosen Ursprung in einer ahistorischen Systematisierung.

Mannheim stellt einer Strukturanalyse der Erkenntnis die Aufgabe, das „[...] sinngemäße Möglichwerden und dessen Grund in der logischen Struktur der Systematisierung aufzusuchen [...]“ (Mannheim 1922: 29). (Mannheim 1922: 29). Ohne das Ziel zu verfolgen, in einem Streitfall zwischen widersprüchlichen Aussagen aus verschiedenen Perspektiven ein Urteil fällen zu wollen (vgl. Mannheim 1922: 27), handelt es sich bei einer solchen logisch-theoretischen Ausarbeitung um eine Theorie über die „[...] Struktur der erkenntnistheoretischen Systematisierung überhaupt“ (Mannheim 1922: 24).

Es ist die soziale Vorstrukturierung des Wissens, die als ahistorische Bedingung der logischen Struktur des Wissens im zweiten Teil der Untersuchung der Debatte als metatheoretische Analyse nach der Inkommensurabilität der Positionen untersucht wird.

Karl Mannheims ‚Strukturanalyse der Erkenntnis‘

Mannheim setzt mit seiner ‚*Strukturanalyse der Erkenntnistheorie*‘ am zeitlosen Ursprung der Erkenntnis an (Mannheim 1922: 21ff.). Ihn interessieren in erster Linie die mit der Setzung entstehenden Denkstrukturen, deren immanente Sinnzusammenhänge er beschreibt, wodurch ihre perspektivische Entfaltung erst verständlich wird. Was sich in Mannheims späteren Arbeiten zur Analyse von Denkstilen als ausgereifte Methode des Distanzierens,

Relationierens, Partikularisierens und Neutralisierens wiederfindet (vgl. Mannheim 1931: 223f.), findet also in der Trennung von spezifischem Denken und Denkweise nach Grundtypen unterschiedlicher Reflexionsgrade bereits erste Ansätze. Mannheim verwendet diese Typen zur Beschreibung unterschiedlicher Strukturen in der Geschichte verschiedener Bereiche des Geistigen und zeigt, dass die Verschiedenheit ihrer Geschichte aus der Verschiedenheit ihrer Grundlagen resultiert. Nach Mannheim bauen die einzelnen Gebilde ihre Struktur entsprechend einer ‚Systematisierung‘ auf (vgl. Mannheim 1922: 13).

Um den mannhemschen Ansatz zur Analyse von Vorstrukturierungen des Wissens in der vorliegenden Arbeit nutzen zu können, wird dieser in einem ersten Schritt vorgestellt. Mannheim entwickelt eine Typologie, die sich aus den Begriffen (Ur-)Systematisierung, System und Architektonik zusammensetzt. Den Begriff der Systematisierung konkretisiert Mannheim im sogenannten Begriff des ‚Primats‘ als einer spezifischen Form der erkenntnistheoretischen Grundlegung, aus deren Aufstellung sich die Wahrheitskriterien sowie das Subjektverständnis einer Perspektive ergeben.

Eine Orientierung für den Einstieg in seine Theorie bieten die Begriffe (Ur-)Systematisierung, System und Architektonik, die im Folgenden vorgestellt werden.

Mit dem Begriff der *Systematisierung* bezeichnet Mannheim die fundamentalste Grundlage des Erkennens, die eine höchstmögliche Generalisierung der Begriffsinhalte aufweist.

Je umfassender und grundlegender ein Ausgangspunkt ist, desto undifferenzierter müssen die damit verbundenen Begriffe sein. Gleichzeitig bedeutet dies einen Verlust der Möglichkeit, präzise Unterscheidungen zu benennen - je allgemeiner ein Aspekt ist, desto unspezifischer wird er. In der Generalisierung gehen also die Differenzen verloren. So werden in der ersten Setzung von Annahmen alle begrifflichen Unterschiede auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, was eine spezifische Aussage unmöglich macht (vgl. Mannheim 1922: 47). Eine „unausgesprochene systematisierende Voraussetzung“ (vgl. Mannheim 1922: 10), die selbst in einem „Minimum an Begriff“ enthalten ist, bestimmt das Verständnis von Subjekt und Objekt (vgl. Mannheim 1922: 70f.). Mit anderen Worten: Ein Begriff enthält nicht nur sich selbst, sondern mit den unausgesprochenen Voraussetzungen in seinem Verhältnis zu anderen Begriffen auch einen größeren Zusammenhang - die Systematisierung. Erst im Gesamtzusammenhang eines Begriffs erschließt sich seine Bedeutung. In Mannheims Worten: „Ein ‚Element‘ wird vielmehr erst dadurch zu dem, was es ist, daß es die Struktur seiner Reihe in sich aufnimmt, und die Reihe besteht in nichts anderem, als in der sich gleichbleibenden Struktur gewisser zusammengehöriger Elemente“ (Mannheim 1922: 17). Dementsprechend ist eine Systematisierung die ‚Gesamtheit‘ aller zusammengehörenden

Elemente, die sich gegenseitig bestimmen (vgl. Mannheim 1922: 17). Auch eine bloße Benennung, z.B. wenn auf ein ‚dies da‘ gezeigt werde, bedürfe einer systematisierenden Voraussetzung (vgl. Mannheim 1922: 10, 21).

Als Beispiele nennt Mannheim die alphabetische Anordnung von Buchstaben und Zahlenfolgen sowie andere unausgesprochene Annahmen wie Kontinuität und Kausalität. Konkret bedeutet das Zeigen auf das Zeichen der Zahl 3 weder logisch noch aus dem Ding (Symbol) selbst, dass es sich um eine bestimmte Zahl in einer Reihe von Zahlen handelt. Erst im Zusammenhang mit anderen Zahlen - dem Gesamtzusammenhang - ergibt sich die Bedeutung der einzelnen Zahl. Im Kontext der Zahl 3 sind dies z.B. das stetige Aufsteigen der Zahlenreihe und das Dezimalsystem als Sortierungsprinzip.⁸⁹ Ein Begriff enthält nach diesem Verständnis also mehr als seine lexikalische Definition. Mannheim geht also bei der Analyse der logischen Struktur nicht vom Inhalt aus, sondern von den unausgesprochenen Annahmen, die einem Begriff zugrunde liegen.

In einem *System* werden Annahmen umgesetzt, die der Vorstrukturierung entsprechen (vgl. Mannheim 1922: 18). Während in einer Systematisierung eine Offenheit für verschiedene Lösungsmöglichkeiten besteht, von denen nur einige in der Vorstrukturierung angelegt sind und andere nicht, werden in einem System Lösungsmöglichkeiten geschlossen. Mannheim spricht hier von einer logischen Begrenzung der ‚Lösungsmöglichkeiten‘ (vgl. Mannheim 1922: 40). Ein „System [ist] stets etwas geschlossenes [...], eine jener möglichen Lösungen, die durch die logische Struktur der Systematisierung bereits präterminiert sind“ (Mannheim 1922: 18). Zum Verhältnis von Systematisierung und System schreibt Mannheim selbst

„So ist es u. a. eines der vornehmsten Probleme, ob die philosophischen Systematisierungen aus ihrer innersten Struktur und Tendenz heraus ihren jeweiligen Abschluß in *Systemen* fordern, – ob nicht mit einem jeden philosophischen Begriff nicht nur die Systematisierung, sondern auch die Forderung des Systems mitgegeben ist. Ist dem so, dann muß auch ein innerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Systematisierungen und den auf ihrem Boden jeweils möglichen Systemen bestehen. Ist die Systematisierung nichts anderes als die erste, durch das transzendentallogische Subjekt zustande gebrachte Ordnung der (im weitesten Sinne genommen) ‚Elemente der Erfahrung‘, so müssen diese s.z.s. auf eine Ebene gebrachten Elemente die Keime der möglichen Lösungen für jene Aufgaben, vor die das reflektierende Subjekt gestellt werden wird, bereits in sich enthalten. Ist doch das reflektierende Denken des empirischen Subjektes in so manchem nichts anderes, als die analytische Herausarbeitung jenes durch das transzendentallogische Subjekt bereits systematisierten Gehaltes; so daß man sagen kann, daß, sofern das einzelne reflektierende Subjekt seine Gedanken nach bewußt im Auge gehaltenen Prinzipien zu einem abgerundeten System ordnet, es nur eine in der Systematisierung

⁸⁹ Vergleiche hierzu die Zahlensysteme verschiedener Kulturen, die neben dem dezimalen Stellenwertsystem mit der Basis 10 und den Ziffern 0 bis 9 verwendet werden. Zum Beispiel das Vigesimalssystem mit der Basis 20 und den Zahlen 1 bis 18 (inklusive Sprung) der Maya, südamerikanische Zahlensysteme mit den Basen 4, 8 oder 16, das babylonische Sexagesimalsystem mit der Basis 60 oder das angelsächsische Duodezimalsystem mit der Basis 12. Und darüber hinaus sei auf Beispiele verwiesen, bei denen die in ‚anderen‘ Zahlensystemen verwendeten Symbole für den Betrachter nicht unmittelbar ‚sinnvoll‘ sind, z.B.: λ. Dies ist das hebräische Schriftzeichen für die Zahl 3.

bereits vorgeschriebene Tendenz zu Ende führt. [...] In diesem Sinne würde das reflektierende Subjekt stets nur jene logische Arbeit zu Ende führen, die das transzendentallogische begonnen hat (Mannheim 1922: 17f. Hervorhebung im Original).

Während eine Systematisierung eine konstitutive Form sei, die von einem transzendentallogischen Subjekt geschaffen werde, sei ein System eine reflexive, methodologische Form, die von einem empirischen Subjekt entsprechend der in der Systematisierung angelegten Tendenz umgesetzt werde (vgl. Mannheim 1922: 22).

Am weitesten von den systematisierenden Prämissen entfernt verortet Mannheim die *Architektur*, die ebenfalls der Umsetzung eines Ansatzes dient. Die Architektur enthalte Darstellungsmittel und könne unmittelbar sichtbar sein. Hier werde der Inhalt nach Prinzipien wie Dichotomie, Symmetrie und anderen Topiken strukturiert. Es handle sich gewissermaßen um die formale Struktur. Als Beispiel verweist Mannheim auf eine Analyse von Adicke zum Werk Kants. Dieser habe um der Architektur willen, etwa um eine dreiteilige Gliederung beizubehalten, Gedankeninhalte verändert oder zumindest verschoben (vgl. Mannheim 1922: 19). Es ist also möglich, dass auf der Ebene der Architektur Aussagen im Widerspruch zu den anderen Ebenen stehen können.

Mannheims Interesse an einer logischen Struktur erfordert, diese von einer Architektur zu befreien, um sie erfassen zu können. Bei der Analyse eines Werkes werden die Leitideen des Systems rekonstruiert, nicht aber die Architektur. Diese wird lediglich in einer Kopie reproduziert.

In der vertiefenden Analyse der soziostrukturellen Bedingungen von Perspektiven lassen sich die Ebenen nach ihrem Reflexionsgrad ordnen, wobei die Betrachtung der Architektur die geringste Reflexionstiefe erfordert und das System und die Systematisierung in immer tiefere Strukturen vordringen.

Typisierung von Primaten

Als Präzisierung der Systematisierung entwickelt Mannheim Typen von Systematisierungen, welche er als Primate bezeichnet. Diese arbeitet er als Idealtypen heraus, die in seinem Verständnis jeweils eine mögliche Lösung des ‚einheitlich zeitlosen Problems‘ darstellen (vgl. Mannheim 1922: 40).⁹⁰ Er differenziert sie entsprechend der Antwort auf die Frage: „Welches

⁹⁰ Dabei ist er sich der Tatsache bewusst, dass es sich bei den meisten historischen Positionen um Mischformen handelt, und hegt keine Reformabsichten gegenüber einer bestimmten Wissenschaft: „Wir wollen schon hier bemerken, daß die Herausarbeitung der reinen Niveaus eine innere Angelegenheit der Logik ist und keine die bestehenden Wissenschaften reformierende Tendenz verfolgt. Es hat seine guten Gründe, daß das forschende Denken zumeist mit gemischten Systematisierungen arbeitet. Es ist aber unser gutes Recht und eine wichtige Aufgabe, die dabei zugrunde liegenden reinen Reihen in einer logischen Betrachtung zu sondern“ (Mannheim 1922: 15). Ähnlich dem in Kapitel 4.3.3 beschriebenen ‚Symmetrieprinzip‘ der Wissenschaftssoziologie nach Bloor (vgl. Bloor 1999: 84) enthält sich Mannheim eines Urteils über unterschiedliche Strukturen.

sind die letzten Voraussetzungen *jeder* möglichen Erkenntnis?“ (vgl. Mannheim 1922: 47. Hervorhebung im Original). Die Antwort auf diese Frage verweist auf eine spezifische Grundannahme, die als Ausgangspunkt konstitutiv für die Entfaltung eines Systems ist (vgl. Mannheim 1922: 46). Zugleich korrespondiere die Grundannahme eines Systems mit der Vorstellung einer spezifischen Grundwissenschaft im Hinblick auf das, was innerhalb ihrer Grenzen betrachtet wird. So gelangt Mannheim zu Idealtypen, anhand derer sich Grundwissenschaften nach ihrer Ausgangslage unterscheiden lassen.

In einem ‚*Primat der Ontologie*‘ erscheine alles als ‚Seiendes‘ (vgl. Mannheim 1922: 47). Das bedeutet, dass in dieser Perspektive alles thematisierbar ist, was im weitesten Sinne ‚Sein‘ darstellt. Ein psychisch erkennendes Subjekt wird als Sein verstanden, wodurch die Gesetze des Seins den Gesetzen des Erkennens gleichgesetzt werden. In diesem Primat werden nach Mannheim logische Beziehungen als ontologische Beziehungen interpretiert (vgl. Mannheim 1922: 50).

In einem ‚*Primat der Logik*‘ erscheine alles als ‚Bedeutung‘ (vgl. Mannheim 1922: 47). Diesem Primat folgend sei in einer Wissenschaft alles thematisierbar, was in einem Erleben gewusst werden könne. Eine Bearbeitung finde ausschließlich mit logischen Mitteln statt (vgl. Mannheim 1922: 49), wodurch sowohl eine ontologische Gegebenheit als auch das Erleben in logischer Form erfasst werde.

In einem ‚*Primat der Psychologie*‘ erscheine alles als ‚Erlebnis‘ (vgl. Mannheim 1922: 47). Das bedeutet, dass in einer solchen Sichtweise in einer Wissenschaft thematisierbar ist, was als Erlebnis auftritt und immer auf den Standpunkt zurückgeht, wo Erlebnis möglich ist (vgl. Mannheim 1922: 49). Ontologische Sachverhalte werden ebenso wie logische Schlüsse unter dem Gesichtspunkt betrachtet, wie sie erlebt werden.⁹¹

Die dreieinige Konstellation der Erkenntnistheorie

Nach dieser ersten Definition der Systematisierung und der Darstellung der Idealtypen von Primaten wird der Blick auf die Struktur der Primare und die durch sie erzeugten bzw. mit ihnen verbundenen Elemente gerichtet.

Bereits in der Beschreibung der Primare werden unterschiedliche Auffassungen von Subjekt und Objekt deutlich. Mannheim stellt nicht nur die Unterschiede zwischen den Primaten fest

⁹¹ Wenn Mannheim darauf hinweist, dass es sich nicht nur um Idealtypen handelt, sondern dass es auch andere Primare gäbe, so ist es auch möglich, von allen Teilen gleichzeitig zu sprechen. Mit Mannheim wäre dies aber wiederum nur in einer bestimmten Haltung möglich, die einem Primat folgt. Während eine vollständige Loslösung von den Grundlagen im Sinne einer von Menschen und damit einem Standort unabhängigen Perspektive bei Mannheim in sich widersprüchlich ist, untersucht er nicht die Möglichkeit einer transzendenten Einschließung aller Perspektiven oder eines kontextspezifischen Wechsels zwischen ihnen. Mannheim interessiert sich spezifisch für die erkenntnistheoretischen Idealtypen von Erkenntnis und deren strukturellen Aufbau bzw. Konstitution, nicht für deren Umgehung oder Überwindung.

(vgl. Mannheim 1922: 54), sondern zeigt auch, dass es sich dabei nicht um ein willkürliches Verständnis handelt. Er führt unterschiedliche Interpretationen von Begriffen auf die logische Struktur zurück. Dabei folgt er nicht der dichotomen Trennung von Subjekt und Objekt, sondern erweitert sie um ein drittes Element. „Zur Erkenntnis wird etwas dadurch, daß es außer ihr ein Objekt gibt, welches von einem Subjekt in ihr erkannt wird“ (Mannheim 1922: 54). Neben dem Subjekt des ‚Erkennenden‘, das ein Objekt des ‚Zu-Erkennenden‘ betrachtet, gibt es auch ein von ihm gewusstes ‚Erkanntes‘ (vgl. Mannheim 1922: 59). Zusammen bilden sie eine funktionslogische Einheit - die erkenntnistheoretische Situation.

Während in einer logischen Einheit die Verbindung zwischen den drei Gliedern bestehen bleibt, weist Mannheim darauf hin, dass, wenn jeweils zwei der Glieder in eine engere Beziehung zueinander gesetzt werden, sich insgesamt drei verschiedene Konstellationen ergeben, die wiederum den Existenzformen der Primate entsprechen (vgl. Mannheim 1922: 61).⁹²

Eine aus dem *ontologischen Primat* resultierende ‚ontologische Unterlage‘ beruht auf einer engen Beziehung in der erkenntnistheoretischen Situation zwischen dem Erkennenden (Subjekt) und dem Zu-Erkennenden (Objekt). In dieser Konstellation wird unhinterfragt angenommen, dass diese Glieder untrennbar miteinander verbunden sind und zugleich aus derselben ‚Seinsmaterie‘ (Mannheim 1922: 61) bestehen. Bei einer Gleichsetzung stellt sich die Frage nach der Zugriffsmöglichkeit eines Subjekts auf ein Objekt nicht mehr, da beide als in der gleichen Existenzform ‚seiend‘ wahrgenommen werden. Anders formuliert: Alles, was ‚ist‘, entspricht dann dem, was ein erkennendes Subjekt erkennen kann. Und alles, was ein Subjekt erkennen kann, ist dann das, was es ‚ist‘. Die erkenntnistheoretische Fragestellung in dieser Konstellation richtet sich aufgrund der engen Verknüpfung auf andere Bereiche: Die Beziehung zwischen einem Erkennenden (Subjekt) und dem Erkannten (Wissen) sowie die Beziehung zwischen dem Erkannten (Wissen) und dem Zu-Erkennenden (Objekt) sind in einer solchen Konstellation zu bestimmen (vgl. Mannheim 1922: 61). Gleichzeitig ergibt sich aus der engen Verknüpfung von Erkennendem und Zu-Erkennendem eine unhinterfragte Ausgangssituation. Der subjektive Bezug zum Zu-Erkennenden wird nicht erst in späteren Schritten hergestellt, sondern als ursprünglich gegeben vorausgesetzt. Als Ausgangssituation erzeugt dies eine unhinterfragbare Faktizität des ontologischen Anspruchs, der als ontologisches Grundprinzip der Beobachtung vorgegeben ist. Mannheim spricht hier von einer Entsprechung, in der Subjekt und Unterlage zusammenfallen: Handelt es sich um eine

⁹² Als visuelle Orientierung kann die Abbildung 3 auf der Seite 173 dieser Studie verwendet werden.

ontologische Unterlage, so wird ein ontologischer Subjektbegriff verwendet (vgl. Mannheim 1922: 55).

Für ein ‚*logisches Primat*‘ bestimmt Mannheim eine unhinterfragte Beziehung zwischen dem Erkannten (Wissen) und dem Zu-Erkennenden (Objekt) als typisch. In ihrer Verbindung wird das Erkannte als das zu Erkennende verstanden und als abstraktes Objekt vom Erkennenden unterschieden. Dieses generiert seinen eigenen Existenzmodus, an dem der Erkennende vermeintlich keinen Anteil hat. Auch hier bezieht sich die Fragestellung auf die anderen Relationen der Glieder, nämlich auf das Erkennende (Subjekt) und das Zu-Erkennende (Objekt) sowie auf das Erkennende (Subjekt) und das Erkannte (Wissen) (vgl. Mannheim 1922: 61). Da in der Ausgangssituation der Erkennende fehlt, wird sich auch die Perspektive entsprechend ohne Erkennenden gestalten und von der abstrakten Form einer Erkenntnis ausgehen. Derart desubjektiviert wird ein logischer Subjektbegriff angewandt (vgl. Mannheim 1922: 55).

Mannheim spricht zwar nicht von einer ‚*psychologischen Unterlage*‘, weist aber darauf hin, dass es sich nach der gleichen Logik bilde (vgl. Mannheim 1922: 55). Nach der etablierten Typologie würde in dieser logischen Einheit von einer engen Verbindung zwischen dem Erkannten (Wissen) und dem Erkennenden (Subjekt) ausgegangen. In dieser Konstellation würden sich Fragen nach der Relation zwischen dem Zu-Erkennenden (Objekt) und dem Erkennenden (Subjekt) sowie zwischen dem Zu-Erkennenden (Objekt) und dem Erkannten (Wissen) stellen. Die enge Verknüpfung von Erkennendem und Erkanntem bestimmt die grundlegende Betrachtungsweise. Nicht das Zu-Erkennende und seine Eigenschaften oder Qualitäten stehen im Mittelpunkt, sondern das, was sich dem Erkennenden am Erkannten zeigt. In einem Selbstbezug ohne Relation zu einem Zu-Erkennenden (Objekt) entsteht eine Kopplung, die ein ‚*psychologisches*‘ Subjektverständnis ergibt. Entsprechend liegt der Fokus des psychologischen Primats auf dem Erleben, dem in seiner Ausgangslage ein ontologischer Anspruch ebenso fehlt wie das Abstraktionsvermögen einer logischen Unterlage.

Bedingung von Wahrheitskriterien

Nach demselben Prinzip, nach dem sich das Subjektverständnis aus der erkenntnistheoretischen Situation heraus konstituiert, konstituieren sich auch unterschiedliche Wahrheitskriterien entsprechend der Prämissen bzw. Primare. Wahrheit stellt somit kein einheitliches Prinzip auf der Systemebene oder für alle Systeme dar, sondern wird in der ‚*Fixierung subjektiver Vorstellungen in der Form von Tatsachen*‘ (vgl. Mannheim 1922: 56) entsprechend dem Subjektverständnis aus der vorstrukturierenden Systematisierung gebildet. Dies erklärt, warum sich das Wahrheitsverständnis zwischen den Wissenschaften

unterscheidet. Mannheim kategorisiert Wahrheitskriterien nach Primaten, die fixierte Tatsachen nach ihrem eigenen Erkenntnisverständnis prüfen:

„I. Das transzendente, ontologische Wahrheitskriterium: jeder Satz hat als wahr zu gelten, der der Wirklichkeit, dem Sein entspricht. II. Das formale oder logische Wahrheitskriterium: jeder Satz, der mit logischer Notwendigkeit (den logischen Formen gemäß) gedacht ist, hat als wahr zu gelten. III. Das psychologische Wahrheitskriterium: jeder Satz, der von vollem Evidenzgefühl begleitet ist, hat als wahr zu gelten“ (Mannheim 1922: 70).

Diese Wahrheitskriterien finden sich analog in den Perspektiven der in dieser Studie untersuchten Debatte wieder. Ein ‚Neuer Realismus‘, wie er beispielsweise von Paul Boghossian verteidigt wird, verweist auf die Existenz von Elektronen, Bergen, Himmelskörpern und Bakterien, deren Existenz unabhängig und absolut sei (vgl. Boghossian 2006: 10, 19 und 26). Er verteidigt damit das Wahrheitskriterium eines ontologischen Primats.

Die Dichotomie von System und Umwelt, die die luhmannsche Systemtheorie durchzieht, findet sich auch in der Kommunikation von Systemen wieder, die jeweils nur nach einem spezifischen Code operieren und die Kommunikation daraufhin überprüfen, ob sie anschlussfähig ist (vgl. Luhmann 1997: 71). Mit anderen Worten: ob die logische Verknüpfung gemäß den Annahmen ‚passt‘ oder ‚nicht passt‘, was dem Wahrheitskriterium eines logischen Primats entspricht.

Darmstadter verweist in seiner Verteidigung eines Relativismus auf die unterschiedliche Psyche jedes Menschen und die daraus resultierenden individuellen ‚belief systems‘ (vgl. Darmstadter 2016: 7). Dies kann als Beispiel für das Wahrheitskriterium eines psychologischen Primats dienen.

Für die Analyse werden in Anlehnung an die dargestellten mannheimschen Prämissen drei unterschiedliche Wahrheitsverständnisse festgehalten. Es kann unterschieden werden zwischen 1) einer unabhängigen Wahrheit als Übereinstimmung von Aussagen mit einer ontologischen Basis, 2) einer korrekten logischen Verbindung zwischen abstrakten Aussagen und schließlich 3) einem Evidenzgefühl, das sich im Erleben als eigenständiges Phänomen einstellt. Diese verschiedenen Wahrheitskriterien werden bei Primaten entsprechend ihrer Grundwissenschaften angewandt und erklären ihrerseits die Unterschiede im Wahrheitsverständnis.

5.1 Strukturlogische Dynamiken

Bisher konnte mit Mannheim erfasst werden, dass in idealtypischen Primaten Aspekte einer Theorie durch eine Gewichtung innerhalb der erkenntnistheoretischen Situation vorstrukturiert werden. Dazu gehören das Wahrheitskriterium und das Subjektverständnis. Im Vollzug der logisch strukturierten Perspektive wird ein Untersuchungsgegenstand unter diesen Vorzeichen betrachtet und bearbeitet. Dies kann nach den eigenen Vorgaben eines Primates in einem Selbstbezug geschehen.

Auf Kritik wird eine Position auch entsprechend ihrer Grundlage reagieren. Wenn die kritisierte und die kritisierende Perspektive die gleichen Grundannahmen teilen, können in einer Diskussion zwischen ihnen nur die Aspekte thematisiert werden, die sich inhaltlich unterscheiden. Es werden also inhaltliche Differenzen auf der Basis derselben Annahmen diskutiert, wodurch sich die wechselseitige Kritik auf der Ebene des Systems oder gar der Architektur bewegt. Wenn hingegen die kritisierte und die kritisierende Perspektive nicht dieselben Grundannahmen teilen, werden die Annahmen in der Diskussion als Differenzen thematisiert, während sie in den internen Diskussionen als selbstverständliche Voraussetzungen gar nicht erst benannt werden (können). Auch wenn Annahmen nicht explizit gemacht werden, ist die Differenz unweigerlich in jedem Begriff und jedem Verständnis enthalten. In der Diskussion zwischen Positionen, die nicht die gleiche Unterlage teilen, wird die Strukturlogik einer Perspektive sichtbar und es wird möglich, die Fundamente in der betrachteten Debatte zu identifizieren. Darüber hinaus werden spezifische Dynamiken sichtbar, die sich aus der Anwendung der Systematisierung ergeben. Dies wiederum ermöglicht es zu unterscheiden, welche Kritikpunkte ihr Ziel treffen (können) und welche Aspekte sich aus der Strukturlogik der kritisierenden Perspektive ergeben.

5.1.1 Logisches Primat

In einem logischen Primat wird der Zusammenhang zwischen dem Zu-Erkennenden (Objekt) und dem Erkannten (Wissen) als ursprünglich gegeben betrachtet. Da das Erkennende (Subjekt) daran nicht beteiligt ist, erhält der ursprüngliche Zusammenhang einen abstrakten und vom Menschen - im Sinne eines Subjekts - unabhängigen Charakter. Zugleich kann in diesem Verständnis Kritik nur am Verhältnis der Erkenntnisglieder Objekt und Wissen zu einem Erkennenden (Subjekt) geübt werden, da es das einzige Element ist, das in einem logischen Primat nicht als gegeben verstanden wird. Störende Einflüsse können in dieser Logik nur vom Erkennenden ausgehen, wodurch es zum Ziel einer Objektivierung wird.

Mannheim weist auf zwei Möglichkeiten der Objektivierung hin. Entweder in dem Verständnis, dass ein Element bereits enthält, was ‚es selbst‘ ist. Dieses Verständnis bezeichnet er als ‚völlig falsche Auffassung‘ (vgl. Mannheim 1922: 17).⁹³ Oder in dem Verständnis, dass ein Element erst dadurch bestimmt wird, dass es die Reihe der logischen Bezüge als Struktur in sich aufnimmt. Der Nachweis der logischen Richtigkeit erfolgt demnach durch die Prüfung der korrekten Verkettung logischer Beziehungen (vgl. Mannheim 1922: 70). Die begriffliche Verkettung entspricht nach Mannheim keiner hierarchischen Anordnung:

„Sprechen wir in diesem Sinne von einer gegenseitigen Abhängigkeit der Begriffe voneinander, so denken wir hierbei an einen kontinuierlichen Zusammenhang, meinen aber damit nicht jenen, den die aristotelische Begriffspyramide repräsentiert (in der die verschiedenen Begriffe nach den verschiedenen Stufen der Allgemeinheit geordnet sind und die Angabe des ‚genus proximum‘ und der ‚differentia specifica‘ den Ort eines jeden Begriffes in dieser Pyramide zureichend bestimmt), sondern vielmehr einen kettenförmigen Zusammenhang, der wie bei den korrelativen Begriffen von einem Glied zum andern führt und die Richtung eines unendlichen Fortschreitens anzudeuten scheint“ (Mannheim 1922: 9).

Die Prüfung der logischen Wahrheit besteht also im Nachweis korrekter horizontaler Verbindungen zwischen abstrakten Begriffen. Dabei wird versucht, den als störend empfundenen Einfluss eines Erkennenden auszuschalten.

Um einer Kritik zu widersprechen, die diese Art der Wahrheitsprüfung in Frage stellt, müsste in einem logischen Primat der Nachweis korrekter Bezüge aus der logischen Grundlage erfolgen. Dies bedeutet die Anwendung der Wahrheitskriterien auf die eigene Praxis. Der Nachweis der eigenen Kriterien erfordert dabei nicht nur den Nachweis einer bestimmten Verbindung, sondern den Nachweis der Korrektheit des Vorgehens überhaupt. Damit wird das Verfahren als Ganzes in den Blick genommen. Da ein logisches Primat wiederum nur die Korrektheit der Verbindung prüft bzw. prüfen kann, bleibt auch hier die Möglichkeit, diese in Frage zu stellen, wodurch sich der Prozess formal wiederholt und sich schließlich auf die Suche nach dem ersten Satz als Ursprung begibt. Diesen beschreibt Mannheim als den Punkt, an dem Aussagen auf ihren gemeinsamen Nenner gebracht werden und sich begriffliche Differenzen auflösen (vgl. Mannheim 1922: 47). Während ein Vorgehen in Richtung einer weiteren Ausdifferenzierung von Begriffen zu einer stärkeren Spezifität von Begriffen führen würde, handelt es sich bei der Integration von Begriffen und der Erweiterung von Inhalten um eine Verallgemeinerung. Dies entspricht der Herstellung horizontaler Bezüge, wie sie

⁹³ Auf den Einfluss der strukturlogischen Perspektive Mannheims auf dieses Urteil wird weiter unten eingegangen. An dieser Stelle sei jedoch darauf hingewiesen, dass sein Urteil nicht als persönliches, sondern als strukturlogisches Urteil verstanden wird. Seine Aussage wird also im Sinne der Erfassung der reinen Logik von Systematisierungen als irrelevant für andere Systematisierungen interpretiert.

Mannheim mit der ‚aristotelischen Begriffspyramide‘ erläutert, und stellt damit den Versuch einer Generalisierung dar.

Um die Korrektheit der eigenen Grundlegung zu beweisen - und dies ist das einzige Wahrheitskriterium, das in einer logischen Unterlage zur Verfügung steht - wird eine Rückverfolgung nicht nur der vertikalen, sondern auch der horizontalen Bezüge angewandt. Denn es ist der erste Satz, der bei der Prüfung des Fundamentes von Interesse ist. Sollte es tatsächlich gelingen, den ersten Satz zu finden, der als größten Nenner alle Begriffe ohne Differenzen enthält, so ist es anschließend nicht mehr möglich, eine Aussage zu treffen, denn eine (logische) Aussage braucht etwas, auf das sie sich bezieht. Oder wie Luhmann es ausdrückt: Sie braucht eine Differenzierung. Um eine Aussage gegenüber einer absoluten Verallgemeinerung zu ermöglichen, müsste in ihr eine Differenzierung stattfinden, um darüber eine Aussage treffen zu können. Im Moment der Differenzierung aber bricht das Konzept der absoluten Generalisierung zusammen. Da dies nun formal nicht mehr dem Ursprung entspricht, beginnt der Prozess von neuem und wird sich logisch-formal zwangsläufig wiederholen. Das bedeutet, dass auch das Erreichen einer Generalisierungsebene zum formal identischen Ergebnis des nächsten Durchlaufs werden muss.

Der Versuch, zu einer logischen Letztbegründung als Legitimationsgrundlage der eigenen Unterlage zu gelangen, vollzieht sich als wiederholter Wechsel von Generalisierung und Differenzierung. Ohne die Möglichkeit, eine vollständige Generalisierung seines ersten Satzes oder eine Letztbegründung gemäß dem logischen Wahrheitskriterium feststellen zu können, hat dieser Prozess kein Ende. Wenn ein Prozess kein Ende findet, setzt er sich prinzipiell unendlich fort. Dies entspricht der analytischen Figur des infiniten Regresses.

Selbst wenn ein vermeintlicher Fortschritt nachgewiesen wird, z.B. durch den Nachweis, dass etwas ‚physisch-kausal‘ oder zeitlich vorausgegangen ist,⁹⁴ bleibt es formal-analytisch bei der gleichen Beschränkung und der unendlichen Wiederholung desselben Vorgangs. Als formales

⁹⁴ Jedes Konzept, das auf einer logischen Grundlegung beruht, ist entsprechend seiner Sinnstruktur vorgeformt. So berührt z.B. der Nachweis eines physikalischen Prozesses in einem Korrelat nicht den Sinnzusammenhang eines logischen Primats. Einsichten naturwissenschaftlicher Untersuchungen sind dem ontologischen Primat zuzuordnen und eine Schlussfolgerung aus naturwissenschaftlichen Erkenntnissen als bedeutsam für ein logisches Primat stellt eine Verwechslung dar, die aufgrund der unterschiedlichen Systematisierungen Inkonsistenzen aufweisen wird. Als Beispiel kann der Begriff der Kausalität dienen. In einer physikalischen Umgebung finden sich typischerweise Wechselwirkungen. Siehe dazu das dritte Newtonsche Gesetz: Jeder Kraft wirkt eine Kraft entgegen. Die kausale Verknüpfung einer durch Objekt A verursachten Wirkung bei Objekt B entspricht der typischen sequentiellen Betrachtung logischer Verknüpfungen. Es könnte daher untersucht werden, bei welchen Konzepten der Physik es sich im Kern um entweder Verwechslungen von Einsichten eines ontologischen mit einem logischen Primat - und umgekehrt - handelt. Dies hätte unmittelbar Relevanz für jegliche Aussagen, die physische Eigenschaften aufgrund logischer Schlussfolgerungen identifizieren bzw. zuschreiben.

Muster ausgedrückt ergibt sich ein Kreis, genauer eine dreidimensionale Spirale - auch wenn es nicht derselbe Punkt ist, zu dem man zurückkehrt, so ist es doch formal der gleiche Punkt. Nur ein inhaltlicher Unterschied impliziert ein vermeintliches Fortschreiten in einer raumzeitlichen Dimension. Auch wenn inhaltliche Veränderungen stattfinden, ist der formale Ablauf nicht abgeschlossen und kann in seiner logischen Struktur auch nicht abgeschlossen werden. Unabhängig davon, ob die Wahrheitssuche im logischen Primat eine horizontale oder vertikale Verkettung logischer Bezüge verfolgt, wird so ein infinites Regress produziert und keine abschließende Wahrheit bestimmt. Dies bedeutet zugleich, dass die kritisierten Stellen notwendig ohne abschließende Begründung offen bleiben und in der inhaltlichen Umsetzung erneut als Kritikpunkte angezeigt werden können. Oder anders formuliert: Es wird nur ein Beweis vorgelegt, der die richtige logische Verknüpfung beweist und damit nur die erkenntnistheoretisch mögliche Frage nach einem logischen Primat beantwortet. Damit ist einerseits das Wahrheitskriterium des logischen Primats erfüllt und andererseits das Moment der Strukturlogik bestimmt, das zu den Schlussformen des infiniten Regresses, des Zirkelschlusses oder der Tautologie führt.

Konzepte erkenntnistheoretischer Blockaden

Die Untersuchung logischer Verbindungen und der Versuch, sie zu beweisen, einschließlich des Versuchs, ihren Ursprung zu erfassen, erzeugt ein analytisches Zirkelmuster. In ähnlicher Weise hat Hans Albert in seinem *„Traktat über die kritische Vernunft“* (1968/1991) erkenntnistheoretische Blockaden beschrieben, die er als Münchhausen-Trilemma bezeichnet. Demnach endet die Suche nach einer Letztbegründung entweder in einem Zirkelschluss, einem infiniten Regress oder einer dogmatischen Setzung (vgl. Albert 1968/1991: 15). Im Folgenden werden die ersten beiden als typische Muster eines logischen Primats identifiziert. Das Münchhausen-Trilemma wiederum findet seinen Vorläufer in der griechischen Skepsis und wird als die fünf Tropen des Agrippa verstanden.⁹⁵ Erläutert von Sextus Empiricus in seinem *„Grundriss der pyrrhonischen Skepsis“*, unterscheidet dieser als Tropen:

- 1) den *Widerstreit*, bei dem „[...] wir über den vorgelegten Gegenstand einen unentscheidbaren Zwiespalt sowohl im Leben als auch unter den Philosophen vorfinden, dessentwegen wir unfähig sind, etwas zu wählen oder abzulehnen, und daher in die Zurückhaltung münden“ (Sextus Empiricus/Hossenfelder 1985: 130),

⁹⁵ Es handelt sich nicht um einen direkten Zusammenhang. Zwischen Agrippa und Albert finden sich auch zahlreiche andere Beiträge zum Themenkomplex der Reflexionsblockaden. Unmittelbar anschlussfähig ist z.B. das von Karl Popper benannte Trilemma zwischen Dogmatismus, infinitem Regress und Psychologismus, auf das Albert direkt Bezug nimmt (vgl. Albert 1968: 11).

- 2) den *unendlichen Regress* oder in der Sprache der Studie: den infiniten Regress, aus dem eine Zurückhaltung folgt, weil „[...] wir nicht wissen, wo wir mit der Begründung beginnen sollen“ (Sextus Empiricus/Hossenfelder 1985: 130),
- 3) die *Diallele* oder den *Zirkelschluss* als Variation des infiniten Regresses,
- 4) die *Relativität*, bei der eine Perspektive vom Standpunkt des Betrachters abhängt und schließlich,
- 5) die *Voraussetzung*, mittels derer Dogmatiker einen Anfang „[...] unbewiesen durch Zugeständnis anzunehmen fordern“ (Sextus Empiricus/Hossenfelder 1985: 130), damit sie in einem unendlichen Regress irgendwo beginnen können.⁹⁶

Betrachtet man die epistemologische Struktur einer logischen Unterlage, so erscheinen die Tropen des infiniten Regresses und des Zirkelschlusses als typische strukturlogische Dynamiken.

Auf einer höheren Analyseebene werden strukturlogische Dynamiken der Systematisierung als Umsetzung im System oder in der Architektur sichtbar und zwar nicht als analytische Figuren einer Epistemologie, sondern als Argumentationsformen gegenüber der Infragestellung ihrer Legitimität. Dabei scheint es sich nicht um den Einsatz einer bewussten Strategie, einer Beweisführung oder einer bewussten Immunisierung gegen Kritik zu handeln. Vielmehr handelt es sich um die soziostrukturelle Bedingung einer Argumentationsmöglichkeit, die als solche strukturelle Merkmale ihrer Systematisierung aufweist.

Ein für den logischen Primat typisches Argumentationsmuster zur Abwehr von Kritik wäre ein solches, das sich nicht bewusst ist, dass das Erkenntnisglied des Subjekts (des Erkennenden) auf eine logische Verkettung einwirkt. Während ein Standpunkt als vollkommen logisch dargestellt wird, der rein rational nachvollziehbar ist und dessen Schlussfolgerungen logisch nachvollziehbar sein *sollen*, finden sich in der schrittweisen Betrachtung der logischen Verkettung Sprünge, die eben nicht allein durch logische Verknüpfungen erklärt werden können.

Bei solchen Argumentationen handelt es sich nicht um einen Fehler auf der Ebene einer unzulässigen formal-logischen Verknüpfung. Vielmehr handelt es sich um eine selbst auferlegte Reflexions- oder Denkblockade zur Verschleierung einer Inkonsistenz. Dies lässt sich für den logischen Primat mit dem 'Hume'schen Gesetz' beschreiben. Im Zusammenhang

⁹⁶ Im Zusammenhang mit Agrippa wird auch auf die ‚Zehn Tropen‘ des Ainesidemos von Knossos verwiesen. Da diese sich eher mit der Beschreibung phänomenologischer Effekte befassen (z.B. der je nach Standort variierenden indirekten Anschauung von Objekten und der damit einhergehenden Enthaltung von Urteilen) und nicht die unmittelbar an Mannheim und Albert anschließenden Reflexionsblockaden thematisieren, werden sie hier nicht weiter berücksichtigt (vgl. Sextus Empiricus/Hossenfelder 1985: 102ff.).

mit Moralsystemen betont Hume „[...] that the distinction of vice and virtue is not founded merely on the relations of objects, nor is perceiv'd by reason” (Hume 1739-40/2003: 334).

Strukturlogisch verbirgt sich also hinter dem vermeintlichen Sein im Sinne einer logischen Ontologie eine subjektive Wertung, die ein Sollen hervorbringt. Das logische Primat desubjektiviert also die Wertung und innerhalb dieser Sinnstruktur ist diese Wendung nicht mehr als solche erkennbar. Auf diese Weise wird vermeintlich ‚logisch‘ von einem Sein auf ein Sollen geschlossen. Solche Reflexionsblockaden werden vor allem bei Formulierungen wie ‚müssen‘ und ‚sollen‘ sichtbar und können von einem typischen ‚Darüber-muss-manch-doch-nur-mal-nachdenken‘ begleitet sein.

Solche Legitimationsversuche stellen keine Reflexionsblockade gegenüber der erkenntnistheoretischen Setzung dar, sondern ergeben sich aus dieser Setzung und sind damit vorstrukturiert. In gewisser Weise könnte man von einer perspektivischen Abschattung sprechen, und zwar nicht im phänomenologischen Sinne dessen, was dem wahrnehmenden Bewusstsein einfach gegeben ist, sondern hinsichtlich der Frage, welche Aspekte eine Perspektive aufgrund ihrer Erkenntnisstruktur ausschließt. Folglich können solche Argumentationen nicht durch eine ‚logische‘ Argumentation widerlegt werden, da sie eben nicht ausschließlich ‚logisch‘ sind, auch wenn sie sich als solche darstellen oder dargestellt werden. Diese Dynamik bestimmt den tautologischen Charakter einer logischen Reflexionsblockade.

Beispiel einer logischen Unterlage – Die Systemtheorie von Niklas Luhmann

Im Folgenden werden exemplarisch die analytischen Merkmale von in dieser Studie betrachteten Positionen nachgezeichnet.

Niklas Luhmann versucht in seiner Systemtheorie nicht, die Gesellschaft von außen zu beschreiben, sie empirisch abzubilden oder eine Realität zu beschreiben (vgl. Luhmann 1997: 13). Vielmehr liege die theoretische Ressource einer Gesellschaftstheorie darin, ihre Operationen in ihrem Vollzug zu erfassen (vgl. Luhmann 1997: 60). In diesem Sinne versteht sich die Systemtheorie als Versuch, die Gesellschaft zum Subjekt zu machen (vgl. Luhmann 1997: 868). Dies entspricht der Frage nach einem Erkennenden (Subjekt) in einem logischen Primat, das ein Zu-Erkennendes (Objekt) und ein Erkanntes (Wissen) als Ausgangspunkt verwendet. Das Subjekt wird in der luhmannschen Systemtheorie nicht als menschlicher Akteur verstanden, sondern in einer spezifischen Weise desubjektiviert. Denn die Operation eines Systems (als Tätigkeit eines Subjekts) bezieht sich ausschließlich auf die Kommunikation eines Systems. Das Subjekt einer Systemtheorie operiert bei Luhmann nicht

nach einem empirischen Charakter oder nach einem erlebten Inhalt, sondern in seiner logischen Funktion. Darin entspricht es dem logischen Subjekt eines logischen Primats. Da die systemtheoretische Theoriebildung Teil der Gesellschaft ist, muss sie nach den ihr eigenen Operationen funktionieren und ist damit zugleich ihr eigener Untersuchungsgegenstand (vgl. Luhmann 1997: 16). Eine Selbstbeschreibung funktioniert jedoch nicht. Luhmann stellt fest, dass die Systemtheorie nicht in der Lage ist, sich selbst logisch widerspruchsfrei zu begründen und verweist auf den Unvollständigkeitssatz des Mathematikers Kurt Gödel (vgl. Luhmann 1997: 68). „Auf operativer Ebene (in unserem Themenbereich: in Bezug auf Kommunikation) beruht Gödels Argument auf der Einsicht, daß eine Aussage über Zahlen eine Aussage über die Aussage über Zahlen impliziert (oder anders: daß Kommunikation nur selbstreferentiell funktionieren kann)“ (Luhmann 1997: 68). Anders formuliert bedeutet dies, dass eine Operation sich nicht selbst beschreiben kann, sondern als Beschreibung der Operation einer weiteren Ausdifferenzierung bedarf, die die Beschreibung der Beschreibung darstellt. Daraus ergibt sich die Wiederholung des Differenzierungsvorgangs:

„Systemdifferenzierung ist somit nichts anderes als eine rekursive Systembildung, die Anwendung von Systembildung auf ihr eigenes Resultat. Dabei wird das System, in dem weitere Systeme entstehen, rekonstruiert durch eine weitere Unterscheidung von Teilsystem und Umwelt. Vom Teilsystem aus gesehen, ist der Rest des umfassenden Systems jetzt Umwelt. Das Gesamtsystem erscheint für das Teilsystem dann als Einheit der Differenz von Teilsystem und Teilsystemumwelt. Die Systemdifferenzierung generiert, mit anderen Worten, systeminterne Umwelten. Es handelt sich also, um einen schon oft benutzten Begriff wiederzuverwenden, um ein ‚re-entry‘ der Unterscheidung von System und Umwelt in das durch sie Unterschiedene, in das System“ (Luhmann 1997: 597).

Damit ist Differenzierung nicht nur der Anfang jeder systemtheoretischen Analyse (vgl. Jahraus 2001: 304 mit Verweis auf Luhmann 1984: 35), sondern zugleich ein zentraler ‚Theoriebaustein‘ (vgl. Luhmann 1997: 43). Die Unterscheidung von System und Umwelt ist für Luhmann kein Problem oder Hindernis, sondern Bestandteil der Theorie und konstitutiv für die Systemtheorie (vgl. Luhmann 1997: 29).

Auf einer abstrakteren Ebene erklärt Luhmann diesen Ansatz mit dem Problem des Beobachters. Dieser könne sich nicht selbst beobachten, sondern müsse von einem anderen Beobachter beobachtet werden, der sich in dieser Beobachtung nicht selbst beobachten könne und daher wiederum von einem anderen Beobachter beobachtet werden müsse usw. (vgl. Luhmann 1997: 69). Dieses Problem eines *blinden Flecks* der Beobachtung (vgl. Luhmann 1997: 70) beschreibt Luhmann als den Umstand, dass die Einheit von Selbst- und Fremdreferenz nicht beobachtet werden kann, sondern für eine Differenzierung jeweils eine

neue Referenz benötigt wird (vgl. Luhmann 1997: 77 und 876).⁹⁷ Ähnlich wie bei einem Problem der Verallgemeinerung eines logischen Primats ist auch hier für eine Aussage eine Differenzierung notwendig, die klärt, was nicht zur Operation eines Systems gehört (die Umwelt). Dieses zentrale Element der Differenzierung übernimmt Luhmann von dem Mathematiker George Spencer Brown (vgl. Luhmann 1997: 60). Die Herkunft zentraler Begriffe aus einer logisch-formalen Disziplin erklärt die Ähnlichkeit des theoretischen Instrumentariums.

Im Sinne analytischer Figuren und formaler Muster entspricht dem Problem des blinden Flecks eines Beobachters das Problem der Generalisierung eines logischen Primats. Nach jeder Differenzierung wird auf einer neuen Ebene eine Generalisierung vorgenommen, die für eine strukturlogische Analyse wiederum eine neue Differenzierung erfordert - ein sich ständig wiederholender Zirkelschluss, den Luhmann als Selbstreferentialität identifiziert.⁹⁸ Diese analytischen Elemente entsprechen einem logischen Primat, in dem sich die Beschreibung auf einer strukturlogischen Ebene nach der Dynamik zwischen Generalisierung und Differenzierung als zirkuläres Muster wiederholt. Sowohl der Ausgangspunkt als auch das Subjektverständnis Luhmanns entsprechen dem eines logischen Primats nach Mannheim. In diesem Sinne unterliegt die Systemtheorie Luhmanns einem logischen Primat.

Die Systemtheorie beruht nicht nur in ihren Grundlagen auf einem logischen Primat, sondern die Dynamik der logischen Struktur wird zum expliziten Inhalt der Theorie. Luhmann hebt die Zusammenhänge der Systematisierung in das System und verwendet sie als zentrale Bausteine der Theorie und der Beschreibung von Zusammenhängen. Die Kritik eines fehlenden menschlichen Subjekts oder eines zu abstrakten Ansatzes ohne empirischen Bezug richtet sich dann nicht nur an die Ausarbeitung Luhmanns und der Systemtheorie als System

⁹⁷ Als Ursprung und zur Beschreibung dieses Konzepts der Selbstreferenz greift Luhmann auf die Autopoiesis von Humberto Maturana zurück: „Autopoietische Systeme sind Systeme, die nicht nur ihre Strukturen, sondern auch die Elemente, aus denen sie bestehen, im Netzwerk eben dieser Elemente selbst erzeugen“ (Luhmann 1997: 65). Luhmann bezieht sich damit auf den kognitionstheoretischen Konstruktivismus.

⁹⁸ Vgl. hierzu Luhmann selbst in Bezug auf einen ‚Konstruktivismus‘: „Die Wissenschaftstheorie kann mithin die Bezeichnung Konstrukt/Konstruktivismus benutzen, um sich selbst im Vergleich zu anderen Reflexionstheorien des Wissenschaftssystems im Hinblick auf besondere, auszeichnende Merkmale zu bezeichnen. Selbstverständlich ist das, wie jede Reflexion, eine Selbstsimplifikation, die bestimmte Merkmale hervorhebt und andere marginalisiert. Ebenso selbstverständlich sollte sein, daß es sich nicht um eine ‚Begründung‘ handelt; denn was immer die Wissenschaftstheorie dann Spezifisches über die Möglichkeiten von Begründungen und über die Bedingungen ihrer Anerkennung ausmachen wird: auf der Ebene der Reflexionstheorie (also: auf der Ebene der Beobachtung begründender Operationen) stößt man nur auf die Letztprobleme des Zirkels, des unendlichen Regresses, der Tautologie, der Paradoxie“ (Luhmann 1990: 516). Bei der Frage nach der ‚letzten Voraussetzung der Erkenntnis‘, wie Mannheim formulieren würde, stößt Luhmann selbst in der Betrachtung von Wissenschaft als System auf die Reflexionsblockade eines logischen Primats.

(nach Mannheim), sondern an die Systematisierung (logische Unterlage) des systemtheoretischen Ansatzes.

Im Falle der luhmannschen Systemtheorie scheinen Elemente nicht nur vorstrukturiert, sondern in ihrer Logik übernommen worden zu sein. Dies schränkt zugleich die Erklärungsreichweite der Systemtheorie als strukturlogisches Gebilde ein, da sie sich in ihrer Betrachtung auf ihre eigene Funktionsweise beschränkt und in ihrer Selbstreferentialität keine Aussagen über andere Aspekte anstrebt.

Die mannheimsche Strukturanalyse als logisches Primat

Analytische Figuren eines logischen Primats lassen sich auch bei Mannheim nachweisen: Die *„Strukturanalyse der Erkenntnistheorie“* ist eine ‚logische Untersuchung‘ (vgl. Mannheim 1922: 8), die eine ‚logische Aufgabe‘ sei (ebd. 40) und sich daher auf eine reine Theorie bzw. reine Logik beziehe (ebd. 5, 22f.). Ein erlebendes Subjekt gebe es in dieser logischen Betrachtung nicht. Zudem zielen sie nicht auf absolute Wahrheiten und verwende daher keinen ontologischen Wahrheitsbegriff (ebd. 33). Darüber hinaus seien Erkenntnistheorien Ansätze, die ihre eigenen Grundlagen untersuchen und dabei in einen infiniten Regress oder Zirkelschluss geraten (ebd. 15). Hierzu Mannheim selbst:

„[...] so viel können wir als ein Spezifikum der Erkenntnistheorien festlegen, daß diese ihr Forschen nach den letzten Voraussetzungen stets mit einem Streben nach eigener Voraussetzungslosigkeit begleiten, woraus jene eigentümliche geschichtliche Dialektik entspringt, die dann am Ende allzuoft durch den steten Regreß in einen Zirkel sich verläuft“ (Mannheim 1922: 42).

Ebenso kann der Versuch, den Sinn einzelner Begriffe in einem Gesamtzusammenhang zu suchen, als Konzept der Verallgemeinerung interpretiert werden (vgl. Mannheim 1922: 15) und die Verkettung von Begriffen als Abfolge logischer Beziehungen (vgl. Mannheim 1922: 9, 17, 21, 43). Die Grundlegung der *„Strukturanalyse der Erkenntnistheorie“* ist selbst ein logisches Primat. Dies erklärt seine Wahl von Theoriebausteinen. Mannheim wählt die Voraussetzungslosigkeit als Ausgangspunkt und versteht sie als größten Nenner, in dem sich alle Differenzierungen auflösen, was einer Generalisierung und damit einem infiniten Regress entspricht (vgl. Mannheim 1922: 47). Als Grundlagenwissenschaft seiner Erkenntnistheorie wählt er die Logik (vgl. Mannheim 1922: 40). Im Zusammenhang mit der Objektivierung lehnt er einen Ansatz ab, nach dem die Dinge aus ‚sich selbst‘ heraus bestimmen, was sie sind, und befürwortet eine Einordnung in eine logische Verkettung (vgl. Mannheim 1922: 17). Ebenso sieht er ein Problem objektivierender Disziplinen (und aufgrund der Lagerung handelt es sich dann um Perspektiven mit einem logischen Primat) darin, dass es in ihnen kein Subjekt mehr geben soll, was typisch für die erkenntnistheoretische Situation eines logischen

Primats ist: Erkanntes und Zu-Erkennendes würden in Beziehung gesetzt, das Erkennende aber nicht einbezogen (vgl. Mannheim 1922: 57). Als Lösung für dieses Problem schlägt er konstruierte Subjekte vor, die er zugleich als logische Subjekte bezeichnet (vgl. Mannheim 1922: 57f.). Seine Darstellungen anderer Subjekte müssen also von den Einfärbungen eines logischen Subjekts befreit werden, um ihre Eigendynamik erfassen zu können.

Konsequenz der logischen Struktur für eine wissenssoziologische Untersuchung

Nach der Feststellung einer logischen Fundierung des mannhemschen Ansatzes und seiner Fokussierung auf eine reine Logik der Erkenntnistheorie kann nun die Frage gestellt werden, zu welchen Konsequenzen dies für die wissenssoziologische Betrachtung der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ sowie ‚Konstruktivismus‘ und ‚Relativismus‘ führt. Sie lässt sich als die Frage formulieren, in welchem Verhältnis der soziologische Teil einer soziostrukturellen Bedingung steht, wenn sich die mannhemsche Perspektive im Kontext der ‚Strukturanalyse der Erkenntnistheorie‘ auf den logischen Teil bezieht. Einerseits kann diese Frage dahingehend beantwortet werden, dass die Beschreibung strukturlogischer Dynamiken als Erkenntnistheorie vielleicht eher in eine philosophische Reflexion passt, aber im Sinne der Grundlegung einer Aspektstruktur - oder allgemeiner eines Denkstils - ihre Verwendung bzw. ihr Auftreten vom Seinsort abhängig ist. In Mannheims kunsthistorisch inspiriertem Ansatz ist sein Interesse grundsätzlich auf eine soziohistorische Entwicklung gerichtet:

„Wenn es sich, in unserem Gebiet, in der Erkenntnistheorie, zeigen ließe, daß so und so viel Problemstellungen überhaupt möglich sind und die und die Lösungen sinngemäß versucht werden können, bleibt es noch immer ein historisch zu erklärendes Moment, daß eine Epoche z. B. mehr den metaphysischen, die andere den logischen oder psychologischen zugetan, daß sie mehr subjektivistisch oder mehr objektivistisch eingestellt gewesen ist (vgl. u. S. 48)“ (Mannheim 1922: 32).

Darüber hinaus ist es das Ziel einer wissenssoziologischen Analyse, Standortgebundenheit aufzuzeigen und auf einer höheren - abstrakteren - Ebene eine Einheit herzustellen, die vorher nicht vorhanden war (vgl. Mannheim 1931: 224). Auch wenn Mannheim die Logik in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt und die Untersuchung einer Strukturlogik in der genauen Analyse nicht unmittelbar an den sozialen Kontext gebunden ist, so stellt sie doch zugleich ein Werkzeug dar, um die soziostrukturellen Bedingungen zu verstehen und die Wechselwirkungen innerhalb einer Debatte analysieren zu können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass aus dem Moment des Legitimationsversuchs in einem logischen Primat die analytische Figur des unendlichen Regresses oder Zirkelschlusses entsteht. Es handelt sich um eine immanente Dynamik, die sich aus dem Versuch der Legitimierung der Systematisierung ergibt.

5.1.2 Psychologisches Primat

In einem psychologischen Primat wird die Verbindung zwischen dem Erkannten (Wissen) und dem Erkennenden (Subjekt) als ursprünglich gegeben vorausgesetzt. Dementsprechend stellt sich die Frage nach der Beziehung zwischen diesen Gliedern und einem Zu-Erkennenden. Während die anderen Primaten bereits in ihren erkenntnistheoretischen Grundlagen von einer Verbindung zu einem Zu-Erkennenden ausgehen, stellt der psychologische Primat diese Verbindung erst her, was ihn von den anderen Primaten unterscheidet.

In der ‚Strukturanalyse‘ findet sich keine diesem Primat entsprechende Form der Objektivierung. Mannheim führt ausführlich logische und ontologische Wahrheitskriterien aus, nicht aber ein psychologisches Wahrheitskriterium (vgl. Mannheim 1922: 71f.). Nach Mannheim hängt die Objektivierbarkeit davon ab, wie nahe die erkenntnistheoretische Situation an einem subjektiven Erlebnisstrom liegt. Je stärker die Situation mit dem Erlebnis verwoben sei, desto subjektiver sei der Charakter einer Bedeutung und desto schwieriger sei wiederum die Objektivierbarkeit. Dies führe dazu, dass ein Erlebnis in wesentlich geringerem Maße desubjektivierbar sei (vgl. Mannheim 1922: 58).

Perspektiven, die im ontologischen und logischen Primat gründen, lösen die Objektivierung subjektiver Erlebnisse durch den Verweis auf ontologische Aspekte oder in der logischen Reformulierung des Verweises. Sie untersuchen z.B. ein physisches Korrelat⁹⁹, interpretieren das Erleben als abstraktes Phänomen und theoretisieren es¹⁰⁰ oder übersetzen das Erleben in den formalen Ausdruck einer logischen (oder mathematischen) Beschreibung.¹⁰¹ Nach Mannheim behandelt der logische Primat das Erleben mit seinen eigenen Mitteln:

„Die Verteidiger des *logischen Primats* argumentieren dagegen folgendermaßen: zugegeben, daß alles, wovon in den Wissenschaften die Rede sein kann, zuerst auf der Ebene des Erlebnisses auftritt, so bedeutet doch dies noch keineswegs, daß auch das, was wir von diesem ursprünglichen Erlebnisse wissen können, gleichfalls in der Unmittelbarkeit des Erlebens gegeben ist. Vielmehr ist es so, daß, gesetzt sogar, daß alles, was von dem Erlebnisse gewußt wird, der Psychologie angehört, diese doch selbst als solche eine Wissenschaft ist und jene letzten vorwissenschaftlichen Gegebenheiten mit logischen Mitteln ‚bearbeiten‘ muß, um sie zu Erkenntnissen gestalten zu können“ (Mannheim 1922: 49, Hervorhebung aus dem Original).

Mannheim diagnostiziert der Psychologie, dass sie selbst nicht das Erleben betrachtet, sondern das Erleben nur als Bedeutung behandelt:

⁹⁹ Es sei auf die Lokalisierung der Emotionsverarbeitung im limbischen System und deren Untersuchung anhand neurologischer Prozesse verwiesen (ohne dass bei der Lokalisierung oder der neurologischen Untersuchung eine Empfindung ausgelöst wird).

¹⁰⁰ Zum Beispiel in Theoriemodellen, wie jenem zu Emotionen nach Mees 1991.

¹⁰¹ Verwiesen sei auf den Teilbereich der mathematischen Psychologie beziehungsweise die statistische Methodologie der behavioristischen Psychologie.

„Sogar in der Psychologie, in dieser scheinbar am meisten an das Subjekt gebundenen Wissenschaft, tritt nicht ‚das Erlebnis‘ selbst auf, sondern die durch kategoriale Funktionen des Denkens desubjektivierten, in Gestalt von Bedeutungen objektivierten Erscheinungen. Die Gesamtheit der objektivierten ‚Erscheinungen‘ ist in der Psychologie das Bewußtsein, in der Logik die Objektivität (welche als solche den Inbegriff aller geltenden Sätze bedeutet). Das ist der Grund, weshalb wir in den Erkenntnistheorien an Stelle des Ich entweder das Bewußtsein oder die Objektivität antreffen“ (Mannheim 1922: 57).

Dies ist insofern interessant, als Mannheim das logische Primat als dasjenige definiert, dem alles als ‚Bedeutung‘ erscheint. In ihm kann alles thematisiert werden, was sich aus einem Erlebnis wissen lässt, und eine Verarbeitung findet nur mit logischen Mitteln statt (vgl. Mannheim 1922: 47, 49). Mannheim beschreibt das Erleben und das psychologische Primat aus der Perspektive eines logischen Primats. Für ein logisches Primat ist es typisch, nach der Verbindung zu einem Erkennenden zu fragen und diese Verbindung in einer Objektivierung als logische Sätze zu formulieren:

„Das Wesen der einzelnen objektivierenden Disziplinen besteht darin, daß sie desubjektivieren, Bedeutungen hervorbringen, und indem die Erkenntnistheorie von diesem Gebrauch macht, kann sie Bedeutungen nur Bedeutungen gegenüberstellen. Das Subjekt als solches ist niemals ‚erkennbar‘, weil es keine (theoretisch) objektivierbare Einheit ist, ‚Träger‘ eines jeden ‚Erlebnisses‘, jedoch kein Element zwischen den gegebenen Elementen“ (Mannheim 1922: 57).

Eine vollständige Desubjektivierung eines logischen Primats würde die im psychologischen Primat als ursprünglich gegebenen Voraussetzungen auflösen. Im Wissenschaftsverständnis eines logischen Primats wäre ein psychologisches Primat überhaupt nicht möglich, weshalb es anstelle eines erlebenden oder psychischen Subjekts ein logisches Subjekt konstruiert (vgl. Mannheim 1922: 57). Die von Mannheim identifizierte Schwäche eines psychologischen Primats zielt auf die spezifische Eigenart des psychologischen Primats und wird erst in der Betrachtung aus der Perspektive eines logischen Primats deutlich.

Auch jenseits der mannheimschen Beschreibung bleibt die erkenntnistheoretische Herausforderung eines psychologischen Primats aufgrund seiner Nähe zum Erlebnisstrom und seines stärker subjektiven Charakters bestehen. Wird diese Herausforderung als ein spezifisches Merkmal verstanden, das sich aus der Gewichtung der drei Elemente der erkenntnistheoretischen Situation ergibt, so besteht kein Grund, ihr eine schwierigere Objektivierbarkeit zuzuschreiben als den jeweiligen Besonderheiten der anderen Primaten.

Ziel des folgenden Abschnitts ist es daher, die Strukturlogik eines psychologischen Primats zu erfassen und die im Zuge der Legitimationsversuche entstehende Dynamik herauszuarbeiten, die einen immanenten Widerspruch und damit Möglichkeiten der Kritik hervorbringt. Dazu bedarf es weder einer vollständigen Darstellung, wie diese Systematisierung in ein System

überführt werden könnte, noch einer Rekapitulation der philosophischen Debatte um das Verhältnis von Wahrheit und Evidenz.¹⁰²

Strukturanalyse des psychologischen Primates

Ausgehend von der erkenntnistheoretischen Annahme des Zusammenhangs von Erkanntem und Erkennendem fragt ein psychologischer Primat nach dem Verhältnis dieser beiden Elemente zum Zu-Erkennenden. In der Strukturlogik dieses Primats liegt es begründet, dass aufgrund dieses Zusammenhangs eine Perspektive nicht ohne ihre Grundlage auf das zu Erkennende gerichtet werden kann. Die Grundlage jeder auf dem psychologischen Primat beruhenden Betrachtung bleibt daher ein subjektiver Bestandteil, der nicht desubjektiviert werden kann.

Die Phänomenologie in der Tradition Edmund Husserls bezeichnet eine Beeinflussung der Anschauung von Gegenständen als perspektivische Abschattung und spricht davon, dass ein Gegenstand nie in seiner Vollständigkeit gegeben ist (vgl. Husserl 1985: 131ff.). Einem psychologischen Primat folgend wird daher die Verbindung zu einem Zu-Erkennenden im Erleben gesucht. Das Erleben kann aber das Zu-Erkennende nicht abbilden, sondern beruht auf dem Erkanntem und dem Erkennenden. Für sich genommen kann ein psychologisches Primat daher frei nach dem Erleben als Gegenstand fragen und entweder Auskunft darüber geben, was es angesichts eines Zu-Erkennenden erlebt, oder wie es ein auf sich selbst gerichtetes Erleben erlebt (anders formuliert: wie es Erleben selbst beschreibt).

Kommt es zu einer Konfliktsituation mit einem anderen Primat, entsteht die Motivation, die eigene Basis zu legitimieren. In einem psychologischen Primat wird dies versucht, indem ein Zu-Erkennendes in die Basis aus Erkanntem und Erkennendem integriert wird. Aufgrund dieser Basis kann sich die Aufmerksamkeit jedoch nicht vollständig auf ein Zu-Erkennendes richten, sondern wird strukturell analog zum logischen Primat eine der eigenen Grundlegung entsprechende Perspektive einnehmen. Letztlich gerät das Zu-Erkennende aufgrund der eigenen Ausgangslage aus dem Blick. Da der Blick auf ein Zu-Erkennendes durch die Grundlage des psychologischen Primats verstellt bleibt, ist jede Beschreibung eine Formulierung in der Verbindung von Erkanntem und Erkennendem - es wird immer ‚nur‘ Erleben beschrieben. In der immanenten Unmöglichkeit, den subjektiven Anteil der eigenen erkenntnistheoretischen Grundlage abzustreifen, wird jede Aussage eines psychologischen Primats mehr über sich selbst aussagen als über die tatsächlichen Eigenschaften eines Zu-

¹⁰² Zur Auseinandersetzung zwischen den Positionen eines ‚Psychologismus‘ und einer ‚Phänomenologie‘ vgl. z.B. den von Kraus herausgegebenen Nachlaß Brentanos (1930/1974) ‚Wahrheit und Evidenz‘ und das Vorwort von Kraus zu den Positionen Brentanos und Husserls (S. IV ff.) sowie die von Held herausgegebene ‚Die phänomenologische Methode‘ als Sammlung von Texten Husserls. Darin vor allem die Ausarbeitungen Husserls zur ‚Widerlegung des Psychologismus‘ S. 53ff.

Erkennenden, zumal wenn dieses ein externes Objekt ist. Es handelt sich bei diesen Versuchen nicht um eine Beschreibung der Eigenschaften eines Objekts, sondern um eine Beschreibung dessen, was ‚angesichts‘ des Objekts erlebt wird. Der Versuch, das fehlende Glied in die erkenntnistheoretische Situation zu integrieren, um die durch die Perspektivierung bestimmte Frage nach dem dritten Glied zu lösen und einer Kritik durch andere Primitive zu begegnen, verhindert durch die in der Perspektivierung vorgenommene Gewichtung der Erkenntnisglieder die Integration des dritten Gliedes. Wie schon beim logischen Primat versperrt eine strukturlogische Dynamik den Zugang zur Grundlegung.

Benennung der erkenntnistheoretischen Blockade

Die Variabilität der Beschreibungen eines Zu-Erkennenden lässt Aussagen willkürlich erscheinen. Da das psychologische Primat nicht über die gleichen Möglichkeiten der Desubjektivierung und logischen Abstrahierung verfügt wie das logische Primat, werden Aussagen in jedem Fall vom Erkennenden formuliert. Wissen ist daher aus dieser Perspektive prinzipiell nicht unabhängig vom Beobachtenden möglich. Dieser Umstand wird z.B. von Boghossian als Relativität identifiziert und von Mannheim als Relationalität behandelt.

Mit Blick auf die fünf Tropen Agrippas bietet sich hier eine erneute Betrachtung der Relativität an, bei der eine Perspektive vom Standpunkt des Betrachters abhängt (vgl. Sextus Empiricus/Hossenfelder 1985: 130f.). Dies bedeutet jedoch keinen Ausschluss von Wissenschaftlichkeit, wie sie im Sinne ontologischer oder logischer Ansprüche formuliert werden kann und in der Kritik von Boghossian auch formuliert wird. Es handelt sich wie beim logischen Primat um ein immanentes Muster, das sich aus dem Legitimationsversuch eines spezifischen erkenntnistheoretischen Denkens ergibt.

Hans Albert führt in seinem Münchhausen-Trilemma keine analytische Figur an, die einem psychologischen Primat entspricht.¹⁰³

In der konsequenten Umsetzung der eigenen Systematisierung führt das psychologische Primat zu Legitimationsversuchen, die den erkenntnistheoretischen Zusammenhang zwischen Erkennendem und Erkanntem betonen. Es wird dann entsprechend der Strukturlogik darauf verwiesen, dass das persönliche Erleben des Subjekts bereits gewusst wird. Es erfolgt keine Bezugnahme auf ein Zu-Erkennendes, also auf eine ‚externe‘ Referenz, sondern es werden bereits bestehende Verbindungen zwischen Erkennendem bzw. Erlebtem und Erkanntem als Argument formuliert. Dies bedeutet nicht unmittelbar, dass die Aussagen aus individuell-spezifischen Sichtweisen stammen, sondern kann sich strukturell auch in der Konzeption von

¹⁰³ In einer weiterführenden Untersuchung könnte die Frage gestellt werden, ob der Psychologismus Poppers oder Husserls mit dem psychologischen Primat Mannheims vereinbar ist. Angesichts des Umfangs dieser Frage wird sie hier jedoch nicht weiter verfolgt.

Wissen im Sinne einer geteilten Wirklichkeit niederschlagen. Wie viele Subjekte die Umsetzung einer Systematisierung nutzen, ist dabei wenig relevant. Vielmehr stellt der Bezug auf das formulierte Erleben strukturlogisch das Kernelement dar.

Die vorstrukturierte Reflexionsblockade auf der Ebene des Systems bzw. der Architektonik findet sich in einem psychologischen Primat nicht nur in der fehlenden Möglichkeit, das subjektive Erleben durch Bezugnahme auf Objekte oder ‚externe‘ Zustände zu verändern, sondern auch darin, dass nicht zwischen dem gesetzten Erleben und anderen Erlebensmöglichkeiten unterschieden werden kann. Der objektiven Betrachtung subjektiven Erlebens steht strukturlogisch das bereits objektivierte Erleben (sei es individuelles oder kollektives Erleben) gegenüber. Dies bestimmt den relativierenden oder scheinbar willkürlichen Charakter einer ‚psychologischen‘ Reflexionsblockade.

Beispiel eines psychologischen Primats

Es erscheint naheliegend, als Beispiel für ein psychologisches Primat die Phänomenologie Edmund Husserls als traditionellen Vorläufer eines soziologischen Konstruktivismus und sogar als Wegbereiter eines ‚Relativismus‘ zu wählen. Zudem verwendet Husserl dem Wort nach das Wahrheitskriterium, das Mannheim für ein psychologisches Primat angibt: Evidenz (vgl. Mannheim 1922: 70 und Husserl 1985: 95). Ob es sich jedoch um denselben Begriff und nicht nur das gleiche Wort handelt, ist nicht geklärt. Vor allem weil Husserl in der Ausarbeitung einer phänomenologischen Methode verschiedene Kriterien für ein logisches Primat zu erfüllen scheint. So steht für Husserl Evidenz zugleich für einen Verweis auf ‚Vernunft‘¹⁰⁴, wobei der Nachweis der Evidenz einer Evidenz in einen infiniten Regress geraten würde.¹⁰⁵ Zusätzlich schließe der phänomenologische Rahmen die höchsten und letzten Probleme ein, was an die Generalisierung in einem logischen Primat erinnert (vgl. Husserl 1985: 221f.).

Ob Husserl in einem Erlebnis die ‚Gesamtheit desubjektivierter Erscheinungen‘ (eine Generalisierung) und insgesamt das Erlebnis als Bedeutung auffasst, wie Mannheim die logische Objektivierung in der Psychologie bezeichnet (vgl. Mannheim 1922: 57), ist nicht

¹⁰⁴ Husserl merkt an: „So ist Evidenz eine universale, auf das gesamte Bewußtseinsleben bezogene Weise der Intentionalität, durch sie hat es eine universale teleologische Struktur, ein Angelegtsein auf ‚Vernunft‘ und sogar eine durchgehende Tendenz dahin, also auf Ausweisung der Richtigkeit (und dann zugleich auf habituellen Erwerb derselben) und auf Durchstreichung der Unrichtigkeiten (womit sie aufhören als erworbener Besitz zu gelten)“ (Husserl 1985: 239).

¹⁰⁵ In den Worten von Husserl: „Unsere allgemeine Charakteristik der Evidenz stellen wir der üblichen nicht etwa gegenüber als eine neue ‚Theorie‘, als eine anmutende Interpretation, die allererst und wer weiß wie zu erproben wäre – am Ende gar durch Denkexperimente. Vielmehr als eine durch phänomenologische Entfaltung jeder Erfahrung und jeder wirklich betätigten ‚Einsicht‘ [...] zu gewinnende Evidenz höherer Stufe. Diese ihrerseits ist selbst wieder nur durch eine Evidenz dritter Stufe in ihrer Leistung auszulegen und zu verstehen, und so in infinitum“ (Husserl 1985: 237).

Gegenstand dieser Arbeit.¹⁰⁶ Ebenso wird die Frage, auf welchen Primaten die konstruktivistischen Varianten als Systeme basieren, nicht weiter erläutert. Vielmehr sollen die Dynamiken der Primat, d.h. in der Systematisierung, aufgezeigt werden, um diese später in der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ nachweisen zu können. Der strukturlogische Unterschied zu einem ontologischen Primat ist dabei von größerer Bedeutung und bereits durch den weitgehenden Konsens der Ablehnung eines ontologischen Anspruchs durch die Ansätze eines ‚Konstruktivismus‘ und ‚Relativismus‘ belegt.

5.1.3 Ontologisches Primat

Ein ontologisches Primat beruht nach Mannheim auf der Verknüpfung von Erkennendem (Subjekt) und Zu-Erkennendem (Objekt) (vgl. Mannheim 1922: 61). In dieser erkenntnistheoretischen Gewichtung wird nach dem Verhältnis der beiden genannten Elemente zum Erkannten (Wissen) gefragt. Mit anderen Worten: Es wird versucht, Erkanntes auf eine ontologische Grundlage zu beziehen.

Dies kann z.B. dadurch geschehen, dass ein Erkennendes (Subjekt) sich ein Bild von einem Zu-Erkennenden (Objekt) macht (vgl. Mannheim 1922: 64). Eine Wissenschaft versucht nach Mannheim die ‚Fixierung subjektiver Vorstellungen in der Form von Tatsachen‘ (vgl. Mannheim 1922: 56) zu erreichen. Eine Objektivierung als Ableitung von Wissen aus einem Objekt entspricht dem Ansatz Mannheims, der davon ausgeht, dass in einem Element bereits enthalten ist, was ‚es selbst ist‘ (vgl. Mannheim 1922: 17). In diesem Verständnis wird im ontologischen Primat versucht, Erkenntnis unmittelbar aus dem Objekt selbst zu generieren. Geht man nicht von der Perspektive Mannheims mit einem logischen Primat aus, sondern von seinem Hinweis auf die logische Struktur des ontologischen Primats, so handelt es sich nicht

¹⁰⁶ Weitere Beispiele für ein psychologisches Primat finden sich in psychotherapeutischen Ansätzen. Ausgehend von diesen spezialisieren sich einige Therapieansätze jenseits der logischen Kategorisierung von Diagnosen und der Untersuchung medizinisch-biologischer Korrelate auf das Erleben als körperlich empfundenen Phänomen. Sie begreifen Erleben als überindividuelle Qualität typischer Erlebensphänomene, die auch bei unterschiedlichen Subjekten gleich bleiben. Sie sind zwar mit medizinischem Wissen unterfüttert, fokussieren aber auf die Ähnlichkeit traumatischen Erlebens, das sich bei aller Unterschiedlichkeit des Ereignisses in der Art und Weise des Erlebens bei verschiedenen Personen und Ereignissen gleicht. Der Gegenstand als Zu-Erkennendes stellt dann das subjektive Erleben als objektives - weil nicht von Person zu Person unterschiedliches - Phänomen dar. In diesem Sinne erfüllen sie Gütekriterien wie ‚Validität‘, ‚Reliabilität‘ und ‚Objektivität‘. Gemeinsam ist diesen Ansätzen - und darin unterscheiden sie sich grundlegend von Husserls Ansatz -, dass sie sich auf körperliches Erleben beziehen. Wie Husserl schreibt: „[...] die Phänomenologie der Körperwahrnehmung ist nicht ein Bericht über die faktisch vorkommenden oder zu erwartenden Wahrnehmungen, sondern Herausstellung des invarianten Strukturensystems, ohne das Wahrnehmung eines Körpers und eine synthetisch zusammenstimmende Mannigfaltigkeit von Wahrnehmungen als solchen eines und desselben Körpers undenkbar wären“ (Husserl 1985: 204). Kandidaten für psychologische Primat können unter anderem die körpergeleiteten Therapieansätze des Focusing von Eugene Gendlin (vgl. sein ‚*Handbuch der erlebensbezogenen Methode*‘ von 1998) und das Somatic Experiencing nach Peter Levine (1999) sein.

um eine Frage des Umgangs mit dem Erkennenden (Desubjektivierung), sondern um eine Frage des Erkannten (Ontologisierung). In diesem Sinne wird eine subjektive Beeinflussung des Erkannten im ontologischen Primat nicht berücksichtigt, da sie bereits Teil dessen ist, was als ursprünglich gegeben verstanden wird. Das Erkennende rückt damit in die Nähe der Objektivität des Zu-Erkennenden. In dieser Verknüpfung ist der Anteil des Erkennenden mit dem Zu-Erkennenden bereits im Verständnis von Erkenntnis vereinigt. Es wird nicht unterschieden zwischen der Art und Weise, wie das Subjekt ein Objekt erlebt, und der Art und Weise, wie das Objekt an sich ‚ist‘. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass das Objekt für das Subjekt so ‚ist‘, wie es selbst ‚ist‘. In der Prüfung wird dies nicht unterschieden. In der Kombination eines ontologischen Subjekts mit einem Zu-Erkennenden entsteht der Eindruck einer ontologisierten Erkenntnis und der Anspruch auf eine ontologische Wahrheit. Ohne Veränderung durch Aktivitäten eines Erkennenden und ausgehend von der Annahme einer ontologischen Wahrheit erhält Wissen einen statischen Charakter, das unabhängig vom Betrachter und den Umständen ‚ist‘. Wissen wird deshalb als unabhängig vom Beobachter angesehen, weil Wissen als Erkanntes das einzige erkenntnistheoretische Glied darstellt, das nicht als Teil der als ursprünglich angenommenen Grundlage gesetzt wurde. Nur nach dem Erkannten wird aufgrund der epistemologischen Gewichtung gefragt.

In einer direkten Kritik oder auch in einem Erleben, das der bisherigen Wahrheit widerspricht, verweist ein ontologisches Primat darauf, dass eine Aussage als subjektive Vorstellung nicht beanspruchen kann, ontologische Wahrheiten in Frage zu stellen. Vielmehr betont es die enge Verbindung zwischen Erkennendem und Zu-Erkennendem im Falle unterschiedlicher Sichtweisen, indem es das Erkannte absolutiert. Das vom Erkennenden Erkannte erhält Gültigkeit, die dem Zu-Erkennenden entspricht. Ohne eine Ontologisierung des Erkannten, wie z.B. bei Aussagen, die subjektive Einflüsse auf die Erkenntnis betonen, kann das Wahrheitskriterium eines ontologischen Primats nicht erfüllt werden. Auf diese Weise werden Wissensbestände in einem ‚Es ist halt so‘ immunisiert:

„It is just a fact about our experiences that they reach right out to independently existing objects and states of affairs in the world. Furthermore, the object and state of affairs that they reach out to are in a publicly accessible world: You and I see exactly the same object” (Searle 2015: 230. Auf ähnliche Weise bereits S. 66).

Diese Sichtweise ergibt sich aus der Annahme, dass die Dinge so erscheinen, wie sie ‚sind‘. Dem eigenen Anspruch eines ontologischen Primats ist damit bemerkenswerterweise Genüge getan, wenn das Erkannte strukturlogisch an die erkenntnistheoretischen Grundlagen rückgebunden wurde. Sobald eine Objektivierung im Sinne einer Ontologisierung

stattgefunden hat, bedarf es strukturlogisch keiner weiteren Legitimation. Erst wenn etwas Neues erkannt wird, entsteht erneut die logische Notwendigkeit, es dem eigenen Primat gemäß zu behandeln, und zwar nicht, weil sich das Erkannte geändert hat, sondern weil im Erkennen eine Tätigkeit des Erkennenden vollzogen wurde, die dem Selbstverständnis des Primats gemäß ontologisiert werden muss. Es geht also nicht um einen Anspruch auf das Erkannte oder dessen inhaltliche ‚Richtigkeit‘, sondern um ein Maß der Ontologisierung.

In einem direkten Konflikt von Aussagen wird dabei diejenige Sichtweise als wahr betrachtet, die entweder in der Verbindung von Erkennendem und Erkanntem die subjektiven Einflüsse zum Beispiel über legitime Methoden entfernt oder aber in der Verbindung zwischen Erkanntem und Zu-Erkennendem eine stärkere Deckung von Theorie und einer Realität vorlegt.¹⁰⁷ In einer experimentellen oder empirischen Wissenschaft fallen diese Ansprüche zusammen.

Durch diesen Ablauf entsteht der für ontologisch fundierte Systeme typische Eindruck einer geradlinigen Geschichte der stetigen Annäherung an eine absolute Wahrheit bzw. Realität. Frühere Wissensbestände werden dabei in ihrer Geltung annulliert und andere Sätze im Sinne des Zusammenhangs zwischen Erkanntem und Zu-Erkennendem als Irrtümer interpretiert, da sie sozusagen nicht ‚sein‘ können (vgl. Mannheim 1922: 12). Die in einem logischen Primat durchgeführte stetige Verfolgung logischer Verkettungen oder die nach innen gerichtete Erforschung des Erlebens eines psychologischen Primats wird in einem ontologischen Primat durch eine nach außen abrupt wirkende Feststellung unterbrochen. Für ein ontologisches Primat gibt es außerdem keinen Grund, nach dem weiteren Ursprung eines Gegenstandes zu fragen, der nach den eigenen Kriterien erfasst wurde, da dieser Gegenstand ist und alle Eigenschaften aus ihm selbst hervorgehen. Fragen nach einem kausalen Ursprung oder nach zeitlichen Vorgängern sind dem logischen Primat zuzuordnen. Kausalität ist eine Eigenheit des logischen Primats. Die Feststellung von Zuständen oder Eigenschaften ist eine Eigenheit des ontologischen Primats.¹⁰⁸

Aus der Sicht eines ontologischen Primats ist eine unabhängige Wahrheit dadurch festgestellt worden, dass ein Sein nachgewiesen wurde. Etwas Erkanntes wurde also entsprechend der

¹⁰⁷ Der Begriff Desubjektivierung kann an dieser Stelle insofern verwirrend sein, als er sich bei Mannheim vor allem auf die Tätigkeit in einem logischen Primat bezieht. Als Beispiele für die Verbindung des dritten Gliedes mit der erkenntnistheoretischen Ausgangssituation sollen hier die Verbindung des Erkannten mit dem Erkennenden sowie des Erkannten mit dem Zu-Erkennenden angeführt werden. Auf diese Weise erscheint das, was im logischen Primat eine Desubjektivierung war, hier als eine Ontologisierung - in beiden Fällen handelt es sich um eine Anwendung der unhinterfragten Grundannahmen auf das dritte Glied, ohne dessen Eigenart zu berücksichtigen - es wird gewissermaßen durch eine Überdeckung eliminiert.

¹⁰⁸ In diesem Verständnis ist die Suche nach einer kausalen Ursache in einer Naturwissenschaft eine Frage, die sich nicht aus einem ontologischen Primat (der typischerweise als naturwissenschaftlicher Primat identifiziert wird) ergibt, sondern aus einem logischen Primat.

erkenntnistheoretischen Situation behandelt und in seiner ontologischen Existenz identifiziert. Ohne weitere Anstöße zu notwendigen Handlungen bleibt die Erkenntnis so bestehen, wie sie ist. So wenig wie ein logisches Primat die Voraussetzungslosigkeit seiner eigenen Axiome überprüfen kann, so wenig kann ein ontologisches Primat die direkte Eingebung vom Objekt in ein Subjekt nachweisen, die es als gegeben voraussetzt. In der Feststellung des Seins und der Nichtverfolgung einer logischen Verkettung sowie in der Vernachlässigung subjektiver Einflüsse entspricht es als analytische Figur einer dogmatischen Setzung.

Benennung der erkenntnistheoretischen Blockade

Hans Albert verwendet die analytische Figur der dogmatischen Setzung als drittes Element des Münchhausen-Trilemmas (vgl. Albert 1968/1991: 15). Sie wird in dieser Studie einem ontologischen Primat zugeordnet. Die dogmatische Setzung findet sich darüber hinaus auch in den fünf Tropen des Agrippa als Abbruch eines infiniten Regresses und dient damit als Erklärung, dass eine Suche nach einer Begründung abgeschlossen ist (vgl. Sextus Empiricus/Hossenfelder 1985: 130f.).

Wie gezeigt werden konnte, ergibt sich die analytische Figur der dogmatischen Setzung aus der strukturlogischen Dynamik der epistemologischen Situation eines ontologischen Primats. Darüber hinaus folgt aus der Forderung nach Rückführung auf eine ontologische Ebene, dass die Untersuchungsgegenstände von subjektiven Einflüssen zu befreien sind, wobei es sich durchaus auch um eine Vermischung mit einem logischen Primat handeln kann. Werden die Untersuchungsgegenstände unter einem anderen Primat betrachtet, so handelt es sich für diesen bei einem auf dem ontologischen Primat basierenden Sinnzusammenhang um eine reduktionistische Sichtweise.

In der Umsetzung der Systematisierung zeigt sich eine Reflexionsblockade auf der Ebene eines Systems oder einer Architektonik im Rückbezug auf das festgestellte ‚Sein‘. Andere Wissensbestände werden nicht als erkenntnistheoretisches Glied des Erkannten berücksichtigt, denn dann steht bereits fest, dass es z.B. ‚halt so ist‘. Und zwar nicht, weil eine Person oder eine Gruppe dies so festgelegt hat, sondern weil es sich aus den ‚objektiven‘ Gegebenheiten zwingend ergebe. Darin liegt der dogmatische Charakter einer ontologischen Reflexionsblockade.

Beispiel für ein ontologisches Primat

Als Beispiel für eine Perspektive mit ontologischem Primat bietet sich der Verweis auf ‚die Naturwissenschaft‘ an. Da es sich nach Mannheim in den meisten empirischen Fällen um Mischformen handelt und ‚die‘ Naturwissenschaft eine Vielzahl unterschiedlicher Felder

umfasst¹⁰⁹, soll hier in einem ersten Schritt auf eine gemeinsame Annahme von Perspektiven mit ontologischem Primat verwiesen werden: die Korrespondenzthese.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Ansätze, die sich auf die Bestimmung absoluter Aussagen konzentrieren, gibt die Korrespondenzthese den Kern der Idee wieder, dass absolute Aussagen sich auf eine ontologische Realität beziehen. Dies entspricht dem, was in einem ontologischen Primat als ursprünglich gegeben angenommen wird. In der Kurzform besagt die Korrespondenzthese: „[...] a proposition [is] true just when it corresponds to reality“ (Lynch 2001: 9). Die Korrespondenzthese ist nach Lynch weiterhin dadurch bestimmt, dass sie elementar an der Bestimmung einer Wahrheit interessiert ist, die unabhängig von subjektiven Einflüssen vorliegt, also davon ausgeht, dass sie keinen subjektiven Anteil in sich trägt.¹¹⁰ Dies entspricht einer Objektivierung in Form einer ‚Ontologisierung‘. Gleichzeitig wird auch von einer relationistischen Komponente ausgegangen, und zwar insofern, als die Bestimmung von Wahrheit durch einen ‚mind‘ in seiner Verbindung zur ‚world‘ möglich ist (vgl. Lynch 2001: 4).¹¹¹ Damit ist die von Mannheim bestimmte Ausgangslage in einem ontologischen Primat beschrieben, in dem das Erkennende (bei Lynch entspricht dies dem ‚mind‘) mit einem Zu-Erkennenden (bei Lynch der ‚world‘) verbunden ist. Dies stellt die unhinterfragte Grundannahme des ontologischen Primats dar (vgl. Mannheim 1922: 60).

Eine nach der Korrespondenzthese bestimmte absolute Wahrheit hängt von einer Realität ab, nicht aber von der Position eines menschlichen Beobachters. Dementsprechend verstehen Perspektiven, die die Korrespondenzthese oder eine ontologische Grundlegung aufgreifen, Wahrheit als absolut und eine ‚world‘ nicht als Welt im Sinne einer konstruktivistischen Lebenswelt oder Wirklichkeit, sondern als ontologisch-physische Realität. Untersuchungsgegenstände sind in diesem Verständnis ontologische Objekte. Inspiriert wurde diese Grundhaltung von naturwissenschaftlichen Ansätzen, wie sie auch in einer erkenntnistheoretischen Reflexion bei Einstein, Podolsky und Rosen 1935 zu finden sind:

„Any serious consideration of a physical theory must take into account the distinction between the objective reality, which is independent of any theory, and the physical concepts with which the theory operates. These concepts are intended to correspond with the objective reality, and by means of these concepts we picture this reality to ourselves“ (Einstein et al 1935: 777).

Der Anspruch von Einstein et al. lautet präziser: „In a complete theory there is an element corresponding to each element of reality“ (Einstein et al 1935: S. 777). Damit ist auch die hinreichende Bedingung für eine Aussage benannt: Sie besteht in der Möglichkeit, eine

¹⁰⁹ Verwiesen sei auf den Bereich der Theoretischen Physik, welcher eher an ein logisches Primat erinnert.

¹¹⁰ Zur Analyse des Wahrheitsbegriffs und zur Reflexion der Missverständnisse und der daraus resultierenden Vorwürfe aus der Position des Realismus siehe z.B. auch Rorty 1998: 1ff.

¹¹¹ Siehe zur Korrespondenzthese außerdem weiterhin: Russel (1912): Kapitel 12 - Problems of Philosophy.

zuverlässige Vorhersage zu machen, ohne das beobachtete System zu stören. Die Übereinstimmung oder Korrespondenz zwischen der Schlussfolgerung aus einer Theorie und der ‚human experience‘ einer Realität bestimmt die ‚Richtigkeit‘ der Theorie. Anders formuliert entspricht dies der Verknüpfung von Erkanntem und Zu-Erkennendem in der Grundannahme eines ontologischen Primats: Sofern die Übereinstimmung gegeben ist, handelt es sich um eine wahre Aussage. Darin besteht das Wahrheitskriterium eines ontologischen Primats.

Perspektiven, die eine Korrespondenzthese verwenden, entsprechen in ihrer logischen Struktur einem ontologischen Primat. Für Boghossians ‚Neuen Realismus‘ geht es jedoch nicht um die naturwissenschaftlich-empirische Erforschung einer Realität. Ob seine Perspektive als Untersuchung abstrakter Ontologien ebenfalls zu einem ontologischen Primat gezählt werden kann, wird im Folgenden näher analysiert.

Die erkenntnistheoretische Unterlage von Boghossian

Im Nachwort zu Paul Boghossians ‚*Angst vor der Wahrheit*‘ schreibt Peter Gabriel, dass es Boghossian gelungen sei, den Realismus durch eine analytische Philosophie neu aufzulegen (vgl. Boghossian 2007: 135f.). Boghossians „eleganter und minimalistischer Kahlschlag [schafft Raum] für eine neue realistische Metaphysik bzw. Ontologie“ (Boghossian 2013: 155). Als Philosoph scheint es naheliegend, Boghossian einem logischen Primat zuzuordnen. Schließlich führt Boghossian keine naturwissenschaftlichen Untersuchungen durch, sondern arbeitet im Kontext der Sprachphilosophie und der analytischen Philosophie. Er greift auf das Instrumentarium der Logik zurück, wenn er z.B. die Sichtweise der Azande daraufhin untersucht, inwieweit sich ihr Verständnis von Inferenzregeln von dem Verständnis logischer Regeln in anderen Kulturen unterscheidet. Er untersucht auch, ob es sich um unterschiedliche epistemische Systeme handeln könnte, die bei gleicher Informationsbasis zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Er schließt diese Teilbetrachtung mit der Feststellung, dass ein System ein anderes nicht von seiner eigenen (logischen) Richtigkeit überzeugen könne, weshalb andere, in diesem Fall objektivistische Sichtweisen unverändert fortbestehen müssten (vgl. Boghossian 2007: 110).

Gegen die Annahme, dass Boghossians Sichtweise auf einem logischen Primat beruht, spricht der wiederholte Hinweis auf die Übereinstimmung von Wissen mit einer Realität. Wissen ist nach Boghossian an eine absolute Realität gebunden (vgl. Boghossian 2007: 10) und dementsprechend definiert er Wahrheit als die Übereinstimmung von Wissen mit einer unabhängigen Realität (vgl. Boghossian 2007: 15), was für das Wahrheitskriterium eines ontologischen Primats spricht und mit einer Korrespondenzthese vereinbar ist. In seiner

Argumentation verweist er auf ontologische Objekte wie Berge, Dinosaurier, Elektronen und Bakterien (vgl. Boghossian 2007: 26). Das ontologische Kriterium wird deutlich, wenn man seine erste These im Kontext eines ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ betrachtet. Für Boghossian ist die Welt ein ontologisches Ding, das unabhängig von menschlichen Einflüssen existiert.

„The world which we seek to understand and know about is what it is largely independently of us and our beliefs about it. Even if thinking beings had never existed, the world would still have had many of the properties that it currently has” (Boghossian 2007: 22).

Ebenso sollen Objekte als Information und Beweis gelten bzw. Information und Beweis aus den Objekten hervorgehen (vgl. Boghossian 2007: 113). Dies entspricht der Vorstellung eines ontologischen Primats, in dem einerseits nach dem Zusammenhang zwischen dem Erkannten und dem Zu-Erkennenden gefragt wird und andererseits eine Objektivierung als Einordnung in eine logische Verkettung dem entspricht, was Mannheim als Verständnis bezeichnet, dass etwas bereits ‚es selbst ist‘ (vgl. Mannheim 1922: 17). Auch wenn im Englischen der Begriff ‚evidence‘ verwendet wird, scheint es sich im ontologischen Kontext nicht um eine gefühlte Evidenz zu handeln, sondern um einen absoluten Beweis (vgl. Boghossian 2007: 21f.). Der Einfluss eines Erkennenden wird dabei gänzlich negiert.

Darüber hinaus kritisiert Boghossian die Position eines ‚Relativismus‘ aufgrund eines infiniten Regresses, der typischerweise einem logischen Primat zugeschrieben werden kann. So schreibt er, dass die Bildung von Theorien nach Theorien ständig fortgesetzt würde. Die Folge sei eine ‚dialectic repeats‘ und dass schließlich eine unendliche Wiederholung stattfinden würde:

„But it is absurd to propose that, in order for our utterances to have any prospect of being true, what we must mean by them are infinitary propositions that we could neither express nor understand” (Boghossian 2007: 56).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Boghossian das Wahrheitskriterium des ontologischen Primats verwendet und jeden subjektiven Einfluss oder die Berücksichtigung eines Subjekts ablehnt. Er kritisiert mit der analytischen Figur des logischen Primats und distanziert sich von ihrer Reflexionsblockade. Seine erkenntnistheoretische Grundlage scheint darin zu bestehen, das Erkennende und das Zu-Erkennende als gegeben zu betrachten und die Verbindung zum Erkannten zu suchen, was einer ontologischen Unterlage entspricht. Es handelt sich also um ein ontologisch fundiertes Projekt, das sich auf die Beziehung zwischen dem Zu-Erkennenden und dem Erkannten konzentriert. Mit anderen Worten: Boghossian versucht, ein ontologisches Primat mit logischen Argumenten zu legitimieren. In diesem

Sinne handelt es sich um eine erkenntnistheoretische Untersuchung auf logischer Grundlage, die ein ontologisches Primat verteidigt.¹¹²

Auch wenn der Standpunkt Boghossians nicht auf einem ontologischen, sondern einem logischen Primat beruht, prüft er in weiten Teilen seiner Arbeit dennoch mit einem ontologischen Wahrheitskriterium. Angemessener wäre es jedoch, mit einem durchgehend logischen Primat die Korrektheit der logischen Verbindungen zu prüfen, was er z.B. in Bezug auf die Azande praktiziert.

5.2 Anwendung auf die Debatte

Zusammenfassend lassen sich die bisherigen Erkenntnisse wie folgt beschreiben: Die Unterschiede zwischen den Disziplinen ergeben sich nach Mannheim aus den Strukturunterschieden, die unterschiedliche Objektivierungen bedingen (vgl. Mannheim 1922: 31). Mit Blick auf die Eigenlogik der Systematisierung lässt sich dies auch als Versuch formulieren, das Dritte (bzw. das in der Setzung Ausgeschlossene) in den in der Setzung hergestellten Zusammenhang zu integrieren. Im Nachvollzug der Dynamik, die sich aus der Setzung ergibt, kann die Genese struktureller Differenzen nachvollzogen werden: Wird ein erkenntnistheoretischer Gedanke, der bei Mannheim immer aus den Gliedern des Erkennenden, des Erkannten und des Zu-Erkennenden besteht, durch die Einnahme einer Perspektive zu Beginn einer Betrachtung gesetzt, so wird eine Gewichtung vorgenommen. Diese Gewichtung entspricht dem, was als ursprünglich gegeben angenommen wird und schließt ein drittes Glied aus, das in den Grundannahmen nicht enthalten ist. Da nur zwei Möglichkeiten der Beziehung zum dritten Glied offen bleiben, eröffnen sich die potentielle Fragestellung und die Richtung, in die gefragt bzw. geforscht wird:

¹¹² Die Nähe zwischen einem logischen Primat und einer Naturwissenschaft ließe sich auch auf andere Weise herleiten: Wenn sich nach einem ontologischen Primat Wahrheit dann einstellt, wenn das Erkennende (Erleben) mit dem Zu-Erkennenden (Objekt) übereinstimmt (Korrespondenzthese), und wenn sich nach einem psychologischen Primat Evidenz dann einstellt, wenn das Erkannte (Wissen) mit dem Erkennenden (Erleben) übereinstimmt, also so, wie es erlebt wird, auch gewusst wird, so ergibt sich nach einem logischen Primat Korrektheit dann, wenn das Zu-Erkennende (Objekt) mit dem Erkannten (Wissen) übereinstimmt. Dies entspräche zumindest dem Namen nach einer klassischen Naturphilosophie, welche historisch an einer Verbindung zwischen dem Zu-Erkennenden und dem Erkennenden interessiert war. In einer solchen Naturphilosophie - so Boghossians Anspruch - wird Wissen über ein Objekt erarbeitet. Damit entspricht Boghossians Position einer klassischen Variante des logischen Primats. Alternativ könnte das Element des Zu-Erkennenden auch abstrakter verstanden werden, so dass Wissen ohne naturalistischen Bezug ontologisiert wird. In diesem Fall wäre der Gegenstand eines logischen Primats durch abstrakte Geltung gekennzeichnet, wie etwa die Korrektheit mathematischer Berechnungen oder gar die Frage nach dem Existenzstatus von Zahlen oder abstrakten Konzepten. Ebenso sei hier auf abstrakte Konstrukte verwiesen, die kein Korrelat in einer Realität aufweisen, jedoch als naturwissenschaftliche Arbeit mittels Berechnungen untersucht werden. Beispiele hierfür wären die Umlaufbahnen von Planeten.

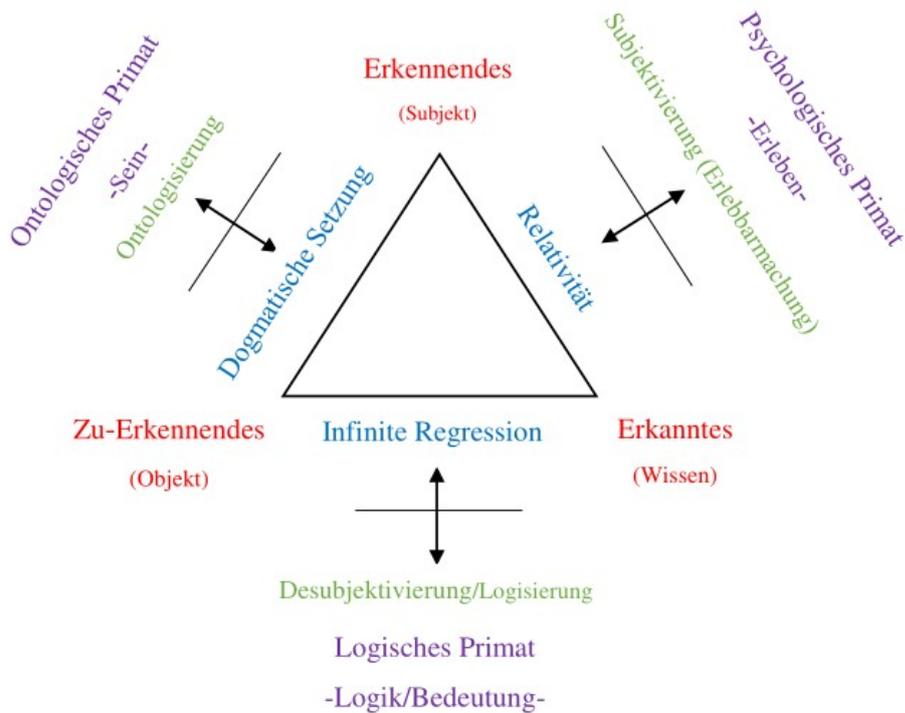
„Welche von den möglichen Fragestellungen jene sei, von der aus die ‚wirklich letzten Voraussetzungen‘ der Erkenntnis erfaßbar werden, das ist bereits vor dem Zustandekommen der einzelnen erkenntnistheoretischen Systeme eine abgemachte Tatsache“ (Mannheim 1922: 48f.).

In einer spezifischen Orientierung wird geprüft, was als unhinterfragbar verstanden wird, woraus sich wiederum die Wahrheitskriterien ergeben. Und mit dem Selbstverständnis, von dem aus gefragt wird, ergibt sich die Annahme über den ontologischen Anspruch des Untersuchungsgegenstandes und das Subjektverständnis.

Wenn ein Primat die Tätigkeit eines anderen kritisiert, so berührt dies nicht den Inhalt, sondern führt zu einem Aufeinanderprallen unterschiedlicher Grundannahmen. Der Versuch, der Kritik zu begegnen, ist zugleich der Versuch, die eigenen Grundannahmen zu bestätigen. Auch dies geschieht entsprechend der erkenntnistheoretischen Situation, indem eine Verbindung zwischen der ursprünglich gegebenen Basis und dem dritten Glied hergestellt wird - nur in dieser Aufteilung werden Betrachtungen vollzogen. Aufgrund der eigenen Perspektive wird die Qualität des dritten Gliedes nicht erfasst, sondern eine spezifische Dynamik ausgelöst. Die jeweilige Dynamik ist also immanent, spezifisch und typisch für ein Primat. Durch die eingangs vorgenommene Setzung einer unhinterfragten Annahme ist die Integration in das eigene Primat in jedem Fall unmöglich, was als Problem (von anderen) wahrgenommen wird. Als Problembeschreibung kann einem Primat jeweils eine analytische Figur zugeordnet werden: Für das logische Primat die analytische Figur des infiniten Regresses oder des Zirkelschlusses, für das psychologische Primat eine Relativität oder Willkür und für das ontologische Primat die dogmatische Setzung.

Dies lässt sich auch als Orientierung in einer an Mannheim angelehnten Grafik visualisieren (vgl. Mannheim 1922: 60):

Abbildung 3: Erkenntnistheoretische Situation



Legende

- Erkenntnistheoretisches Glied
- Primat
- Objektivierungen
(durch Reinterpretation des dritten Gliedes)
- Analytische Figur

Quelle: Eigene Darstellung.

Da aufgrund der logischen Strukturen der erkenntnistheoretischen Systematisierung nur bestimmte Auflösungsmöglichkeiten logisch zulässig sind (vgl. Mannheim 1922: 60, 68), sind das Subjekt- und Wahrheitsverständnis, der ontologische Gehalt des Untersuchungsgegenstandes, auf welches Glied sich die Fragestellung richtet, auf welche Weise eine Objektivierung angestrebt wird und ein immanentes Problem als potentieller Kritikansatz vorbestimmt.¹¹³

¹¹³ Darüber hinaus und über die vorliegende Arbeit hinaus wäre es auch möglich, mit Mannheims Verweis auf Wilhelm Windelband die unterschiedlichen Konstellationen von Erkanntem, Erkennendem und Zu-Erkennendem als philosophische Positionen zu interpretieren (vgl. Windelband 1920: 203ff.). Denn je

Dementsprechend können Interpretationen und damit auch kritische Sichtweisen durch die eigene Strukturlogik bedingt sein. Wie in Kapitel 5.1 gezeigt wurde, prüfen nach Mannheim die Grundwissenschaften nach den Vorgaben ihrer eigenen Erkenntnistheorie, weshalb ein Primat die Darstellung eines anderen Primats nur nach seinem eigenen Verständnis vornehmen kann (vgl. Mannheim 1922: 71). Mannheim bezeichnet dies als Hypostase (vgl. Mannheim 1922: 15, 52). Im Folgenden werden die Kritikpunkte in der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ auf ihre strukturlogische Bedingtheit hin analysiert.

5.2.1 Die Tiefenstruktur des Realismus

Wie bereits in Kapitel 5.1.3 gezeigt wurde, finden sich in der Perspektive von Paul Boghossian Annahmen eines ontologischen Primats. Ebenso wurde im zweiten Kapitel durch die Gegenüberstellung seiner Ausführungen mit den kritisierten Positionen deutlich, dass in den kritisierten Positionen keine ontologischen Annahmen und Realitätsbezüge zu finden sind. Zugleich richtet sich seine kritische Untersuchung auf Gegenstände, die seiner Deutung nach nicht in eine ontologische Sichtweise passen:

„Epistemic truths, after all, are normative truths and it has always seemed hard to understand how normative truth could be built into the impersonal fabric of the universe” (Boghossian 2007: 94).

Aufgrund der strukturellen Logik der eingenommenen Perspektive ist es Boghossian in der Tat nicht möglich zu sehen, wie diese Position wahr sein kann. Sein Wahrheitskriterium ist darauf ausgerichtet, die Übereinstimmung mit einem Sein zu prüfen, bzw. die Übereinstimmung mit einer Realität zu sehen. Wie im vierten Kapitel gezeigt wurde, erheben die verschiedenen Spielarten des Konstruktivismus keine ontologischen Ansprüche. Insofern ist es durchaus zutreffend, wenn Boghossian feststellt: „Ich möchte sogleich sagen, dass mir nicht begreiflich ist, wie der starke Konstruktivismus wahr sein könnte“ (Boghossian 2013: 117). Das Argument, das hier gegen Boghossians Kritik am Konstruktivismus vorgebracht wird, ist also nicht zu zeigen, wie ein Konstruktivismus im Sinne eines Realismus wahr sein

nachdem, auf welche Seite der offenen (nicht als gegeben angenommenen) Relationen der Fokus gelegt wird und in welche Richtung die Beeinflussung der Verbindung zum dritten Glied gesehen wird, ergibt sich ein erkenntnistheoretisches Muster, mit dem sich Positionen wie u.a. „[...] Dogmatismus, Skeptizismus, Agnostizismus, Problematisierung, Phänomenologismus, Solipsismus, Conscientialismus [...]“ identifizieren ließen, die als mögliche Lösungen bereits durch die Problemstellung bestimmt sind (vgl. Mannheim 1922: 63). Dies ließe sich auch als Untersuchung der in einer Epoche typischen Lösungsmöglichkeiten verstehen (vgl. Mannheim 1922: 32, 48) und könnte zur Betrachtung einer sozialgeschichtlichen Entwicklung philosophischer Positionen führen. Damit könnte auch ermittelt werden, unter welchen soziohistorischen Umständen welche philosophischen Positionen und damit auch Konflikte zwischen Positionen entstehen können. Eine solche Arbeit wäre ein Großprojekt für sich und würde folglich den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Verwiesen sei an dieser Stelle auf die Ähnlichkeit zu Randall Collins ‚*The Sociology of Philosophies*‘ aus dem Jahr 2002.

könnte, sondern darauf hinzuweisen, dass die beiden Perspektiven nicht dasselbe Wahrheitskriterium verwenden. Nach Boghossians Wortverständnis ist es nicht zielführend, die Aussagen eines Konstruktivismus auf ihre Übereinstimmung mit einer Realität zu untersuchen. Dies wäre zwar möglich, hätte aber nichts mit konstruktivistischen Forschungsinteressen zu tun.

Zugleich wird entlang einer Debatte der mannheimschen Primare deutlich, dass Boghossian zu keiner anderen Deutung kommen kann, wenn er etwa die Arbeiten von Bruno Latour analysiert, denn für ihn sind Aussagen über physikalische Objekte selbstverständlich mit einem ontologischen Anspruch verbunden. So lassen sich auch seine Hinweise einordnen, dass es für Galilei und Bellarmine nur eine Welt gäbe (vgl. Boghossian 2007: 103f.) und dass es bei den Azande keine alternativen epistemischen Systeme geben könne (vgl. Boghossian 2007: 105ff.).

Versteht man Boghossians Arbeit als eine Perspektive mit einem ontologischen Wahrheitskriterium, so ist es nicht verwunderlich, dass alle ‚Konstruktivismen‘ und ‚Relativismen‘ nach dem ontologischen Wahrheitskriterium als ‚falsch‘ beurteilt werden und es wird verständlich, warum Boghossian immer wieder auf eine ontologische Realität verweist und in den Arbeiten von ‚Tatsachenkonstruktivisten‘ wie Nelson Goodman und Bruno Latour einen ‚cookie-cutter constructivism‘ (Boghossian 2006: 38) sehen muss. Auch die in seinen Thesen zur sozialen Abhängigkeit des Wissens identifizierten Problempunkte der Relativität und des Zirkelschlusses für ein ontologisches Primat sind sichere Anzeichen einer logisch notwendig falschen Aussage. Aus einer wissenssoziologischen Perspektive handelt es sich bei diesen Fehlern um strukturlogische Dynamiken anderer Primare.

Um eine Kritik der Thesen, die Boghossian als konstruktivistische Kernaussagen identifiziert, zu ermöglichen, bedarf es zumindest einer begrifflichen Übereinstimmung zwischen dem, was in der kritisierenden Perspektive mit Begriffen wie ‚world‘, ‚fact‘, ‚justified‘ und ‚evidence‘ gemeint ist, und dem, worauf sich die kritisierte Position bezieht. Nur wenn die Begriffe übereinstimmen, kann die Kritik ihr Ziel erreichen. Doch würde man versuchen, eine konstruktivistische These nach ihrem Selbstverständnis und nicht nach einer ontologischen Deutung zu erfassen, würde sich die Formulierung auf den ersten Blick kaum unterscheiden. Die erste ‚konstruktivistische‘ These von Boghossian - ursprünglich: „The world which we seek to understand and know about is not what it is independently of us and our social context; rather, all facts are socially constructed in a way that reflects our contingent needs and interests“ (Boghossian 2007: 22) - könnte dann in angepasster Fassung beispielsweise

lauten: „The reality we try to explain and understand is not independent of ideas, but social facts are socially constructed and reflect needs and interests“.

Für beide Positionen würde die richtige These lauten: ‚The world is independent‘. Doch während beide Perspektiven an der Unabhängigkeit der Welt interessiert sind, ist die Unabhängigkeit in dem einen Fall real, in dem anderen Fall wirklich.¹¹⁴

Lautet die Frage, ob Wissen vom Menschen abhängt, so würden Berger und Luckmann, Latour und Luhmann zustimmen und damit weitgehend der Auffassung von Soziologen und ‚Relativisten‘ im Allgemeinen entsprechen. Insbesondere die Spielarten der Wissens- und Wissenschaftssoziologie stellen diese Annahme in den Mittelpunkt ihrer Forschung. Damit Boghossian dies als ‚konstruktivistische‘ These mit Verweis auf einen ontologischen Bezug kritisieren kann, müsste er nachweisen, dass ein ‚Konstruktivismus‘ einen ontologischen Anspruch verfolgt. Dies könnte dann geschehen, wenn das unabhängige Element der sozialen Wirklichkeit ein ontologisches Argument wäre. Nur dann könnte er dies in seinem eigenen strukturlogischen Rahmen sinnvoll behandeln.

Die Betrachtung seiner Darstellungen im zweiten Kapitel zeigt, dass ihm dies nicht gelingt, sondern dass er sich in der ontologischen Auslegung nicht-ontologischer Aussagen verfängt. Ähnliche Schlussfolgerungen lassen sich auch für die anderen Thesen und die allgemeineren Darstellungen Boghossians ziehen.

Der Versuch, eine Inkonsistenz zwischen einer wirklichkeitsbezogenen Perspektive und einer ontologischen Deutung nachzuweisen, wird immer gelingen, weil mit der Festlegung der erkenntnistheoretischen Ausgangssituation bereits die Verschiedenheit ihrer Gegenstände und Perspektiven und damit auch der Befund einer Inkonsistenz oder Widersprüchlichkeit festgelegt ist. Dieser Befund beweist aber nicht die innere Konsistenz der kritisierten Perspektive, sondern nur die Verschiedenheit der logischen Strukturen. Das Ergebnis - dem Selbstverständnis nach ein ‚Erfolg‘ - einer ‚interpretativen‘ Kritik steht von vornherein fest und sagt zugleich nichts über die kritisierte Perspektive aus.

Tiefenstruktur von Searle

Während sich Boghossians Arbeit vor allem auf physische Objekte bezieht, ist der Ansatz von Searle, der bereits im vierten Kapitel besprochen wurde, interessanter für die Betrachtung der Kritik an einem soziologischen Untersuchungsgegenstand. Searle führt den Anspruch, das Soziale zu erfassen und kritisiert darüber hinaus die ‚Gründerväter der Soziologie‘ dafür, dass

¹¹⁴ Die Variation der Formulierungen zeigt, wo die Gemeinsamkeiten und wo die Unterschiede liegen. So werden die beiden hier formulierten Alternativen dem Ansatz von Berger und Luckmann nicht gerecht, die gerade nicht von einer vollständigen Unabhängigkeit oder Abhängigkeit ausgehen, sondern ein dialektisches Verhältnis zwischen beiden Aspekten betonen. Demnach wäre eine Welt sowohl unabhängig als auch konstruiert.

sie nicht geklärt haben, wie das Soziale in eine physikalische Welt passt (vgl. Searle 1995: XI f.). Wo Boghossian relativistische und konstruktivistische Ansätze ablehnt, innerhalb einer Realität verbleibt und ein Untersuchungsfeld für soziologische Untersuchungen belässt, beansprucht Searle, das Soziale als Teil einer ontologischen Welt erfassen zu können und lässt damit soziologischen Ansätzen keinen eigenen Raum. In der Debatte zwischen ‚Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ beschäftigt sich Searles theoretische Konstruktion damit mit einem konstruktivistischen Untersuchungsgegenstand. Im Folgenden wird die Tiefenstruktur von Searle als Beispiel für eine ontologische Interpretation des ‚Sozialen‘ untersucht.

Für seine Untersuchung geht Searle davon aus, dass es nur eine Welt gäbe: „Wir leben in genau einer Welt, nicht in zwei oder drei oder siebzehn“ (Searle 1995: XI). Das Soziale sei durch kausale Verursachung aus Atomen und über biologische Elemente wie das Nervensystem entstanden (vgl. Searle 1995: 6), was den Gegenstand seiner Untersuchung in einen korrespondenztheoretischen Kontext stellt. Darüber hinaus gibt Searle an, dass es sein explizites Ziel sei, ‚social facts‘ in eine Ontologie zu integrieren. Dazu Searle selbst: „Our aim is to assimilate social reality to our basic ontology of physics, chemistry, and biology“ (Searle 1995: 41; vgl. auch Searle 1995: 175 und Searle 2015: 34).

Searle scheint ein ontologisch orientiertes Primat zu verwenden. Das bedeutet, dass mit seiner Setzung eine ontologische Interpretation des Sozialen vorgegeben ist. Ebenso müssten dann auch andere Aspekte seiner Untersuchung durch eine ontologische Orientierung vorgeprägt sein.

Als Gemeinsamkeit der von ihm kritisierten Perspektiven benennt Searle das darin verwendete ‚Bad Argument‘, das in Positionen des Dualismus, Materialismus, Monismus, Funktionalismus, Behaviorismus, Idealismus und der Identitätstheorie sowie in Arbeiten von Descartes, Locke, Berkeley, Leibniz, Spinoza, Hume, Kant sowie Mill und Hegel zu finden sei (vgl. Searle 2015: 10 f.). Das ‚Bad Argument‘ zeichne sich dadurch aus, dass es Objekte fälschlicherweise als Inhalte einer ‚perceptual experience‘ interpretiere und somit den ‚content‘ innerhalb eines Bewusstseins mit einem externen ‚object‘ verwechsle bzw. annehme, dass ein ‚content‘ das ‚object‘ umfasse und beeinflusse. Für Searle bedeutet dies, dass Positionen, die ein ‚Bad Argument‘ verwenden, die Annahme enthalten, dass ein Bewusstsein eine Realität kausal beeinflusst (vgl. Searle 2015: 231 f.).

In diesem Sinne ist es für einen ‚Direct Realism‘, wie ihn Searle anstrebt, konsequent, nichts anderes als das unmittelbar Sichtbare zu berücksichtigen (vgl. Searle 2015: 15). Mit dieser ontologischen Annahme können Objekte nur als sichtbare Objekte untersucht werden, die von

sich aus Informationen und Beweise darüber liefern, was sie selbst sind. Auch dieser Aspekt seiner Perspektive entspricht einem ontologischen Primat:

„[...] we directly see and touch objects around us. I do not have evidence that there is a desk there, I can see it. [sic] [...] I experience [it] directly. The big mistake is to think that seeing provides ‚evidence‘ (or ground or warrant or basis) it does not, and all of these are wrong. Seeing is the way of knowing“ (Searle 2015: 219f.).

Wenn der Vorwurf eines ‚Bad Arguments‘ als ein strukturlogisches Phänomen betrachtet wird, dann handelt es sich um den Vorwurf, dass ontologische Gegenstände wie logische oder psychologische Gegenstände behandelt werden. Stattdessen, so Searles Forderung eines ‚Direct Realism‘, sollten ontologische Dinge ontologisch behandelt werden. Während es gleichzeitig nur ontologische Objekte gäbe.

Die direkte Kopplung eines Objekts an die Anschauung des Objekts spricht für die unhinterfragte Grundlegung eines ontologischen Primats, der sich dementsprechend in seinen Ansprüchen und seinem Forschungsinteresse ausdrückt.

Die Betrachtung der mannheimschen Primat zeigt jedoch, dass bei einer ontologischen Grundlegung nur eine ontologische Interpretation logisch möglich ist. Insofern ist es nicht überraschend, sondern vorstrukturiert, dass für ein ontologisches Primat bei Searle (und Boghossian) ein logisches oder psychologisches Primat über keine ausreichende ontologische Grundlage verfügt. Die Kritik, dass ein konstruktivistischer oder soziologischer Ansatz nicht an eine ontologische Ebene anschließt und die Forderung, Gegenstände als ontologische Objekte zu behandeln, stellt strukturlogisch keine Kritik an diesen Positionen dar, sondern ist vielmehr das Ergebnis der eigenen epistemologischen Setzung.

Insofern ist Searle zuzustimmen, wenn er schreibt:

„Since our investigation is ontological, i.e., about how social facts exist, we need to figure out how social reality fits into our overall ontology, i.e., how the existence of social facts relates to other things that exist“ (Searle 1995: 5).

Da sein Unterfangen ontologisch ist, müssen auch seine Bearbeitung und sein Ergebnis ontologisch sein. Damit ist aber noch nichts über die Natur des Gegenstandes des soziologischen Konstruktivismus gesagt. Er erklärt nicht die Grundlagen einer Soziologie, sondern nähert sich allenfalls von einer ontologischen Seite her der Möglichkeit der Entstehung sozialer Phänomene. Soziale Phänomene in einem konstruktivistischen Verständnis - sei es nach einem logischen oder psychologischen Primat - kann er allerdings nicht erfassen. Die ontologische Grundlegung verstellt ihm diese Möglichkeit und gibt ihm zugleich seine eigene vor. Searles Untersuchungsgegenstand der ‚social facts‘ ist nicht mit

dem der Soziologie zu verwechseln, also nicht gleichbedeutend mit den ‚faits sociaux‘ Émile Durkheims.

In jedem Fall wird eine ontologische Untersuchung, die einen logischen oder psychologischen Primat kritisieren will (auf dem z.B. eine soziologisch-konstruktivistische Perspektive beruhen kann), nicht in der Lage sein, eine fehlerhafte Beeinflussung einer ontologischen Ebene nachzuweisen, da sich das logische oder psychologische Primat auf keine ontologische Ebene bezieht.¹¹⁵ Daher beweisen weder Boghossian noch Searle die logische Inkonsistenz konstruktivistischer, relativistischer oder soziologischer Ansätze. Ihr Vorgehen zeugt lediglich von den logisch notwendigen Schlussfolgerungen einer ontologisch fundierten Perspektive.

5.2.2 Die Tiefenstruktur des Relativismus

Ob und wie andere Positionen entsprechend ihrer Grundannahmen und strukturlogischen Dynamiken wirken, lässt sich in der direkten Gegenüberstellung der Perspektiven mit unterschiedlichen Unterlagen verdeutlichen. Exemplarisch wird dies an den unterschiedlichen Verständnissen von ‚Relativismus‘ im Verhältnis zu anderen Positionen der untersuchten Debatte aufgezeigt.

Zwischen Positionen und zwischen Primaten

Howard Darmstadt verfasste 2016 einen Aufsatz mit dem Titel ‚*Relativism defended*‘, der sich für einen Relativismus ausspricht. Bereits auf der ersten Seite verweist er darauf, dass er sich nicht auf eine absolute Welt, sondern auf einen psychischen Prozess bezieht:

„My argument is not a metaphysical argument about the ultimate nature of the outside world, but a psychological argument about the mental processes of representation“ (Darmstadter 2016: 1).

Weiter führt er aus, dass aufgrund der individuellen Psyche einer Person nicht davon ausgegangen werden kann, dass die ‚belief systems‘ verschiedener Personen identisch sind (vgl. Darmstadter 2016: 7). Als Prüfkriterium in einem Konflikt epistemischer Systeme nennt Darmstadter die Praktikabilität, die darüber entscheide, welches ‚belief system‘ zu einer erfolgreichen Zielerreichung führe und welches nicht (vgl. Darmstadter 2016: 9f.). Dieser Ansatz, der Bewertungen aus einer persönlichen Perspektive trifft, erinnert an das Konzept

¹¹⁵ Dies wiederum ist ein Ansatzpunkt für Perspektiven mit ontologischem Anspruch innerhalb der Soziologie. Denn auch innerhalb der Soziologie wird derzeit das Verhältnis von Wissen und Realität thematisiert und untersucht. Verwiesen sei etwa auf die Tagung ‚Wissensrelationen‘ der Sektion ‚Wissenssoziologie‘ der ‚Deutschen Gesellschaft für Soziologie‘ vom 21. bis 23. September 2017 (vgl. insbesondere die Session zum Thema ‚Wissen und Materialität‘ (Pofelr 2018)) oder auf die im Grundsatzpapier der ‚Akademie für Soziologie‘ zum Ausdruck kommende Absicht, eine eigenständige ‚soziale Realität‘ zu beobachten, und ihr Selbstverständnis als Realwissenschaft.

des Evidenzgefühls und damit an ein psychologisches Primat. In jedem Fall handelt es sich aufgrund des expliziten Verzichts auf einen ontologischen Anspruch, nicht um ein ontologisches Primat.

Entsprechend einem psychologischen Primat und dessen Hypostase interpretiert Darmstadter den ontologischen Ansatz Boghossians: „But note that if we were to take Boghossian’s argument in the psychological mode, it would fall apart“ (Darmstadter 2016: 7). Ähnlich wie Boghossian, wenn auch nun von der entgegengesetzten Seite, interpretiert Darmstadter ein Argument, ohne die erkenntnistheoretische Situation und den ursprünglichen Sinnzusammenhang zu berücksichtigen - weder in der Wirkung der Grundlegung auf die eigene Perspektive, noch in der Betrachtung der kritisierten Position hinsichtlich ihrer Annahmen und Intentionen. Die so formulierte Kritik ist ebenso wie die von Boghossian ein Ausdruck der eigenen Systematisierung, ohne die kritisierte Perspektive zu berühren.

Darmstadter war nicht der einzige, der sich für einen ‚Relativismus‘ aussprach. Bereits 1982, also 20 Jahre vor Boghossians ‚*Fear of Knowledge*‘, schrieben Barnes und Bloor, dass Kritiker einen ‚Relativismus‘ vor allem als Bedrohung rationaler und wissenschaftlicher Standards darstellen würden (Barnes/Bloor 1982: 21). Sie weisen darauf hin, dass ein ‚Relativismus‘ vor allem von „[...] all those disciplines such as anthropology, sociology, the history of institutions and ideas, and even cognitive psychology, which account for the diversity of systems of knowledge, their distribution and the manner of their change“ (Barnes/Bloor 1982: 22), als Ausgangspunkt für eine Kritik verwendet wird. Sie definieren ‚Relativismus‘ über die Einstellung, dass „[...] beliefs on a certain topic vary“ (Barnes/Bloor 1982: 22) und ‚beliefs‘ durch die Umstände des Nutzers verändert werden. Nach einem ‚Symmetriepostulat‘ sind Konzepte „[...] all alike in being false, or are all equally true“ (Barnes/Bloor 1982: 22). Ihr Wahrheitsbegriff ist also nicht die absolute Wahrheit einer physischen Ontologie und sie lehnen außerdem die Vorstellung ab, dass ein ‚evidencing reason‘ einer Aussage grundsätzlich und in jedem Fall mehr Wahrheit verleiht als einer anderen. „[...] [W]hat counts as an ‚evidencing reason‘ for a belief in one context will be seen as evidence for quite a different conclusion in another context“ (Barnes/Bloor 1982: 28).¹¹⁶

Die Veränderung des wissenschaftlichen Wissens wird in einer psychologisch grundierten Perspektive wie der von Barnes und Bloor als Veränderung der Kontexte oder des Wissens

¹¹⁶ Auch hier fällt der Unterschied zwischen der Betonung von ‚belief‘ bei Barnes und Bloor und der Betonung von ‚knowledge‘ bei Boghossian auf. Ein Konflikt liegt nicht vor, denn auch Boghossian gesteht ‚belief‘ eine Veränderlichkeit zu, während Barnes und Bloor kein Urteil über ‚knowledge‘ im Sinne Boghossians fällen. Getrennt davon ist auch auf die Ähnlichkeit der Konstellation zwischen einem ‚Neuen Realismus‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Boodin und Positionen, die eine rationale Wahrheitssuche angeblich bedrohen, hinzuweisen.

interpretiert. Sie beziehen sich auf die Veränderung der Wirklichkeit. Auf der anderen Seite wird die Veränderung des wissenschaftlichen Wissens in einer ontologisch fundierten Perspektive so interpretiert, dass es sich aufgrund von Evidenz sukzessive einer Realität annähert. Dies bezieht sich auf die unveränderliche Realität.

Auch wenn sich in beiden Fällen das Wissen verändert - was möglicherweise sogar von beiden Seiten als Tatsache akzeptiert wird -, ziehen die Parteien daraus völlig unterschiedliche Schlüsse, die durch die erkenntnistheoretische Grundlegung vorstrukturiert und durch die Positionierung des Subjekts in seinem soziohistorischen Umfeld mitbestimmt sind.

Zwischen einem psychologischen und logischen Primat

Barnes und Bloor sehen keinen Grund, bestimmte ‚rational beliefs‘ gegenüber ‚irrational beliefs‘ zu bevorzugen. In Abgrenzung zu Mannheim schreiben sie, dieser konzentriere sich auf ‚extratheoretische Faktoren‘, die sich nach ‚immanenten Gesetzen‘ zu einer rein logischen Möglichkeit entwickelten (vgl. Barnes/Bloor 1982: 28). Für sie widerspricht es auch einer Gleichbehandlung aller Perspektiven, wenn der Fokus allein auf logische Möglichkeiten gelegt wird. Sie verkennen dabei, dass auch Mannheim keine Aussage einer anderen vorzieht (vgl. Mannheim 1922: 27). Die Klassifikation der ‚immanenten Gesetze‘ der Strukturlogik ist nur ein Aspekt seiner Untersuchungen. Mannheim konzentriert sich nicht nur auf die Betrachtung rein logischer Möglichkeiten, sondern ist sich nicht nur der wechselnden Kontexte als ‚Orte im Lebenssystem‘ bewusst, die als ‚zeitlich bestimmte Entstehungsgründe‘ voneinander unterschieden werden können (vgl. Mannheim 1922: 35). Vielmehr stellt die Untersuchung sozialhistorischer Werdegänge sein eigentliches Forschungsinteresse dar. In Mannheims Analysen geht es nicht um eine ausschließende Betrachtung nur ‚logischer‘ Positionen.

Die Argumente von Barnes und Bloor lassen sich nun mit Blick auf die Strukturlogiken direkt als Kritik eines psychologischen Primats an einem logischen Primat lesen. Sie lehnen logische Begründungen und philosophische Argumentationen aufgrund eines Zirkelschlusses ab (vgl. Barnes/Bloor 1982: 23). Sie wenden sich explizit gegen die Entwicklung einer logischen Systematik und definieren sich als ‚Rationalisten‘:

„The aim will be to show that deductive forms of inference can be shown to be rationally justified in an absolute and context-free sense. Unfortunately for the rationalist there is little that he can offer by way of reasoned argument in favour of adherence to deductive inference forms. We have reached the end-point at which justification goes in a circle” (Barnes/Bloor 1982: 40).¹¹⁷

¹¹⁷ Dies ließe sich auch auf die Debatte gegen die zweite und dritte These von Boghossian anwenden, wie sie im zweiten Kapitel dieser Studie vorgestellt wurden.

Zwar gäbe es eine Vielzahl von Versuchen, der Zirkularität zu entkommen (vgl. Barnes/Bloor 1982: 42f.), aber letztlich lehnen Barnes und Bloor die Logik als Option generell ab:

„Logic, as it is systematized in textbooks, monographs or research papers, is a learned body of scholarly lore, growing and varying over time. It is a mass of conventional routines, decisions, expedient restrictions, dicta, maxims, and ad hoc rules. The sheer lack of necessity in granting its assumptions or adopting its strange and elaborate definitions is the pint that should strike any candid observer” (Barnes/Bloor 1982: 45).

Dieser Aussage kann aus erkenntnistheoretischer Sicht zugestimmt werden, wenn es sich bei dem ‚candid observer‘ um jemanden handelt, dessen Perspektive auf einer psychologischen oder ontologischen Grundlage beruht. Für diejenigen, deren Perspektive auf einer logischen Unterlage beruht, liegt kein Mangel an Begründungen vor, da ihnen dieser Kritikpunkt von ihrem Wesen her nicht zugänglich ist. Die logischen Schlüsse und Verbindungen bilden den Gegenstand ihrer Untersuchung, weshalb gerade dieser Teil eine umfangreiche Ausarbeitung aufweisen kann. Damit wird die Frage von Barnes und Bloor beantwortet: „What is compelling about the systems of logic which require massive and systematic deviation from our everyday use of crucial words like ‚if‘, ‚then‘, and ‚and‘?“ (Barnes/Bloor 1982: 45). Die Abweichung vom Alltag ergibt sich zwingend aus den Grundannahmen der Logik.

Für die Untersuchung soziostruktureller Bedingungen ist nicht die Frage interessant, wie eine Lösung für das Problem des Zirkelschlusses der ‚Rationalisten‘ gefunden werden kann, sondern dass der Punkt des Zirkelschlusses als Kritikpunkt gewählt wird. Die generelle Schwierigkeit von Barnes und Bloor, eine Antwort auf ihre Frage zu finden, beruht auf den unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Grundlagen.

Zurück zum ontologischen Primat

Für eine Verteidigung bleibt Barnes und Bloor gemäß der Strukturlogik nur die Thematisierung von Argumenten anderer Systematisierungen. Dementsprechend wenden sie sich nach einer für sie befriedigenden Zurückweisung eines logischen Primats einem ontologischen Primat zu, auf der Suche nach weiteren potentiellen Kritikern, die in einer Verteidigung adressiert werden müssen:

„What else is there to do then but to turn to causes for an answer to the question of the widespread acceptance of deductive inference forms and the avoidance of inconsistency? A plausible strategy is to adopt a form of nativism: the disposition arises from our biological constitution and the way the brain is organized” (Barnes/Bloor 1982: 43f.).

Und weiter:

„There is, of course, a final move that the rationalist can make. He can fall back into dogmatism, saying of some selected inference or conclusion or procedure: this just *is* what it is to be rational, or, this just *is* a valid inference” (Barnes/Bloor 1982: 46. Hervorhebung im Original).

Während Darmstadter seine Argumente entlang seiner eigenen Strukturlogik entwickelt, argumentieren Barnes und Bloor nun gegen die Strukturlogik anderer Primaten. In ihrem Versuch, einen Relativismus zu verteidigen, betonen sie, dass sie keinen ontologischen Anspruch erheben und Wissen als relativ zum Beobachter verstehen. Gleichzeitig werden sowohl Zirkelschlüsse und logische Betrachtungen eines logischen Primats als auch ontologische Annahmen eines ontologischen Primats zurückgewiesen. In Analogie zu Boghossians Vorgehen interpretieren sie andere Standpunkte im Verständnis ihrer eigenen Annahmen und kritisieren erstere hinsichtlich ihrer immanenten Dynamiken, um die Grundannahmen letzterer zu legitimieren. Die Aussagen innerhalb der Debatte entsprechen der strukturlogischen Ordnung, so dass es sich bei den Kernargumenten der gegenseitigen Kritik im Wesentlichen um Umsetzungen von Systematisierungen handelt. Strukturell entsprechen die in der Debatte vorgebrachten Argumente ihren erkenntnistheoretischen Grundlagen. Während die konkreten Inhalte erst in der Kritik bzw. in der Reaktion auf die Kritik formuliert werden, stehen die Stoßrichtung der Argumentation und die Ansatzpunkte der Kritik bereits vor der konkreten Formulierung fest. Die Debatte stellt somit in soziostruktureller Hinsicht ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher erkenntnistheoretischer Situationen dar.

5.3 Schlussbemerkung zu der Analyse soziostruktureller Bedingungen

Die vorangegangene Analyse der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘, ‚Relativismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ zeichnete die soziostrukturellen Bedingungen der verschiedenen Perspektiven nach, die in der Debatte eingenommen wurden. Konkret wurden zwei Phänomene herausgearbeitet:

1) Auf der Ebene eines Systems sind die ontologischen Annahmen, das Wahrheitskriterium sowie das Subjektverständnis einer Sinnstruktur vorstrukturiert. Aus der Grundlegung der (Ur-)Systematisierung entsteht das System, das die Art und Weise, wie ein Untersuchungsgegenstand gedeutet wird, vorbereitet. Kritische Analysen rezipieren und betrachten daher nicht den Gegenstand des zu kritisierenden Sinnzusammenhangs, sondern einen perspektivisch gedeuteten Gegenstand.

Die wechselseitigen Diagnosen der Perspektiven werden entsprechend der zugrundeliegenden Systematisierung vorgenommen: Ein logisches Primat weist logische Inkonsistenzen nach und prüft sie auf eine einheitliche Logik, z.B. auf ein allgemeingültiges epistemisches System (vgl. Boghossian 2007: 79). Ein ontologisches Primat identifiziert die Falschheit von

Aussagen in Bezug auf eine absolute Ontologie, also in Bezug auf eine Realität. Ein psychologisches Primat schließlich betont einen Mangel an Evidenz und argumentiert gegen eine Reduktion der Vielfalt möglicher Erfahrungen. Es wird also jeweils nach dem Wahrheitskriterium der zugrundeliegenden Systematisierung geurteilt. Eine Kritik sagt daher mehr über die eigene Strukturlogik aus als über die kritisierte Position.

2) In kritischen Analysen werden strukturlogische Dynamiken als Beweis für widersprüchliche Aussagen angeführt. Dabei handelt es sich entweder um einen infiniten Regress, eine dogmatische Setzung oder um ‚Relativität‘ bzw. Willkür. Entgegen der Einschätzung, dass es sich dabei um logische Fehlschlüsse handelt, treten diese immer dann auf, wenn eine Perspektive versucht, ihre eigene erkenntnistheoretische Grundlegung zu erfassen - es handelt sich um ihre jeweils typische Reflexionsblockade. Aufgrund der a priori festgelegten erkenntnistheoretischen Situation ist es einer Perspektive jedoch nicht möglich, die von anderen kritisierten Punkte zu reflektieren. Es ist zwar möglich, diese Reflexionsblockaden zu erfassen und zu beschreiben, aufgrund des immanenten Charakters dieses Versuchs handelt es sich dabei um eine Identifikation der zugrunde liegenden Struktur bzw. um eine Beschreibung der strukturlogischen Dynamiken.

Hinsichtlich der Frage nach einer potentiellen Inkommensurabilität zwischen den genannten Perspektiven ergibt sich somit, dass bei der Überprüfung eines Wahrheitsanspruches aufgrund der unterschiedlichen strukturellen Unterlegung buchstäblich mit unterschiedlichen Maßstäben gemessen wird. Insofern führt die Betrachtung der Aussagen eines Primates durch einen anderen, der einem anderen Wahrheitskriterium folgt, zu Übersetzungsfehlern. Die Sinnzusammenhänge verschiedener Primare sind also im eigentlichen Sinne heterogen - sie entstehen unterschiedlich.

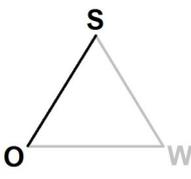
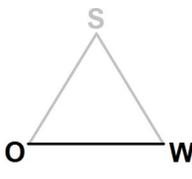
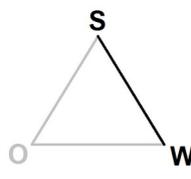
Eine kritische Analyse über Primare hinweg kann daher nur darauf hinweisen, dass ein auf anderen Unterlagen basierender Ansatz in einem grundsätzlichen Widerspruch zur eigenen Perspektive steht und daher für die Bearbeitung des eigenen Untersuchungsgegenstandes ungeeignet ist. Diese Feststellung zwischen heterogenen Perspektiven bedeutet aber weder den Nachweis eines Irrtums, noch ist es selbstverständlich, dass die kritisierte Perspektive in ihrem Selbstverständnis erfasst wird.

Aufgrund dieser Übersetzungsfehler beziehen sich die Positionen einerseits auf Gegenstände, die nach strukturell unterschiedlichen Deutungsmustern generiert werden und daher nicht mehr übereinstimmen. Zum anderen verweisen sie auf vermeintliche Fehler, die sich als strukturlogische Dynamiken erweisen und notwendigerweise in jeder Perspektive auftreten. In der Konsequenz erscheinen heterogene Sinnzusammenhänge füreinander immer fehlerhaft,

während sie für sich selbst kohärent bleiben. In der Konsequenz bedeutet dies, dass die Identifikation eines Fehlers auf der Seite einer anderen Perspektive aufgrund unterschiedlicher struktureller Bedingungen nicht ohne weiteres möglich ist. Oder genauer: Sie ist möglich, aber in der jeweils adressierten Wirklichkeit irrelevant.

Beiträge zu einer Debatte zwischen heterogenen Sinnzusammenhängen zeichnen sich dadurch aus, dass der Versuch, sich einer Kritik zu erwehren, nicht zur Widerlegung der Kritik oder zur Klärung von Missverständnissen führt, sondern in einer immanenten Dynamik die eigenen Sinnzusammenhänge und damit das Missverständnis, das die Debatte ausgelöst hat, reproduziert. Hier findet sich nun auch die Erklärung dafür, warum in solchen Debatten nicht nur kein Konsens erzielt wird, sondern auch kein Konsens erzielt werden kann. Ohne Reflexion der strukturellen Bedingungen der Positionen findet keine inhaltliche Auseinandersetzung zwischen ihnen statt, sondern eine Auseinandersetzung zwischen Strukturen. Der formale Ablauf und der strukturelle Aufbau der Argumente sind für solche Debatten vorgegeben. In einer Debatte zwischen heterogenen Sinnzusammenhängen werden somit ausschließlich die Argumentationsperspektiven reproduziert, die auf den zugrunde liegenden Systematisierungen beruhen. Zur weiteren Orientierung können die perspektivischen Elemente auch in einer Tabelle zusammengefasst werden.

Tabelle 2: Kategorisierung erkenntnistheoretischer Elemente

	Ontologisches Primat	Logisches Primat	Psychologisches Primat
Erkenntnistheoretische Situation			
Grundannahme	Was erlebt wird, ist Realität.	Das Wissen ist korrekt.	Wissen durch erleben.
Gegenstand	Realität – Sein	Wissen – Logik	Subjekt – Erleben
Objektivierung	Ontologisierung	Desubjektivierung	Subjektivierung
	Ziel: Umgang mit Wissen	Ziel: Umgang mit Subjekt	Ziel: Umgang mit Objekt
Reflexionsblockade	Dogmatische Setzung	Infiniter Regress	Emotionalisierung/ Bezugsverlust
Wahrheitskriterium	Übereinstimmung mit Realität	Korrekte logische Verbindung	Erleben von Evidenz (Stimmigkeit)
Formuliert die Kritik (Gegenteil des Wahrheitskriteriums)	Falschheit (nicht entsprechend zum Objekt)	Inkonsistenz (inkorrekte Logik)	Reduktion (Verlust des subjektiven Erlebens)

Quelle: Eigene Darstellung.

Insgesamt zeigt die Analyse der soziostrukturellen Zusammenhänge, dass die formalen Bedingungen das eigene Selbstverständnis ebenso vorgeben, wie das ertraglose Ergebnis der Debatte aus der Unterschiedlichkeit der Selbstverständnisse resultiert. Kritik zwischen heterogenen Sinnzusammenhängen verfehlt jedenfalls ebenso ihr Ziel wie die Reaktionen darauf. In diesem Verständnis trägt die Teilnahme an einer Debatte zwischen heterogenen Systematisierungen nicht zu einer Lösung bei.

Für die hier analysierte Debatte zwischen den Positionen eines ‚Neuen Realismus‘ sowie ‚Konstruktivismus‘ und ‚Relativismus‘ ist dies ein ernüchterndes Ergebnis. Es nimmt die Motivation, Argumentationsweisen primatfremder Perspektiven zu kritisieren, denn Boghossians Versuch, einen ‚Konstruktivismus‘ zu kritisieren, um einen ‚Neuen Realismus‘ zu verteidigen, kann nicht fruchtbar sein. Da sich eine fruchtbare Diskussion dadurch auszeichnet, dass ein identischer Gegenstand vorliegt und nur unter diesen Bedingungen die Möglichkeit besteht, sich in anschlussfähigen Sinnzusammenhängen auf das Gleiche beziehen zu können, ist eine fruchtbare Auseinandersetzung zwischen den Perspektiven ausgeschlossen. Zugleich macht die Analyse der strukturlogischen Konstellation der Debatte

deutlich, wie wichtig es ist, sich der eigenen Sinnzusammenhänge und Strukturbedingungen bewusst zu sein, um an einer fruchtbaren Diskussion teilnehmen zu können bzw. von einer unfruchtbaren Debatte befreit zu werden.

Die Möglichkeit objektiver Betrachtungen

Die Vorstrukturierung von Wissen bleibt auch im Schlusskapitel dieser Studie das zentrale Thema. Die Auseinandersetzung mit den soziohistorischen und soziostrukturellen Bedingungen zeigt das Ausmaß der Variabilität und die Zusammenhänge zwischen den Verständnissen von Wissen, Wirklichkeit, Realität und Wahrheit. Fragt man nun nach der Möglichkeit objektiver Perspektiven, so wären dies aus der Sicht eines logisch begründeten Sinnzusammenhangs solche, die von allen ‚subjektiven Wissensbeständen‘ befreit sind (Desubjektivierung), um eine objektive Betrachtung zu ermöglichen. Für eine wissenssoziologische Position besteht die Möglichkeit einer objektiven Beobachtung in dem Sinne, dass es möglich sein muss, die dem beobachteten Sinnzusammenhang zugrunde liegende Fundierung rekonstruieren und analysieren zu können, ohne dass die Beobachtung lediglich das Ergebnis einer Projektion oder Reproduktion eigener Sinnzusammenhänge darstellt. Nach einer ontologischen Grundlegung hingegen läge eine objektive Perspektive dann vor, wenn nach einer Sicht der Dinge gefragt würde, die einer absoluten Realität entspricht (Ontologisierung). Und nach einer psychologischen Grundlegung würde man versuchen, die Einfärbung des Erlebens durch individuelle Prägungen und soziale Positionierungen von einem für alle gleichen Erlebensmodus zu trennen, um ein ‚objektives‘ Erleben der Ereignisse zu ermöglichen (Subjektivierung).

Auf den ersten Blick scheint es sich dabei um die einfache Aufgabe zu handeln, das, was die eigene Perspektive ‚beeinflusst‘, einfach wegzulassen oder zu entfernen bzw. das zu erfassen, was unabhängig von dem eigenen Erleben existiert. Alles, was es dazu bräuchte, wäre die Identifikation dessen, was den ‚störenden Einfluss‘ ausmacht. Wie aber in diesem Kapitel vor allem im Hinblick auf die soziostrukturellen Elemente gezeigt werden konnte, werden Wirklichkeitsvorstellungen nicht durch externe Faktoren beeinflusst oder verändert, sondern diese ‚Einflüsse‘ sind als konstitutive Elemente der Perspektivität selbst Teil der Wirklichkeit. ‚Einflüsse‘ sind in einem wissenssoziologischen Verständnis gerade nicht vermeidbare externe Faktoren, sondern konstitutive Voraussetzung einer Perspektive. In soziostruktureller Hinsicht handelt es sich bei ‚Einflüssen‘ um die primatspezifischen Verhältnisse der epistemologischen Glieder des Erkennenden, des Erkannten und des Zu-Erkennenden. Aus der dreieinigen Konstellation Glieder zu entfernen, bedeutet, konstitutive Bestandteile des Erkennens zu entfernen.

Wird aus der erkenntnistheoretischen Situation ein ‚störendes‘ Glied entfernt, also dasjenige, was nicht a priori als unhinterfragt gegeben hingenommen wird, so bedeutet dies für ein logisches Primat, nichts von Bedeutung mehr bestimmen zu können. Ohne den Bezug auf das Erkennende besteht zwar ein logisch konsistenter Wissensbestand, der aber keine Aktivität ausübt. Und ohne Dynamik entsteht kein Handlungsimpuls, der logische Verkettungen prüft. Das logische Primat bleibt unbeweglich.

Im ontologischen Primat wird nach dem absoluten Wissen gefragt. Wird das dritte Glied entfernt, entsteht zwar ein unabhängiges Sein für sich, aber es wird kein Wissen darüber erkannt. Es werden keine Theorien, wie z.B. in Ansätzen mit einer Korrespondenzthese, als Entsprechungen zu einer Realität aufgestellt. Die Objekte ‚sind‘ dann unabhängig von dem, was über sie gewusst wird. Das Wissen bleibt leer und die Objekte sind, wie sie sind, aber ohne Erklärung.

Bei einem psychologischen Primat fehlt dem Erleben ein Objekt. In der Verbindung von Erkennendem und Erkanntem ist nur das unmittelbar erlebte Phänomen relevant, ohne die Möglichkeit, sich auf etwas anderes zu beziehen. Weder ist es möglich, im Erleben des Subjekts ein Objekt für die Betrachtung abzugrenzen, noch ist es möglich, einen Bezug zu einem ‚Außen‘ herzustellen. Die Folge ist dann, dass innerhalb eines psychologischen Primats ausschließlich ein scheinbar unveränderliches Phänomen erlebt wird.

In jeder Strukturlogik irritiert die Entfernung eines Gliedes, das nicht Teil der unhinterfragten Annahme in der erkenntnistheoretischen Situation ist, die wissenschaftliche Tätigkeit und die spezifischen Vorgehensweise eines Primats. Die Entfernung eines Gliedes würde überhaupt keine ‚Perspektive‘ entstehen lassen. Der Versuch, ‚Einflussfaktoren‘ aus einer Perspektive zu entfernen, führt zur Auslöschung des Ansatzes. Eine objektive Betrachtung als eigenständiger Akt ohne subjektiven Gehalt ist in diesem Verständnis nicht möglich, da schlicht kein Erkennen stattfinden würde.

Objektivität über Relationierung

Aus dieser Einsicht heraus kann die Frage nach einer objektiven Perspektive angepasst werden. Aus wissenssoziologischer Sicht wird dann nicht mehr danach gefragt, wie eine Fragestellung oder Betrachtung ohne ‚unwissenschaftliche‘ Einflüsse erreicht werden kann, sondern welche für diese Wissenschaft spezifischen Aspekte eine Fragestellung oder Betrachtung erzeugen.

Genau dieser Logik folgend versucht die Wissenssoziologie nicht, ‚Einflüsse‘ als formale Bedingungen einer Perspektive zu eliminieren, sondern Sinnzusammenhänge in Relation zu

ihren Seinsstandorten zu betrachten.¹¹⁸ Hierzu finden sich bei verschiedenen Soziologen vergleichbare Ansätze, etwa in der ‚reflexiven Soziologie‘ nach Gouldner (1970) oder in den Arbeiten von Eberle (1984 und 2012). Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich nicht über eine Standortlosigkeit definieren, in der jede Aussage über einen identischen Geltungsanspruch verfügt, wie dies der Beliebigkeit eines ‚Relativismus‘ durch einen ‚Neuen Realismus‘ unterstellt wird. Sie verbindet weiterhin, dass sie nicht an der Untersuchung einer ontologischen Realität interessiert sind. Vielmehr definieren sie sich über eine analytische Sensibilität für einflussreiche Bedingungen. Auch wenn sich die Beschreibungen von Positionen als ‚reflexiv‘ oder ‚relational‘ unterscheiden, finden sich ähnliche Aussagen bei Mannheim und Eberle. Hubert Knoblauch verweist in seinem Aufsatz zur ‚Soziologie als reflexive Wissenschaft‘ auf Eberle, der „[...] jede sozialwissenschaftliche Konstruktion (...) reflexiv ans Vorverständnis der Untersuchten gebunden“ sieht (Eberle 1984: 503). Ihm gehe es um eine ‚sinnhafte Vorkonstituiertheit der sozialen Welt‘ (vgl. Knoblauch 2015 mit Verweis auf Eberle 2000: 46), was sich auch mit den mannheimschen Begriffen der formalen Bedingungen einer Systematisierung beschreiben ließe.

Um Verwechslungen (vor allem zwischen reflexiver und relativer Perspektiven) zu vermeiden, wird hier der bereits mit Mannheim bekannte Begriff des Relationierens verwendet. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen Begriffen und die damit verbundene Frage, wie die eigenen Sinnzusammenhänge überhaupt thematisiert werden können, wurde in Anlehnung an Mannheim in Kapitel 5.1 dargestellt. Die Methode Mannheims zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Konstitutionsbedingungen von Wissen herausarbeitet, d.h. den für eine wissenssoziologische Betrachtung relevanten Aspekt der Frage nach der Möglichkeit einer ‚objektiven Perspektive‘ in den Mittelpunkt rückt.

Der Ansatz einer Relationierung ergibt sich aus dem Verständnis, dass sich eine Perspektive durch ihren Seinsort auszeichnet (vgl. Endreß 2007: 81). Im Kontext der ‚verwandten Lagerung‘ bedeutet

„Relationismus [...] nur die Bezüglichkeit aller Sinnelemente aufeinander und ihre sich gegenseitig fundierende Sinnhaftigkeit in einem bestimmten System. Dieses System aber ist nur möglich und gültig für ein bestimmt geartetes historisches Sein, dessen adäquater Ausdruck es eine Zeitlang ist“ (Mannheim 1929a: 77).

Sinnzusammenhänge sind an ihre soziohistorischen Bedingungen gekoppelt, so dass der Fokus einer wissenssoziologischen Objektivierung auf der Unterbrechung scheinbar

¹¹⁸ Ein ‚Einfluss‘ umfasst nicht nur die hier dargestellten soziostrukturellen Elemente, sondern auch soziohistorische Elemente, die z.B. Gegenstand der Spielarten des Konstruktivismus sind. Da in diesem Kapitel jedoch soziostrukturelle Elemente im Mittelpunkt stehen, werden hier nur diese fokussiert.

selbstverständlicher Abläufe liegt, durch die systematische Einflüsse erkennbar werden. Mannheims Methode des Relationierens basiert auf der ‚*Strukturanalyse der Erkenntnistheorie*‘ und entwickelt deren Prinzipien weiter. Wie bereits in dieser Arbeit beschrieben, geht es im Kern darum, sich (1) in einem *Distanzieren* von einem Sinnzusammenhang oder Denkstil abzugrenzen (vgl. Mannheim 1931: 223f.), dann (2) die eigenen Sinnzusammenhänge in einem *Relationieren* auf ihre ‚sozialen Entstehungs- und Wirkungskonstellationen‘ (vgl. Endreß 2007: 88 und vgl. Mannheim 1931: 223) zu beziehen, sodann (3) in einem *Partikularisieren* sich der beanspruchten (Geltungs-)Reichweiten von Aussagen bewusst zu werden (vgl. Mannheim 1931: 227 und 223) und dadurch schließlich (4) in der Lage zu sein, den subjektiven Gehalt eines Sinnzusammenhangs durch das Nachvollziehen des ‚konstitutiven Hineinragen in einen sozialen Prozess‘ zu *neutralisieren* (vgl. Mannheim 1931: 218).

Neutralisierung ist in diesem Zusammenhang so zu verstehen, dass es sich nicht um eine Auslöschung von Einflussfaktoren als Auslöschung eines erkenntnistheoretischen Gliedes handelt, sondern um den Versuch, den bisher unbemerkten Einfluss durch seine Sichtbarmachung neutralisieren zu können.

Schritt für Schritt werden sowohl die soziohistorischen als auch die soziostrukturellen Bedingungen eines Sinnzusammenhangs expliziert, was nichts anderes bedeutet, als strukturelle Bedingungen in einen Sinnzusammenhang zu transformieren. Zugleich wird es für das Erkennen der formalen Bedingungen eines Sinnzusammenhangs notwendig, unreflektierte Bedingungen, die nicht Teil des bewussten Relationierens sind, wieder außerhalb des Sinnzusammenhangs zu setzen. Die besondere Leistung Mannheims besteht nun nicht darin, diesen infiniten Regress zu durchbrechen und damit die von Mannheim selbst identifizierte Reflexionsblockade zu umgehen:

„Das Problem des Primats kann *innerhalb* dieser Wissenschaften niemals auftauchen; und gerade weil diese Frage in ihrem Verhältnis zu jenen Wissenschaften intersystematisch ist, d. h. nicht innerhalb, sondern zwischen den verschiedenen Ursystematisierungen sich bewegt, muß sie gleichfalls eine spezifisch erkenntnistheoretische genannt werden“ (Mannheim 1922: 49; Hervorhebung im Original).¹¹⁹

Seine Leistung besteht vielmehr darin, dass im Prozess der Relationierung die Gesetzmäßigkeiten der formalen Bedingungen sichtbar werden. Es ist die ‚spezifisch erkenntnistheoretische Frage‘, die im mannheimschen Ansatz und in einer

¹¹⁹ Auf vergleichbare Weise sprechen sich Berger und Luckmann gegen eine Behandlung erkenntnistheoretischer Fragen innerhalb einer Wissenssoziologie aus: „Wenn man erkenntnistheoretische Erwägungen über den Wert soziologischer Erkenntnisse in die Wissenssoziologie miteinbezieht, so ist das, als wenn man einen Bus schieben will, in dem man fährt“ (Berger/Luckmann 2016: 14).

wissenssoziologischen Perspektive überhaupt erst eine ‚objektive‘ Betrachtung *heterogener* Sinnzusammenhänge ermöglicht, indem die spezifischen Konstitutionsbedingungen von Wissen erfasst werden.

Insofern kann Mannheims Ansatz potenziell dazu beitragen, die hier analysierte Debatte in eine Diskussion zu überführen. Durch die Neutralisierung der Ausgangsbedingungen werden heterogene Sinnzusammenhänge mit ihren strukturellen Hintergründen auf einer Metaebene analysierbar. Jede Perspektive, die daran interessiert ist, auf dieser Ebene miteinander zu kommunizieren, anstatt eine strukturell bedingte Kritik an einem inkommensurablen Sinnzusammenhang zu formulieren, kann sich der soziohistorischen und soziostrukturellen Bedingungen bewusst werden. Eine so entstehende Diskussion, z.B. zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘, wäre dann nicht von Argumenten geleitet, die beweisen wollen, dass Wissen sich entweder auf eine Realität oder auf eine Wirklichkeit bezieht (also versucht, Legitimität durch Wiederholung ihrer Grundannahmen zu erreichen), sondern würde sich in einen metaperspektivischen Austausch über die ontologischen Annahmen der jeweiligen Positionen und die Entstehung heterogener Sinnzusammenhänge begeben. Soziostrukturell wird bei Mannheim eine neutrale Ebene durch die Generierung einer identischen Unterlage mit logischem Primat geschaffen. Da Boghossian die Legitimität eines ontologischen Primats aus der Sicht eines logischen Primats durch die Kritik heterogener Sinnzusammenhänge nachzuweisen sucht, gelingt es ihm nicht, auf einer solchen metaperspektivischen Ebene zu argumentieren. Ein wissenssoziologischer Relationismus kann demgegenüber eine ‚objektive‘ Ebene mit einem höheren Reflexionsgrad anbieten, indem er die Konstitutionsbedingungen von Wissen als Ursache ungelöster Debatten aufdeckt. Auf dieser Ebene wäre es strukturlogisch möglich, für jeden Sinnzusammenhang untereinander homogene Perspektiven einzunehmen, die über ein logisches Primat wechselseitig anschlussfähig und kommensurabel sind. Dies bedeutet aber gleichzeitig den Verzicht auf jeden selbstverständlichen Geltungsanspruch.

Strukturelle Bedingung für die Objektivität einer Wissenssoziologie

Das Verständnis von Objektivität innerhalb der Wissenssoziologie nach Mannheim, das sich aus einer soziostrukturellen Analyse und der Sichtbarmachung subjektiver Elemente mit dem Ziel einer ‚unbeeinflussten Betrachtung‘ ergibt, ist kein Zufall. Es ist vielmehr das Ergebnis der zugrunde liegenden strukturellen Bedingungen. Die zugrundeliegende Systematisierung lässt sich an ihrer strukturlogischen Dynamik erkennen.

Einerseits distanziert sich ein Relationismus von einem Sinnzusammenhang und neutralisiert den subjektiven Gehalt. Es werden logische Strukturen fokussiert, was der Desubjektivierung eines logischen Primats entspricht.

Andererseits handelt es sich strukturlogisch bei der Einnahme einer ‚Metaperspektive‘ um eine formal-analytisch identische Perspektive zur vorhergehenden Sichtweise. Diese Reflexion benötigt ihrerseits unreflektierte Vorannahmen. Diese dem Problem der Selbstbeobachtung vergleichbare Figur ist ebenfalls ein Merkmal des logischen Primats.

Bereits vor einer Relationierung sind die formalen Bedingungen gesetzt, die die Einsicht begründen, dass eine Selbstreflexion die soziostrukturellen Elemente eines Sinnzusammenhangs nur auf einer logischen Grundlage erfassen kann. Die Art und Weise, wie die Möglichkeit einer ‚objektiven‘ Betrachtung in einer Wissenssoziologie formuliert wird, ist also zugleich Voraussetzung und Ergebnis der Wissenssoziologie. Auch diese Konzeption von Objektivität ist ein vorstrukturierter Sinnzusammenhang. Die eigentliche Bedeutung einer relationalen Wissenssoziologie besteht darin, dass sie die Form ihres Selbstverständnisses erkennt und auf die sie bedingenden soziostrukturellen Elemente zurückführen kann.

Die Frage, ob für eine relationale Wissenssoziologie eine ‚objektive‘ Analyse ohne Verzerrung durch eigene Sinnzusammenhänge möglich ist, lässt sich also wie folgt beantworten: Es ist ihr möglich, soziohistorische und soziostrukturelle Wirklichkeitskonstellationen und Konstitutionsbedingungen für homogene und heterogene Sinnzusammenhänge einschließlich der in ihnen ablaufenden Dynamiken zu erfassen, allerdings nur unter ihren eigenen formalen Bedingungen - einem logischen Primat. Ein vom Beobachtenden völlig losgelöstes Erkennen bleibt mit Blick auf das strukturtheoretische Verständnis von Erkenntnis unerreichbar.

Es ist also soziostrukturell möglich, für mehrere heterogene Sinnzusammenhänge zu einer Objektivität zu gelangen, aber diese ist durch die Systematisierung vorgegeben. Jedes Primat ist für sich anders ‚objektiv‘ und ‚richtig‘. Wissenssoziologisch bedeutet dies jedoch nicht, dass widersprüchliche Aussagen gleichzeitig - nach demselben Wahrheitskriterium - richtig sein können. Wie bei Fleck können Aussagen innerhalb von Sinnzusammenhängen, die eine gemeinsame Grundlage haben, als eindeutig richtig oder falsch gemäß eines geteilten Wahrheitsbegriffes beurteilt werden. Haben sie keine gemeinsame Grundlage, so ist der Wahrheitsanspruch des heterogenen Sinnzusammenhangs inkommensurabel. Entgegen dem Vorwurf des ‚Neuen Realismus‘ an den ‚Relativismus‘ sind dessen Aussagen nicht

willkürlich. Vielmehr kann jede Deutung mit ihrem Objektivitäts- und Wahrheitsverständnis hinsichtlich ihrer soziohistorischen und soziostrukturellen Bedingungen relationiert werden. Die Umsetzung dieses Konzepts findet sich in Kapitel 3.3, in dem die Sinnzusammenhänge von Boghossian als ‚Neuer Realist‘ und Darmstadter als ‚Relativist‘ zusammengeführt werden. Folgt man den Beispielen der analysierten Perspektiven nach den dort angelegten Wahrheitskriterien, so wird die Gegenseite jeweils als ‚falsch‘ beurteilt. Werden die Beispiele jedoch in ihren Grundannahmen wahrgenommen und an die eigene Perspektive angepasst, so findet sich kein Widerspruch oder Anlass, die Gegenseite als ‚falsch‘ zu bezeichnen. Die vermeintlichen Widersprüche und Fehler entstehen erst dann, wenn unreflektiert inkommensurable Wahrheitskriterien an heterogene Sinnzusammenhänge angelegt werden.

Wissenssoziologische Analysen als logisches Primat

Wird in einem Ansatz die soziohistorische und soziokulturelle Konstitution eines Sinnzusammenhangs reflektiert, so wird in der Reflexionstätigkeit deutlich, dass es sich bei der hier eingenommenen wissenssoziologischen Perspektive um einen logisch begründeten Ansatz handelt. Das bedeutet, dass weder Erleben noch Sein als relevant betrachtet werden, sondern ein logisches Subjektverständnis und ein logisches Wahrheitskriterium angelegt werden. Dies hat zur Folge, dass in einer reflexiven Soziologie zum einen kein Bezug auf eine Ontologie oder ontologische Objekte genommen wird. Untersuchungsgegenständen wie ‚Gesellschaft‘ oder anderen Makrophänomenen wird in einem solchen Sinnzusammenhang keine ontologische Eigenmächtigkeit zugeschrieben. Gleichzeitig wird jedes erlebende oder psychologische Subjekt desubjektiviert. Auf der Basis einer logischen Grundlegung werden Fragen der Wissenskonstitution und Wissenskonstruktion in einem logisch-kognitiven Modell formuliert und beantwortet, in dem die betrachteten ‚sozialen Subjekte‘ als logische Subjekte verstanden werden. Das daraus abgeleitete Wissen über soziale Phänomene wird am Wahrheitskriterium der logischen Konsistenz gemessen. Als Sinnzusammenhang mit logischer Grundlage ist eine Wissenssoziologie geeignet, zugeschnitten und beschränkt, die logischen Strukturen ihres Untersuchungsgegenstandes in den Blick zu nehmen, z.B. die logischen Strukturen des Wissens, der Sinnzusammenhänge und der Wirklichkeiten. Dies bestimmt den Untersuchungsgegenstand einer relationalen Wissenssoziologie.

Das entsprechende Forschungsinteresse fragt nach dem Verhältnis von Wissen und objektiv strukturierenden Bedingungen (Erkanntes und Zu-Erkennendes). Bei Mannheim wird das Verhältnis von Wissensstrukturen und sozialen Strukturen in einer ‚*historisch-soziologischen Tatsachenforschung*‘ (vgl. Mannheim 1931: 233) präzise erfasst. Andere wissenssoziologische Ansätze, z.B. nach Alfred Schütz, untersuchen die formalen

Konstitutionsbedingungen der Selbstverständlichkeiten des Alltags (vgl. Schütz 1932: 17). Dabei geht es um die formalen Bedingungen eines Sinnzusammenhangs, aber „[...] nicht die ontologische Struktur der Gegenstände, sondern der Sinn unserer Erfahrungen der Wirklichkeit [...]“ (Schütz 1945, 264; 1955b, 393) mit dem Ziel, die den Alltag strukturierende Logik rekonstruktiv freizulegen (vgl. Endreß 2003: 116). Methodologisch passt dazu z.B. die Objektive Hermeneutik als Methode der Rekonstruktion von Deutungsmustern nach Oevermann (vgl. 1979 und 2000). Und auch wissenschaftssoziologische Ansätze haben bei der Betrachtung des ‚objektiven Wissens‘ der Naturwissenschaften die Aufgabe, die ‚Konstruktionsapparate und -systeme‘ zu untersuchen, in denen die soziale Wirklichkeit der Naturwissenschaften generiert wird (vgl. Knorr-Cetina 1989: 95).

Auf analytischer Ebene besteht die Aufgabe konstruktivistischer Spielarten darin, Sinnzusammenhänge und deren Konstitution wie Konstruktion in den Blick zu nehmen. Dieser spezifischen Perspektive entspricht die formale Voraussetzung eines selbstreflexiv arbeitenden logischen Primats ohne ontologischen Wahrheitsbegriff.¹²⁰

Im Hinblick auf die Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘, ‚Relativismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ ermöglicht ein wissenschaftssoziologischer Ansatz die Beantwortung der Frage, ob und inwieweit Aussagen für einen Standpunkt relevant sind, indem der Ansatz die Kompatibilität im Sinne der Übereinstimmung mit einer strukturlogischen Unterlage prüft. Die Analyse der logischen Kohärenz gibt Aufschluss darüber, ob Formulierungen nicht nur wörtlich übereinstimmen, sondern sich in der begrifflichen Tiefe auf dieselben Sinnzusammenhänge beziehen. Erst wenn Sinnzusammenhänge in ihrer Strukturlogik übereinstimmen, ist der Bezug auf denselben Gegenstand möglich.

Die in dieser Arbeit durchgeführte Methode der Analyse von Wirklichkeitsvorstellungen sind nicht nur für eine Wissenschaftssoziologie und die in dieser Arbeit analysierten Ansätze von Interesse, sondern könnten auch innerhalb der soziologischen Disziplin kultiviert werden: Einerseits besteht die Möglichkeit der Vermeidung einer fruchtlosen Debatte durch die Analyse der strukturellen Unterlage noch vor der Formulierung gegenseitiger Kritik der Positionen. Andererseits besteht die Bereitstellung eines analytischen Instrumentariums für die (eigenständige) Anwendung auf dem Weg zur Diskussion. So ließe sich fragen, ob die

¹²⁰ Mit Blick auf Mannheims Feststellung, dass es sich bei den Primaten um idealtypische Formen handelt und „[...] das forschende Denken zumeist mit gemischten Systematisierungen arbeitet“ (Mannheim 1922: 15), soll hier nicht eine spezifische Spielart des Konstruktivismus als ausschließlich logisches Primat identifiziert werden. Ebenso wenig soll die Vielfalt unterschiedlicher Ansätze ignoriert werden, die sich mit der Relevanz des Subjekts auseinandersetzen, wie etwa in der „fundamentale[n] gesellschaftliche[n] Dialektik“ bei Berger und Luckmann (1969/2016: 65).

formalen Bedingungen einer relationalen Wissenssoziologie auch die Soziologie als Disziplin insgesamt vorstrukturieren. Es wäre also zu fragen, ob alle soziologischen Ansätze die gleichen Konstitutionsbedingungen teilen und sich daraus ein gemeinsames Selbstverständnis ergibt, oder ob Unterschiede in den strukturellen Bedingungen für den multiparadigmatischen Charakter der Soziologie verantwortlich sind. Sollte sich herausstellen, dass die formalen Bedingungen einer relationalen Wissenssoziologie mit anderen Sinnzusammenhängen innerhalb der Soziologie korrespondieren, so würde dies innerhalb der Soziologie eine direkte Inkompatibilität mit ontologischen Untersuchungsgegenständen bedeuten. Für die wissenssoziologische Perspektive ergibt sich damit ein Anwendungsfeld nicht nur im Falle interdisziplinärer Debatten, sondern auch im Falle intradisziplinärer Debatten und Diskussionen.¹²¹

Während im zweiten Teil der Studie vor allem die Aufarbeitung und Analyse der Strukturlogiken im Vordergrund stand, fokussiert ein wissenssoziologischer Ansatz die soziohistorische Verortung. Auch wenn die Erarbeitung einer Analytik die Voraussetzung für eine differenzierte Betrachtung ist und diese den Anschein einer durchweg abstrakten Philosophie erwecken mag, so handelt es sich doch einerseits um ein im soziologischen Sinne angewandtes Instrumentarium und andererseits nicht um eine von der sozialen Dimension gänzlich losgelöste Untersuchung. Denn im Zentrum der mannheimschen Wissenssoziologie steht die Seinsgebundenheit des Wissens, was auch für die soziostrukturellen Bedingungen gilt:

„Wenn es sich, in unserem Gebiet, in der Erkenntnistheorie, zeigen ließe, daß so und so viel Problemstellungen überhaupt möglich sind und die und die Lösungen sinngemäß versucht werden können, bleibt es noch immer ein historisch zu erklärendes Moment, daß eine Epoche z. B. mehr den metaphysischen, die andere den logischen oder psychologischen zugetan, daß sie mehr subjektivistisch oder mehr objektivistisch eingestellt gewesen ist“ (Mannheim 1922: 32).

Die Analyse soziostruktureller Bedingungen ist daher eine Frage der Einbettung in einen soziohistorischen Kontext. Auch wenn eine Wissenssoziologie einem logischen Primat folgt, ist sie kein Teilgebiet der Philosophie.

Menschen sind keine Perspektive

Allen Auseinandersetzungen und Diskussionen zwischen und über Wirklichkeitsvorstellungen ist gemeinsam, dass ihnen (unhinterfragte) Annahmen über untrennbare Elemente des Erkennens zu Grunde liegen, ohne die das Einnehmen einer Perspektive, das Treffen einer Aussage und das Erkennen im Allgemeinen nicht möglich wäre. Damit verbunden ist zugleich

¹²¹ Die rekonstruktive Betrachtung von Sinnstrukturen und ihren formalen Bedingungen (z.B. durch die Hermeneutik oder die Denkstilanalyse nach Mannheim) eignet sich über die Anwendung auf fachwissenschaftliches Wissen hinaus auch für Alltagswissen und den politischen Bereich.

die Einsicht, dass jede Selbstreflexion auf Reflexionsblockaden im Sinne immanenter Dynamiken stößt. Angesichts anhaltender Debatten, die scheinbar mit großer Intensität geführt werden, bleibt zudem zu betonen: Menschen sind keine Perspektiven (oder Sinnzusammenhänge, Wirklichkeitsvorstellungen usw.). Auch wenn Konstellationen möglicher Sinnzusammenhänge an spezifische Lagerungen gebunden sind, ist ein Mensch prinzipiell in der Lage, sich bis zu einem gewissen Grad von den Perspektiven seiner soziohistorischen Lagerung zu lösen und sich für unterschiedliche Sinnzusammenhänge mit verschiedenen Unterlagen zu entscheiden.

Auch wenn Sinnzusammenhänge durch soziohistorische und soziostrukturelle Bedingungen beeinflusst werden und entsprechend sowohl Alltagswissen wie wissenschaftliches Wissen dadurch vorstrukturiert wird, so ist nur die Verknüpfung der drei Erkenntnisglieder unauflösbar.¹²² Auch wenn innerhalb eines Sinnzusammenhangs Alternativen zu dessen Selbstverständlichkeiten verborgen bleiben können, besteht für Personen prinzipiell die Option des Perspektivenwechsels.

In einer reflexiven Perspektive kann ein Sinnzusammenhang bewusst als Werkzeug gewählt werden, zum Beispiel in Abhängigkeit von der zu untersuchenden Fragestellung, der Form des Gegenstandes, der zur Verfügung stehenden Daten oder der bevorzugten bzw. möglichen Methode. Im Hinblick auf die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung kann hier nur auf den inneren Zusammenhang der erkenntnistheoretischen Elemente verwiesen werden, denn es geht nicht um die freie Zusammenstellung eines Sinnzusammenhangs aus beliebigen Elementen. Vielmehr handelt es sich um Konstellationen, in denen das gleichzeitige Auftreten bestimmter Aspekte ausgeschlossen und andere notwendig miteinander verknüpft sind.

Wird dies berücksichtigt, können Widersprüche und Missverständnisse in Diskussionen vermieden und Sinnzusammenhänge gewählt werden, die ein gegenseitiges Verstehen ermöglichen.¹²³ Ebenso ist es denkbar, verschiedene Unterlagen miteinander zu kombinieren, ohne dass sich die Perspektiven gegenseitig behindern, da sich die Sinnzusammenhänge in ihren unterschiedlichen Zugängen nicht berühren. Dies ermöglicht wiederum zusätzliche Betrachtungsperspektiven, bedeutet aber keinen höheren Geltungsanspruch einer Perspektive,

¹²² Verwiesen sei hier auf die Arbeiten Mannheims zur Entwicklung politischer Überzeugungen als soziohistorisches Konstrukt (vgl. Mannheim 1927) und Latours Gegenüberstellung wissenschaftlicher Perspektiven als umfassendes Netzwerk von zum Teil auch politischen Einflüssen (vgl. Latour 1999).

¹²³ Die Frage, ob ein Sinnzusammenhang möglich ist, der alle drei Elemente des Erkennens gleichzeitig einbezieht und keine Gewichtung in der erkenntnistheoretischen Setzung vornimmt, wird in dieser Studie nicht behandelt und könnte in einer weiterführenden Studie untersucht werden. An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, dass in der Wissenssoziologie von Berger und Luckmann eine Dialektik quasi alle drei Elemente miteinander verbindet, auch wenn sie in der Ausarbeitung nicht in einem alle Aspekte umfassenden erkenntnistheoretischen Gleichgewicht erscheinen.

da ein Wahrheitskriterium des einen Sinnzusammenhangs potentiell keine Relevanz für den nächsten Sinnzusammenhang hat (nämlich dann, wenn sie auf unterschiedlichen Unterlagen beruhen). Die Kombination heterogener Sinnzusammenhänge führt also nicht zu einem ‚Mehr‘ an Wissen über denselben Gegenstand in einem einheitlichen Verständnis, sondern zu einem Mehr an unterschiedlichem Wissen.

6 Zusammenfassung der Erkenntnisse

Abschließend werden die Erkenntnisse aus der wissenssoziologischen Perspektive auf die Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ sowie ‚Relativismus‘ zusammengefasst.

6.1 Die Debatte – Positionen und Umfang

In einem ersten Schritt werden die Ergebnisse der Untersuchung der verschiedenen Positionen in der Debatte wiedergegeben. Dies stellt den Teil der Analyse der soziohistorischen Bedingungen dar. Anschließend wird das Ergebnis der strukturlogischen Analyse der Debatte dargestellt. Dies ist der soziostrukturelle Teil, der abschließend die wissenssoziologische Perspektive und ihre Erkenntnisse fokussiert.

6.1.1 Die Kritik von Paul Boghossian und sein ‚Neuer Realismus‘

Soziohistorisch aufschlussreich für die Einordnung von Boghossians Perspektive ist die Tatsache, dass er vor seinem Weg in der Philosophie zuerst Physik studierte. Diese Kombination von Perspektiven entspricht seinem Vorhaben, einen ontologischen Primat mit den Mitteln eines logischen Primats zu vertreten. Bei Boghossian wird versucht, die ontologische Annahme der Existenz einer Realität und den daraus abgeleiteten Geltungsanspruch einer naturwissenschaftlichen Wahrheit mit einem logischen Wahrheitskriterium zu begründen. Als Beweis wird sowohl die Falschheit von Aussagen anderer Perspektiven hinsichtlich einer Realität als auch deren Inkonsistenz mit der eigenen Logik angeführt.

Nach den kombinierten Wahrheitskriterien und Maßstäben eines ontologischen und logischen Primats ist bei Boghossian kein Fehler zu finden. Seine Argumentation ist sauber und logisch konsistent aufgebaut. Die Architektonik der Arbeit *‚Angst vor der Wahrheit‘* ist nachvollziehbar. Seine Beweisführung entspricht sowohl dem zugrundeliegenden System und

der Systematisierung als auch dem umgebenden Sinnzusammenhang einer sprachphilosophischen Analyse.

Im Vergleich von Kritik und kritisierte Position zeigt sich jedoch, dass Boghossian nicht die Inhalte der kritisierten Perspektive betrachtet und eine Untersuchung dieser Sinnzusammenhänge durchgeführt hat, sondern den aufgrund einer ontologischen Systematisierung vorstrukturierten Begriffen, Untersuchungsgegenständen und Sinnzusammenhängen folgte. Seine Interpretationen der Gegenstände und Beispiele beziehen sich auf eine ontologische Realität und sind nicht in der Lage, das Interesse an einer sozial konstruierten Wirklichkeit zu erfassen, wie es in verschiedenen Spielarten des Konstruktivismus explizit angegeben wird.

Erste Kernthese eines Tatsachenkonstruktivismus – Realität und Wirklichkeit

Dies spiegelt sich in den von Boghossian formulierten ‚Kernthesen des Konstruktivismus‘ wider. Die ontologische Umdeutung des konstruktivistischen Arguments findet sich bereits in der ersten ‚konstruktivistischen These‘ bei Boghossian, wenn er diese wie folgt formuliert: „The world which we seek to understand and know about is not what it is independently of us and our social context [...]“ (Boghossian 2007: 22) und dieser die objektivistische These eines ‚Neuen Realismus‘ im Sinne einer komplementären Aussage als „The world which we seek to understand and know about is what it is largely independently of us and our beliefs about it“ (Boghossian 2007: 22) gegenüberstellt.

Ein Widerspruch zwischen den ersten beiden Sätzen ergibt sich nur dann, wenn das Wort ‚world‘ begrifflich gleichgesetzt wird. Nur dann ist eine ‚world‘ entweder vom Menschen abhängig oder unabhängig. Bei näherer Betrachtung der Begriffe zeigt sich jedoch, dass ein ‚Neuer Realismus‘ mit dem Begriff ‚world‘ eine physische ‚Realität‘ meint, während ein Konstruktivismus sich mit dem Begriff ‚world‘ auf eine soziale ‚Wirklichkeit‘ bezieht. Innerhalb der jeweiligen Ansätze findet sich kein logischer Widerspruch. Aber der Versuch, die erste These und vor allem einen ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ mit der Unveränderlichkeit einer Realität zu widerlegen, stellt nicht nur ein Missverständnis einer konstruktivistischen Idee dar, sondern ist darüber hinaus ein für einen Konstruktivismus völlig irrelevantes Argument.

Auch wenn sich ein Konstruktivismus - etwa in den Ansätzen von Fleck und Latour oder einer Wissenschaftssoziologie im Allgemeinen - mit der Entstehung und Veränderung naturwissenschaftlicher Wissensbestände beschäftigt, stehen diese Perspektiven nicht im Widerspruch zu Boghossians ‚Neuem Realismus‘. Sie berühren ihn weder strukturell noch inhaltlich und ebenso wenig umgekehrt.

Zweite These - Justification

Ähnliche Ergebnisse ergaben sich für die anderen Thesen und die entsprechenden Argumente Boghossians. Die zweite These eines ‚Konstruktivismus‘ wird von Boghossian formuliert als:

„Facts of the form – information E justifies belief B – are not what they are independently of us and our social context; rather, all such facts are constructed in a way that reflects our contingent needs and interests“ (Boghossian 2007: 22).

Boghossians Deutung konstruktivistischer Tatsachen als ‚Fakten einer Realität‘ ermöglicht es ihm, diese dem Konstruktivismus unterstellte ontologische Annahme als ‚falsch‘ herauszustellen. Wenn es sich in einem ‚konstruktivistischen‘ Verständnis um unabhängige Tatsachen handelt - etwa im Sinne von Durkheims ‚faits sociaux‘, deren Zwangscharakter Berger und Luckmann betont haben,¹²⁴ oder im Sinne von Latours Verständnis von Tatsachen, die in einem Netzwerk von Praktiken, sozialen Umständen, Technologien und Objekten hergestellt werden -, dann liegt darin gerade nicht dasselbe ontologische oder naturwissenschaftliche Verständnis oder ein direktes Interesse an einer Realität, sondern an der Veränderung, Entwicklung und Verdichtung von Wissen zu objektiver Wirklichkeit.

Dritte These – Beweislage

Dasselbe Muster findet sich auch in der dritten These eines ‚Konstruktivismus‘, die von Boghossian wie folgt formuliert wird:

„It is never possible to explain why we believe what we believe solely on the basis of our exposure to the relevant evidence; our contingent needs and interests must also be invoked“ (Boghossian 2007: 23).

Wird dieser Satz in den Sinnzusammenhang einer Spielart des Konstruktivismus gestellt, so ergibt sich ein Widerspruch, denn dort gäbe es keine isolierte ‚exposure to the relevant evidence‘. Abgesehen davon, dass ohne Bezug auf einen Wissenstragenden nicht bestimmt werden kann, was ein relevanter und was ein irrelevanter Beweis ist, da diese Unterscheidung bereits Teil des Wissens in dieser Wirklichkeit ist, steht im Zentrum eines konstruktivistischen Forschungsinteresses neben Fragen danach, wie es überhaupt dazu kommt, dass bestimmte Ergebnisse als Beweise gelten, gerade die Veränderung der Deutung von Beweisen. Damit trifft diese These zwar im Kern für einige Varianten zu, aber dies ist nicht das Anliegen von Boghossian. Ihm geht es darum aufzuzeigen, dass durch Beweise festgestellt werden kann, dass eine Aussage mit einer Realität übereinstimmt. Nur so könne

¹²⁴ Nach Durkheim: „[...] jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben; oder auch [...] von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt“ (Durkheim 1980: 114). Und Berger und Luckmann selbst: „Wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität wird?“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 20)

ein ‚justified belief‘ anerkannt und anderen vorgezogen werden. Auch hier gehen die Punkte also aneinander vorbei.

Zumindest für einige Spielarten des Konstruktivismus - und der Wissenssoziologie im Besonderen - hat sich gezeigt, dass die Kritik von Boghossian zwar aus einer allgemeinen theoretischen Perspektive intern logisch konsistent ist, das Ziel ihrer Kritik aber verfehlt. Boghossians Kritik passt zu keiner der verschiedenen Spielarten des Konstruktivismus. Auch wenn sich eine große Vielfalt an Positionen eines X-‚Konstruktivismus‘ finden lässt, erhebt Boghossian den Anspruch, mit seinen Kernthesen *den* Konstruktivismus erfasst zu haben und damit *die* ‚konstruktivistische Sichtweise‘ grundsätzlich und vollständig ablehnen zu können (vgl. Boghossian 2007: 129).

Spezifische Beispiele bei Boghossian

Die wissenssoziologische Analyse betrachtete Boghossians Perspektive nicht nur auf einer allgemeinen Ebene in Gegenüberstellung zu konstruktivistischen Positionen. Der Blick richtete sich auch auf einzelne Beispiele und Argumente.

Im Kontext der *ersten These* kritisiert Boghossian, dass ein

„Fact-constructivism would seem to run into an obvious problem. The world did not begin with us humans; many facts about it obtained before we did. How then could we have constructed them? For example, according to our best theory of the world, there were mountains on earth well before there were humans. How, then, could we be said to have constructed the fact that there are mountains on earth?“ (Boghossian 2007: 26).

Boghossian sieht das Problem einer ‚Rückwärtskausalität‘ bei Bruno Latour und gibt an: „As [Bruno Latour] boldly put it: ‚Before Koch, the bacillus had no real existence!‘“ (Boghossian 2007: 26). Betrachtet man diese Aussage jedoch im Kontext Latours und einer Wissenschaftssoziologie, so zeigt sich, dass in der Differenzierung zwischen Narrativen und ontologischen Ansprüchen (vgl. Latour 1999: 265) ein anderes Verständnis von ‚Existenz‘ angelegt ist. So Latour:

„Yes, the bacillus has been there all along, but only after the sanitary flight to Paris that allowed ‚our scientists‘ to retrofit all of Egyptian history with a Pharaoh that, from now on coughs and spits Koch’s bacilli. [...] It might take a while before juggling effortlessly with those timings, but there is no logical inconsistency in talking about the extension in time of scientific networks, no more than there are discrepancies in following their extension in space“ (Latour 1999: 266).

Während sich Boghossian auf eine ontologische Existenz des Objektes (‚bacillus‘) bezieht, meint Latour die Existenz der Bezeichnung und des Wissensbestandes (‚scientific network‘). Nach Latours Verständnis handelt es sich nicht um eine Rückwärtskausalität, sondern darum, die Entstehung des Wissens über die (damalige) Existenz eines Erregers nachzuzeichnen. Ein

Wissensbestand kann sich über Zeit und Raum ausdehnen, ohne dass ein Kausalitätsproblem entsteht.

Ähnlich verhält es sich mit Boghossians Kritik an Nelson Goodman. Hier kritisiert Boghossian, dass physische Objekte wie Elektronen und Berge auch ohne Menschen existieren und Menschen in ein und derselben ‚world‘ leben. Goodman hingegen bezieht sich in ‚*Ways of Worldmaking*‘ auf die Beschreibung der Welt und nicht auf ihre physische Existenz:

„The worlds of fiction, poetry, painting, music, dance, and the other arts are built largely by such nondenotational means as exemplification and expression, and often by use of pictures or sounds or gestures or other symbols of nonlinguistic systems” (Goodman 1978: 102).

Auch hier findet sich bei Boghossian die Umdeutung von Aussagen über Wissen als Teil einer Wirklichkeit in Aussagen über eine Realität, die Boghossian dann als unlogisch und inkorrekt identifiziert (vgl. Boghossian 2007: 32).

Im Zusammenhang mit der Thematisierung der *zweiten These* beschäftigt sich Boghossian mit der Frage, ob es möglich ist, dass ein anderes ‚epistemisches System‘ - im Sinne Mannheims eine andere reine Logik - von einer Person oder Gruppe verwendet wird und diese dadurch zu anderen Aussagen kommt, die dennoch ‚wahr‘ sind. Er erwägt die Möglichkeit, dass die Azande einer anderen Logik folgen und daher aus denselben Beweisen zu anderen Schlüssen kommen könnten, ohne einen logischen Fehler zu begehen. Und er kommt zu dem Schluss, dass „[...] the attempt to describe a genuine alternative to our epistemic system will have failed once again“ (Boghossian 2007: 109).

Der Widerspruch ergibt sich nur in Boghossians Deutung von ‚epistemischen Systemen‘ als rein logische Aussagen. Werden sie hingegen als Sinnzusammenhänge in einer bestimmten Wirklichkeit verstanden, so können sie ohne weiteres nebeneinander bestehen. Dann ist es Boghossian ohne weiteres möglich zu zeigen, dass bestimmte Schlussfolgerungen logisch inkorrekt sind, während sie gleichzeitig in ihrer sozialen Bedeutung für eine bestimmte Wirklichkeit nichts verlieren. Aussagen müssen weder ontologisch wahr noch logisch korrekt sein, um soziale Konsequenzen zu entfalten. Der Nachweis, dass Schlussfolgerungen innerhalb einer Wirklichkeit inkorrekt sind, ist grundsätzlich keine Kritik an einem Konstruktivismus, der diese Wirklichkeit untersucht. Dabei würde es sich um eine Verwechslung des Untersuchungsgegenstandes und der Methode zur Untersuchung des Gegenstandes handeln.

Zur *dritten These*, dass eine Legitimation von Aussagen allein durch Beweise möglich ist, ohne dass soziale Kontexte berücksichtigt werden müssen, führt Boghossian das Beispiel der Auseinandersetzung zwischen Galilei und Bellarmine an:

„[...] there is no plausible sense in which Bellarmine and Galileo lived in ‚different worlds‘. If they were talking to each other in the same room then they lived in the same world, in just about any relevant sense of ‚world‘. Of course, they believed different propositions about this world; that much is given. But to talk about them living in different worlds is to succumb to the temptation, admittedly ubiquitous in the constructivist literature, to conflate a difference in representation with a difference in the thing represented” (Boghossian 2007: 123; Hervorhebung durch C.G.).

Wie bereits aufgezeigt, liegt die Widersprüchlichkeit der Sichtweisen in den unterschiedlichen Auffassungen von ‚world‘ begründet. Ist damit eine Realität gemeint, so befindet man sich beispielsweise im Sinnzusammenhang von Boghossian. Wird ‚world‘ hingegen als Wirklichkeit interpretiert, befindet man sich beispielsweise in einem wissenschaftssoziologischen Sinnzusammenhang, der nicht „[...] representation with [...] the thing represented“ (Boghossian 2007: 123) vereint oder verwechselt, sondern eine spezifische und explizite Wirklichkeit fokussiert.

Immer wieder zeigt sich das Muster einer unterschiedlichen Deutung von Objekten aufgrund unterschiedlicher Sinnzusammenhänge, die auf Unterschiede in den soziohistorischen und soziostrukturellen Bedingungen zurückgeführt werden können. Dies führt einerseits dazu, dass die Kritik die kritisierte Position nicht erreicht. Zum anderen wird dadurch übersehen, dass das Interesse der kritisierten Perspektive auf einen anderen ‚Gegenstand‘ gerichtet ist. Folglich trifft auch die Kritik auf der Ebene konkreter Beispiele die kritisierte Perspektive nicht.

Einschränkung der Reichweite der Einsichten aus der Untersuchung

Während sich die Irrelevanz einer objektivistischen Kritik nach Boghossian für die Spielarten des Konstruktivismus an vielen Stellen bestätigt, lassen sich die Erkenntnisse nicht ohne weiteres auf andere Positionen übertragen. Auch wenn sich auf den ersten Blick ähnliche Perspektiven in anderen Arbeiten finden lassen, kann nicht ‚selbstverständlich‘ davon ausgegangen werden, dass sie bei Verwendung gleicher Worte auch dieselben Konzepte meinen. Daher werden in dieser Zusammenfassung keine Aussagen über Positionen getroffen, die in der Untersuchung nicht berücksichtigt wurden, auch wenn sie teilweise unter der Bezeichnung eines bestimmten -ismus, eines bestimmten turns oder unter einer -istischen Position zusammengefasst werden. Das bedeutet, dass eine Aussage über die Kritik von Boghossian nicht direkt auf alle Positionen eines ‚Realismus‘ ausgedehnt werden kann.

Beispiele für Positionen, die der (Selbst-)Bezeichnung nach der von Boghossian ähneln, sind das ‚*Manifest des neuen Realismus*‘ von Maurizio Ferraris oder auch ‚*Die Wiedergewinnung des Realismus*‘ von Hubert Dreyfus und Charles Taylor. Das zweite Werk weist sogar große Ähnlichkeiten mit der soziohistorischen Ausgangslage und dem Vorgehen von Paul Boghossian auf: Aus der Perspektive einer analytischen Philosophie und aus den USA stammend, wird ein Konstruktivismus mit Bezug auf eine Korrespondenzthese und die unmittelbare Erkennung einer Realität abgelehnt (vgl. Dreyfus/Taylor 2016). Weitere Werke, die für weiterführende Analysen von Interesse sein könnten, sind ‚*Warum es die Welt nicht gibt*‘ und ‚*Der Neue Realismus*‘ von Markus Gabriel, der das Nachwort zur deutschen Fassung von Boghossians ‚*Angst vor der Wahrheit*‘ verfasst hat. Ohne eingehende Betrachtung wird jedoch in der vorliegenden Studie keine Aussage über die benannten Werke getroffen. Wie gezeigt werden konnte, ist eine oberflächliche Übereinstimmung von Worten kein belastbarer Ansatz.

Die Unterschiedlichkeit von Deutungen zeigt sich selbst bei Sinnzusammenhängen, die eigentlich kompatible Positionen einnehmen. So finden sich beispielsweise bei Boghossian und Searle¹²⁵ im Detail gegensätzliche Aussagen. Während sich beide gegen einen (soziologischen) Konstruktivismus aussprechen und mit Bezug auf eine naturalistische Realität argumentieren, formuliert Boghossian die Aussage, dass Geld von Menschen abhängig ist, da es ohne Menschen nie Geld gegeben hätte. „By contrast, the fact that there is money in the world is not a mind-independent fact – money could not have existed without persons and their intentions to exchange goods with one another.” (Boghossian 2007: 13) Searle hingegen argumentiert, dass Geld unabhängig vom Menschen sei: „A single dollar bill might fall from the printing press into the cracks of the floor and never be used or thought of as money at all, but it would still be money“ (Searle 1995: 32).¹²⁶ Während der eine Vertreter

¹²⁵ In der Position eines ‚Direkten Realismus‘ findet John Searle nach seiner Auseinandersetzung mit ‚antirealistischen Argumenten‘ und Versionen eines Poststrukturalismus keine Argumente. „I said I would defend realism against the attacks made on it, but frankly I have trouble finding any powerful attacks that seem worth answering. Maturana rejects the idea of ‚an objective reality‘ in favor of the idea that nervous systems, as autopoietic systems, construct their own reality. [...] It is just a non sequitur, a genetic fallacy, of our knowledge of the external world to the nonexistence of the external world.” (Searle 1995: 158f.) Erneut wird auf die Unterscheidung von ‚reality‘ in Wirklichkeit und Realität verwiesen und auf den Unterschied zwischen einer negativen Positionierung und damit verbundene ‚Angriffe‘ und einer positiven Positionierung mit einem anderen, nicht auf das Interesse eines Realismus zielenden Forschungsvorhaben. Auch hier könnte man Searles Aussage bestätigen, dass er keinen Angriff findet, gegen den er sich verteidigen müsste. Die Lektüre der Varianten eines Konstruktivismus zeigt jedoch, dass dies nicht daran liegt, dass ihre ‚Angriffe‘ nicht gewichtig wären, sondern daran, dass sie schlicht keine Angriffe gegen einen ‚Realismus‘ formulieren und einem ganz anderen Interesse folgen. Und darüber hinaus kann das Fehlen der Entdeckung von Argumenten für derartige Angriffe nicht zuletzt durch Searles Reinterpretation von Aussagen gemäß seiner Annahmen erklärt werden.

¹²⁶ Eine soziologische Perspektive würde auf die soziale Funktion des Geldes als Medium verweisen (vgl. Simmel 1900: Philosophie des Geldes) oder in einer konstruktivistischen Perspektive auf die Veränderung

eines Realismus auf den Aspekt der Genese des Geldes verweist, konzentriert sich der andere auf das materielle Wesen des Geldes, das weiterhin existieren wird. Obwohl beide einem Realismus zuzuordnen sind, kommen sie zu unterschiedlichen Ergebnissen. Eine wissenssoziologische Analyse könnte nun fragen, wo die Unterschiede in den Sinnstrukturen der Aussagen liegen und ob diese sich tatsächlich widersprechen oder gewissermaßen parallel bestehen können, da sie sich nicht auf denselben Aspekt beziehen.

6.1.2 Realität in der Soziologie

Die Unterschiede zwischen strukturell unterschiedlichen, aber dem Namen nach identischen Positionen beschränken sich nicht auf einen ‚Realismus‘. Die Untersuchung der ‚Gegenpositionen‘ hat gezeigt, dass diese in zahlreichen Variationen auftreten. Sie wurden in der Studie als Spielarten eines Konstruktivismus und eines noch vielfältigeren Postkonstruktivismus dargestellt. Betrachtet wurden der kognitionstheoretische Konstruktivismus nach Maturana und Varela, die Wissenssoziologie nach Berger und Luckmann, die Wissenschaftssoziologie nach Latour und Bloor, die Systemtheorie nach Niklas Luhmann sowie die Sammelposition eines Postkonstruktivismus. An dieser Stelle sei angemerkt, dass hinsichtlich der naturalistischen Grundlegung weder in ‚der‘ Soziologie noch in ‚dem‘ Konstruktivismus Einigkeit gefunden wurde.¹²⁷

Die Fragen nach dem Bezug zu einer (absoluten) Realität und nach dem ontologischen Status der Untersuchungsgegenstände werden nicht nur zwischen den Naturwissenschaften und den Geistes- und Sozialwissenschaften debattiert. Auch innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften, insbesondere in der Soziologie, werden diese Fragen nicht einheitlich beantwortet.¹²⁸

dessen, was als Geld interpretiert wird. Oder sie würde als Beispiel das Muschelgeld anführen, das zwar von verschiedenen Völkern unabhängig voneinander verwendet wurde, aber von einem Unwissenden nicht als Geld identifiziert werden würde.

¹²⁷ In der Debatte zwischen einem ontologisch orientierten ‚Neuen Realismus‘ und einem ‚Konstruktivismus‘ wird hier die Haltung zu einer naturalistischen Grundlegung hervorgehoben. In der Analyse zeigte sich eine Differenz auch in allen anderen Merkmalen: dem Verständnis des Subjekts und seiner Relevanz, wodurch sich Wissen auszeichnet, den Untersuchungsgegenständen und dem theoretischen Hintergrund.

¹²⁸ Als Beispiel für die Thematisierung des Verhältnisses von Wissen und ontologischen Objekten kann die Sitzung zum Thema ‚Wissen und Materialität‘ auf dem Kongress ‚Wissensrelationen‘ der Sektion ‚Wissenssoziologie‘ der ‚Deutschen Gesellschaft für Soziologie‘ vom 21. bis 23. September 2017 dienen (vgl. Pofertl 2018). Ebenso kann noch einmal auf das bei der Gründung der ‚Akademie für Soziologie‘ festgelegte Prinzip einer ‚empirisch-analytischen Soziologie‘ verwiesen werden, auf das in dieser Studie bereits Bezug genommen wurde (vgl. Kapitel 3.4.). Verwiesen sei auch auf die einem Postkonstruktivismus zugeordneten Proklamationen eines ‚material turn‘ von Balke et al. (2012) oder eines ‚ontological turn‘ von Sismondo (2015) und Folkers (2014). Mit Blick auf Boghossians Kritik etwa an einem ‚Tatsachenkonstruktivismus‘ könnten sich in soziologischen Positionen mit ontologischem Anspruch Anknüpfungspunkte finden, die in ihrer epistemologischen Konstruktion mit einem ontologisch fundierten Sinnzusammenhang wie dem eines ‚Neuen Realismus‘ übereinstimmen und von ihm berührt werden können.

Interessanterweise setzte sich Boghossian jedoch nicht mit Positionen auseinander, die von einer ontologischen Existenz eines soziologischen Gegenstandes ausgehen. Angesichts des vorstrukturierten Sinnzusammenhangs und der Wortübereinstimmung („reality“ in unterschiedlicher Begriffsverwendung) ist sogar zu vermuten, dass die Differenz zwischen Positionen mit und ohne ontologischen Anspruch von ihm nicht gesehen wurde.

Zugleich ist darauf hinzuweisen, dass sich eine naturalistische Grundlegung im Zuge der Auseinandersetzung mit den Spielarten des Konstruktivismus nicht als Standard konstruktivistischer Positionen herausgestellt hat. Wenn es also Positionen geben mag, auf die die Kritik Boghossians zutrifft, so lässt sich ebenso festhalten, dass diese weder zu den Klassikern eines Konstruktivismus gehören, noch einem wissenssoziologischen Ansatz entsprechen. Auch hinsichtlich dieser von Boghossians Kritik potentiell betroffenen Position müsste also eine wissenssoziologische Analyse der Sinnzusammenhänge und der sozialstrukturellen Konstruktion erfolgen, um belastbare Aussagen darüber treffen zu können. Dies war jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Die Prüfung möglicher Kritikpunkte an anderen Positionen eines „Konstruktivismus“ könnte daher in zukünftigen Untersuchungen erfolgen.

Zu den weiteren möglichen Analysen gehören auch Untersuchungen der soziostrukturellen Konstellation von Auseinandersetzungen, die auf den ersten Blick eine ähnliche Struktur aufweisen wie die zwischen „Neuem Realismus“ und „Konstruktivismus“. Denkbar wären hier z.B. wissenssoziologische Analysen der „science wars“, des Positivismusstreits der 1960er Jahre zwischen Karl Popper, Hans Albert, Theodor Adorno und Jürgen Habermas, der Debatten zwischen Positivismus und Fallibilismus, des Universalienstreits sowie in einer Linie zunehmender Verallgemeinerung ebenso die Positionen von Platon und Protagoras oder zwischen einem Realismus und einem Idealismus im weitesten Sinne.¹²⁹

¹²⁹ Bezüglich einer Betrachtung von debattierenden Positionen, die sich in einer soziohistorischen Konstellation und entsprechend ihrer soziostrukturellen Bedingungen ereignen, kann noch einmal auf Mannheim verwiesen werden: „Wenn es sich, in unserem Gebiet, in der Erkenntnistheorie, zeigen ließe, daß so und so viel Problemstellungen überhaupt möglich sind und die und die Lösungen sinngemäß versucht werden können, bleibt es noch immer ein historisch zu erklärendes Moment, daß eine Epoche z. B. mehr den metaphysischen, die andere den logischen oder psychologischen zugetan, daß sie mehr subjektivistisch oder mehr objektivistisch eingestellt gewesen ist“ (Mannheim 1922: 32) sowie: „Prinzipiell (de facto mehr oder minder approximativ) könnte man feststellen, welcher Gedanke in ein bestimmten Zeitalter überhaupt möglich ist (wie die Kunstgeschichte feststellt, daß nur diese und jene Behandlung des Materials, Auffassung des Raumes etc. in einer Epoche vorkommen konnte). Bei einer derartigen Untersuchung müßte es sich zeigen, daß zunächst die einzelnen philosophischen, dann weiterhin die einzelnen theoretischen Disziplinen, und noch weiterhin endlich die einzelnen atheoretischen Gebiete auch horizontal miteinander in ihrer ‚geschichtsphilosophischen Gleichzeitigkeit‘ zusammenhängen und als verschiedene ‚Lebenssysteme‘ strukturell verbunden sind“ (Mannheim 1922: 33). Diese Ausführungen könnten als Ansatz für eine wissenssoziologische Untersuchung der Ideengeschichte dienen.

6.1.3 Zur politischen Debatte

Neben den genannten Untersuchungsfeldern der wissenschaftlichen Debatten erfolgt hier ebenfalls keine Anwendung der Erkenntnisse auf politische Debatten, auch wenn dies für Boghossians Problemdefinition der hier betrachteten Debatte konstitutiv ist. Hier könnte eine weiterführende Untersuchung ansetzen, die der Frage nachgeht, ob sich in den politischen Auseinandersetzungen, die Boghossian als Auslöser und Problempunkt identifiziert, vergleichbare soziostrukturelle Differenzen wie in der wissenschaftlichen Debatte finden lassen. Die Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ stellt nach Boghossian quasi eine Paralleldebatte zu jenen - vor allem im US-amerikanischen Kontext - unter den Stichworten ‚Political Correctness‘ und ‚Postmodernism‘, teilweise auch unter dem Stichwort ‚Feminism‘ geführten Auseinandersetzungen dar. Zumindest verbindet Boghossian die politischen Positionen mit den wissenschaftlichen Perspektiven, wie seine Bemerkung zeigt, dass ein ‚constructivist view‘ Ressourcen für einen ‚postmodernism‘ liefern würde (vgl. Boghossian 2006: 130).

Eine wissenssoziologische Analyse politischer ‚Paralleldebatten‘ oder anderer Kontroversen wäre möglich, indem soziohistorische Hintergründe oder soziostrukturelle Konstellationen untersucht werden. Möglicherweise könnte ein wissenssoziologischer Ansatz auch in der Lage sein, mögliche Verwechslungen und verfahrenere Situationen in politischen Debatten aufzulösen. Allerdings sind die Erkenntnisse aus den untersuchten Beiträgen der betrachteten Debatte einer Wissenschaft (zwischen ‚Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘) nicht auf andere Sinnzusammenhänge übertragbar. Eine weitergehende Untersuchung könnte zwar für andere Felder von Interesse sein, ist aber nicht Teil der vorliegenden Studie. Im Folgenden wird die Zusammenfassung der bisherigen Untersuchungen fortgesetzt.

6.1.4 Die Positionierung einer Wissenssoziologie

Im Epilog von ‚Fear of Knowledge‘ stellt Boghossian die Frage: „Why this fear of knowledge?“ (Boghossian 2006: 130) und in der deutschen Übersetzung: „Warum diese Angst vor der Wahrheit?“ (Boghossian 2013: 133f.). Diese Fragen werden in einem Sinnzusammenhang gestellt, der Wahrheit als Übereinstimmung von Wissen mit einer beobachtungsunabhängigen Realität versteht. Als Gegenposition definiert Boghossian alle Versuche, sich gänzlich von der Bindung an eine Realität und ontologische Wahrheit zu

lösen, und bezeichnet diese als ‚Relativismus‘. Eine Wissenssoziologie würde gewissermaßen eine Zwischenposition zu dieser Position einnehmen.¹³⁰

Weder wird ausschließlich nach einer Ontologie im Sinne einer naturalistischen Grundlegung eines Realismus gefragt, noch wird die freie Positionierungsmöglichkeit eines Relativismus gesehen. Vielmehr wird sowohl die Unveränderlichkeit objektivierte[n] Wissens als auch die Veränderlichkeit subjektiven Wissens untersucht. Dazu schreibt z.B. Karl Mannheim als Wissenssoziologe:

„Nur auf diese Weise kann es uns gelingen, über eine vage und undurchdachte und deshalb unfruchtbare Form des Relativismus gegenüber der Wissenschaft Herr zu werden, die solange bestehen wird, als die Wissenschaft diese in der neusten Entwicklung immer klarer sichtbar gewordenen Bedingtheitsmomente am jeweiligen Denkergebnis gedanklich unbewältigt stehen läßt. Die Wissenssoziologie stellt sich demgegenüber die Aufgabe, nicht durch ein ängstliches Umgehen jener Einsichten, die sich auf die gesellschaftliche Seinsverbundenheit des Wissens beziehen, das Problem zu lösen, sondern der Beunruhigung dadurch zu entgehen, daß sie diese Einsichten in die Horizonte der Wissenschaft selbst einbezieht und als Korrekturen der wissenschaftlichen Ergebnisse benutzt: sofern sie aber hierbei noch vage, ungenau und übertrieben erscheinen, will die Wissenssoziologie sie auf ihren Richtigkeitskern reduzieren und dadurch der methodischen Beherrschbarkeit näherbringen“ (Mannheim 1931: 216).

Eine Schwierigkeit ergibt sich bei dem Versuch, die wissenssoziologische Perspektive anderen Positionen innerhalb der Debatte näher zu bringen, aufgrund der erkenntnistheoretischen Prämissen unterscheiden sich die debattierten Sinnzusammenhänge derart, dass der Kerngedanke der jeweils ‚anderen‘ Position missverstanden wird. Der Kerngedanke der Wissenssoziologie entspricht der Auffassung, dass Wissen nicht an eine Realität gebunden ist und strebt daher die Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen Subjekt, Wissen und Wirklichkeit an. Diese Wechselwirkungen wurden von Berger und Luckmann in der Figur der „fundamental gesellschaftlichen Dialektik“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 65) ausführlich in alle Richtungen untersucht. Im Hinblick auf eine zugleich objektive und subjektive Wirklichkeit kommen Berger und Luckmann zu dem Ergebnis: „Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt“ (Berger/Luckmann 1969/2016: 65). In dieser Zwischenposition liegt ein bedeutender Beitrag für die Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘

¹³⁰ An dieser Stelle wird keine Zuordnung einer Wissenssoziologie zu einer anderen historischen Position vorgenommen oder generell der Versuch einer ideengeschichtlichen oder philosophischen Einordnung einer Wissenssoziologie unternommen. Angesichts der Vielzahl potentieller Perspektiven, die z.B. allein schon unter einer ‚Korrespondenztheorie‘ (‚Übereinstimmung‘ nach Descartes und Kant, ‚Abbildung‘ nach Wittgenstein, ‚Entsprechung‘ nach Thomas von Aquin oder ‚Korrespondenz‘ nach Austin) zusammengefasst werden könnten, und der jeweils unterschiedlichen spezifischen Begriffe und Vorstelllungen, wie etwa der Unterscheidung, was genau womit übereinstimmt oder was dabei was abbildet (Realität oder Wirklichkeit?), wäre ein solches Unterfangen eine eigene Arbeit und im Rahmen der vorliegenden Studie weder leistbar noch zielführend. Stattdessen ist hier das Ziel eine allgemeine Einordnung im Sinne einer orientierenden Positionierung, die an die in dieser Arbeit angestellten Überlegungen anknüpft.

und ‚Konstruktivismus‘ bzw. ‚Relativismus‘, der in dieser Form in der bisherigen Debatte nicht berücksichtigt wurde.

6.2 Einsichten aus einer wissenssoziologischen Betrachtung

Entgegen der Einschätzung Boghossians, dass „[a]t its best [...] social constructivist thought exposes the contingency of those of our social practices which we had wrongly come to regard as naturally mandated” (Boghossian 2006: 129f.), bietet ein soziologischer Konstruktivismus mehr analytisches Potenzial. Abgesehen davon, dass bereits die Bezugnahme auf soziale Praktiken anstelle von Naturgegebenheiten einen weitreichenden Perspektivwechsel innerhalb einer Naturwissenschaft auslösen kann, wenn etwa die Beiträge von Ludwik Fleck, Karl Mannheim, Peter Berger und Thomas Luckmann, Bruno Latour und David Bloor in ihrem ursprünglichen Anspruch wahrgenommen werden, ist ein ‚social constructivist thinking‘ in der Lage, die komplexen Wechselwirkungen zwischen der Entstehung von (wissenschaftlichen) Tatsachen sowie zwischen Wissen und Wirklichkeit zu erfassen und stellt Instrumente zur Analyse dieser Zusammenhänge bereit.

Eine Wissenssoziologie reflektiert also die Bedingungen der Wissensgenese und zielt nicht auf die Deckungsgleichheit des Wissens mit einer beobachtungsunabhängigen Realität. Sie positioniert sich damit nicht als Gegenpol zu einer Naturwissenschaft¹³¹ und stellt auch keinen Angriff auf sie dar, gegen den sich ein ‚Neuer Realismus‘ verteidigen müsste.

6.2.1 Soziohistorische und soziostrukturelle Bedingung einer Perspektive

Vom Wissen des Alltagsmenschen bis zum Wissen des hochspezialisierten Forschenden und über alle Themenbereiche, Disziplinen und politischen Orientierungen hinweg findet sich eine Gemeinsamkeit: Perspektivität ist ein konstitutives Element des Deutens und Wissens. Diese Perspektivität, die in anderen Kontexten als ‚Einfluss‘ verhandelt wird, wird auf unterschiedliche Weise untersucht: Wissensbestände werden z.B. im Rahmen von Sozialisierungsprozessen internalisiert (Berger und Luckmann), bestimmte Sichtweisen werden durch einen Denkstil in einem Denkkollektiv vorgegeben (Fleck) oder Sinnzusammenhänge werden durch das Setzen von Grundannahmen vorstrukturiert (Mannheim). Je nachdem, welche Begriffe und Ansätze verwendet werden, eröffnet sich ein Blick auf eine andere Facette des komplexen Zusammenspiels von Subjekt, Objekt und Wissen.

¹³¹ Hierzu passt Latours Bemerkung in ‚*Die Hoffnung der Pandora*‘, dass eine Wissenschaftsforschung Freund und nicht Feind der Naturwissenschaft sei (vgl. Latour 2002: 29f.).

In seiner Analyse der *soziostrukturellen* Bedingungen der Wissenskonstitution ergänzt Mannheim die Subjekt-Objekt-Dichotomie um das Glied des Wissens (in seiner Sprache ergänzt er das Erkennende und das Zu-Erkennende um das Erkannte). Die epistemologische Situation ist für ihn also das Verhältnis zwischen diesen *drei* Gliedern. Das Einnehmen eines Standortes (und damit einer Perspektive) entspricht dann einer spezifischen Setzung, die eine Verbindung zwischen zweien dieser Glieder als bereits gegeben voraussetzt. Diese Systematisierung bestimmt - noch bevor die erste (inhaltliche) Aussage getroffen wird - das Wahrheitsverständnis, das Subjektverständnis sowie das Verhältnis zu einer naturalistischen Grundlegung. So wird z.B. in einem ontologischen Primat die Verbindung zwischen Subjekt und Objekt als gegeben vorausgesetzt, d.h. das Objekt ist für das Subjekt ‚einfach halt so‘. Dementsprechend ist ein Sinnzusammenhang mit ontologischem Primat von der Annahme geleitet, dass sich Eigenschaften aus dem Objekt ergeben oder direkt sichtbar sind. Die Wahrheit wird daran gemessen, ob das Wissen mit einer festgestellten Realität übereinstimmt. Die primatspezifische Relationierung der erkenntnistheoretischen Glieder konstituiert die Perspektive. Damit ist aber nicht nur vorstrukturiert, was in ihr gesehen werden kann, sondern auch, was in ihr nicht gesehen werden kann, der Sinnzusammenhang, der sich aus dem Dokument ergibt, formuliert seinen Ansatz mit Begriffen, die aus der unhinterfragten Verknüpfung zweier Glieder hervorgegangen sind. Die Begegnung mit dem dritten erkenntnistheoretischen Glied, z.B. durch einen Verweis darauf oder durch Hinweise in einer kritischen Äußerung, führt nicht zu einer unmittelbaren Wahrnehmung des ‚fehlenden‘ Gliedes, sondern zu dem Versuch, es innerhalb des bestehenden Sinnzusammenhangs zu betrachten.

Die Anwendung einer spezifischen Perspektive erfasst somit nicht die Qualität des dritten Gliedes, sondern reproduziert die eigenen Grundannahmen. Vergleichbar mit der apperzeptiven Abschattung in Husserls Phänomenologie, allerdings nicht für ein physisches Objekt, sondern für ein Untersuchungsobjekt, entsteht ein perspektivisches Bild, das für einen bestimmten (Seins-)Standort charakteristisch ist. Die Perspektive wird durch den (sozialen) Standort bestimmt. Was erkannt wird, ist soziostrukturell bedingt.

Da in einer Perspektive bereits zwei erkenntnistheoretische Glieder als unhinterfragt gegeben vorausgesetzt werden, kann nur das Verhältnis zum dritten Glied als problematisch angesehen werden. Im Falle einer Kritik richtet sich der Legitimationsversuch typischerweise darauf, dieses dritte Glied entsprechend der jeweiligen Objektivierungsvorstellung zu bearbeiten.

In der Analyse der vorliegenden Studie hat sich jedoch gezeigt, dass es nicht möglich ist, den 'störenden Einfluss' bzw. die problematische Konstellation mit dem dritten Glied in einem

Legitimationsversuch zu beseitigen. Auch das dritte Glied ist integraler Bestandteil der Perspektive. Wenn eines der drei Glieder fehlt, kann keine Perspektive eingenommen werden. So stellt z.B. die Subjektivität ein Problem für ein logisches Primat dar, während das Subjekt gleichzeitig das Element ist, das nicht von vornherein unhinterfragt vorausgesetzt wird. Das Subjekt aus der erkenntnistheoretischen Situation zu entfernen, bedeutet jedoch gleichzeitig, es aus der wissenschaftlichen Tätigkeit zu entfernen. Es gäbe dann nur noch abstrakt-logische Verknüpfungen, die aber von keinem Subjekt mehr auf ihre Korrektheit hin überprüft werden könnten. Der Vorgang des Erkennens oder Prüfens wäre damit ohne Berücksichtigung des dritten Gliedes bei allen Primaten unmöglich, denn Erkenntnis kann nach Mannheim nur im Zusammenwirken aller drei Glieder entstehen. Während die spezifische Konstellation in der erkenntnistheoretischen Situation, d.h. die Relation der dreieinigen Glieder zueinander, die Art und Weise des Erkennens bestimmt, ist die Dreieinigkeit eine konstitutive Eigenschaft der Perspektivität überhaupt. Wird ein Glied aus der erkenntnistheoretischen Situation entfernt, so löst sich die Perspektive auf.

Wenn ein vermeintlich störendes Element nicht vollständig beseitigt werden kann, muss mit ihm umgegangen werden. Aber ebenso wie die Sichtweise als standortgebunden zu betrachten ist, sind auch die Begriffe, die im Umgang mit diesem ‚Störfaktor‘ verwendet werden, je nach Grundannahme vorstrukturiert. Zur Bearbeitung eines Problems werden vorstrukturierte Ansätze verwendet. Bereits Fleck hat darauf hingewiesen, dass Problem und Lösung zusammenhängen. Um eine Lösung zu formulieren, müssen die Begriffe entwickelt werden, die das Problem definieren. Ist das Problem auf diese Weise präzise bestimmt, ergibt sich die Lösung als ‚notwendige‘ Folge der Problembestimmung. Dadurch kann nicht nur eine Lösung nur dann gefunden werden, wenn das Problem genau bestimmt ist. Sondern bereits die Problembestimmung ist mit der Setzung der Perspektive vorstrukturiert. Annahmen, Problem und Lösung sind miteinander verknüpft und dadurch charakteristisch für einen bestimmten Denkstil.

Dergestalt erscheinen die Grundfragen der einzelnen Disziplinen als Folge des Versuchs, das dritte Glied nach dem jeweiligen Objektivierungsverständnis zu bearbeiten: Für ein logisches Primat wäre dies die Suche nach einer logischen Letztbegründung (dem logischen Beweis der eigenen Grundannahmen, vgl. Gödels Unvollständigkeitssatz) und Fragen nach einem psychischen Bewusstsein (als Integration des Subjekts in ein logisches Verstehen). Die Letztbegründung stellt dabei den Versuch dar, den infiniten Regress eines logischen Primats zu beenden. Und die Frage nach den Eigenschaften eines Bewusstseins erfolgt gemäß den

Grundannahmen ohne das Verständnis eines erlebenden Subjekts.¹³² Für ein ontologisches Primat bzw. eine Korrespondenzthese wäre der primatspezifische Legitimationsversuch die Suche nach dem endgültig wahren Wissen über eine Realität (der Einheit zwischen Subjekt und Objekt). Diese Suche steht vor dem Problem, dass Wissen entsprechend der erkenntnistheoretischen Situation nicht nur inhaltlich fehlt, sondern auch strukturlogisch nicht zugänglich ist.

Soziostrukturell bedingt sind also sowohl die Problemdefinition, der zum Scheitern verurteilte Lösungsversuch als auch die strukturlogische Dynamik, in der sich das Scheitern vollzieht. Ein Lösungs- oder Legitimationsversuch auf der soziostrukturellen Ebene ist in diesem Verständnis also nicht der Nachweis der 'Richtigkeit' einer Aussage, sondern die Reproduktion der jeweiligen Grundannahmen und die daraus resultierende Revolvierung der Objektivierung.

Dies erklärt, warum nach Mannheim (vgl. Mannheim 1922: 49) oder Berger und Luckmann (vgl. Berger/Luckmann 2016: 14) die Frage nach ihrer Grundlegung nicht innerhalb einer Disziplin beantwortet werden kann. Denn für die Formulierung des Problems und der Lösung ist das Verständnis des dritten Gliedes notwendig - anders kann die Reflexionsblockade nicht aufgelöst werden. Das dritte Glied wird aber immer gemäß der unhinterfragten Grundannahme interpretiert, die in der vorausgesetzten Verbindung der beiden anderen Glieder besteht. Eine Integration des ‚fehlenden‘ Gliedes in den eigenen Sinnzusammenhang kann daher nicht erfolgen und damit auch keine ‚befriedigende‘ Antwort oder Lösung auf die Frage nach der eigenen Grundlegung gefunden werden. Nach dieser Überlegung ginge es angesichts ungelöster Probleme nicht darum, innerhalb einer Wissenschaft nach ‚besseren‘ Antworten zu suchen. Damit ist gemeint, dass die Durchführung von Untersuchungen nach vorstrukturierten Sinnzusammenhängen nicht zu einer Antwort führen wird, die die Grundfragen beantworten kann. Vielmehr kann eine effektive Bearbeitung von Grundproblemen nur dadurch erfolgen, dass der Ursprung der Fragestellung erforscht wird. Der Weg zur Lösung eines Problems führt nicht über Antworten, sondern über Fragen. Und eine denkstilgemäße Lösung stellt lediglich die Durchführung bereits erkannter Zusammenhänge dar, doch eine tatsächliche ‚Weiterentwicklung‘ eines Wissensbestandes ereignet sich erst durch die Auseinandersetzung mit einem Problem.

Zugleich bestimmt das soziohistorische Umfeld nicht nur die inhaltliche Ausgestaltung von Begriffen und Argumenten, sondern auch, welche erkenntnistheoretische Position

¹³² In ähnlicher Weise ist auch die Forschung zur Künstlichen Intelligenz vorstrukturiert, wenn eine auf logisch-formale Aussagen fokussierte Informatik versucht, Künstliche Intelligenz ohne ein Verständnis von Erleben oder Subjekt zu erzeugen.

eingenommen wird. Auch wenn Standorte von einzelnen Personen eingenommen werden, sind sie soziohistorisch eingebettet. Wissensbestände sind in ihren Begriffsverständnissen und Herangehensweisen soziohistorisch vorgebildet - sie sind ‚seinsgebunden‘. Weder entwickeln Menschen allein völlig neue Positionen oder Perspektiven, noch entdecken sie unabhängig von allen anderen Menschen gültige Tatsachen. Selbst wenn sie zu einer bisher unbekanntem Erkenntnis gelangen, müssen die dafür entwickelten Begriffe und Wissensbestände von anderen Menschen geteilt werden, damit sie verstanden werden können. Ist dies nicht der Fall, kann die Erkenntnis nicht in einen Sinnzusammenhang eingeordnet werden - sinnvolle Verständigung und entsprechende Bezugnahme sind dann unmöglich. So wird auch ein etablierter Physiker in der akademischen Forschung mit seinen neuesten Erkenntnissen in der Alchemie wenig Resonanz finden.¹³³ Ebenso sind völlig vom Menschen unabhängige Datenpunkte unverständlich. Die Gültigkeit einer Entdeckung ergibt sich erst aus ihrer Einbettung in einen geteilten Sinnzusammenhang. Begriffe und Wissensbestände werden in einem soziohistorischen Prozess entwickelt und legitimiert.

Soziohistorische und soziostrukturelle Bedingungen prägen Perspektiven und bestimmen mögliche Interaktionskonstellationen. Sie können durch die Explikation der zentralen Begriffe einer Perspektive, der Gegenbegriffe, der begrifflichen Relevanzstruktur, des Abstraktionsgrades, der typischen Denkmodelle (Lösungsverfahren) und Ontologien (Aspektstrukturanalyse nach Mannheim) sowie durch Distanzieren, Partikularisieren und Relationieren (Denkstilanalyse nach Mannheim) 'neutral' betrachtet werden. Und zwar neutral in dem Sinne, dass die Bedingungen und Einflussfaktoren, die auf ihre Entstehung einwirken, nachgezeichnet bzw. aufgezeigt werden können, ohne dass dabei die Standortgebundenheit des Betrachtenden diese Analyse unausgesprochen beeinflusst, da dieser zuvor bereits den gleichen Prozess im Sinne einer reflexiven Einholung der Standortgebundenheit der eigenen Perspektive durchlaufen hat.

6.2.2 Kritikmöglichkeiten oder gegenseitige Betrachtung von Perspektiven

Soll eine Perspektive kritisiert werden, so kann mittels einer wissenssoziologischen Reflexion vorab geprüft werden, ob eine solche Kritik ihr Ziel überhaupt treffen kann. Das heißt, es

¹³³ Dieses Beispiel bezieht sich auf die alchemistischen Forschungen von Isaac Newton. Während seine Forschungen zur klassischen Mechanik und Optik wichtige Beiträge zur Naturwissenschaft darstellen und zum Teil bis heute fester Bestandteil des Schulunterrichts sind, bleibt seine Leidenschaft für die Alchemie weitgehend unbeachtet. Während das Beispiel einer alchemistischen Forschung in einer modernen Wissenschaft ‚offensichtlich‘ abwegig ist, zeigen historische Beispiele wie die Plattentektonik nach Alfred Wegener, dass auch Aussagen, die zu einer Zeit als abwegig bzw. falsch interpretiert wurden, zu einer anderen Zeit als richtig angesehen werden können.

kann geprüft werden, ob die beabsichtigte Kritik mit dem Gegenstand und den Aussagen der zu kritisierenden Perspektive kompatibel ist.

Auf der Basis geteilter erkenntnistheoretischer Grundannahmen und eines geteilten Wirklichkeitsverständnisses (Aspektstruktur) ist es möglich, dass zwei oder mehr Perspektiven den gleichen Gegenstand betrachten, so dass die Schlussfolgerungen und Deutungen, wenn auch nicht identisch, so doch anschlussfähig sind. Unter diesen Bedingungen ist eine Diskussion möglich. Unterscheiden sich dagegen Grundannahmen und Wirklichkeitsauffassung fundamental, so werden auch bei ein und demselben Objekt unterschiedliche Gegenstände gesehen. Oder anders formuliert: Die auf unterschiedlichen Unterlagen basierenden Sinnzusammenhänge produzieren im Blick auf ein und dasselbe Objekt unterschiedliche Deutungen, schreiben ihm je nach eingenommener Perspektive Eigenschaften zu und fokussieren unterschiedliche Aspekte. In jedem Informationsaustausch zwischen derart unterschiedlichen Perspektiven treffen dann unvereinbare Sinnzusammenhänge aufeinander. Das Ergebnis ist eine Debatte, in der über unterschiedliche Gegenstände und Sinnzusammenhänge gestritten wird. Eine angemessene Kritik sagt bei unterschiedlichen Unterlagen mehr über den Konstitutionszusammenhang als über die kritisierte Perspektive aus.

Im Unterschied zu einer Diskussion und als Merkmal einer Debatte wird hier die Verschiedenheit der erkenntnistheoretischen Grundlagen (Systematisierung) bestimmt, die sich in der Verschiedenheit der Strukturmerkmale der Sinnzusammenhänge (System) niederschlägt und die Inkommensurabilität der Deutungen vorbestimmt. Die kritischen Beiträge können sich dann innerhalb der Debatte nicht aufeinander beziehen. In der Analyse der Debatte wurde zudem deutlich, dass die defensive Reaktion Boghossians auf der Grundlage von Beiträgen erfolgte, die nicht einem wissenschaftlichen Diskurs zuzuordnen sind. Als Reaktion auf diese politischen Positionen zielt Boghossian auf eine wissenschaftliche Perspektive, die er aufgrund seiner Interpretation missversteht: Seine Kernthesen eines ‚Konstruktivismus‘ stimmen nicht mit den klassischen Spielarten eines Konstruktivismus überein. Die mit der Bezeichnung ‚Konstruktivismus‘ adressierten Positionen zeichnen sich wiederum dadurch aus, dass sie explizit nicht reformistisch und zudem ohne Bezug auf eine naturalistische Grundlegung arbeiten. Sie beziehen sich nicht auf eine ontologisch-naturwissenschaftliche Perspektive (vgl. hierzu z.B. Berger/Luckmann, Mannheim, Luhmann, Bloor, Latour). Es handelt sich bei den Positionen eines soziologischen Konstruktivismus oder einer Wissenssoziologie nicht um jene von Herrnstein Smith beschriebenen neuen Hybride und leicht modifizierten Positionen, die versuchen, in einer

‚equivocation‘ zwei unterschiedliche Aussagen gleichzeitig gelten zu lassen (vgl. Herrnstein Smith 2006: 91). Vielmehr handelt es sich im Gegensatz zu Beiträgen, deren konstitutives Moment in einer negativen Positionierung besteht, um präzise und umfassende Ausarbeitungen einer theoretischen Fundierung und epistemologischen Reflexion der eigenen Perspektive.

6.2.3 Objektivitätskriterien und Wahrheiten

Ausgehend von Mannheims ‚*Strukturanalyse der Erkenntnistheorie*‘ konnte in der Untersuchung gezeigt werden, dass auch Vorstellungen von Wahrheit und Objektivität vorstrukturiert sind.

Entgegen dem Anspruch der jeweiligen Primaten ist das, was sie jeweils für ‚richtig‘ halten, kein allgemeingültiges Wahrheitskriterium, das an jede Aussage angelegt werden kann. Vielmehr sind auch ihre Wahrheitskriterien konstitutiv an die Konstellation der epistemologischen Glieder gebunden.

Ein ontologisches Primat zeichnet sich dadurch aus, dass eine Verknüpfung zwischen dem Zu-Erkennenden (Objekt) und dem Erkennenden (Subjekt) als gegeben vorausgesetzt wird. Diese Setzung ist zugleich die Grundlage, auf der eine Aussage geprüft wird, da nur sie gesichert erscheint. Wahr ist demnach, was dem Subjekt am Objekt zugänglich ist. Dies wird auf der Systemebene als Wahrheitskriterium umgesetzt, das die Übereinstimmung mit einer Realität (Objekt) prüft. Stimmt das Erlebte (das dem Subjekt gegeben erscheint) mit einer Realität (dem Objekt) überein, so ist es ‚*wahr*‘.

Für ein logisches Primat ergibt sich das Wahrheitskriterium aus der Grundannahme der Verknüpfung von Erkanntem (Wissen) und Zu-Erkennendem (Objekt). Dies führt schließlich zum Wahrheitskriterium der logischen Korrektheit einer Schlussfolgerung. Ist die logische Verknüpfung zwischen zwei Aussagen fehlerfrei, so ist sie ‚*korrekt*‘.

Aus der unhinterfragten Beziehung zwischen Erkennendem (Subjekt) und Erkanntem (Wissen) folgt schließlich für ein psychologisches Primat, dass erkannt wird, was aus dem Erleben gewusst wird. Stimmt das Wissen mit dem Erlebten überein, ist es ‚*evident*‘.

Folglich ergibt sich das Wahrheitskriterium für jedes Primat aus den Grundannahmen. Ein Primat erfasst also die Richtigkeit einer Aussage nicht unabhängig und absolut, sondern immer in Abhängigkeit von der erkenntnistheoretischen Situation. Geprüft wird dann, ob eine Aussage mit der unhinterfragten Grundannahme vereinbar ist. Dinge sind also nicht universell richtig, sondern immer nur auf eine bestimmte Weise ‚*wahr*‘, ‚*korrekt*‘ oder ‚*evident*‘. Welches

Wahrheitsverständnis zur Anwendung kommt, ist durch soziostrukturelle und soziohistorische Bedingungen vorstrukturiert.

Jeder erkenntnistheoretischen Grundlage entspricht wiederum eine typische strukturlogische Dynamik, die den jeweiligen Versuch der Betrachtung des dritten erkenntnistheoretischen Gliedes charakterisiert. Ein ontologisches Primat bestimmt Wissen als das dem Subjekt am Objekt Gegebene und setzt dies als Ausgangspunkt (dogmatische Setzung). Das Ergebnis ist eine Objektivierung durch Ontologisierung. Ein logisches Primat kann bei dem Versuch, das Subjekt zu integrieren, nur versuchen, die logische Verkettung zurückzuverfolgen und gerät in ein Kreismuster (Zirkelschluss, Tautologie, infinites Regress). Das Ergebnis ist eine Objektivierung durch Desubjektivierung oder Logisierung. Ein psychologisches Primat erkennt, was im Subjekt und seinem Wissen verfügbar ist, statt die unabhängigen Eigenschaften des Objekts zu bestimmen (Willkür, Bezugsverlust). Das Ergebnis ist eine Objektivierung durch Psychologisierung.

Implikationen für eine Debatte

Da sich die Objektivierungsvorstellung und das Wahrheitskriterium aus den Grundannahmen eines Sinnzusammenhangs ergeben, gibt es kein allgemeingültiges Prüfkriterium für die Betrachtung aus einer spezifischen wissenschaftlichen Perspektive. Folglich können Aussagen und Sinnzusammenhänge anderer erkenntnistheoretischer Grundlagen nicht als allgemeingültig ‚richtig‘ oder ‚unrichtig‘ identifiziert werden, da nur das Wahrheitskriterium des betrachtenden Primats angelegt werden kann.

Dies bedeutet weiterhin, dass es möglich ist, dass Personen innerhalb desselben ‚epistemischen Systems‘ (Boghossian) und bei Befolgung derselben logischen Regeln (z.B. Inferenzregel) zu unterschiedlichen Aussagen kommen können. Je nach Standort und damit verbundener Systematisierung finden sich nicht nur andere Grundannahmen, die unterschiedliche Sinnzusammenhänge vorstrukturieren, sondern sie sind auch in unterschiedlicher Weise ‚richtig‘. Sie messen buchstäblich mit anderen Maßstäben, wodurch sich mehrere unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten ergeben, die in sich logisch konsistent sein können. Aussagen darüber, ob etwas ‚richtig‘ oder ‚unrichtig‘ ist, zeigen für eine Wissenssoziologie in erster Linie an, welche epistemologische Setzung dem urteilenden Sinnzusammenhang unterliegt.

Dies bedeutet weder, dass es keine Wahrheit oder Prüfkriterien gibt, noch dass aus der Perspektive eines relationistischen Ansatzes jede Aussage beliebig richtig sein kann, denn Sinnzusammenhänge sind durch Systematisierungen vorstrukturiert und in soziohistorische Kontexte eingebettet. Sie sind also weder beliebig noch zufällig, sondern unterschiedlich

strukturiert. Dementsprechend lassen sich Behauptungen und Ansprüche am Seinsort und an der erkenntnistheoretischen Grundlegung eines Sinnzusammenhangs überprüfen. Zunächst kann in jedem Fall festgestellt werden, ob eine Aussage wahr, richtig oder evident ist. Und in Bezug auf das jeweilige Wahrheitskriterium lässt sich feststellen, ob Aussagen innerhalb eines Sinnzusammenhangs auch 'richtig' sind, d.h. ob Aussagen formuliert werden, die der eigenen Objektivierungsvorstellung entsprechen. Nur sind, wie gesagt, die Wahrheitskriterien verschiedener Primare nicht miteinander kommensurabel. Aussagen sind spezifisch richtig in Bezug auf die Grundannahme. Eine 'freie' oder universale Richtigkeit ist nicht möglich. Insofern ist der Kritik an einer 'equal validity' zuzustimmen.

Welches der Wahrheitskriterien (dominant) zur Anwendung kommt, ergibt sich aus den soziohistorischen bzw. soziostrukturellen Bedingungen. Historisch lässt sich der Wandel von Denkstilen und Sinnzusammenhängen, von Fragestellungen und -formulierungen, von Antworten, Problemen und Lösungen sowie die Entwicklung von Begriffen beobachten. Dies bietet die Möglichkeit zu untersuchen, wie Wahrheitskriterien und Wissen entstehen, wie sie verstanden werden und an welchen Stellen Entscheidungen - sei es in der Wissenschaft, in der Politik oder im Alltag - (nachträglich) rationalisiert oder legitimiert werden.

6.2.4 Wissenssoziologischer Blick auf eine Debatte

Wechselseitige Kritiken verschiedener Primare sind füreinander irrelevant. Obwohl dies auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen mag, da in der Regel im Selbstverständnis einer von zwei Primaten (logisch oder ontologisch) argumentiert wird, handelt es sich nicht um ein Paradox in dem Sinne, dass zwei Aussagen nach demselben Wahrheitskriterium gleichzeitig richtig sein können, sondern lediglich um zwei unterschiedliche Verständnisse von Wahrheit. Ähnlich wie sich ‚reality‘ in ein Verständnis als ‚Realität‘ und ein Verständnis als ‚Wirklichkeit‘ einteilen lässt - mit jeweils grundverschiedenen Forschungsinteressen, die sich nicht überschneiden -, finden sich auch Fokussierungen auf unterschiedliche Gegenstände und unterschiedliche Relevanzsetzungen und Wahrheitskriterien.

Eine Theorie über die Entstehung von Wolken kann (ontologisch) absolut wahr und gleichzeitig für die Frage, welches Tier eine Person in den Wolken sieht, völlig irrelevant sein. Die Betrachtungen bewegen sich in unterschiedlichen Sinnzusammenhängen mit verschiedenen Grundlagen und berühren sich nicht.

Daraus folgt nicht, dass z.B. Inferenzregeln¹³⁴ in bestimmten Fällen nicht mehr gelten oder eine Realität durch kognitive Interpretation verändert wird.

Wenn eine Aussage des Sinnzusammenhangs A den Anspruch erhebt, auch für den Sinnzusammenhang B richtig zu sein (zum Beispiel: Für mich (A) ist es evident, dass die Wolken wie aus Zuckerwatte erscheinen, also ist das naturwissenschaftlich (B) wahr), dann kann für den Sinnzusammenhang B bestimmt werden, dass diese Aussage ‚unrichtig/falsch‘ ist bzw. überhaupt ein Urteil gesprochen werden. Wenn jedoch der Sinnzusammenhang A in dem Sinnzusammenhang B keinen Geltungsanspruch erhebt (z.B.: Für mich sieht die Wolke aus wie ein Hase aus Zuckerwatte), so besteht kein für diesen Sinnzusammenhang A relevantes Urteil über die Richtigkeit der Aussage nach Sinnzusammenhang B. Abgesehen davon, dass es nicht zu dem Denkstil oder Forschungsinteresse einer naturwissenschaftlichen Untersuchung passt, darüber zu urteilen, ob eine Wolkenformation eher wie ein Hase oder eine Ente aussieht – dies passt nicht in die vorstrukturierten Lösungsmöglichkeiten und insgesamt strukturlogischen Aufbau eines ontologischen Primats – so ist dies zusätzlich für das persönliche Empfinden irrelevant.¹³⁵

Ob die Bewertung eines Sinnzusammenhangs für einen anderen Sinnzusammenhang relevant ist, kann also mit Hilfe der mannheimschen Analyse bereits vor der Bewertung festgestellt werden. Stellt sich heraus, dass die Unterlagen unterschiedlich sind, dann hat eine Bewertung nicht nur keine Relevanz für den anderen Sinnzusammenhang, sondern es bedeutet auch, dass

¹³⁴ Inferenzregeln geben an, aus welchen Aussagen welche korrekten Schlussfolgerungen gezogen werden können. Sie beschreiben in Form von semantischen, syntaktischen oder formalen Aussagen die Möglichkeit, Beweise zu formulieren (vgl. Tugendhat/Wolf 1993: 66ff zur "traditionellen Urteilslehre" sowie 79ff zur "modernen Auffassung von Sätzen"). So beschreibt ein "Modus ponens" die Grundform eines Beweises durch die Setzung einer Verbindung zwischen zwei Zuständen. Setzt man z.B. in Beziehung, dass etwas nass wird, wenn es regnet, so ist nach dieser logischen Regel der Schluss zulässig, dass etwas nass wird, wenn es regnet. Eine Formalisierung der Logik, wie sie zum Beispiel in Gottfried Freges 1879 erschienener *‚Begriffsschrift. Eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens‘*, ermöglicht es, logisch zu prüfen, welche korrekten Schlüsse aus einer Aussage gezogen und abgeleitet werden können.

¹³⁵ Um der möglichen Kritik vorzubeugen, das hier behandelte Problem werde nicht ernst genommen: Es wurde hier bewusst ein Beispiel gewählt, das frei von normativer oder emotionaler Aufladung ist und keine Ähnlichkeit mit alltagsweltlichen oder politischen Fragestellungen aufweist. Während die Parallelen in den soziostrukturellen Konstellationen unabhängig von der inhaltlichen Thematik bestehen bleiben, sind die alltagsweltlichen Themen nicht nur deutlich komplexer, sondern werden zum Teil ausgesprochen emotionalisiert diskutiert. Sobald emotional oder politisch sensible Themen angesprochen werden, wird eine wissenssoziologische Analyse und damit der Blick auf die soziohistorischen und soziostrukturellen Bedingungen von Wissen erschwert. Gleichzeitig bleiben wie angegeben alle Einsichten zu den Strukturlogiken von wissenschaftlichen Debatten auch für alltägliche oder politische Debatten gültig. Beispiele hierfür sind die Debatten zwischen Naturwissenschaft und ‚Flat Earth Society‘ oder christlich-kreationistische Forderungen gegen die schulische Vermittlung der Evolutionstheorie, die Debatte um ‚alternative Fakten‘ in einem politischen Wahlkampf, die Auseinandersetzungen um die Begriffe ‚Sex‘ und ‚Gender‘ oder die Debatten um das Thema Corona. Auch wenn sich hier ähnliche soziostrukturelle Muster zeigen mögen, ist es nicht das Ziel einer wissenssoziologischen Analyse, eine Aussage einer anderen vorzuziehen. Die vorliegende Studie enthält sich jeglicher Werturteile.

die Aussage des urteilenden Sinnzusammenhangs von vornherein gar nicht auf den zu beurteilenden Sinnzusammenhang bzw. dessen Gegenstände ausgerichtet war.

Aussagen sind nach dieser Auffassung weder absolut noch relativ zu verstehen. Vielmehr müssen - und hier wird die Perspektive auf den Relationismus Mannheims zurückgeführt - ‚individuelle Gedanken in der totalen Struktur eines soziohistorischen Subjekts‘ berücksichtigt werden (vgl. Mannheim 1931: 666). Erst in einer ‚soziologischen Zurechnung‘ in Verbindung mit der Berücksichtigung der strukturellen Bedingung von Wissen‘ kann in einem ‚methodologischen Relationismus‘ nach Mannheim festgestellt werden, ob Aussagen füreinander relevant sind (vgl. Endreß 2011: 168f). Statt also in einem ‚Neuen Realismus‘ die Absolutheit einer Aussage gegenüber anderen Perspektiven zu beanspruchen oder in einem ‚Radikalen Relativismus‘ verschiedene Perspektiven mit gleichem Geltungsanspruch nebeneinander stehen zu lassen, stellt sich ein methodologischer Relationismus die Aufgabe, „[to reflect] the individual within its socio-cultural milieu and, secondly, we have to reflect this relation in the wider context of history“ (Endreß 2011: 171).

Das bedeutet weiter, dass Aussagen, die wir für selbstverständlich (richtig) halten, nur für diejenigen nachvollziehbar sind, die die soziohistorischen und soziostrukturellen Bedingungen teilen.

Das Moment der Selbstverständlichkeit ist ebenso wenig ein Qualitätskriterium wie die feste Überzeugung von einer Aussage oder ihre vermeintliche ‚Offensichtlichkeit‘. Bei einer Selbstverständlichkeit wird die Grundlage nicht geprüft oder hinterfragt, sondern die Schlussfolgerung ergibt sich ‚wie von selbst‘. Verweise auf Selbstverständlichkeit, feste Überzeugung oder vermeintliche Offenkundigkeit in einer Debatte sind Indizien für einen geringen Reflexionsgrad und die Vermischung zueinander unpassender erkenntnistheoretischer Elemente.

Der Versuch, Sinnzusammenhänge und innere Strukturen zu analysieren und voneinander zu unterscheiden, bietet die Möglichkeit, solche ‚Verwechslungen‘ aufzudecken. Mit dem Hume'schen Gesetz wurde bereits beschrieben, dass aus einem Sein kein Sollen logisch abgeleitet werden kann. Ebenso lassen sich Sinnzusammenhänge beobachten, die sich als logisch und rational ausgeben, während Lücken in der logischen Schlusskette durch normative Setzungen gefüllt werden bzw. normative (Auf-) Ladungen unbemerkte Sprünge in die logische Kette einbringen. Dies gilt sowohl für naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse, die für sich in Anspruch nehmen, ‚absolut wahr‘ zu sein, die aber nicht mit einer Realität übereinstimmen und deren Methoden dennoch funktionieren, als auch für normative Handlungsaufforderungen (z.B. im politischen Bereich), die darauf verweisen, dass

ein Standpunkt ‚wissenschaftlich belegt‘ sei oder die versuchen, persönliche Anschauungen mit ‚wissenschaftlichen Methoden‘ zu legitimieren.

Eine wissenssoziologische Untersuchung ermöglicht es, Strukturmerkmale einer Debatte zu identifizieren und Konsistenz wie Inkonsistenz in der Konstruktion der beteiligten Sinnzusammenhänge aufzuzeigen.

6.3 Resümee zur wissenssoziologischen Perspektivierung

Nach der Zusammenfassung der Ergebnisse der in dieser Arbeit durchgeführten Analyse aus einer wissenssoziologischen Perspektive kann die Bearbeitung der zu Beginn der Studie formulierten Fragen die Arbeit abschließen:

- 1) Liefert ein ‚constructivism of knowledge‘ die Ressourcen zur Verteidigung normativer Forderungen und ‚falscher‘ Behauptungen?
- 2) Trifft die gegenseitige Kritik angesichts der unterschiedlichen Begriffe und Absichten der Debattierenden ihr Ziel? Können sich die Perspektiven überhaupt verstehen? Warum wird in der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ kein Konsens gefunden?
- 3) Inwiefern handelt es sich bei einem ‚Konstruktivismus‘ und einer Wissenssoziologie um eine objektive Perspektive? Wenn sich Sinnzusammenhänge aufgrund unterschiedlicher Grundlegungen nicht gegenseitig verstehen können, wie kann dann eine Analyse unterschiedlicher Perspektiven erfolgen und vielleicht sogar ein gegenseitiges Verständnis hergestellt werden?
- 4) Wie kann eine wissenssoziologische Analyse ‚praktisch‘ genutzt werden? Was bietet sie in einer Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘?

6.3.1 Bereitstellung soziologischer Ressourcen für eine politische Verwendung

Einer der zentralen Motivationsfaktoren für das Werk ‚Angst vor der Wahrheit‘ findet sich in Boghossians Einschätzung, dass ein ‚Konstruktivismus‘ Ressourcen für einen ‚Postmodernismus‘ in politischen Auseinandersetzungen bereitstellen würde (vgl. Boghossian 2006: 2ff, 129).

Hinsichtlich des Selbstverständnisses eines ‚Konstruktivismus‘ kann auf die an verschiedenen Stellen explizierte Werturteilsfreiheit verwiesen werden. Bereits Fleck sieht Urteile immer in ihrem Verhältnis zu bestehenden Begriffsverständnissen oder Wissensbeständen (vgl. Fleck 1935/2019: 37) und verweist in der Definition eines Denkstils auf die soziale Abhängigkeit

von Urteilen (vgl. Fleck 1935/2019: 130). Auch Mannheim enthält sich eines Urteils über Aussagen (vgl. Mannheim 1922: 15, 27), ebenso wie Bloor, der aufgrund seines ‚Symmetriepostulats‘ unterschiedliche Aussagen ohne Wertung betrachtet (vgl. Bloor 1999: 84). Darüber hinaus basiert die Perspektive von Berger und Luckmann als prominente Vertreter eines soziologischen Konstruktivismus und einer Wissenssoziologie nicht nur auf der philosophischen Position einer Phänomenologie, die sich in einer Epoché jeglicher Werturteile enthält, sondern auch als Perspektive einer Soziologie überhaupt auf dem Ergebnis des Werturteilsstreits, der in der Gründungszeit der Soziologie zwischen Max Weber und u.a. Gustav Schmoller ausgetragen wurde. Im Verständnis Max Webers ist die Soziologie als Disziplin werturteilsfrei und lehnt normative Urteile in der wissenschaftlichen Forschung und Lehre ab (vgl. Weber 1904/1988 und 1918/1988).

Für die Verwendung in einem politischen Kontext bedeutet dies, dass eine werturteilsfreie Soziologie keine Argumente für eine normative Position liefert. Sie ist in ihrem Selbstverständnis werturteilsfrei, was zwar nicht ausschließt, dass ihre Methoden und Theoriebausteine beliebig als Werkzeuge und Argumentationsmaterial verwendet werden können, aber in den theoretischen Ansätzen und Grundlagen finden sich keine Aspekte, die sich spezifisch für eine bestimmte normative oder politische Forderung aussprechen.

Das bedeutet, dass das wissenssoziologische Instrumentarium auch einem ‚Neuen Realismus‘ zur Verfügung steht, um z.B. Beiträge zu wissenschaftlichen oder politischen Streitfragen auf ihre theoretischen Grundlagen hin zu untersuchen. Auf diese Weise könnten gerade solche Aussagen, die sich für einen ‚Neuen Realismus‘ als problematisch erweisen, daraufhin untersucht werden, ob sie auf einer konsistenten theoretischen Basis beruhen, die der eines soziologischen Konstruktivismus entspricht. Dann könnten diese Aussagen auch von normativen Setzungen getrennt werden - so wie dies umgekehrt für einen ‚Neuen Realismus‘ möglich wäre. Zumindest fehlt in Boghossians Darstellung sowohl die explizite und konsistente Rückbindung der Legitimation politischer Ansprüche an eine soziologische Theorie als auch die Rückbindung der Legitimation politischer Ansprüche an naturwissenschaftliche Erkenntnisse.

Letztlich stellt ein ‚soziologischer Konstruktivismus‘ bzw. eine ‚Wissenssoziologie‘ keine Argumentationsressourcen für eine (spezifisch) politische Debatte zur Verfügung, sondern bietet ein Instrumentarium zur neutralen Analyse von Wissen und Wirklichkeit sowie deren soziohistorischen und soziostrukturellen Bedingungen. Dabei wenden sich wissenssoziologische und auch einige konstruktivistische Ansätze explizit gegen einen Relativismus und damit gegen eine Vorstellung einer ‚equal validity‘.

6.3.2 Inkommensurabilität

Die Frage, ob Perspektiven einander kritisieren können, wandelt sich in einer wissenssoziologischen Betrachtung zu der Frage, ob Sinnzusammenhänge, deren erkenntnistheoretische Grundlagen divergieren, einander verstehen können.

Die Betrachtung der Beiträge zur Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ hat gezeigt, dass jeder betrachtete Gegenstand in Abhängigkeit vom jeweiligen Sinnzusammenhang und der jeweiligen erkenntnistheoretischen Fundierung interpretiert wurde. Da sich diese zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Konstruktivismus‘ grundlegend unterscheiden, ist auch das Ergebnis der Untersuchungen grundlegend verschieden. Kurzum, die Aussagen wurden nicht kommensurabel interpretiert. Dies zeigte sich z.B. immer wieder bei der Auslegung des Wortes ‚world‘ entweder als Realität (Boghossians ‚Neuer Realismus‘) oder als Wirklichkeit von z.B. Darmstadter (Relativismus) und Bloor (Wissenschaftssoziologie).

Daraus folgt, dass es bei unterschiedlichen Grundlegungen nicht möglich ist, die Aussagen entsprechend ihrer ursprünglichen Bedeutung zu verstehen - sie sind inkommensurabel.

Das ist die Ursache für ungelöste Debatten und es erklärt, warum kein Konsens gefunden werden kann. Ohne identische erkenntnistheoretische Grundlegung können Aussagen nicht miteinander vereinbar sein, was eine Konsensfindung unmöglich macht.

Gleichzeitig besteht die prinzipielle Möglichkeit, von der eigenen Position zurückzutreten und in einer wissenssoziologischen Analyse die Bedingtheit der eigenen Position zu reflektieren. Auf dieser Grundlage kann schließlich eine Perspektive eingenommen werden, die in der Lage ist, logische Strukturen von Sinnzusammenhängen zu erfassen. Auf diese Weise ist es möglich, von einer Debatte gegeneinander zu einer Diskussion miteinander zu gelangen. Mit anderen Worten: Es ist möglich, durch einen Perspektivenwechsel zu einem gegenseitigen Verständnis zu gelangen.

6.3.3 Objektivität

Ein zentrales Argument, das Boghossian in seiner Kritik an einem ‚Konstruktivismus‘ und ‚Relativismus‘ vorbringt, ist die Infragestellung der Möglichkeit einer objektiven Position. Nach diesem Argument schließt die Idee, die subjektive Prägung von Aussagen zu berücksichtigen, den Anspruch auf Objektivität aus. Es gäbe daher keinen Grund, solche Positionen zu berücksichtigen, da sie sich selbst als subjektive Aussagen darstellten. Bei Boghossian findet sich diese Einschätzung in einem Zitat von Nagel:

„There may be some subjectivists, perhaps styling themselves as pragmatists, who present subjectivism as applying even to itself. But then it does not call for a reply, since it is a report of what the subjectivist finds it agreeable to say. If he also invites us to join him, we need not offer any reason for declining since he has offered us no reason to accept“ (Nagel 1997: 15; in: Boghossian 2007: 53).

Eine Wissenssoziologie nach Mannheim stellt Objektivität her, indem sie die Ursache einer Perspektive - die soziohistorischen und soziostrukturellen Bedingungen des Wissens - in den Blick nimmt. Dabei werden die unreflektierten Grundlagen einer Systematisierung in reflektierte Inhalte eines Systems transformiert. Dadurch wird es möglich, die Bedingungen einer Perspektive in einem Sinnzusammenhang zu betrachten.

Dies verschiebt die Untersuchungsebene und macht die perspektivischen Bedingungen zum Untersuchungsgegenstand. Dieser ist im Falle Mannheims durch die Fokussierung auf die logische Struktur von Aussagen gekennzeichnet. Die mannheimsche Analyse bedarf dazu ebenfalls einer Grundlegung, so dass der Versuch, die eigene Grundlegung in Frage zu stellen, zwangsläufig zu einem Zirkelschluss oder einer Tautologie führen muss. Untersuchungsgegenstand, Grundlegung und die daraus resultierende strukturlogische Dynamik entsprechen dem logischen Primat.

In Bezug auf die Kritik von Boghossian und Nagel bedeutet dies, dass bei Mannheim kein erlebendes Subjekt zu finden ist. Vielmehr handelt es sich um einen desubjektivierten Subjektbegriff mit dem Interesse an der logischen Vorstrukturierung und der Analyse von Lösungsmöglichkeiten einer Gewichtung in der erkenntnistheoretischen Setzung.

Letztlich hängt die weitere Interaktion zwischen den Debattierenden dann vom Interesse ab, das den jeweiligen Positionen zugrunde liegt. Während Boghossians Interesse darauf gerichtet ist zu zeigen, dass es möglich ist zu unabhängigen Tatsachen zu gelangen und sein Sinnzusammenhang auf einem ontologischen Primat beruht, entsprechen die von Mannheim erarbeiteten Erkenntnisse gerade nicht dem ontologischen Wahrheitskriterium. Die Erkenntnisse Mannheims sind daher für Boghossian erkenntnistheoretisch irrelevant und nicht überzeugend.

Dieser Punkt lässt sich auch umkehren: Auch die Argumente von Boghossian und Nagel bezüglich der Abhängigkeit einer Perspektive sind für Mannheim (und jeden Konstruktivismus und Relativismus, der nicht auf einem ontologischen Primat beruht) irrelevant, da bereits in der erkenntnistheoretischen Setzung das Glied des Erkennenden bzw. Subjekts als unhinterfragt gegeben vorausgesetzt wird. Der Versuch, dies zu berücksichtigen, führt soziostrukturell zu einer dogmatischen Setzung und verstellt den Blick auf mögliche Bedingungen von Perspektivität. Die ablehnenden Haltungen von Boghossian und Nagel sind

vorstrukturiert und damit werden Aussagen von Boghossian und Mannheim strukturlogisch widersprüchlich. Um z.B. den Blick auf die Ideen Mannheims zu ermöglichen, müssten sie die Grundlegung ihrer Sinnzusammenhänge reflektieren und sich damit gerade den Argumenten der Subjektivisten öffnen, die sie aber kategorisch ablehnen.¹³⁶

Eine Möglichkeit, sich mit den Bedingungen von Perspektiven zu beschäftigen, liegt entweder in einer Reflexion im Sinne des Ansatzes von Mannheim oder im Ansatz von Berger und Luckmann, die den Aspekt der Subjektivität über eine dialektische Wechselwirkung von Wissen und Wirklichkeit einbeziehen.

Hinsichtlich der Kritik an einer Objektivierung der wissenssoziologischen Ansätze, insbesondere des mannhemschen Ansatzes, lässt sich ein logischer Zirkelschluss in verschiedenen Formen diagnostizieren. Sei es als infinites Regress der Reflexion erkenntnistheoretischer Grundlagen, die noch unreflektierte Grundlagen voraussetzen, in deren Reflexion wiederum unreflektierte Grundlagen auftauchen usw. Typisch wäre auch das Kritisieren der Selbstreferentialität als Tautologie oder Zirkelschluss. Bei diesen Kritikpunkten handelt es sich um strukturlogische Dynamiken, die für ein logisches Primat typisch sind. Als solche widersprechen sie nicht der Objektivierungsvorstellung eines logischen Primats.¹³⁷ Auch die mannhemsche Perspektive arbeitet gleichwohl ‚objektiv‘ im Sinne der ihr zugrundeliegenden Systematisierung.

Auch hier sind Wahrheitsansprüche und Objektivitätskriterien je nach zugrunde liegender Systematisierung zu differenzieren. Die Diagnose, dass eine Wissenssoziologie oder ein ‚subjectivist‘ nach den Objektivitätskriterien eines ontologischen Primats weder attraktiv, noch logisch konsistent, noch objektiv ist, bedeutet nicht, dass sie nicht intern logisch

¹³⁶ Dieser Logik folgend könnte man die Kritik von Nagel und Boghossian umformulieren und umkehren. Man könnte Nagel und Boghossian auffordern, die Möglichkeit des menschlichen Erkennens und Verstehens von Tatsachen, die vom Menschen unabhängig sind, zu erklären, anstatt die Aussage eines ‚Subjektivist‘ als subjektiv zu kritisieren. Wie also können die Phänomene des Bewusstseins und des subjektiven Erlebens in einer Realität erklärt werden, und wie kann aus der Sicht eines ‚Objektivisten‘ endgültiges und absolutes Wissen über eine Realität erlangt werden? Wie wird Wahrheit angesichts einer Geschichte sich verändernder Wissensbestände gesichert? In der Logik von Nagel und Boghossian gäbe es keinen Grund, ihrer Kritik Beachtung zu schenken, solange sie diese Frage nicht beantwortet haben. Es ist in ‚objektivistischen‘ Perspektiven strukturlogisch vorstrukturiert, dass jeder Versuch der Beantwortung dieser Fragen durch einen ‚Objektivisten‘ auf eine absolute Realität verweist und Erkenntnis durch ein Erkennen dieser Realität ermöglicht wird. Ebenso ist vorstrukturiert, dass dies von einem psychologischen Primat als ‚reduktionistisch‘ und von einem logischen Primat als ‚inkonsistent‘ oder ‚inkorrekt‘ kritisiert werden würde. Würde man dagegen die an Nagel und Boghossian gestellten Fragen in dem Versuch einer Verteidigung der Naturwissenschaften von einem logischen Primat aus beantworten, so würde sich die Strukturlogik der Erkenntnis entsprechend aufbauen. Sowohl die Aussagen von Boghossian und Nagel als auch die für sie möglichen Lösungen der ‚Probleme‘ ihrer Sinnzusammenhänge und schließlich auch die Kritik an ihren Lösungsversuchen sind entsprechend der jeweiligen Grundannahmen vorstrukturiert.

¹³⁷ Jede Kritik an Tautologie, Selbstreferentialität oder fehlendem Nachweis einer Grundlage ließe sich auch auf die Mathematik übertragen. Sowohl Mannheims Wissenssoziologie als auch die (formale) Mathematik folgen einem logischen Primat.

konsistent und nach ihren Kriterien objektiv sein können. Es ist möglich, dass sie trotz unterschiedlicher Aussagen alle gleichzeitig objektiv sind. Diese Schlussfolgerung ist nur dann widersprüchlich, wenn man das Wort ‚objektiv‘ auf eine einzige erkenntnistheoretische Grundlage beschränkt. In Mannheims Erkenntnistheorie können die Objektivitätskriterien des ontologischen Primats (Übereinstimmung mit einem Objekt), des logischen Primats (logisch korrekte Schlussfolgerung) und des psychologischen Primats (gefühlte Evidenz) nebeneinander stehen, ohne miteinander in Konflikt zu geraten.

6.3.4 Nutzen einer wissenssoziologischen Analyse

Die Analyse soziohistorischer und soziostruktureller Bedingungen kann helfen, unfruchtbare Debatten zu erkennen. Dazu werden Begriffe präzise definiert und unterschiedliche Begriffsverständnisse trotz gleicher Wortverwendung aufgezeigt. So kann sichergestellt werden, dass im sachlichen Austausch das Gemeinte verstanden wird und nicht unreflektiert normative Setzungen in die Diskussion einfließen.

Es wird ein Verständnis der strukturlogischen Dynamiken vermittelt, das nicht nur Reflexionsblockaden der eigenen Sinnzusammenhänge aufdeckt, sondern auch Missverständnisse dieser Dynamiken als logische Fehler verhindert. Auf diese Weise wird eine Kontaktmöglichkeit in einem bisher unlösbaren Konflikt hergestellt. Bedingungen für einen möglichen Kontakt werden ebenso aufgezeigt wie hinderliche Konstellationen.

So kann eine soziostrukturelle Analyse zeigen, dass z.B. Aussagen eines Kreationismus oder solche, die unter dem Label ‚alternative facts‘ verhandelt werden, mit einer naturwissenschaftlichen Perspektive unvereinbar sind. Will eine Perspektive von einer Naturwissenschaft anerkannt werden, so kann eine Wissenssoziologie zeigen, welche soziohistorischen und soziostrukturellen Kriterien dafür berücksichtigt werden müssen. Werden diese Kriterien nicht erfüllt, sind sie für einen naturwissenschaftlichen Diskurs irrelevant oder werden als ‚unrichtig‘ beurteilt.

Gleichzeitig kann eine wissenssoziologische Analyse auch normative Wertungen im ‚wissenschaftlichen‘ Wissen aufzeigen. So lassen sich nicht nur z.B. Legitimationsprozesse nach Berger und Luckmann analysieren, sondern auch unterschiedliche Bewertungen sowie der Wandel von Wissensbeständen untersuchen. So lassen sich beispielsweise Fälle aufzeigen, in denen experimentelle Forschung manchmal als bahnbrechend und fortschrittlich und andernfalls als befremdlich und abwegig interpretiert wird.

In ähnlicher Weise kann nicht nur die Kompatibilität von Ansätzen innerhalb eines naturwissenschaftlichen Diskurses untersucht werden, sondern auch ihre Anwendbarkeit

außerhalb. So wäre aus soziostruktureller Sicht eine naturwissenschaftliche Erklärung des Ursprungs eines indigenen Volkes für die in diesem Volk tradierten Ursprungsmythen bedeutungslos. Eine wissenssoziologische Analyse hingegen zeigt die soziohistorische Bedeutung und soziale Funktion indigenen Wissens auf und kontextualisiert die Bedeutung archäologischer Ausgrabungen für ihre Kultur und Identität.

Ähnlich lässt sich Boghossians Forderung nach einer höheren Relevanz naturwissenschaftlicher Wahrheitsauffassungen (ontologisches Primat) für die Rechtsprechung reflektieren. Ihm entgeht aus seiner Perspektive, dass eine Naturwissenschaft zwar jenes Wissen produzieren kann, das den Anspruch erhebt, beweisen zu können, was sich ‚in Realität‘ ereignet hat, dass sich daraus aber kein in diesem Sinne ‚neutrales‘ Urteil darüber ableiten lässt, welche Rechtsfolgen dies haben *soll*. Die Rechtsprechung auf der Grundlage eines kodifizierten Rechts beruht auf Wissensbeständen, die in einem sozialen Prozess institutionalisiert und legitimiert wurden. Die in einem Rechtsprozess eingenommene Perspektive ist nach einem logischen Primat neutral, was eine Desubjektivierung des Falles bedeutet. Ein Sachverhalt wird daraufhin untersucht, welche ‚Regel‘ ihm logisch entspricht (vgl. hierzu den juristischen Begriff des ‚Subsumierens‘). Diese logischen Regeln sind die kodifizierten Normen einer Gesellschaft. Ein Rechtsurteil hängt nicht nur von der naturwissenschaftlichen Sachlage ab, sondern auch davon, was in der geteilten Wirklichkeit als Recht gilt und wann z.B. mildernde Umstände als gegeben angesehen werden. Würde ein Rechtsurteil allein auf dem ontologischen und logischen Primat beruhen, würde es den menschlichen Aspekt in Form der subjektiven Befindlichkeit ignorieren. Ein naturwissenschaftliches Gutachten allein ist noch kein Urteil. Ein rein naturwissenschaftlich begründetes Urteil bezieht unreflektiert subjektive Wertungen mit ein. Ein rein naturwissenschaftliches Urteil über das, was zu tun ist, ist in sich widersprüchlich und ein Urteil, dass ebenso mildernde Umstände (das Subjekt) sowie kulturelle Normen berücksichtigt wäre im Sinne der Naturwissenschaft und der Logik nicht objektiv.

Daraus ergibt sich für die Debatte auf soziostruktureller Ebene, dass keine Perspektive außerhalb ihres ‚Zuständigkeitsbereichs‘ angemessen ist. In einer politischen oder alltäglichen Debatte kann jede Perspektive einen spezifischen Beitrag zu einem Thema leisten. Aber keine Perspektive hat eine für alle Sinnzusammenhänge gleichermaßen gültige Gültigkeit oder Relevanz. Was in einem Sinnzusammenhang als absolut richtig gilt, muss für einen anderen Sinnzusammenhang weder nachvollziehbar noch relevant sein. In dieser Hinsicht haben die Argumente einer Naturwissenschaft die gleiche Gültigkeit wie die Argumente einer Religion - keine Position hat den Anspruch auf absolute Gültigkeit, denn keine Position ist frei von

perspektivischen Beschränkungen, durch die sie unhinterfragt für andere Sinnzusammenhänge gültige Aussagen formulieren kann.

6.4 Vor- und Nachteil einer Wissenssoziologie

In der Debatte zwischen ‚Neuem Realismus‘ und ‚Relativismus und Konstruktivismus‘ zeigen sich bei einer wissenssoziologischen Analyse vielfältige Verwechslungen und Widersprüche. Weil ein ‚Neuer Realismus‘ Aussagen, die einen (natur-)wissenschaftlichen Geltungsanspruch relativieren, als problematisch interpretiert, versucht er, die von ihm identifizierte philosophische Grundlage dieser Aussagen zu widerlegen. Als Lieferant dieser Grundlage wird ein ‚Konstruktivismus‘ identifiziert und kritisiert, der jedoch keine philosophische Grundlage für die vom ‚Neuen Realismus‘ als problematisch gedeuteten Aussagen liefert. Vielmehr lehnt ein ‚Konstruktivismus‘ ebenso wie ein ‚Neuer Realismus‘ Positionen ab, die sich für einen gleichberechtigten Geltungsanspruch aller Aussagen im Sinne einer ‚equivocation‘ oder ‚equal validity‘ aussprechen. Darüber hinaus zeigte sich, dass Relativierungen durch ‚equivocation‘-Positionen innerhalb einer Naturwissenschaft nicht relevant sind. Die Kritik des ‚Neuen Realismus‘ trifft zudem nicht die kritisierten Positionen, sondern ist das Ergebnis einer Interpretation nach eigenen Sinnzusammenhängen. Durchgängig wird Realität mit Wirklichkeit verwechselt. Aspekte oder Beispiele werden von allen Beteiligten aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissen und auf Widersprüche hin untersucht. Dies führt immer zu einem fehlgeleiteten ‚Nachweis‘ eines Widerspruchs. Keine der untersuchten Perspektiven kritisiert quellentreue Aussagen und wenn in der vorliegenden Studie Beispiele in quellentreuen Kontexten gegenübergestellt wurden, konnte kein Konflikt festgestellt werden.

Die voneinander abweichenden inhaltlichen Interpretationen lassen sich durch unterschiedliche Sinnzusammenhänge erklären, die sich wiederum aus den Denkstilen ergeben - sie sind Ausdruck der Seinsgebundenheit. Es hat sich zudem gezeigt, dass unhinterfragte Grundannahmen nicht nur zentrale Merkmale der Perspektiven vorstrukturieren, sondern auch das Konfliktpotential für eine Debatte und auch für Kritik schaffen - noch bevor die allererste Aussage formuliert ist.

Die von den Debattierenden identifizierten logischen Fehler anderer Perspektiven stellten sich als strukturlogische Dynamiken und damit als Eigenschaft von Perspektivität heraus. Insgesamt wurden drei Vorstellungen von Objektivität (ontologisch wahr, logisch korrekt und psychologisch stimmig) identifiziert, von denen jede die erkenntnistheoretische Basis einer

Wissenschaft bilden kann und jeweils objektiv und intern konsistent arbeitet, während sie für die anderen Ansätze unverständlich bleibt.

Die Unfruchtbarkeit der Debatte, die Unmöglichkeit, einen Konsens zwischen den Parteien zu finden, und deren Unverständnis füreinander sind vorstrukturiert. Aufgrund der soziohistorischen und soziostrukturellen Konstellation ist eine unlösbare und festgefahrene Situation entstanden - die Debatte.

Ausblick auf einen Ausweg

Für das gegenseitige Verständnis kann eine wissenssoziologische Perspektive einen Ausweg eröffnen, indem sie eine festgefahrene Debatte in eine fruchtbare Diskussion transformiert. Der Preis für diese Transformation ist der Verzicht auf Deutungshoheit und absolute Geltungsansprüche, auch wenn es sich um ‚wissenschaftlich richtige‘ Aussagen handeln sollte.

In gewisser Weise ist die Anwendung einer wissenssoziologischen Methode auf eine Debatte daher ein zweiseitiges Schwert. Ihre Anwendung löst nicht nur die Selbstverständlichkeiten und allgemeingültigen Ansprüche der ‚Gegenseite‘ auf, sondern auch die der eigenen Perspektive. Legitimationsansprüche verlieren in der wissenssoziologischen Analyse der Debatte ihren Geltungsanspruch und werden partikularisiert und relationalisiert.

Aus einer wissenssoziologischen Perspektive sind daher z.B. eine religiöse und eine wissenschaftliche Forderung an eine Bildungspolitik gleichermaßen berechtigt und fragwürdig. Dabei befürwortet oder bewertet eine Wissenssoziologie keine Position, sondern zeigt lediglich den Zusammenhang zwischen Aussagen und (sozialen) Positionen auf. Zugleich ist sie in der Lage, anhand weniger Merkmale interne Inkonsistenzen in Bezug auf die jeweiligen Vorannahmen zu identifizieren und fruchtbare Diskussionen von festgefahrenen Debatten zu unterscheiden.

In vereinfachter Form können die Merkmale durch folgende Fragen ermittelt werden: Werden für gleiche Wörter auch gleiche Begriffe verwendet? Welcher ontologische Status wird dem Untersuchungsgegenstand zugewiesen? Wie wird das Subjekt in dem Ansatz verstanden und welche Rolle spielt es? Oder allgemeiner: Stimmen die epistemologischen Grundlagen überein?¹³⁸ Auf welchen Grundannahmen beruht der eigene Sinnzusammenhang?

Debatten können vermieden werden, indem die Teilnehmenden ihre Annahmen und Begriffe explizieren und sich ohne Bezugnahme oder Negation zu einer anderen Perspektive positionieren.

¹³⁸ In den Worten Mannheims: „Welches sind die letzten Voraussetzungen jeder möglichen Erkenntnis?“ (Mannheim 1922: 47).

Wenn die konfligierenden Perspektiven in ihren Grundannahmen und Begriffsverständnissen voneinander abweichen, ist eine unfruchtbare Debatte unvermeidlich. Eine wissenssoziologische Reflexion kann zeigen, was die Voraussetzungen für eine zielführende und fruchtbare Diskussion sind und wie sie erreicht werden kann.

V. Literaturverzeichnis

- Aberg, Claes (1991):** *Realism and Relativism in Modern Physics*. In: Synthese, Volume 89, No. 1, S. 41-61.
- Afanasjew, Kyrill N. (1973):** *Ideen – Projekte – Bauten. Sowjetische Architektur 1917/32*. VEB Verlag der Kunst, Dresden.
- Akademie für Soziologie (2019):** *Grundsätze der analytisch-empirischen Soziologie*. <https://akademie-soziologie.de/wp-content/uploads/2019/12/Ziele-und-Aufgaben-Akademie-Soziologie-Grundsätze-09-2019.pdf>, Stand: 25.09.2019, Abruf: 17.02.2022.
- Albert, Hans (1968/1991):** *Traktat über kritische Vernunft*. Mohr Siebeck Verlag, Tübingen.
- Appleby, Joyce / Hunt, Lynn / Jacob, Margaret (1994):** *Telling the Truth about History*. Norton Verlag, New York.
- Baeker, Dirk (1991):** *Womit handeln Banken?* Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Barad, Karen (1997):** *Meeting the universe halfway – Realism and social constructivism without contradiction*. In Nelson, Lynn Hankinson / Nelson, Jack (Hrsg.): *Feminism, science, and the philosophy of science*, Dordrecht Boston: Kluwer Academic Publishers.
- Barad, Karen (2003):** *Posthumanist Performativity – Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter*. In: *Journal of Women in Culture and Society* 28.
- Barad, Karen (2012):** *Agentieller Realismus – Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Suhrkamp Verlag, Berlin.
- Barnes, Barry / Bloor, David (1982):** *Relativism, Rationalism and the Sociology of Knowledge*. In: Hollis, Martin / Lukes, Steven (Hrsg.): *Rationality and Relativism*. Basil Blackwell Publisher Limited, Oxford.
- Bello, Patrizia Di / Koureas, Gabriel (2010):** *Other than the visual – Art, history and the senses*. In: Bello, Patrizia Di / Koureas, Gabriel (Hrsg.): *Art, history and the senses. 1830 to the present*. Ashgate Printing, Surrey.
- Berger, Peter (1992):** *Reflections on the Twenty-Fifth Anniversary of 'The Social Construction of Reality'*. In: *Perspectives*, 15, Nr. 2, S. 1-4.
- Berger, Peter / Luckmann, Thomas (1966):** *The Social Construction of Reality – A Treatise in the Sociology of Knowledge*. Anchor Books. Garden City, New York.

- Berger, Peter B./ Luckmann, Thomas (2016):** *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit – Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Fischer Taschenbuch Verlag. Auflage 26, Frankfurt am Main.
- Berzbach, Frank (2005):** *Die Ethikfalle – Pädagogische Theorierezeption am Beispiel des Konstruktivismus*. wbv – Bertelsmann Verlag, Bielefeld.
- Bilgrami, Akeel (2002):** *Realism and Relativism*. In: Philosophical Issues, Volume 12. Ridgeview Publishing Company.
- Böcker, Werner / Heitz, Philipp (2015):** *Pathologie*. 5. Auflage. Urban & Fischer Verlag, München.
- Bloor, David (1999):** *Anti-Latour*. In: Studies in History and Philosophy of Science Part A. Nr. 30 (1): 81-112.
- Bloor, David (2007):** *Ideals and Monisms – Recent Criticisms of the Strong Programme in the Sociology of Knowledge*. Studies in History and Philosophy of Science Part A. 38 (1), S. 210-234.
- Bloor, David (2011):** *The enigma of the aerofoil– Rival theories in aerodynamics, 1909–1930*. University of Chicago Press. Chicago, Illinois.
- Boehm, Gottfried (1994):** *Die Wiederkehr der Bilder*. In: Boehm, Gottfried (Hrsg.): Was ist ein Bild? Fink Verlag, München.
- Boghossian, Paul (1998):** *What the Sokal Hoax Ought to Teach Us*. In: Koertge, Noretta (Hrsg.): A House Built on Sand. Exposing Postmodernist Myths about Science. Oxford University Press, New York.
- Boghossian, Paul (2001):** *How Are Objective Epistemic Reasons Possible?* In: Philosophical Studies. Volume 106.
- Boghossian, Paul (2002):** *Seeking the Real*. In: Philosophical Studies: An International Journal of Philosophy in the Analytical Tradition.
- Boghossian, Paul (2002):** *Constructivist and Relativist Conceptions of Knowledge in Contemporary (Anti-)Epistemology: A Reply to Barbara Herrnstein Smith*. In: Brooks, Tammi (Hrsg.): The South Atlantic Quarterly. Duke University Press, Durham.
- Boghossian, Paul (2006):** *Fear of Knowledge – Against Relativism and Constructivism*. Clarendon Press, Oxford.
- Boghossian, Paul (2013):** *Angst vor der Wahrheit – Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Berlin.
- Boodin, John E. (1907):** *The New Realism*. In: The Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods.

- Bourdieu, Pierre (1973/2009):** *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre / Chamboredon, Jean-Claude / Passeron, Jean-Claude (1991):** *Soziologie als Beruf – Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*. De Gruyter Verlag, Berlin/New York.
- Bowlit, John E. (1976):** *Russian Art of the Avantgarde – Theory and Criticism 1902–1934*. The Viking Press, New York.
- Cohen, Morris Raphael (1913):** *The New Realism*. In: *The Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods*. Volume X, No. 8; S. 197-214.
- Cohen, Morris Raphael (1925):** *The insurgence against reason*. *Journal of Philosophy* 22 (5): S. 113-126.
- Darmstadter, Howard (2016):** *Relativism defended*. In: *Cogent Arts and Humanities*. Volume 3.
- Degele, Nina / Timothy Simms (2004):** *Bruno Latour – Post-Konstruktivismus pur*. In: Hofmann, Martin Ludwig / Korta, Tobias F. / Niekisch Sibylle (Hrsg.): *Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Dörfler, Thomas / Rothfuss, Eberhard (2013):** *Postkonstruktivismus – Jenseits von Postmoderne und cultural turn*. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, Band 87, Heft. 2, S. 195–203.
- Dreyfus, Hubert / Taylor, Charles (2016):** *Die Wiedergewinnung des Realismus*. Aus dem Englischen von Joachim Schulte. Suhrkamp Verlag, Berlin.
- Durkheim, Emile (1965):** *Die Regeln der soziologischen Methode – Herausgegeben und eingeleitet von René König*. Luchterhand, 2. Auflage, Neuwied, Berlin.
- Davidson, Daniel (1973):** *On the very Idea of a Conceptual Scheme*. In: “Inquiries into Truth and Interpretation”. S. 183-198. Clarendon Press, Oxford.
- Eberle, Thomas (1984):** *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft*. Haupt-Verlag, Bern.
- Eberle, Thomas (2000):** *Lebensweltanalyse und Handlungstheorie*. UVK-Verlag, Konstanz.
- Eberle, Thomas (2012):** *Phenomenological Life-World Analysis and Ethnomethodology’s Program*. In: *Human Studies: Special Issue in Memory of Harold Garfinkel*. Nr. 35.2: S. 279-304.
- Einstein, A. / Podolsky, B. / Rosen, N. (1935):** *Can Quantum-Mechanical Description of Physical Reality Be Considered Complete?* In: *Physical Review*. Volume 47, 15. Mai 1935.

- Empiricus, Sextus (1985):** *Grundriß der pyrrhonischen Skepsis*. Eingeleitet und übersetzt von Malte Hossenfelder. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Endreß, Martin (2000):** *Soziologie als methodischer Relativismus – Karl Mannheims Auseinandersetzung mit der Relativismusproblematik als Kern seiner wissenssoziologischen Analyse der Moderne*. In: Endreß, M. / Srubar, I. (Hrsg.): *Karl Mannheims Analyse der Moderne. Mannheims erste Frankfurter Vorlesung von 1930. Edition und Studien*. (Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1996). Leske und Buderich Verlag, Opladen.
- Endreß, Martin (2003):** *Die Einheit multipler Sinnordnungen in der sozialen Wirklichkeit*. In: Kaufmann, Matthias (Hrsg.): *Wahn und Wirklichkeit - Multiple Realitäten. Der Streit um ein Fundament der Erkenntnis*. Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Endreß, Martin (2005):** *Reflexivity, Reality, and Relationality – The Inadequacy of Bourdieu's Critique of the Phenomenological Tradition in Sociology*. In: Endreß, M. / Psathas, G. / Nasu, H. (Hrsg.): *Explorations of the Life-World. Continuing Dialogues with Alfred Schutz*. Springer Verlag.
- Endreß, Martin (2007):** *Karl Mannheim*. In: *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Endreß, Martin (2008):** *Reflexive Wissenssoziologie als Sozialtheorie und Gesellschaftsanalyse – Zur phänomenologisch fundierten Analytik von Vergesellschaftungsprozessen*. In: Raab, J. / Pfadenhauer, M. / Stegmayer, P. / Dreher, J. / Schnettler, B. (Hrsg.): *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Endreß, Martin (2011):** *Methodological Relationism*. In: Schantz, Richard / Seidel, Markus (Hrsg.): *The Problem of Relativism in the Sociology of (Scientific) Knowledge*. Ontos Verlag, Frankfurt.
- Endreß, Martin (2012):** *Soziologische Theorien kompakt*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München.
- Endreß, Martin (2016):** *On the very idea of social construction – Deconstructing Searle's and Hacking's Critical Reflections*. In: *Human Studies*. Volume 39, S. 127-146.
- Endreß, Martin (2019):** *The theoretical claims of 'The Social Construction of Reality'*. In: Pfadenhauer, M. / Knoblauch, H. (Hrsg.): *Social Constructivism as Paradigm? The*

Legacy of 'The Social Construction of Reality'. Routledge – Taylor & Francis Group, London und New York.

Esser, Hartmut (2002): *Soziologie – Spezielle Grundlagen*. Campus, Frankfurt / New York.

Evans, Richard J. (1999): *In Defense of History*. Norton Verlag, New York.

Fleck, Ludwik (1935/2019): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache – Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. In: Schäfer, Lothar / Schnelle, Thomas (Hrsg.) 12. Auflage, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main.

Fernandez-Armesto, Felipe (1997): *Truth. A History and Guide for the Perplexed*. St. Martin's Press, New York.

Ferraris, Maurizio (2014): *Manifest des neuen Realismus*. Vittorio Klostermann Verlag, Frankfurt am Main.

Folkers, Andreas (2014): *Was ist neu am neuen Materialismus? Von der Praxis zum Ereignis*. In: Goll, Tobias / Keil, Daniel / Telios, Thomas (Hrsg.): *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*. Edition Assemblage, Münster.

Foucault, Michel (1973/1981): *Archäologie des Wissens*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Foucault, Michel (2009a): *Hermeneutik des Subjekts – Vorlesung am Collège de France 1981/82*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main.

Foucault, Michel (2009b): *Die Regierung des Selbst und der anderen – Vorlesung am Collège de France 1982/83*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main.

Frege, Gottlob (1879): *Begriffsschrift. Eine der arithmetischen nachgebildeten Formelsprache des reinen Denkens*. Verlag von Louis Nebert, Halle.

Gabriel, Markus (2013): *Warum es die Welt nicht gibt*. Ullstein Verlag, Berlin.

Gabriel, Markus (2014): *Neuer Realismus – Wir Verblendeten*. In: *Die Zeit*. Artikel vom 05. Juni 2014.

Gendlin, Eugene T. (1998): *Focusing-orientierte Psychotherapie – Ein Handbuch der erlebensbezogenen Methode*. Pfeiffer Verlag, München.

Gertenbach, Lars (2017): *Postkonstruktivismus in der Kulturosoziologie*. In: Moebius, Stephan et al. (Hrsg.): *Handbuch Kulturosoziologie*. Springer Fachmedien, Wiesbaden.

Glock, Hans-Johann (2008): *What is analytic philosophy?* Cambridge Press, Cambridge.

Goodman, Nelson (1978): *Ways of Worldmaking*. Hackett Publishing Company. Indianapolis, Cambridge.

- Gouldner, Alvin W. (1970):** *The Coming Crisis of Western Sociology*. Basic Books, New York.
- Hacking, Ian (2002):** *Was heißt ‚soziale Konstruktion‘? – Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*. Fischer Taschenbuch Verlag, April 2002, 3. Auflage.
- Ham, Ken (1987):** *The Lie: Evolution – The Power Of Creation Evangelism*. Green Forest, Arkansas: Master Books.
- Ham, Ken (2002):** *Why Won't They Listen?* Green Forest, Arkansas: Master Books.
- Harding, Sandra (2005):** *Rethinking Standpoint Epistemology: What is "Strong Objectivity?"*. In: Cudd, Ed / Andreasen, Ann E. / Andreasen, Robin O. (Hrsg.): *Feminist Theory: A Philosophical Anthology*. Blackwell Publishing, Oxford.
- Harman, Graham (2015):** *Fear of Reality – On Realism and Infra-Realism*. In: *The Monist*. Volume 89, S. 126-144.
- Hattingberg, Immo von (1955):** *Die Neurosyphilis*. In: Heilmeyer, Immo von (Hrsg.): *Lehrbuch der Inneren Medizin*. Springer-Verlag, Berlin/Göttingen/Heidelberg.
- Hayles, Katherine (1993):** *Constrained Constructivism. Locating Scientific Inquiry in the Theater of Representation*. In: Levine, George Lewis (Hrsg.): *Realism and Representation. Essays on the Problem of Realism in Relation to Science, Literature, and Culture*. University of Wisconsin Press, London.
- Hayles, Katherine (1995):** *Searching for Common Ground*. In: Soulé, Michael / Gary, Lease (Hrsg.): *Reinventing Nature? Responses to Postmodern Deconstruction*. Island Press, Washington, DC.
- Heintz, Bettina (2000):** *Die Innenwelt der Mathematik – Zur Kultur und Praxis einer beweisenden Disziplin*. Springer Verlag, Wien/New York.
- Herrnstein Smith, Barbara (2002a):** *Cutting-Edge Equivocation – Conceptual Moves and Rhetorical Strategies in Contemporary Anti-Epistemology*. In: Brooks, Tammi (Hrsg.): *The South Atlantic Quarterly*. Duke University Press, Durham.
- Herrstein Smith, Barbara (2002b):** *Reply to an Analytical Philosopher*. In: Brooks, Tammi (Hrsg.): *The South Atlantic Quarterly*. Duke University Press, Durham.
- Herrnstein Smith, Barbara (2006):** *Scandalous Knowledge – Science, Truth, and the Human*. Duke University Press, Durham.
- Himmelfarb, Gertrude (1994):** *On Looking into the Abyss – Untimely Thoughts on Culture and Society*. Knopf Verlag, New York.
- Howes, David (2008):** *Charting the sensorial revolution*. In: *Senses & Society* 1(1): 113–128.

- Hume, David (1739-1740/2003):** *A Treatise of Human Nature*. Dover Publications, Mineola/New York.
- Husserl, Edmund (1985):** *Die phänomenologische Methode – Ausgewählte Texte I*. Herausgegeben von Held, Klaus. Reclams Universal-Bibliothek, Ditzingen.
- Jahraus, Oliver (2001):** *Niklas Luhmann – Aufsätze und Reden*. Reclam, Philipp jun. GmbH Verlag, Stuttgart.
- Johnson, George (1996):** *Indian Tribes' Creationists Thwart Archeologists*. In: The New York Times. Page A00001 of the National edition, 22. Oktober 1996.
- Kneer, Georg (2009):** *Jenseits von Realismus und Antirealismus – Eine Verteidigung des Sozialkonstruktivismus gegenüber seinen postkonstruktivistischen Kritikern*. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 38, Heft 1, Februar 2009, S. 5–25.
- Knoblauch, Hubert (2015):** *Soziologie als reflexive Wissenschaft – Relativismus, Sozialkonstruktivismus und die Triangulation*. In: Brosziewski, Achim / Maeder, Christoph / Nentwich, Julia (Hrsg.): *Vom Sinn der Soziologie*. VS- Verlag, Wiesbaden, S. 25-36.
- Knoblauch, Hubert (2017):** *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Springer VS Verlag, Wiesbaden.
- Knorr-Cetina, Karin (1989):** *Spielarten des Konstruktivismus – Einige Notizen und Anmerkungen*. In: *Soziale Welt* 40, ½. S. 86-96.
- Koertge, Noretta (1998):** *A House Built on Sand – Exposing Postmodernist Myths about Science*. Oxford University Press, New York.
- Krohn, Wolfgang (2006):** *Francis Bacon*. C. H. Beck oHG Verlag, München. Zweite überarbeitete Auflage.
- Kuhn, Thomas (1962):** *The Structure of Scientific Revolutions*. University of Chicago Press, Chicago.
- Latour, Bruno (1993):** *We Have Never Been Modern*. Trans. Catherine Porter. Harvard University Press, Cambridge.
- Latour, Bruno (1998):** *Wir sind nie modern gewesen – Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.
- Latour, Bruno (1999):** *On the Partial Existence of Existing and Nonexisting Objects*. In: Daston, Lorraine (Hrsg.): *Biographies of scientific objects*. University of Chicago Press, Chicago and London.
- Latour, Bruno (2001):** *Das Parlament der Dinge – Für eine politische Ökologie*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

- Latour, Bruno (2002):** *Die Hoffnung der Pandora – Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1. Auflage, Frankfurt am Main.
- Latour, Bruno / Woolgar, Steve (1979):** *Laboratory Life – The construction of scientific facts*. Sage Publications, Beverly Hills.
- Leerhoff, Holger / Rehkämper, Klaus / Wachtendorf, Thomas (2009):** *Einführung in die analytische Philosophie*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Leiber, Bernfried (1990):** *Die klinischen Syndrome – Syndrome, Sequenzen und Symptomenkomplexe*. 7. Auflage. Urban & Schwarzenberg Verlag, München/Baltimore.
- Levine, Peter A. (1999):** *Trauma Heilung – Das Erwachen des Tigers. Unsere Fähigkeit, traumatische Erfahrung zu transformieren*. Synthesis Verlag, 2. Auflage, Essen.
- Lovis, Christophe / Fischer, Debra (2011):** *Radial Velocity*. In: Seager, S. (Hrsg.): *Exoplanets*. University of Arizona Press.
- Löw, Martina (2001):** *Raumsoziologie*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Luckmann, Thomas (1983):** *Life-World and social realities*. Heinemann Educational Books, London.
- Luckmann, Thomas (1992):** *Social Construction and After*. In: *Perspectives*, 15, Nr. 2.
- Lüdtke, Nico / Fritz-Hoffmann, Christian (2012):** *Historische Apriori – Zur Methodologie Helmut Plessners und Michel Foucaults*. In: Ebke, Thomas / Schloßberger, Matthias (Hrsg.): *Dezentrierungen: Zur Konfrontation von Philosophischer Anthropologie, Strukturalismus und Poststrukturalismus*. Akademie Verlag, Berlin.
- Luhmann, Niklas (1984):** *Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1990):** *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1994):** *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1997):** *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Lynch, Michael P. (2001):** *The Nature of Truth – Classic and Contemporary Perspectives*. MIT Press. Cambridge, Massachusetts.
- Mannheim, Karl (1922):** *Die Strukturanalyse der Erkenntnistheorie – Kant-Studien, Ergänzungshefte im Auftrag der Kant-Gesellschaft, Nr. 57*. Reuther & Reichard Verlag, Berlin.

- Mannheim, Karl (1927):** *Das konservative Denken – Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denken in Deutschland.* In: Maus / Fürstenberg (Hrsg): Mannheim – Wissenssoziologie.
- Mannheim, Karl (1929a):** *Ideologie und Utopie.* Schulte-Bulmke Verlag, Frankfurt am Main.
- Mannheim, Karl (1931):** *Wissenssoziologie.* In: Vierkandt, Alfred (Hrsg): Handwörterbuch der Soziologie. Enke Verlag, Stuttgart.
- Mannheim, Karl (1964):** *Wissenssoziologie.* Auswahl aus dem Werk: eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff. Luchterhand Verlag, Berlin.
- Mannheim, Karl (1969):** *Ideologie und Utopie.* 5. Auflage, Verlag G. Schulte-Bulmke, Frankfurt am Main.
- Mannheim, Karl (1970):** *Wissenssoziologie – Auswahl aus dem Werk.* Eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff. Luchterhand Verlag. Neuwied am Rhein; Berlin. Soziologische Texte, Band 28.
- Maturana, Humberto / Varela, Francisco (1987):** *Der Baum der Erkenntnis – Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens.* 1. Auflage, Scherz Verlag, Bern.
- Mees, Ulrich (1991):** *Die Struktur der Emotionen.* Hogrefe Verlag, Göttingen.
- Mitchell, Thomas (1995):** *Picture theory – Essays on verbal and visual representation.* University of Chicago Press, Chicago/London.
- Nagel, Thomas (1998):** *The Sleep of Reason.* In: The New Republic. 12. Oktober 1998, S. 32-38.
- Neugebauer, Otto (1975):** *A History of Ancient Mathematical Astronomy – Studies in the History of Mathematics and Physical Sciences.* Springer-Verlag; Berlin Heidelberg.
- Oevermann, Ulrich / Allert, Tilman / Konau, Elisabeth / Krambeck, Jürgen (1979):** *Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften.* In: Soeffner, Hans Georg (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.
- Oevermann, Ulrich (2000):** *Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis.* In: Kraimer, Klaus (Hrsg.): Die Objektive Hermeneutik. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Pickering, Andrew (1995):** *The Mangle of Practice. Time, Agency and Science.* University of Chicago Press, Chicago.
- Pickering, Andrew (2007):** *Kybernetik und Neue Ontologien.* Merve Verlag, Berlin.

- Poferl, Angelika / Pfadenhauer, Michaela (2018):** *Wissensrelationen*. Beltz Verlagsgruppe, Weinheim.
- Precht, Peter (2004):** *Grundbegriffe der analytischen Philosophie – Mit einer Einleitung von Ansgar Beckermann*. Sammlung Metzler, Stuttgart.
- Putnam, Hilary (1981):** *Reason, Truth and History*. Cambridge University Press.
- Reckwitz, Andreas (2003):** *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 32, H. 4, S. 282–301
- Renn, Joachim / Ernst, Christoph / Isenböck, Peter (2012):** *Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie*. VS Verlag, Wiesbaden.
- Reich, Kersten (2001):** *Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften*. In: Hug, T. (Hrsg.): *Wie kommt die Wissenschaft zu ihrem Wissen?* Band 4, Baltmannsweiler.
- Reich, Kersten (2006):** *Konstruktivistische Didaktik – Lehr- und Studienbuch inklusive Methodenpool*. 3., völlig überarbeitete Auflage. Beltz Verlag, Weinheim.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2001):** *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Wallstein, Göttingen.
- Ribas, Ignasi / Font-Ribera, Andreu / Beaulieu, Jean-Philippe (2008):** *A ~5 M_{earth} Super-Earth Orbiting GJ 436? The Power of Near-Grazing Transits*. In: *Astrophysics*, 8.
- Ritter, Joachim (1972):** *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 2: D-F. Schwabe Verlag, Basel und Stuttgart.
- Rogers, John J. (1998):** *Origins of the ancient constellations*. *Journal of the British Astronomical Association*, Nr. 108; S. 9-28.
- Rorty, Richard (1998):** *Truth and Progress*. *Philosophical Papers*, Volume 3. Cambridge University Press, New York.
- Rorty, Richard (1999):** *The Phoney Science Wars*. In: *The Atlantic Monthly* 284 (5), S. 120 – 122.
- Rotzler, Willy (1995):** *Konstruktive Konzepte – Eine Geschichte der konstruktiven Kunst vom Kubismus bis heute*. 3., überarbeitete Auflage. ABC-Verlag, Zürich.
- Rouse, Joseph (1996):** *Engaging Science – How to Understand Its Practices Philosophically*. Cornell University Press, London.
- Rouse, Joseph (2002):** *Vampires – Social Constructivism, Realism and Other Philosophical Undead*. In: *History and Theory* 41.

- Roy, Archie E. (1984):** *The origin of the constellations*. In: *Vistas in Astronomy*, Vol 27, part 2, S. 171-197. Elsevier B.V.
- Russel, Bertrand (1912):** *Truth and Falsehood*. In: Lynch, Michael (2001): *The Nature of Truth. Classic and Contemporary Perspectives*. MIT Press.
- Schmidt, Siegfried (1987):** *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt am Main 1987.
- Schütz, Alfred (1932):** *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt – Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Springer Verlag, Wien.
- Schroer, Markus (2006):** *Räume, Orte, Grenzen – Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Searle, John (1995):** *The Construction of Social Reality*. The Free Press, New York.
- Searle, John (2015):** *Seeing Things As They Are – A Theory of Perception*. Oxford University Press, New York.
- Seel, Martin (2014):** *Neuer Realismus – Eine Nachhut möchte Vorhut sein*. In: *Die Zeit*. Artikel vom 03. Juli 2014.
- Serres, Michel (1981):** *Der Parasit*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Serres, Michel (1993):** *Diskurs und Parcours*. In: *Hermes IV: Verteilung*, Merve Verlag, Berlin.
- Serres, Michel (1999):** *Die fünf Sinne – Eine Philosophie der Gemenge und Gemische*. 2. Aufl., Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Seyfert, Robert (2011):** *Das Leben der Institutionen – Zu einer Allgemeinen Theorie der Institutionalisierung*. Velbrück Verlag, Weilerswist.
- Simmel, Georg (1900):** *Philosophie des Geldes*. Duncker & Humboldt Verlag, Leipzig.
- Simmel, Georg (1917/1970):** *Grundfragen der Soziologie*. De Gruyter Verlag, Berlin.
- Sismondo, Sergio (2015):** *Ontological turns, turnoffs and roundabouts*. In: *Social Studies of Science* 45(3).
- Sparrow, Tom (2016):** *Review of: Džanic, Denis: The End of phenomenology: Metaphysics and the new realism*. In: *Continental Philosophical Review*, Volume 49; S. 559-565.
- Srubar, Ilja (2009):** *Kultur und Semantik*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Strüver, Anke (2011):** *Der Konstruktivismus lernt laufen – Doing more-than-representational geography*. In: *Social Geography* 6, Heft 1, S. 1–13.
- Tarde, Gabriel (2015):** *Masse und Meinung*. Universitätsverlag Konstanz.
- Tugendhat, Ernst / Wolf, Ursula (1993):** *Logisch-semantische Propädeutik*. Reclams Universal-Bibliothek, Stuttgart.

- Villa, Paula-Irene (2013):** *Subjekte und ihre Körper – Kultursoziologische Überlegungen*. In: Graf, Julia / Ideler, Kristin / Klinger, Sabine (Hrsg.): *Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven*. Barbara Budrich Verlag, Opladen.
- Weber, Max (1904/1988):** *Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*. In: Winckelmann, Johannes (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Mohr-Siebeck-Verlag, Tübingen.
- Weber, Max (1918/1988):** *Der Sinn der "Wertfreiheit" der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften*. In: Winckelmann, Johannes (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Mohr-Siebeck-Verlag, Tübingen.
- Weber, Max (1921/22|2009):** *Wirtschaft und Gesellschaft – Grundriß der verstehenden Soziologie*. Herausgegeben von Winkelmann, Johannes. 5 rev. Aufl, Mohr Verlag, Tübingen.
- Wehling, Peter (2006a):** *Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens*. UVK Verlag, Konstanz.
- Wehling, Peter (2006b):** *The Situated Materiality of Scientific Practices – Postconstrictivism – a New Theretical Perseptive in Science Studies?* In: *Science, Technology and Innovation Studies*. Special Issue 1: What Comes after Constructivism in Science and Technology Studies?
- Wendt, Alexander (1992):** *Anarchy Is What States Make of It – The Social Construction of Power Politics*. In: *International Organization* 46:2, 391–425. Cambridge University Press.
- Wendt, Alexander (1999):** *Social Theory of International Politics*. Cambridge University Press.
- Werner, Sylwia / Zittel, Claus (2011):** *Ludwik Fleck. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main.
- Windelband, Wilhelm (1920):** *Einleitung in die Philosophie*. 2 Auflage, Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen.